

Göttingische Anzeigen

von

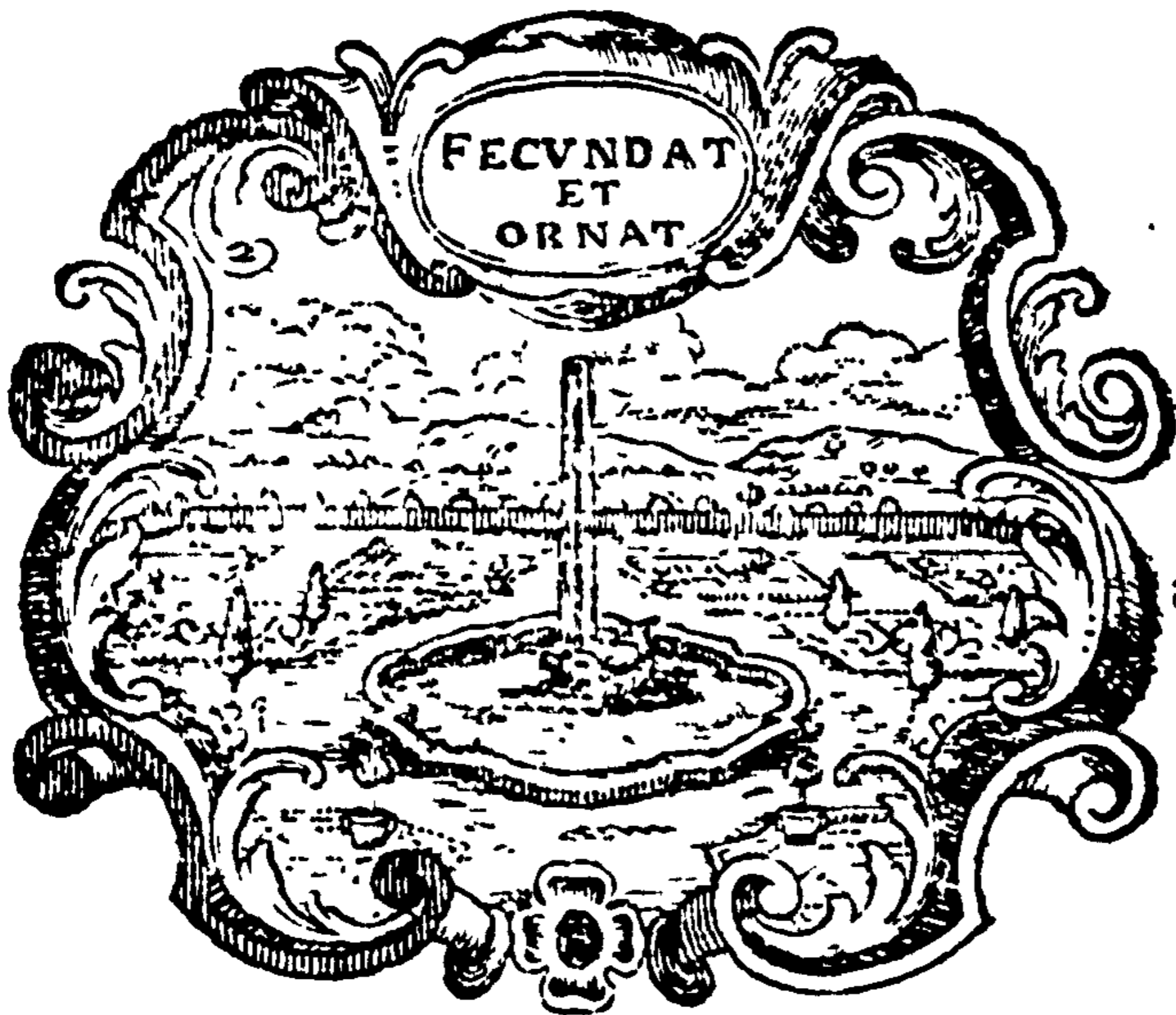
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1781

by unknown author

Göttingen; 1781

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Göttingische Anzeigen

von

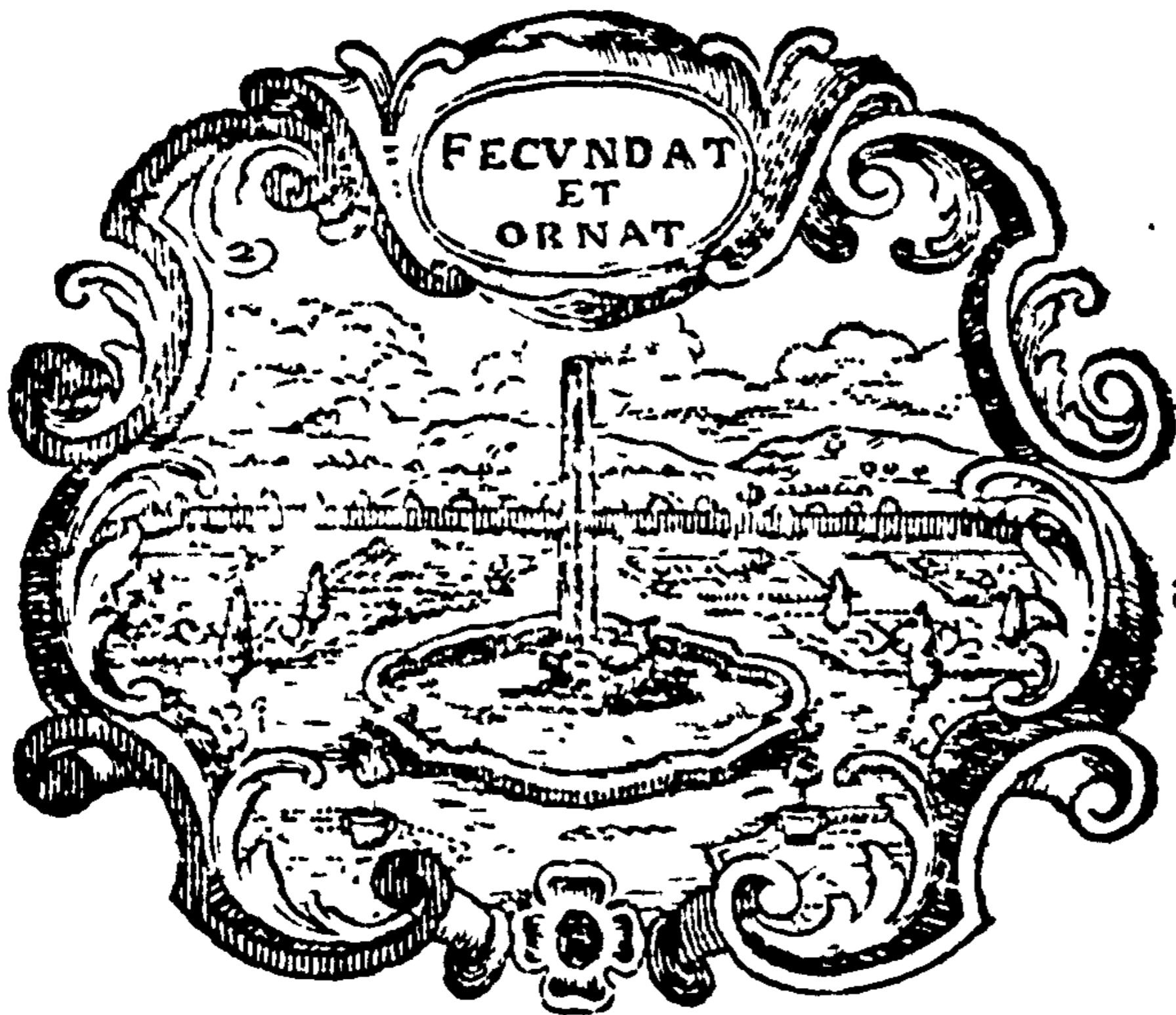
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

I

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1781.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Justizrath Pütters Anlei-
tung zur juristischen Praxi ist im Wandens-
hoeckischen Verlage 1780. des ersten Theils
vierte, des zweyten Theils dritte Auflage erschie-
nen, ohne daß außer einer neu hinzugekommenen
Vorrede etwas darinn verändert worden. In dies-
ser Vorrede beschreibet er nur eine seit dem October
1777. mit seinen practischen Lehrstunden vorgenom-
mene Veränderung, da er die dazu wöchentlich
gewidmeten drey Stunden von einander unabhän-
gig gemacht hat, so daß es von eines jeden Will-
kühr abhängt, jetzt in einem halben Jahre nur
die erste, in einem andern die zweyte, und noch
in einem die dritte Stunde zu nehmen, oder auch
nach Gutfinden die erste und zweyte, oder die
zweyte

zweyte und dritte, oder noch, wie vorher, alle drey Stunden mit einander zu verbinden. Dabey sind die Aufgaben von der ersten bis zur dritten Stunde von leichtern zu schwerern stufenweise vertheilt. Wer nun von dieser Trennung der Stunden Gebrauch macht, kann desto früher practische Uebungen mit der Theorie zu verbinden anfangen, und zu jeder Arbeit sich beynahe eine Woche Zeit nehmen. Bey der in der Zueignungsschrift des zweyten Theils 1759. erwahnten Anzahl derer, die bisher von dieser practischen Anleitung Gebrauch gemacht haben, wird in einer Anmerkung erinnert, daß solche bis im August 1780. auf 1512. angewachsen sey, worunter 271. Landeskinder, 1168. aus andern Teutschen Provinzen, 73. Ausländer, 17. Grafen, 333. Adliche, 196. Catholische gewesen.

Gebhardi. München.

Wey G. P. Wötter, kurf. Pfalzbaierischen Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker, ist ein Band der Societätschriften unter dieser veränderten Aufschrift abgedruckt: *Neue historische Abhandlungen der Baierschen Akademie der Wissenschaften* Erster Band 1779. (Quart 3 Alph. 8 B.) Dieser enthält sieben Schriften. In der ersten handelt der Hr. Bibliothekar und Benedictiner zu S. Emmeran in Regensburg, P. Roman Zierning, die Geschichte der Baierschen Herzoge des Agilolfingischen Stammes sehr ausführlich und kritisch auf 266 S. ab. Dieser Gelehrte hat nicht nur die Stamm- und eigentliche Lebensgeschichte der Regenten, sondern auch die merkwürdigsten Begebenheiten der Baierschen Nation, und allerley statistische und zur Kirchenhistorie gehörige Vorfälle zum Augenmerke, daher er sich öfters in

Untersuchungen und Bestimmung ausländischer That-
sachen einläßt, auch zuweilen bloßen Muthmaßun-
gen, jedoch auf eine untadelhafte Weise, folgt.
Abentinus, Arenbekk, Welfers und des Hrn. Gra-
fen von Buat genealogische Löhne und unerwiesene
Sätze befreit er öfters. Für den ersten bekann-
ten Baierschen Herzog hält er den Garibald, der
wenigstens von 553. bis 595. diese Würde belei-
dete, aber nicht der erste Herzog war, obgleich
man vor ihm keinen Baierschen Regenten in gülti-
gen Denkmälern findet. Von diesem Garibald
stammen einige Longobardische Könige ab, die hier
angeführt sind: Allein nicht sein Sohn, sondern
ein Vetter Laffilo folgte ihm im Herzogthume.
Nach diesem herrschte Garibald II. von 609. bis
640., Theodo I., der im Jahre 680. starb, und
Theodo II., ein Heide, zu welchem S. Rupert im
Jahre 696. kam, und der, nachdem er das Chris-
tenthum angenommen hatte, drei Viertel seines
Landes unter seine Söhne Theodobald, Theodobert
und Grimoald vertheilte. Er selbst starb im J. 717.
Sein ältester Sohn, (den Hr. Zierngibl für den
Gemahl der Pilitrud, einer Tochter des Fränkischen
Königs Pipin und einer gewissen Plectrud, und
für den Vater der Prinzessin Swanahild, die Karl
Martell heirathete, hält.) 713., der zweyte 722.
und der dritte, der Bauzen, Maier und andere
Theile seines Gebiets an den König der Longobar-
den im J. 722. verlor, 724. Des mittlern (Theo-
dobert) Sohn, Hugobert, herrschte nach seines
Vaters und Großvaters Tode mit seinem Weibe
gemeinschaftlich, nachher aber von 725. bis 737.
über ganz Baiern allein. Der Odilo, welcher nach
ihm Herzog ward, kann, nach des Hrn. Grafen
von Buat und Hrn. Zierngibls Muthmaßung, ein
vierter Sohn des zweyten Theodos gewesen seyn.
A 2 Er

Er starb 748., und hinterließ dem letzten unglücklichen, aber großen und wohlthätigen, Tassilo sein Reich. Bekanntlich ward Tassilo und sein Sohn Theodo, der im J. 777. in die Mitregentschaft aufgenommen, im J. 788. ein Opfer der Karolinschen Staatsgrundzüge. Hr. Sternigbl hat von diesem Prinzen sieben ungedruckte Passauische Schenkungsnotula, und einen an ihn von einem gewissen Clemens gerichteten Glückwunsch mitgetheilt, und giebt zugleich einen Wink, woraus man merkt, daß noch mehrere wichtige Urkunden in den Archiven zu Salzburg und Passau verborgen liegen, die der H. Hansz nicht gebrauchen wollte oder auch nicht erhalten konnte. Hr. Anton Johann Lipowsky prüft in der zweyten Abhandlung die Frage, ob Kaiser Ludwig IV. mit seinem Gegenkaiser (wie Hr. Lipowsky ihn nennt) Friedrich gemeinschaftlich das deutsche Reich beherrscht habe? Er verneinet diese, behauptet den Satz, den Hr. Häberlin in der allgemeinen Weltgeschichte im Auszuge III. B. S. 242 schon als wahr angegeben hat, und erweist ihn fast aus gleichen Gründen mit Hr. Häberlin. Nur glaubt er, daß der Trausniger Frieden am 13. März 1324. geschlossen sey, welches doch, wie der Aufschluß des Kaisers im März 1324. in Frankfurt, und im März 1325. in Baiern (Hr. Häberlin III. B. 185. S.) erweist, erst ein Jahr später geschehen seyn muß. Für die Leser ist es bequem, daß er seine Sätze in einer deutlichen Kürze vorgetragen, und durch die untergesetzten Stellen aus gleichzeitigen Urkunden gleich erwiesen hat. Als eine Zugabe ist auf drittehalb Bogen eine Zeichnung von dem Denkmale des großen Kaisers zu München beigelegt, von welchem ein Stück im 15. Jahrhundert, das mehreste aber 1622. durch gute Meister verfertigt ist. Diese Abbildung verbindet die zweyte

zweite Abhandlung mit der folgenden, in welcher Hr. Karl Albrecht de Dachbery die Aufschriften der Särge, welche er in der nun geschlossenen fürstlichen Gruft der St. Marien zu München gefunden hat, mittheilt und durch zwey Kupferstiche abbildet. Diese Särge enthalten einige Prinzen und Herzoge, die innerhalb 1579. und 1640. verstorben sind, das Eingeweide Kaiser Karl VII. und einen zinnernen, 1606. verfertigten, Truhnen voll Gebeine älterer, innerhalb 1295. und 1579. verstorbenen, Prinzen. In dem Truhnen liegen elf Häupter, von welchen eines dem Herzog Siegmund gehört, der 1468. die Kirche neu erbauete und dieses nur 6 Schritte breite, 10 Schritt lange und 8 Fuß hohe, Gewölbe anlegte, in welchem die damals noch vorhandenen Gebeine der zuvor in die Erde eingegrabenen ältern Fürsten gebracht wurden. Vermuthlich ist ein anderes der unbekanntn Häupter der Kopf des Kaisers Ludwig, der als ein excommunicirter Prinz ohne Gepränge und Herrath eingesenkt ist, wiewohl man in Stifte selbst glaubt, daß der Leichnam dieses Monarchen in einem noch unentdeckten Gewölbe auf dem Throne sitzend verborgen sey. Die vierte Abhandlung des Reddorsischen Hrn. Chorherren Michael Stein liefert die Geschichte des fast ganz unbekanntn Bischofthums Neuburg an der Donau. Dieses ist von Karl Martell im J. 740. gestiftet, bearißt die heutige Augsburgerische Diöcese auf der Baierschen Seite des Lechs, die durch eine beygelegte Charte genau bestimmt wird, und ist von vier Bischöffen, Wiggo von 740. bis 745., Mammo von 745. bis 774., Hildegart bis 797., und endlich von dem Simpert regiert, welcher nachher das Stift Augsburg und den Kaiser Karl den Großen veranlaßte, Neuburg mit Augsburg im J. 801. zu vereinigen.

gen. Neuenburg ist übrigens das Neuenheim, in welchem 774. ein Concillium gehalten worden ist. Hr. V. Schöllner, der die Acten dieser Kircheneversammlung in seiner Schrift de Synodo Neuenheimensi 1777. zuerst bekannt machte, ließ sich von zweyen gelehrten Gegnern, Hrn. Steigenberger und Hrn. Wurzer überreden, daß unter dem Namen Neuenheim ein gewisses Nâheim im Rentamte Landshut verborgen liege, allein Hr. Stein zeigt, daß er irre, und daß in Neuenburg mehrere Synoden gehalten worden sind. Die fünfte Abhandlung des Reicherspergischen Chorberrn A. N. Lipowsky vertheidigt die Geschichte des Pfälzgräfflich Wittelsbachischen und Baierschpälzischen Wapens im zehnten Bande der akademischen Schriften, gegen einen schwachen Weitreiter der darin geäußerten Sâge. In der sechsten Abhandlung zeigt jener Hr. Stein, daß Gerhard, der letzte Graf von Hirschberg, der 1305. sein Geschlecht beschloß, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Baierschen Sophia, welche 1289. verschied, sich mit der unheerbt gebliebenen Gräfin Sophia von Dettingen 1290. vermählt, und mit jener zwey Söhne, Gerhard und Gebhard, gezeugt habe, die beyde vor ihm, jener 1280., dieser am 4. März 1290., verstorben sind. Hr. Hofrath J. P. Lang liefert in der letzten Abhandlung einen Beytrag zur Geschichte Kais. Ludwig des Bayern aus der Geschichte der Grafen von Dettingen, oder ein Verzeichniß der Pfandschaften, welche Ludwig der Aeltere Graf von Dettingen, der Gemahl der Zittten von Desterreich, und desselben Brudersöhne, Ludwig und Friedrich, an sich gebracht haben, ferner Nachrichten von den gesandtschaftlichen Handlungen der beyden letzten Grafen zu Aignon (1335. und 1345.) und von derselben Erwerbung der Werdischen

ſchen Landgraffſchaft Elſaß, und endlich 29 ungedruckte Urkunden, neßl einer Stammtafel der Deſtinirlichen Grafen, die zu Kaiſer Ludwigs Zeit gelebt haben.

Stuttgart. *Beckman*

Beſen Meßler iſt, ſchon mit der Jahrzahl 1781, auf 16 Bogen in Octav gedruckt: Nachrichten von den Geſetzen des Herzogthums Wirtemberg von Joh. Friedr. Chriſt. Weiſſer. Der Verſ. iſt eben derjenige, deſſen Recht der Handwerker wir in vorleztem Jahrgange mit Ruhme angezeigt haben. Er liefert hier eine Nachricht von allen landesherrl. allgemeinen Ordnungen und Rechten, welche ſeit dem J. 1473 herausgekommen ſind, woben er vornehmlich die Geſchichte derſelben zu erläutern geſucht hat. Bey vielen Ordnungen hat er die Verfaßung, in der man war, ehe über einen Gegenſtand ein Geſetz geaehen wurde, kurz vorgeſtelt, merkwürdige Umstände, die bey Einführung des Geſetzes vorgekommen ſind, erzählt, auch die verſchiedenen Abdrücke und Ausgaben, neßl ihren Druckfehlern angeführt. Die Einleitung enthält einige Ergänzungen des in Moſers Wirtemb. Bibl. befindliche Verzeichniſſes der über die Wirtemb. Rechte vorhandenen Schriften; nächſtdem auch eine Nachricht von Localgeſetzen, oder ſolchen, die nicht von allgemeiner Verbindlichkeit ſind. Das Werk ſelbſt hat zwey Theile; im erſten ſind die einzelnen Ordnungen nach den Gegenſtänden, welche ſie betreffen, geordnet; der andere lehrt die Samlungen Wirtemb. Geſetze kennen, und beſtimmt ihren Werth. Um einigermaßen anzugeben, wie der Verſ. ſeine Gegenſtände abgehandelt hat, wollen wir einiger Abſchnitte beſonders gedenken. Der erſte handelt von der *Uccis*
ords

ordnung. Die älteste Spur dieser Abgabe ist dort vom J. 1514; aber die Einführung derselben ist vom J. 1638 an zu rechnen, in welchem die erste Accisordnung gemacht worden. Was dawider die Landtschaft vorgemommen hat, und wie oft die Accise wieder abgeschafft und wieder einaeführt ist, liest man hier kurz erzählt. Die letzte Accisordnung, welche die zehnte ist und noch gilt, ist vom J. 1744. Geschichte der Brandasscuracion; nach der neuesten Einrichtung fällt der Ventraq vor 100 fl. zwischen 3 und 4, höchstens 5 Kr. jährlich. Die älteste Forstordnung fällt zwischen die Jahre 1514 und 1519. Vollständige Nachricht von den Kirchenordnungen, vornehmlich von der wenig bekannten sogenannten kleinen Ordnung. Vorzüglich wichtig ist die Nachricht von den Landesordnungen, die einige Verbesserungen zu der Sammlung des Hrn. Gerflacher enthält. Noch unter der Regierung H. Ulrichs war nur ein einziger geschworneer Arzt im Lande. Erst 1559 wurden durch die grosse Kirchenordnung in vier Städten des Landes Aerzte verordnet. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts war nur eine Apotheke im Lande, und zwar zu Stuttgart. Die ersten Apotheker waren zugleich Lebluchter, weil ihr Absatz sonst gar zu gering gewesen wäre. Die ersten Geburtshelfer waren Schäfer und Hirten, denen dieses Geschäft im Jahre 1580 bey ernstlicher Strafe, wegen ihrer Unbarmherzigkeit, ihrer groben Instrumente und um christlicher Zucht willen, verboten ward. — Am Ende ist ein chronologisches Verzeichniß der Württembergischen Ordnungen angehängt. Dieses Buch des Hrn. W. welches sich durch die Reichhaltigkeit, Genauigkeit, Ordnung und Kürze empfiehlt, haben des Herzogs Durchlaucht vor dem Abdrucke der Durchsicht und Billigung gewürdigt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1781.

Stockholm.

Murray.

Die kbn. Buchdrucker hat 1779 von Sam-
 ling af Rån och Afhandlingar, rörande
 Landbruket, som til Kongl. Weten-
 skaps Academien blifwit ingifne den dritten
 Band auf 334 Seiten in Detas gellefert. Die
 mehresten darin enthaltenen Abhandlungen sind
 Preischriften, welche der dortigen kbnigl. Akademie
 der Wissenschaften über oekonomische Anfragen ein-
 geschickt worden sind, und entweder den vollen
 Preis oder kleinere davon getragen. Allein auf
 die Frage, von den verschiedenen Eigenschaften und
 Kennzeichen der auf den Weckern in Schweden befind-
 lichen Erdarten und ihrer Verbesserung durch Zu-
 mischung von andern Erden ohne vielen Mist, sind
 bis 33 Antworten eingelaufen, deren nur drey hier

B

zu lesen sind. Allerdings zeichnet sich unter diesen diejenige vom Ritter des kön. Wafaorden, Hrn. Wallertus, ungemein aus, daher sie auch mit der bestimmten Belohnung von 66 $\frac{2}{3}$ Spec. Rthlr. gekrönt worden. Man hört hier den in der Untersuchung der Mineralien und in der Landwirtschaft grau gewordenen Kenner reden. Er theilt zuvörderst die Ackererden in sechs Arten ein, Stauberde, Thon, Kalkerde, Mergel, Staubsand (Glarea) und Sand ein. Diese finden sich fast niemahls rein, sondern in einer oder mehr Mischungen. Von jedweder werden doch die eigenthümlichen Kennzeichen angegeben. Die Fruchtbarkeit der Acker hängt nun von dem Verhältniß dieser Mischungen und von der flächern oder tiefen Lage der guten Erde ab. So fruchtbar gleich die Stauberde in einem Garten ist, woselbst das Begießen den Gewächsen zu statten kömmt: so ist sie doch auf den Aekern bey trockenen Sommern nicht ersprießlich. Die Thonerde kan doch brauchbar werden, wenn sie der Luft lange ausgesetzt gewesen, und dadurch ihre schädliche Säure verlohren hat. Die besten Acker sind diejenigen, die aus einer Mischung von Stauberde und Thon bestehen. Hr. W. giebt auch das Gewicht des Getraides nach dieser oder jener Beschaffenheit der Erde an. Bey der Verbesserung der Erdbarten kömmt es darauß an, ihnen entweder nahrhafte Substanzen mitzutheilen, oder vermöge der Vermischung der Erdbarten unter einander die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren. Hieber gehören die Stauberde, der Torf, die Sumpferde, die aus Spänen entstandene Erde, halbverwesetes Stroh, Moos, Ruß, Kohlgeschübbe, Sand, Mergel, Kalk, Kreiderde, Asche, Muschel- und Schneckenchaalen, auch Eyerschaalen. Von allen diesen Dingen werden die etwanige nöthige

nöthige Zubereitung, das Verhältniß und die Art der Vermischung angegeben. Eben diese Frage beantwortet Hr. Berendtsen, wofür ihm die kleine Belohnung von 44 Spec. Athlern zu Theil worden ist. — Hr. Törnsten lehrt, wie man den Dünger durch Fäulniß und einen Zusatz von Staubeerde verstärken und vermehren könne. Zum Versfaulen des Mistes werden viele Jahre erfordert, auch ist es in der Absicht nöthig, denselben flach auszubreiten, denn die Fäulniß dringt nur auf einen Fuß durch, und ihn fleißig durch das Treten des Viehes oder auf andere Weise locker machen zu lassen. — Ein Ungenannter handelt von dem Getraidemangel in Schweden und den Mitteln, ihm aufzuhelfen. Er fordert dazu einen verbesserten Anbau der Aecker, einen so niedrigen Kornpreis, daß man sich mit den entfernten Provinzen in Handel einlassen könne; wohlbestellte Vorrathskammern zur Aufbewahrung des Getraides, Geld zu Verlagen, damit die große Steigerung des Kornpreises verhütet und beim Miewachs Rath geschäft werde, und Erleichterung in dem Transport. — Hr. Torberg beschreibt eine Maschine, worin die abge schnittenen Aehren sogleich von den Aeckern in Säcken nach Hause gefahren werden, und zeigt die Vortheile dieser Erdteart vor der gewöhnlichen an. Hr. Matthesius hat eine Preisschrift über eben diesen Gegenstand eingeschickt, worin er das Abhauen der zusammengebundenen Aehren vermittelst eines Beiles innerhalb einem hölzernen Kasten, der auf vier Rädern steht, empfiehlt. — Hr. Klingberg getrudete Schrift, wie die mit Heidekraut bewachsenen Gegenden am leichtesten urbar gemacht, oder wenigstens dahin gebracht werden können, daß sie nützlichere Gewächse tragen, ohne Anwendung von zu viel

Dünger. Es kommt hierbei vorzüglich auf das Ausbrennen des Bodens, das durch abgehaucnes Reiserwerk noch mehr befördert wird, und die erste Besäung mit Kibesaar an, deren Wurzeln hernach untergepflegt und in Verwesung gebracht werden. Man kan sodann Rotten darauf säen, dessen abgestuzte Halmen aber in eine neue Verwesung übergehen müssen. Hernach muß man auf die fernere Verbesserung des Bodens durch Sumpferde, Koblgestübbe denken. Ein Ungenannter rath zur Urbarmachung der Heiden die Anpflanzung der Lannen an. Sodann muß aber das Heidekraut erst abgebrannt werden, und zeitig im folgenden Frühling müssen in dem Sande Reifen gezogen werden und nachdem man die Lannenfaamen gelegt hat, muß man die Reifen mit Moos bedecken und dieses durch das Andrücken des Sandes von beyden Seiten befestigen. Andere Vorschläge liest man von einem Mitglied, das diese Schriften beurtheilt hat. — Hr. Grill Abrahamsen beschreibet ein Hezzeug zum Ausrotten der Wurzeln in den Wiesen, das er auch abbildet. Es ist eine eiserne Stange, die vorne, oben und unten, gezackt ist und deren veränderlicher Ruhepunkt in einen eisernen Kloben eingreift, der an einen hölzernen Klob angeschmiebet worden ist. — Hr. Apstein bauet lüftige Darrhäuser von Steinen; ohne Kalk oder Thon, die Grundmauer ausgenommen. Es versteht sich, daß hier nur von dem Gemäuer; nicht aber von dem Dach die Rede ist. Sowohl in den Mauern, als an dem Dach sind eine Menge Luftdächer angebracht. Der Entwurf, daß bey dieser Bauart das Gebäude gegen Katzen und Mäuse nicht genau gesichert wäre, findet wenigstens in Schonen nicht statt, wo es an Katzen und Mäusen fehlt. Da die Mauern sehr dick seyn müssen: werden zwar diese Steine

erford

erfordert; aber die Arbeit ist nicht kostbar, kommt in Gegenden, woselbst Mangel an Holz oder andern Baumaterialien ist, gut zu statten, und der Verlust bey Feuersbrünsten ist erträglicher. Die Mauern der Viehställe läßt Hr. A. auf eben die Weise aufführen. Bey diesem Aufsatz macht Hr. Wäpström die Anmerkung, daß es der Dauer wegen zuträglicher wäre, in gehörigen Abständen gemauerte Pfeiler aufzuführen, ausser andern Verbesserungen. — Hr. Cedertöf theilt ökonomische Erfahrungen vermischten Inhalts mit: wie Tannen und Fichten durch Kunst zu Gebäuden und Befriedigungen fester und gegen die Fäulniß dauerhafter gemacht werden können; wie den Rizen in den hölzernen Gebäuden vorzubeugen sey; wie man bey den Achsen der Ackermägen und andern Fuhrzeugs der Wagenschmiere entbehren könne. Anstatt der Achsen von Birkenholz bedient er sich dazu der Tannen und Fichten, welche er in der Saftzeit nach derjenigen Länge, welche die Achse haben soll, schälet und den Winter über auf der Wurzel stehen läßt. Das Holz der Achse entledige sich sodann bey dem Reiben der nöthigen Schmiere. Indessen widerräth Hr. Wäpström sehr, sich mit einem solchen Fuhrwerk auf lange Reisen zu begeben.

Montpellier.

Sommering.

Nouveaux Elémens de la Science de l'Homme par Mr. Barthez, Chancelier de l'Université de Medecine de Montpellier. Tome premier. 1778. Octav 348 S. Hr. B. hat sich vorgesetzt, in gegenwärtiger Schrift einen Versuch zu machen, von grundaus die Physiologie zu reformiren. Er glaubt, den Nutzen von vielen Theilen des Körpers zuerst

anzugeben und verschiedene, gleichsam nur noch isolirte, und doch zur Kenntniß des Menschen gehörige, Stücke besser geordnet und verbunden zu haben. Er verspricht, noch einen praktischen Theil folgen zu lassen. Im ersten Abschnitt handelt er von der Kraft des Principii vitae (Lebenskraft) im Menschen. Dieser Namen sey nicht so eingeschränkt, als die Benennung Irritabilität, Sensibilität, Impetum faciens; es sey ein absonderliches Wesen und nicht eine bloße Modification des Körpers. Er gesteht, man könne nichts, als bloß Negatives davon sagen. Er glaubt an den Blüthenzucken der *Cassia chamaecrista* bey einem starken Reize eine Bewegung wahrgenommen zu haben. In der Colik von Voitou müsse man nicht mit den berühmtesten Aerzten die Nerven des Unterleibs zu stärken, oder die Paralytischen zu heben, sondern die Ursache fortzuschaffen, sich bemühen. Eine losgehende Hydatid auf der Zunge machte Schmerzen im Ohre; ein anderer hatte abwechselnd einen Schmerz am Ohre und der Zunge. Ein scrophulöses *caridies* *Os metatarsi* machte, als die Haut, um es bloßzulegen, eingeschnitten ward, Schmerzen im Gelenke. Grundfalsch, und durch eine einzige Untersuchung eines Thiergehirns widerlegbar, ist die Meinung (S. 200) daß die Größe des Gehirns bey Thieren sich nach der Größe der Nerven richte. Nachdem er von den verschiedenen Meinungen über die Lebenskraft gehandelt hat, setzt er ihre Natur auseinander, geht ihr Empfindungs- und Bewegungsvermögen in Ansehung der festen und flüssigen Theile des Körpers durch, spricht von der Lebenswärme, von den Sympathien, oder den besondern Verbindungen der Lebenskraft in verschiedenen Organen, von den Sympathien der Lebenskraft in Ansehung der Blutgefäße und Nerven, von dem

Bezuge, den die Erhaltung der Function eines Organs auf die Erhaltung des ganzen Systems hat, von den Sympathien einzelner Organe mit dem ganzen Körper; von den wesentlichsten Veränderungen, die im Ganzen der Lebenskraft vorgehen können; von Temperamenten, die vom System der Kräfte des Principii vitalis abhängen. Endlich vom Aufhören der Lebenskraft. Es läßt sich kein Auszug machen, da nach dieser kurzen gegebenen Uebersicht unmöglich etwas Neues sich anbringen ließ, wenn man willkürliche Anordnung abrechnet. Uebrigens scheint's mit ächter Delesenheit geschrieben zu seyn.

Venedig.

Spittler.

Hier ist im vorigen Jahr erschienen Archiepiscoporum Salisburgensium res ad usque Westphalicos Conventus in Lutheranismum gestae; auct. Jo. Bapt. de Gasparis, Prof. Vindobon. accedit Oratio de optima forma Episcopi. S. 242 Oct. Hr. Laz. Gaspari glaubte es dem Angebenem seines verstorbenen Bruders, und selbst auch der gelehrten Republik schuldig zu seyn, dieses hinterlassene Werk zum Druck zu befördern. Wir können nicht sehen, warum in der Vorrede gar nicht angeführt wurde, daß sowohl die hier beigefügte Rede, als der größte Theil des Werks selbst schon in der Venetianischen nuova raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici abgedruckt war. Es enthält übrigens mehr, als der Titel verspricht, denn der Verf. bleibt manchmal nicht einzig bey dem stehen, was gerade Geschichte der Salzburgerischen Lutheraner ist, sondern berührt auch andere interessante Punkte der Salzburgerischen Historie, und man muß nur bedauern, daß nicht so viel da ist, als man
von

von einem Manne erwarten zu dürfen glaubt, dem der Zutritt zu den Archiven offen stund. Doch gewiß noch immer Stoff genug, um jedem Protestant den unschätzbaren Werth seiner Religionsfreyheit fühlbar zu machen, und selbst die Art, wie sich der Verf. aus manchen gar zu unangenehmen Erzählungen heraushilft, muß auch den, der Schelhorn und andere hiebei gedruckte Schriften nicht gelesen hat, auf die Vermuthung leiten, daß der Historiker nicht immer von der Advocatenpartheylichkeit frey geblieben sey. Wenn der Verf. S. 214 nicht läugnen kan, daß der Erzbischof durch Dragoner zu bekehren gesucht habe, so glaubt er doch wenigstens durch die Bemerkung sehr viel zu gewinnen, daß dieser gestiefelten-Äspikel nicht mehr, als sechs zu Pferd und zwölf zu Fuß gewesen seyen. Es ließ sich nicht läugnen, daß die schrecklichsten Poenalgeißel, welche mit anhaltender Gleichförmigkeit vollzogen wurden, endlich das meiste dazu beytrugen, den ausgesandten Capucinern einiges Gehör zu verschaffen: doch setzt der Verf. hinzu *Credere quoque par est, in hoc consilium illos etiam devenisse, Capucinatorum vixit virtutibus.* Wie wir aus dem Schluß dieses Buchs sehen, so hat der Verf. auch ein Werk geschrieben *De Protestantium Germanorum in Catholicos gestis*. Eine Schrift über diese Materie, neben die Geschichte der gegenseitigen Bemühungen gestellt, müßte in der That fast partheyischer Wunsch eines Protestanten scheinen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1781.

Mailand.

Spiller.

Bon hier haben wir ein für die Specialge-
 schichte dieser Stadt wichtiges Werk er-
 halten: le Vicende di Milano durante
 la Guerra con Federigo I. Imperadore illustrate
 colle pergamene di que' tempi e con note ag-
 giuntavi la topografia antica della stessa Citta.
 300 S. groß Quart. Dieses Werk ist eine der
 ersten Früchte der gelehrten Bemühungen der Mail-
 ländischen Cistercienser, welche, aufgemuntert durch
 den für das Wohl der Wissenschaften so äusserst
 thätigen Hrn. Grafen von Firmian, hier eine Probe
 des grössten kritischdiplomatischen Werks geben
 wollten, wodurch sie den Unterstüzungen ihres er-
 lauchten Beschützers noch würdiger zu entsprechen
 hoffen. Das Buch ist selbst auch im dassigen Cister-
 cien-

elienferkloster gedruckt, und seine typographische Schönheit giebt ihm eine neue Empfehlung. Wenn das grössere diplomatische Werk eben so umständlich und zweckmässig genau seyn wird, als diese Probe, und die in der Vorrede gemachte Hoffnung erfüllt werden, so erhalten wir für die Geschichte der Lombardey, zumal Mailands, ein Werk, das neben die grossen, bisher mit so vielem Nutzen auch für die allgemeine Geschichte gedruckten, Sammlungen gestellt werden darf. Wir mußten uns wundern, daß Giulini in der Einleitung bey denen bisher in der Mailändischen Geschichte vorhandenen Werken nicht angeführt wird. Eine sehr angenehme speciellere Probe des zu erwartenden grösseren diplomatischen Werks giebt das S. 28 aus dem Original zum erstenmal abgedruckte Privilegium Kais. Friedrichs I., worin er die Mönche des Mailändischen Klosters Clairvaux von dem Reinigungseid in gewissen Fällen freyspricht. Der Abdruck ist hier gar viel genauer, als gewöhnlich bey Ughelli und Muratori, da diese vorzüglich durch Abfälschung oder nachlässige Verderbung der unterzeichneten Zeugen den Diplomaten einen wichtigen Theil ihrer Brauchbarkeit für die Genealogie der grossen teutschen Häuser nehmen. Die eigentliche kritische Genauigkeit des Werks kan niemand sorgfältig prüfen, als wer mit dem Lokalen von Mailand auf das genaueste bekannt ist. So viel sich aber aus der Art ihres Verfahrens und aus ihrer Kritik in andern allgemeynern historischen Fragen schliessen läßt, so scheinen die Werck. die richtige Grundlage und die nöthige Geschicklichkeit zu Ausführung eines solchen Werks zu besitzen. Selten sind uns in der Beziehung auf die teutsche Geschichte beträchtliche Fehler aufgefallen, wie z. B. daß S. 49 schon in der Mitte

des 12. Jahrhunderts Landgrafen von Hessen angeführt werden. In den Anmerkungen werden manche allgemeinwägliche Untersuchungen eingehoben. S. 93 bestimme und zum Theil richtigere Untersuchungen, wie groß ehemals ein manus gewesen sey. Erst zu Ende des fünfzehnten und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts kam in Mailand der Senat auf. Vorher gieng die ganze Regierung durch die Consuls. Unter den beygefügten sechszehn kritischen excursibus sind nur ein Paar, welche die allgemeinere Geschichte berühren. Ueber die Konfalsche Felder und die daseibst gehaltene Reichstage. Von dem politischen System der Italiänischen Städte im zwölften Jahrhundert. Ueber das Carrociom. Den Beschluß macht eine vortrefliche topographische Charte von Mailand, wie es vor der Friederichschen Zerstörung war; voran umständliche und diplomatischgenaue Erläuterungen derselben durch die mühsamste Zusammenstellung alles dessen, was sich in Urkunden finden ließ,

Lucca.

Pilla.

De finibus utriusque potestatis Ecclesiasticae et Laicae Commentarius, in quo quaedam constitutendo generalia principia, communi disputantium sulfragio plerumque recepta, mediantur via ad Concordiam Sacerdotii et Imperii. Authore D^{no} Presbyt. et Mon. Ord. S. Benedicti e Congreg. Casinensi et Jurisprud. Eccl. Prof. 1780. 324 S. in Quart. Der Verf. erklärt sich gleich anfangs, daß er sich in die Zweideutigkeiten der Geschichte nicht einlassen wolle, da man in den ältern Zeiten keiner gewissen beständigen Regel gefolgt sey, also die Praxis der ältern Zeiten nach einer oder der andern Meinung gedreht

dreht werden könne, er will bewegen alles bloß aus gewissen allgemeinen Begriffen herleiten, und glaubt diese oft am sichersten zu finden, wenn er die Canonisten der verschiedenen Parthien verhöret, und das Uebereinstimmende ihrer Grundsätze ergreift. Das Verhör selbst wurde aber, wie wir an mehreren Beyspielen wahrgenommen haben, gar nicht mit der nöthigen Unparthienlichkeit angestellt, sondern da wenige katholische Schriftsteller bey Behandlung dieser Materie ihren Grundsätzen immer vollkommen treu blieben, nur mehr oder weniger schwankten, als Marfa, so ergreift der Verf. diejenigen Stellen, welche ihm am bequemsten sind. Dieser historische Theil des Buchs oder die Anhäufung solcher Citaten aus verschiedenen Canonisten macht die Uebersicht des Ganzen ein wenig beschwerlich, hilft aber auch manchmal, das Verhasste mancher Meinungen zu vermindern. Die protestantischen Canonisten werden meistens als Ketzer ohne viele irenische Versuche abgewiesen, vielleicht wäre hie und da mehr Billigkeit beobachtet worden, wenn der Verf. auch solche angeführt hätte, welche den Unterschied zwischen den Collegialrechten der Kirche und dem Majestätsrechte des Regenten sorgfältig entwickelt haben. Ein Katholik mag immer seine Absichten dabey haben, den Episcopallisten Beveridge noch als den essenherzigsten Protestantem anzusehen. Wie viel der Verf. von den Rechten des Sacerdotii oder manchen seiner bisherigen Forderungen abzugeben habe, um concordiam cum Imperio zu verschern, wird folgende summarische Darstellung zeigen. Die Gränzen der beyden Rechte, von welchen hier die Rede ist, werden nach dem Zweck der beyderseitigen Gesellschaften bestimmt. Zweck der kirchlichen Gesellschaft ist Beförderung der ewigen Glückseligkeit,

keit, und Zweck der bürgerlichen, Beförderung des zeitlichen Wohls der Menschen: Hiernach bestimmen sich auch die Mittel, welche eine jede dieser Gesellschaften zu Erreichung ihres Zwecks brauchen kan. Keine ist der andern subordinirt, der König als Christ ist zwar der Kirche unterworfen, aber die potestas regia selbst ist von dieser Unterwürfigkeit frey. Die Kirche hat zwar von Gott ein gewisses Zwangsrecht erhalten, das heißt, sie kan excommuniciren u. d. g. sie kan auch gewisse körperliche Uebel, als Poenitenz, auflegen, aber nicht als eigentliche Strafe. Wo sie wenigstens das letztere Recht hat, hat sie es nur der Gnade der Regenten zu verdanken, oder ist es eine Ausartung der Poenitenzen, wie sie freulich schon im sechsten Jahrhundert vorkommt. Vergeblich wäre es deswegen doch, hier reformiren zu wollen, denn der lange Besiz giebt auch diesen erworbenen Rechten eine eben so unberlegliche Heiligkeit, als ob es ursprüngliche Rechte wären. Wie es in Rücksicht auf die erste Geschichte der Kirche eine sehr ungeschickte Hypothese ist, an eine ursprüngliche Gleichheit der Menschen zu denken, so auch in Ansehung des Staats. In beyden soll nicht erst nach menschlichen, sondern schon nach göttlichen Rechten ein imperium seyn. Für Kirchensachen, deren Entscheidung allein bey der Kirche sey, will der Verf. das alles gehalten haben, wofür sich entweder in den Gesetzen Christi, oder in den Concilienschlüssen und päpstlichen Decreten Vorschriften finden, und wenn vielleicht wegen einer Sache in geistlichen und weltlichen Gesetzen Vorschriften vorhanden sind, so muß der Verbrecher von beyden Theilen gestraft werden. Uebrigens soll man bey der Fraae, was *caussa mixta* sey, nicht auf eine gewisse allgemeine Definition,

sondern auf bisherige lange Gewohnheit sehen. Bey dem Artikel de immunitate Clericorum et rerum Ecclesiae faßt der Verf. alles in die zwey Puncte. In allen Dingen, welche an sich geistlich und kirchlich sind, ist der Clericus kraft göttlichen Rechts von aller Gewalt der Laien frey, aber in bloß zeitlichen Sachen und solchen Criminalfällen, welche das Geistliche gar nicht betreffen, ist er nur nach menschlichem, freylich aber dabey höchst billigem, Recht frey. Deswegen kan kein Regent dieses Recht aufheben, ohne sich schwer zu versündigen, und wenn Streitigkeiten entstehen, sollte man immer zuerst auf den alten Besiß sehen, weitausens darf der Regent, wie doch selbst das natürliche Recht fodert, hier keine einseitige Veränderungen machen. Mühsam umständlich wird der Beweis geführt, daß kein Regent in Kirchenfachen neue Gesetze geben dürfe, von Gesetzen wider die Canones könne gar nicht die Frage seyn, aber auch keine, wodurch Dinge vorgeschrieben würden, wegen welcher in den Canonibus nichts bestimmt sey. Dieser Grundsatz wird aus der oben festgesetzten wechselseitigen Unabhängigkeit der geistlichen und weltlichen Macht hergeleitet, und es stieße nothwendig auch aus Apoffelq. 20, 23. zu regieren die Gemeine Gottes. In Bischöffe, nicht an Könige, sey dieser Spruch gerichtet. Die historische Demonstration dieses Grundsatzes, oder daß es in den besten Zeiten der Kirche immer so gewesen sey, ist voll kleiner historischen Citaten. Das Beyspiel Justinians und der Fränkischen Capitularien, welches diesem Grundsatz so auffallend entgegen ist, soll deswegen nichts beweisen, weil entweder diese Gesetze solche Puncte betreffen, über welche schon vorher Kirchenverordnungen da gewesen seyen, daß also durch das weltliche Gesetz nichts Neues in
der

der Kirchenzucht bestimmt wurde; oder weil sie in solchen Veriamlungen abgefaßt wurden, wo die Bischöfe das meiste zu sprechen hatten. Die historische Bemerkung von dem nicht zu Unterscheidenden der eigentlichen Synoden und der Reichsversammlungen wird deswegen hier sehr gut benützt, aber wichtige Bemerkungen mußten verschwiegen, andere in ein ganz fa. sches Licht gestellt werden, nur um einige Wahrscheinlichkeit herauszubringen. Mit Uebergehung einiger Nebenpuncte ziehen wir nur noch einige Sätze aus, welche das Recht der Regenten über die Kirchengüter betreffen. Zuerst wird der Kirche das Eigentum derselben zugesprochen, weil einige auch dieses streitig machen wollten; Pflicht der Regenten ist die Vertheidigung der Kirchengüter, und deswegen sind diese den Steuern und Abgaben unterworfen, aber nimmermehr hat der Regent das Recht, Kirchengüter an Laien zu übertragen, oder sie zu seiner Cammer einzuziehen, nicht als ob eine gewisse mysteriöse Heiligkeit mit den Kirchengütern verbunden wäre, sondern weil die Besizungen der Kirche eben so gesichert seyn müssen, wie die Besizungen einer jeden Privatperson. Selbst das steht nicht bey den Regenten, Kirchengüter von einer Kirche zur andern zu thun, oder von einer societate Ecclesiastica zur andern, oder auf irgend eine Weise ihre erste ursprüngliche Bestimmung zu ändern. Wie sehr die Geschichte der Commenden und anderer solcher Erfindungen dem Verf. hier beschwerlich fallen müsse, weiß jeder Geschichtskundige, und kennt auch das Interesse eines Mönchs von Monte Cassino, zu behaupten, daß Güter, die einmal bey einem Kloster seyen, an kein anderes sollen übertragen werden. In den positionibus historicis, welche die drey letzte Kapitel einnehmen, und sich auf Kirchen-

juris-

jurisdiction in bürgerlichen Sachen, auf die Personalimmunitäten der Geistlichkeit und auf die Immunität ihrer Güter beziehen, fanden wir nichts Neues, das nicht schon bey Thomassini und Muratori angetroffen würde.

Nachgiebiger ist wohl der Verf. in manchen sehr wichtigen Punkten, als viele seiner Vorgänger, aber so lang gewisse Grundsätze bleiben, so lang ist es unmöglich, daß wahre Eintracht der verschiedenen Partien gestiftet werden kan, und die historische Untersuchungen müssen immer höchst mangelhaft und unzulänglich seyn, so lange man sie bloß als Urkunden zu gewissen schon gefaßten Meinungen brauchen, und nicht zur lautern Quelle seiner Meinungen machen will. Verdrüsslich ist das Hin- und Herdrehen einzelner Beyspiele, anstatt sich, so viel möglich ist, ganz in den Geist und in die Verfassung der alten Zeiten hineinzuversetzen.

Umseln.

Erfangen.

Von Hrn. Espers Schmetterlingen haben wir nun auch das XIII. Heft von vor. Jahre vor uns. Es stellt auf sechs Supplementstabellen den Eichenfalterling, den Nachtkerzensfalterling, den Labkrautfalterling, eine morgenländische Spielart des Traubeneckers, eine Spielart des Vappels und des Lindenvogels, den fiedermausartigen Dämmervogel, den Fensterflügel, den Fremiensfalterling, den Rückenfalterling, den Lonicerenvogel, den Mausohrgenvogel und den Stabiofenvogel vor. In den drei damit ausgegebenen Böden P—R sind der große, gemeine und kleine Weinvogel und der Wolfsmilchvogel beschrieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1781.

Göttingen.

Pütter

Im Verlag der Wittve Vandenhoeck ist noch in vor. J. "ein neuer kurzer Begriff der Teutschen Reichsgeschichte vom Hrn. geh. Justizrath Pütter zum Gebrauch in seinen Lehrstunden" auf 150. S. in Großoctav gedruckt worden; eigentlich als ein Auszug aus seinem letztem Buche, worinn er den Hauptfaden der Reichsgeschichte etwas ausführlicher entwickelt hatte; nur in der Absicht, um in den Lehrstunden selbst zweckmäßiger und bequemer gebraucht werden zu können. Zur kürzern Uebersicht des Ganzen werden auch andere diesen kurzen Begriff vielleicht nicht ganz überflüssig finden. Er hat überdies den Vorzug, daß er bis in den März 1780. die neueste Geschichte fortführt, und sowohl den Inhalt des Teschner Friedens, als was wegen dessen Garantie auf dem Reichstage vorgekommen ist, in der Kürze vor Augen legt.

D

Der

Heyne

Berlin.

De la Litterature Allemande; des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en font les causes; et par quels moyens on peut les corriger. Ben Decker 1780. Octav: eine Schrift, die auch ins Deutsche übersetzt erschienen ist. Die Grundsätze, von denen der erlauchte Verfasser, denn er ist nicht zu verkennen, ausgeht, sind wahr und richtig, und zeugen von einem Scharfsinn und von Einsichten, die unter den Völkern der Erden vermuthlich selten anzutreffen sind. Auch die Anwendung auf die deutsche Litteratur ist treffend, und die Vorschläge für Schulen und Universitäten sind vortreflich, wenn die Rede von Deutschland ist, was es vor fünfzig Jahren und weiter zurück war; in diese Zeiten muß sich der Leser zurücksetzen, und dann bewundert er den großen Geist, der über sein Zeitalter hinausgeht. Halbbarbarisch mochte wohl damals die Sprache seyn, und rauh, wenn sie von Kriegsmännern gesprochen ward. Was von Methode, Styl, Geschmack, Wit, gesagt wird, läßt sich von den Zeiten wohl glauben. Aber wie sehr beklagt man dann, daß diesem großen Geist alle Fortschreitung der deutschen Litteratur seit diesen fünfzig Jahren, alle die Verbesserungen auf Schulen und Universitäten, fremd und unbemerkt geblieben sind; und daß ein Zeitalter, das bereinigt die Nachwelt nach ihm benennen wird, das Zeitalter, in welchem sich die deutsche Sprache fast umgebildet, der Geschmack verfeinert und die Litteratur in so viele Zweige ausgebreitet hat, nur von ihm allein unerkannt bleibt; da doch die Aufklärung zum großen Theil durch Gienies aus seinen eignen Staaten befördert worden ist. Es scheint nicht, daß von allen unsern großen Schriftstellern, davon ein Theil unter seinem Schutze gelebt hat, oder noch lebt,

lebt, ein einziger, selbst keiner von denen nicht, welche von den Franzosen bewundert werden, ihm bekannt geworden ist; nicht einmal Wieland, von dessen Muse wir noch am ersten gelaubt hätten, daß sie Zutritt zu den Großen der Welt finden müßte. Caniz und Masco, die bereits veraltet sind, werden, nebst Gellert, als unsere einzigen klassischen Schriftsteller angepriesen. "Wie kan man auch verlangen," sagt der große Verfasser, "daß die Menschen sich beeifern sollen, jeder in seiner Art vollkommen zu werden, wenn der Ruhm nicht ihre Belohnung ist." Aber woher soll diese süßeste aller Belohnungen kommen, wenn sie der größte Kenner der Verdienste den schönsten Genies seines Zeitalters versagt? Unsere Sprache hat das Sanfte und Wohlthönende des Griechischen oder des Italiänischen freylich nicht; sie hat dagegen das Männliche und Nachdrückliche; jede Sprache hat ihren Charakter. Wir hatten bisher noch kein Wörterbuch; Thucydides und Xenophon hatten längst geschrieben, und die griechische Sprache war schon im Verfall, ehe an Wörterbücher gedacht ward. Im Schluß, der mit unnachahmlichem Witz und Geiste geschrieben ist, kündigt der V. gleichwohl das goldene Zeitalter unserer Litteratur als sich nähernd an. Wer hätte es uns eher geben, uns alle Mäcene und Auguste ersetzen können, als eben der, welcher in der nämlichen Stelle den Mangel derselben als die Ursache ansieht, warum der Anbruch dieser schönen Lage bisher noch aufgehalten worden ist!

Doston (oder richtiger Bern.) *Spittler*

Unter den vielen teutschen Provinzialgeschichten, welche wir seit einiger Zeit erhalten haben, ist keine so ganz im Geist des Landmanns und des Bürgers
*S. Müller
 18. 1. 16*
 D 2 ge

geschrieben, als die Müllersche Geschichte der Schweizer, deren ersten Theil (1 Alpb. 5 B. gr. 8.) wir vor uns haben. Es sey uns nämlich erlaubt, eine Schweizerische Geschichte als eine teutsche Provinzialgeschichte zu betrachten, weil wir doch so lang zusammen Glieder eines Reichs waren. Die kritische Bearbeitung der Geschichte setzt Hr. M. ganz voraus, und er glaubte mit gutem Grund, unter dem schon kritischgeordneten Vorrath so viel zusammenpassende Fragmente zu finden, daß sich eine Geschichte schreiben lasse. Man sieht auch an der ganzen Art, wie der Verf. manchmal streitige Punkte vorübergehend berührt, daß er die beiderseitige Gründe sehr wohl kannte und dieselbe nur um seines Hauptzwecks willen überging. Hiervon war das rasche Fortreiten des Verf. der historischen Genauigkeit nicht ganz vortheilhaft, das aber doch nicht sowohl in der Schweizerischen Geschichte selbst geschah, als vielmehr bey Meldung einiger fremden Geschichten, welche auf die Schweizerische Einfluß hatten. Der historische Plan des Ganzen ist mit vieler Kunst und Einsicht angelegt, und wir bedauern sehr, daß uns die Kürze dieser Blätter nicht erlaubt, denselben auch nur summarisch auszuziehen. Eben der feine Beobachtungsgeist, der manchmal in einzelnen Beobachtungen über gewisse Begebenheiten sich recht treffend auszudrücken wußte, übersah auch das Ganze, und merkte sich die Augen sehr glücklich, wie so viele dem ersten Anschein nach gar nicht zusammenhängende Theile dieser Geschichte in die schönste Harmonie gebracht werden könnten. Die Geschichte der verschiedenen Cantone hat ganz verschiedene Entwicklungspuncte, so wie auch der Zustand ganz verschieden war, aus welchem sie aufstiegen, sich zu entwickeln, und zu welchem sie endlich als zu ihrer Reife gelangten. Diese wichtige

Manz

Mannigfaltigkeiten hat der Verf. nicht übersehen, und ein feines politisches Raisonnement über diese verschiedenen Verfassungen schimmert oft gleichsam nur durch einzelne Beywörter oder kurze Parenthesen hindurch, welche selbst durch den Platz, der ihnen gegeben wurde, nicht wenig gewonnen zu haben scheinen. So viel Vergnügen diese Geschichte jedem Leser, von solchen Seiten betrachtet, machen wird, so unangenehm war es dem Rec., durch die Schreibart, welche der Verf. gewählt hat, den Muth des Lesers manchmal fast recht absichtlich rauh gemacht zu sehen. Wir fürchten nicht, dem Verf. Unrecht zu thun, wenn wir vermuthen, daß er sich mit vieler Mühe in Sallustius Form Lucius zu schmiegen gesucht, und sich wohl manchmal herzlich gefreut habe, wenn ihm bey Revidirung seiner Diction eine Wendung einfiel, wodurch wieder ein Paar Sylben oder Worte erspart wurden. Dit wird durch die glücklichgewählte Archaismen eine alte, längst bekannte, Erzählung oder eine sonst fast abgenutzte Bemerkung recht annehmlich neu; auch gewinnt durch dieselbe bey einzelnen Begebenheiten die historische Darstellung, aber in manchen Fällen wird man bennah verleitert, sich die Stelle erst lateinisch zu überlegen, um dieselbe besser zu verstehen, und oft scheint es, der Verf. habe Feder, Dinte und Papier gespart, oder, was doch nicht ist, das Manuscript in seiner ersten Exercptengestalt dem Druck überlassen. Nirgends wird dieses jedem Leser mehr auffallen, als bey dem vorstehenden Zeugenverzeichniß. S. 34 heißt es: 1274. König für Zürich, das non evocando. Niemand ist wohl in der Geschichte so fremd, daß er sich diese Ellipsen nicht ergänzen könnte; aber wenn es dann so ein großer Zeit- und Kräfteverlust ist, durch Besezung einiger Worte allen

möglichen Misoerfand zu heben; warum hat der Verfasser nicht lieber auch für und das hinweggelassen? Es macht dabey manchmal einen unangenehmen Gegenfag, wenn der Leser durch neuere Ausdrücke (S. 51 Kaiser Rudolfs Garbe; von eben demselben Audienz; S. 85 Staatsminister; S. 403 Ressourcen) plötzlich der Läsung wieder entrisfen wird, in welche ihn der ganze archaische Ton dieser Geschichte hineingeführt hatte. Ueber die Zulässigkeit und Unzulässigkeit solcher Stellen, als eine S. 26 über Wafers Todesurtheil steht, mögen wir nicht richten, weil wir vielleicht eben so sehr zu entfernt stehen, als der Hr. Verf. zu nahe stand; in beyden Fällen wird der rechte Gesichtspunkt selten getroffen. Um unsern Lesern nicht ganz bloß unser Urtheil geiaat zu haben, sondern die eigene Bestätigung oder Verwerfung desselben desto mehr zu befördern, nehmen wir die nächsten besten Paar Kapitel des Werks, und geben, so viel es sich thun läßt, einen kleinen Auszug, durch den freylich die wahren Vorzüge des Hrn. Verf. nie werden sichtbar gemacht werden können, weil man nichts weniger, als den Werth einer Geschichte aus einem Summarium beurtheilen kan. Das vierte Kapitel. Anfang der Gräfte der Häuser Habeburg. Ob sie von dem Herzog Ethiko, oder aus dem Hause Thierstein abstammen, daran liegt wenig; (der Genealogie aus dem Hause Thierstein hätte wohl gar nicht mehr gedacht werden sollen, da izt gewiß ist, daß die Stelle der actorum Murensum. auf welche man sich hiebey beziehen muß, nur durch einen Schreibfehler diese genealogische Hypothese veranlaßte.) Wie die Grafen von Habeburg zum erstenmal beträchtlich in der Geschichte erscheinen, befaßen sie die Landgrafschaft im obern El-

Elfaß, Güter im Breisgau und Nargau, durch Heirathsglück endlich auch im Burgau. Freye Leute, im Land Freyämter, sind von ihnen noch vor Stiftung des Klosters Muri hart beherrscht worden, daß sie ihr Vaterland räumen mußten, sie kamen zwar wieder in Begeleitung zweyer Nonnen, aber sie mußten abziehen. Muri's Stiftung und des Stammschlosses Habsburg Erbauung. Die Grafen regierten in diesem Zeitalter nur über Trümme soldatischer Pauren, weil aber durch die Vermehrung des Güterertrags ihre eigene Einkünfte fast unmittelbar vermehrt wurden, so regierten sie gut, aber reich und mächtig konnten sie doch vor ihren Gütern nicht werden, weil der Einnahmen bey damaliger Freyheit des Volks nicht viele waren; Gasfieren, Turnieren und anderes, was zur Ritterschre gehörte, foderte großen Aufwand. Vor 1240. maä Habsburg nicht viel außer Schwaben gekannt gewesen seyn, wie allgemein genant war es nicht innerhalb funfzig Jahren! Rudolfs Kriege mit seinen Vettern zu Kauffenburg und auf Kyburg. Seine Absicht, wie er den Schirm der Städte und Länder gegen den Adel übernahm. Die Anekdote von Ueberraschung des Abtes zu S. Gallen und einiges vom persönlichen Charakter Rudolfs. Von den Besigungen der Habsburger, sowohl in der Schweiz, als auch in Schwaben, und historisch von der Art, wie sie zu manchem gekommen; auch einiges von den verschiedenen Linien dieses Hauses. Wir sind schon bey dem ersten Kapitel, das wir uns zum Ausziehen nahmen, überdrüssig geworden, weil wir sahen, wie viel von dem Eigenthümlichen des Verf. durch ein solches Skelet verloren geht. Unter die Stellen, welche uns unverständlich waren, gehört auch S. 57: "das Herzogthum über Schwaben — war im Hause Habsburg."

burg." Sollte der Hr. Verf. neue Gründe für diese längst widerlegte Meinung gefunden haben? S. 338 ist ein Graf Eibert genannt, der in diesem Hause nie existirt hat. Es ist wohl nur Verwechslung mit Eberhard. Um gegen einen Schriftsteller, der nach Ablegung einiger Sonderbarkeiten einer unserer feinem Historiker werden kan, nicht unangenehm zu seyn, übergehen wir mehrere Stellen solcher Art, in welchen Hr. M. seine wachsame Genauigkeit verlassen zu haben scheint; vielleicht hat er selbst schon, zum Vortheil des erwarteten Französischen Uebersetzers, manche derselben bey eigener Revidirung seines Werks bemerkt. Der Hr. Verf. ist auch selbst Schuld, wenn ihm etwa von Lesern und Rec. seines Werks bey der historischen Kritik mancher Stellen Unrecht geschehen sollte. Bey keinem einzigen Factum ist ein Zeuge angeführt; wir haben nun zwar das ganze Buch in der zuversichtsvollen Hoffnung gelesen, daß der Verf., der sich mehrere Jahre hindurch die Schweizerische Geschichte zum Hauptgeschäfte machte, das Detail derselben nothwendig genauer verstehen müsse, als seine Rec., welche auch bey genauer Kenntniß derselben doch nie eigenen Fleiß mehrerer Jahre darauf verwendet haben. Aber dieser Glaube fängt manchmal an, schwach zu werden, und verliert seine Wirksamkeit, wenn man drey, viermal auf Stellen stößt, wo Lschudy oder ein anderer altjuner Chronist der einzige Gewährmann der Erzählung gewesen zu seyn scheint. Es scheint uns seltsam, wenn unsere neuere Historiker nicht citiren wollen, weil Salustius und Tacitus nicht citirt haben; als ob nicht Zeiten, historische Bedürfnisse und gerechte Erwartungen des achtzehnten Jahrhunderts ganz verschieden wären von jenen des ersten Jahrhunderts.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1781.

Leipzig.

Nepp.

In der Weggandschen Buchhandlung: *Job,*
 übersetzt von Prof. Moldenhauer. Erster Theil.
 7 B. in Quart. Als Uebersetzung und Aus-
 legung ist diese kleine Schrift gleich wichtig. In
 beyden geht der Verf. ganz seinen eigenen Gang,
 ohne sich slavisch an den Ideen seiner Vorgänger zu
 halten, und thut es mit sichtbar genauem Kenntniß
 der Sprache und einem selten gebildeten Geschmack.
 In der Uebersetzung fühlt man, mehr als in irgend
 einer andern, den alten Dichter, ohne Nachtheil der
 Deutlichkeit in Ideen und Ausdruck; und auch der
 Sinn mehrerer einzelner Stellen scheint dem Rec.
 richtiger, als bisher, gefaßt zu seyn. Probe von
 beyden sey die bekannte Stelle 19, 22 ff.

E

Erbarmt.

Erkennt, erbarmt euch mein, ihr Freunde!
 Denn Gottes Hand hat mich zer schlagen.
 Warum verfolgt ihr mich, wie Gott?
 Und laßt mich unerfättlich mit dem Häterzahn?
 Ach würde meine Knaen verzeichnen,
 Geseh' ich in ein Buch,
 Mit Eisenriffeln in Blei-gearaben,
 Zum Deutmal in Felsen gehauen!
 Und erübr ichs noch, daß mein Rächer lebt!
 Und erübe der sich endlich wider Staub!
 Und würde die zernagte Haut verneut!
 Ich schaute ihn als Freund,
 Dem Auge sah' ich nicht Gegner mehr!
 Des schmachtet sehnsüchtvoll mein Innerstes.

Rechter, der Sprache gemässer, und mit dem durchs ganze Buch verbreiteten System von Ideen und Empfindungen des Dichters übereinstimmender kennt Rec. keine Erklärung dieser dunkelsten Stelle des Buchs, besonders in 28. V. der Ausdrücke וַיִּשְׁכַּח וַיִּשְׁכַּח — וַיִּשְׁכַּח ist dichterische Umschreibung der Freunde Hiobs, die ihn verfolgten: eine Idee, die durch die Uebersetzung von וַיִּשְׁכַּח, mein Rächer, gut vorbereitet war. 7. 19. wird sehr gut das sprachwörtliche וַיִּשְׁכַּח בְּלִבִּי, das unmöglich buchstäblich übersezt werden konnte, in ein völlig gleichbedeutendes deutsches Sprachwort verwandelt:

Wie lange willst du deinen Blick nicht von mir wenden?
 Und keinen Erhemzug mir Ruhe gönnen?

Die alten Uebersetzungen sind sorgfältig verglichen, und an mehreren Stellen genügt, z. B. 5. 3. וַיִּקַּח statt וַיִּקַּח mit LXX und Syr. "Plötzlich traf der Hloch seine Stätte. 13, 15. würde Rec. doch auch lieber וַיִּלֶּפֶן mit allen Alten, aufer dem Chald. ha tödten sollt er mich? Ich will ihn erwarten, aber meinen Wandel will ich ihn vohalten.

Einige Stellen, in denen der Sinn nicht ganz getroffen zu seyn scheint, sezt Rec. in veränderter Uebers. her, und überlässt sie dem Urtheil des Hrn. Dr. C. 4, 9 ff. Cap

Sah sie vergehen — —

Sah' des Adven Gehüll, sein furchtbar Geheul,
Der jungen Adven Zähne — gebrochen:
Sah raublos den Leuen verschmächten
Und seine Jungen sich zerstreuen.

Ebend. W. 18. 20.

Wisse, unter seinen Boren ist keiner ohne Tadel:
An seinen Enkeln findet er Fehl,
Wie vielmehr an den Bewohnern der Hütte von Keim,
Die in Staub gestreuet, die Motte zernagt.

Cap. 5, 27.

Sieh so denke mirs,
Nimm und merk dir's wohl.

Cap. 12, 6.

Getroif sind die Hefelbiger Gottes
Denen Gott es gelmaen läßt durch seinen Arm.
vergl. W. 9. 10. Die andere Erklärung fordert wohl
יְהוָה statt מֵיָהוָה, das im ganzen Hieb nur Name
des wahren Gottes ist, und eben so שׂוֹׁם statt שׂוֹׁה. —
Ebend. W. 23. "Er breitet aus Mattonen und führt
sie von Dammen. עֲבָרָה leitet Rec. ab von נָחַר, nicht
עָבַר. Cap. 16, 20 ff.

Dein Auge weint hinauf zu Gott,
Daß er rechte zwischen Mensch und Gott,
Zwischen Freund und Freund —
Aber dahin eilen sie, die wenigen Jahre,
Und ich muß wandern den Weg, woher keine Rückkehr ist.

Eine Stelle steht, vermuthlich durch Versehen des
Ezher's, am unrechten Ort: S. 29 Z. 4—7 gehö-
ren zu S. 30 hinter der 3. Zeile. Und der 17. W.
des 13. Cap. ist ganz ausgelassen. Dieser erste
Theil der Uebersetzung geht nur bis ans 22. Cap.
In der Vorrede macht uns Hr. M. zu einem Com-
mentar Hoffnung, der sich nicht bloß auf Sprache
einschränken, sondern auch Plan, Denkart, Phi-
losophie und Dichtersprache des Buchs entwickeln
soll.

Meiners.

London.

A Letter to J. Palmer in defence of the Illustrations of philosophical Necessity by J. Priestley 98 S. A second Letter 52 S. Priestley vertheidigt im ersten Briefe seine Meynung wider das Palmerische Werk, was wir angezeigt haben, und im zweyten sucht er einen Anhang zur Schrift seines Gegners zu widerlegen, worinn dieser den ersten Brief beantwortet zu haben glaubte. In beyden Sendschreiben kommen meistens nur Wiederholungen: schon anderswo vorgetragener Gründe, und häufige Klagen vor, daß Herr Palmer ihn entweder nicht verstanden, oder doch auf die Hauptpunkte des Streits nicht die gebührige Aufmerksamkeit gewandt habe. Wenn man auch im Menschen eine selbstbestimmende Kraft zugebe; so könne doch diese nie die Ursache einer einzelnen Willkür werden, wenn sie nicht noch durch eine andere Ursache gereizt werde. Eine jede Bestimmung des Willens sey in eben der Bedeutung eine nothwendige Wirkung gewisser Gesetze, in welcher der Fall eines Steins eine nothwendige Wirkung der Schwerkraft sey. In dem einen, wie in dem andern Fall, sey die Wirkung deswegen nothwendig, weil sie beständig, und allgemein auf gewisse vorübergehende Ursachen folge, und unter der einen und andern Nothwendigkeit könne daher kein wesentlicher Unterschied seyn. Der Vertheidiger der Freyheit gewinne nichts dadurch, wenn er an die Stelle von Nothwendigkeit das Wort Gewisheit setze; denn aus der Gewisheit menschlicher Handlungen ließen sich alle die fürchterlichen Folgerungen ziehen, die man der Lehre von der Nothwendigkeit aufzubürden pflege. Er wundere sich sehr darüber, wie Hr. Palmer einer eingebildeten Freyheit zu Gefallen die trostreiche Lehre von dem göttlichen Vorhersehen aller

aller künftigen Begebenheiten aufgeben könne, ohne welche Ueberzeugung kein Glaube an die Wahrheit der heiligen Bücher, und Offenbarungen Statt finde. Wenn aber Hr. P. die Schädlichkeit seiner Meinung von der Nothwendigkeit beweisen wolle; so müsse er aus ihr nicht eine Menge gebärrer Folgerungen ableiten, die er nur allein wahrnehme, sondern er müsse die Erfahrung zu Hülfe ziehen, und das Leben von Männern untersuchen, welche die ihm gefährlich scheinende Meinung angenommen hatten. Er bleibe noch immer bey seiner Behauptung, daß die Empfindungen der Reue, die daher entsünden, daß man Handlungen sich selbst zuschreibe, nicht eher verschwinden würden, als bis der Mensch stark genug seyn würde, alle Veränderungen unmittelbar der Gottheit zuzueinan. Sage man, daß eben diese bitteren Reuungen blöße Täuschungen seyen; so müsse man antworten, daß es eben so mit fast allen unsern übrigen Aufwallungen und Leidenschaften sey. Wellungen und Handlungen bewegen uns abzusprechen zu wollen, weil sie nicht anders seyn könnten, als sie wären, scheine ihm eben so sonderbar, als wenn man Urtheile nicht die unsrigen nennen wolle, weil wir sie nicht in unserer Gewalt hätten. Er selbst könne nicht eher an das Daseyn einer selbstbestimmenden Kraft glauben, als bis man sie aus ihren Wirkungen bewiesen hätte. Endlich sey es bloßer Irrthum, wenn man zwischen Urtheilskraft und Willen so große Unterschiede finde: Wille könne eine Urtheilskraft genannt werden, die über die Vorzüglichkeit oder den Werth von Gegenständen entscheide. — Zuletzt legt P. dem Hrn. Palmer diejenigen Fragen vor, auf welche letzterer sich nicht eingelassen habe, und über welche es ihm angenehm seyn würde, wenn er sich in der Zukunft äußern wolle.

Heyne. Breslau.

Den Anfang zu einem lehrreichen Werke hat hier bey Korn dem äitern Hr. Fr. Wolmar mit einer Histoire de la Tactique des Romains, de ses progrès et de sa decadence, avec des recherches militaires, gemacht. T. I. 8. Seiten 84. mit 3 Kupfern. Da die Tactik auf richtigen Grundfäßen beruhet, die durch Beispiele erläutert werden müssen: so wird es dem Officier gar sehr schwer, die historischen Kenntnisse sich zu erwerben, die zur Einsicht einzelner Fälle erforderlich sind. Noch mehr verhält sich dieß so in der alten Tactik, die so verschiedne Perioden und Stufen gehabt hat. Der Hr. W. will also eine Geschichte der Tactik der Römer, ihrer Schritte zur Vollkommenheit und ihres Verfalls liefern, und zu dem Ende die vornehmsten und wichtigsten militärischen Operationen der Römer beschreiben und erläutern. Daß sich dieß in denjenigen Zeiten und Fällen, wo sich hinlängliche Nachrichten erhalten haben, glücklich wird leisten lassen; zweifeln wir nicht. Hingegen, wo die Römer selbst keine genauen und hinreichenden Nachrichten hatten, ist zu besorgen, daß die Einbildungskraft vieles wird ergänzen müssen, das allemal belehrend werden, aber keinen historischen Grund haben kan. In den ersten Jahrhunderten Roms läßt sich die Sache kaum anders denken. Die Nachrichten, welche die Römer hatten, konnten selbst nichts weiter als spätere Ausschmückungen einzelner nackter summarischer sich widersprechender Erzählungen seyn. Nach des Hrn. W. Vorstellungsart besaßen die rohen Römer schon unter den Königen eine sehr überdachte Kriegskunst, und in diesem Sinn erklärt er verschiedene Schlachten unter den Königen, und giebt den Plan davon

davon an. Doraus geht eine kurze Uebersicht der Verfassung Roms und der Einrichtung seines Kriegswesens gleich vom Anfang. Es ist angenehm, von einem Kriegsmann dasjenige vorgetragen zu lesen, was man vorher von bloßen Gelehrten lernte; nur ist es nicht zu läugnen, ohne die genaueste und gründlichste Kritik ist alles, was gesagt wird, nur hypothetisch wahr; und diese Betrachtung drang sich bey dieser Schrift oft auf. Ob der erste Satz: "Wen der Eintheilung des Volks in drey Theile (tribus) habe Romulus 3000 abgesondert, die Waffen zu tragen, und aus ihnen eine Legion gemacht" bey dem angeführten Livius steht, erinnern wir uns nicht; aber wohl aus Varro de LL. IV. p. 23. f. läßt sich so etwas abnehmen. Nach dem B. S. 38. waren die Centurien der Classen unter Serv. Tullius in Legionen vertheilt; diese in Manipeln, und diese in Centurien. Bey der Eintheilung und der Art der Bewaffnung nach den Classen, die unter Servius Tullius angeführt wird, sieht man doch nicht recht ein, welche Gestalt die alte Legion gehabt haben kan; es müssen hierunter viele uns unbekante Veränderungen vorgegangen seyn. Was S. 20. die centuriae IV. und V. sind, ist uns nicht recht deutlich; auch nicht, was von 12 Centurien gesagt ist, welche Serv. Tullius nach dem Livius hinzu gethan haben soll. Doch über dieß alles sind die Alten selbst sehr undeutlich und widersprechen sich, weil keine genaue Nachricht mehr vorhanden, sondern das meiste bloße Muthmaßung und Hypothese war. Daß die Kriegsgeschehen nach den Classen vertheilt waren, sagt Plinius X. 5. nicht, auch nicht Festus (in voc. porcus) der Verf. scheint sich zu oft auf bloße Handbücher der röm. Alterth. insonderheit den Rosinus, zu verlassen. Die Centurionen blieben nach dem Verf.

Verf., auch zu Hause und auf Zeit lebend, in ihrer Stelle; so auch die praefecti fabrorum und, was er Officiers des gardes du corps nennt, die Tribuni Celerum. Die Hauptbemerkung des Verf. ist, daß unter den Königen die Legion noch in keine Manipeln vertheilt war, sondern eine große ununterbrochene Fronte machte, bis auf die Intervallen, welche durch die großen Abschnitte einiger Centurien entstanden; die Legion war also dem Phalanx ähnlich; erst nach Einführung der Ordnung stellten sich die Truppen nach Manipeln (Liv. 8, 8) Sie standen zehn Mann hoch. Stets (unter den Königen schon?) habe die Armee in drei Linien geschlagen; zwey Hülfen, ein Mittelcorps und die Reiterey auf den Flanken. Die erste Linie habe aus der ersten Classe, die zweyte aus der zweyten und dritten, und die dritte Linie aus der vierten Classe bestanden. Ueber den Französischen Ausdruck mögen andere richten.

Wälker.

Greifswald.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik. . von Wencesl. Gust. Karsten. Der erste Theil, der zweyten Auflage dritter Band, die optischen Wissenschaften. Bey Hise 1780. 858 Octav. 22 Kupfertafeln. Optik, Perspectiv, Photometrie, mit ihren Anwendungen in der Catoptrik und Dioptrik. Eiaentlich also, diese beyden ältern Wissenschaften, in Verbindung mit jener neuern abgehandelt. Die astronomischen Wissenschaften sollen den vierten Band ausmachen, und die vier Bände, als ein besonderes Werk unter dem Titel: Anfangsarände der mathematischen Wissenschaften, verkauft werden, welches allerdings gut ist, da der bisherige Titel immer Verwechslung mit Herrn, K. größern Lehrbegriff veranlaßt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1781.

Hermannstadt.

Gebhardi.

Primae lineae M. Principatus Transilvaniae
historiam antiqui, medii et recentioris aevi
exhibentes et illustrantes. auctore *Martino
Felmer*, Pastore quondam Eccles. A. C. addictorum
Cibiniensis et Scholarum ejusdem civitatis Inspe-
ctore primario. (Typis Barthianis 1780. 8. 19 S.)
Siebenbürgen hat in den letzten zehn Jahren mehr
in Betracht seiner Geschichte gewonnen, als zuvor
in hundert Jahren, und wird erst nun den Ausländern
nach seiner wahren Beschaffenheit recht bekannt. Das
her kann es jetzt für eine Siebenbürgische Geschichte
nicht gleichgültig seyn, ob sie einige Jahre früher
oder später erscheint, und dieses ist der Fall des
Felmerischen Handbuchs, welches wichtiger gewor-
den

den seyn würde, wenn es gleich nach seines V. Tode 1767. abgedruckt wäre. Der Herausgeber (J. F. de Rosenfeld, Senator Cibinienfis.) bemerkt dieses selbst, und erinnert, daß seit 1770, da auf Befehl der Kaiserin Königin jeder Eigenthümer sein Recht auf seine Güter vor den höhern Gerichten durch Urkunden erweisen mußte, viele zuvor verheimlichte Quellen an das Licht gekommen sind, die der Geschichte eine neue Gestalt geben, die die Felmerische Arbeit noch nicht habe. Dennoch ist es nicht übertrieben, wenn man die Felmerische Geschichte für ein brauchbares und lehrreiches Buch erklärt, welches einem beamteten Siebenbürger fast unentbehrlich ist. Die kais. kön. Commissio librorum censoria hat es als ein solches erkannt und den Druck verordnet und durch Privilegien begünstigt. Der Verf. schrieb es als Rector des luther. Gymnasi zu Hermannstadt, und gebrauchte es, wie es uns scheint, innerhalb den zwanzig Jahren seines Lehramts zum Unterricht der ihm anvertrauten Jünglinge. Daher hat es den Fehler, daß es zu frühe, nach dem Geschmacke der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, anhebt, und von Saphets Eöhnen, den Celten und Scythen, vieles ganz richtiger sagt, welches aber hier freylich am unrichtigen Orte steht. Der Verf. scheint vorzüglich bemüht gewesen zu seyn, die Entdeckungen seiner Zeitverwandten in eine Verbindung oder ein zusammenhängendes System zu bringen, ohne sich mit eigenen Untersuchungen zu befassen. Daher läßt er sich durch Koelesteri Auraria verführen, von einer Dacia alpestris oder Collia und ripensis jenseits der Donau zu reden, und Siebenbürger für Dacia mediterranea zu halten, da doch die von ihm genutzten alten Erdbeschreiber zeigen, daß dieses Dacien in Servien und der Bulgarey lag.

Den

Den Namen der Walachen leitet er vom teutschen Worte Wallen ab, welches eine an den Wellen oder Flüssen wohnende Nation andeuten soll. Die Zetler hält er für Hunno:Varen, unterscheidet aber die Hunnen von den Ungaren oder Ungern, ohngeachtet ihm das System des Hrn. de Guignes nicht unbekannt gewesen ist. In Rücksicht auf Ordnung, Kürze, Reichthum und guter Auewahl der erzählten Merkwürdigkeiten verdient die Schrift Ruhm und Beyfall. In der Einleitung ist ein Verzeichniß aller gedruckten und vieler geschriebenen Abhandlungen, die die Verfassung oder Geschichte des Landes betreffen, und darauf folget eine kurze Statistik und Geographie. Der erste Theil begreift den Zeitraum von der Sündfluth bis zum Einbruche der Hunnen im J. Chr. 374. Der zweyte Theil enthält die mittlere Geschichte von 374. bis 564, da die Varen das Land besetzten, ferner bis 1000., da die Unqaren einen Monarchen erhielten, und endlich bis 1538., da die Herrschaft der Unqarischen Könige aufgehoben wurde. Der dritte Theil faffet endlich die neuere Geschichte unter den Fürsten von 1538. bis 1762. in sich. Dieser Theil ist außer Siebenbürgen, da wo man Wolfgang Bethlen und verschiedene gebrauchte wichtige Handschriften nicht kennt, vorzüglich nützlich. In selbigen sind kurze Stammtafeln der Fürsten und Beschreibungen von Münzen, so wie im ersten Theile römische Inschriften eingerückt, von welchen einige dem Recensenten bisher unbekannt gewesen waren.

Verona.

Feder.

Umali che distruggono la felicità di uno stato.
Opera di F. Bonifacio da Luri Cappucino, consagrata alla giustizia. 1779. 204 G. gr. 8. Diese
§ 2 Uebel

Uebel sind, ausser dem Kriege, dessen der Verf. nur in der Vorrede gedenkt. Verfall der Religion, schlechte Erziehung, Unwissenheit, Müßiggang, Luxus, der freye Umgang der beyden Geschlechter mit einander, Treulosigkeit der Staatsbedienten. Der Verf. ist, wie aus den Approbationen der Censoren erhellt, ein Prediger; und diese seine Abhandlungen sind ächte Predigten, freylich nicht von gutem, aber hie und da, und wie Recens. aus andern Beyspielen schließt, besonders auch in Italien beliebtem Schlage. Unndthige Ausführungen und Wiederholungen der ausgemachtsten Wahrheiten, in allerhand Wendungen und Ausdrücken; weite Ausholungen, wo möglichen vom Paradiese und Adam, der, nach dem Verf., auf die Welt kam mit einer scienza altissima con cui dovette conoscere nel preciso lor essere tutte quante le cose, e dovette tutte chiamarle con il proprio nome; Gleichnisse, Apostrophen und Ausrufungen im Ueberflusse; historische Gemeinplätze ohne Prüfung und Anzeige der Quellen; von den Amazonen mit gleicher Behaglichkeit, wie von den Egyptern und Römern; und nirgends Anweisung, wie das Gute ist, durch Wegräumung der irtigen Hindernisse bewirkt, und das Uebel ausgerottet werden könne. Nur eine Probe von seinen ungeschickten Uebertreibungen. Er kann sich einen grossen Luxus nicht denken, ohne ein Volk gewahrt zu werden, das sepolto nella piu ceca ignoranza, inetto a qualunque men difficile impresa e sempre esposto al furore, alla rapacità e all' invasioni de' suoi vicini averlarii — circondato da dilerte pianure etc. Desgleichen hält er alle die Leute für den Staat verlohren, die dem Luxus dienen, Tapezierer, Verzuckermacher, Schneider, Kutschenmacher u. s. w. Der

Der Geist und die Brauchbarkeit des Buchs wird hiedurch kenntlich gemacht seyn.

London.

H. Mann

Bey Mugg: A Right Sketch of the Controversy between Dr. Priestley and his Opponents on the Subject of His Disquisitions on Matter and Spirit. In a Letter to a Friend. 56 S. 8. — Unter allen berühmten Schriftstellern, sagt der Verf., gebe es, wenn man allenfalls den Warburton ausnehme, keinen einzigen, der so sehr mißverstanden worden, als Priestley. Beyden habe man theils aus Unwissenheit, theils aus gebäffigen Gesinnungen, Zweifelsucht und Freireligion Schuld gegeben. Und doch sey Priestley der wärmste Freund der Religion und auch als Mensch der vorzüglichste Charakter, der auch die strengste Prüfung nicht scheuen dürfte. Um die nachtheiligen Eindrücke einigermaßen zu tilgen, die die Verdreher der Behauptungen dieses würdigen Schriftstellers auf so viele Gemüther gemacht, wolle er Dr. eigenthümliche Meinungen in der Kürze auseinander setzen, und den Werth seiner Befreiter bestimmen. Das letztere thut er, wie uns wenigstens dünkt, mit zu großer Lebhaftigkeit, die eine Wirkung seiner Hochachtung und Freundschaft für den Mann zu seyn scheint, den er vertheidigt. Aber die Zeloten, die den Nachdruck des Schwerdes ihres Geistes mit dem Schwert der Gesetze zu verstärken suchten, mögen auch wol diese lebhaften Verdammungsurtheile unsers Verf. ardentheils verdient haben, der sonst an Dr. selbst den erforderl. Mangel an Kaltblütigkeit, in seiner Widerlegung der drey Schottischen Weltweisen, tabelt. Diese Streitschrift mache ihm kein Ehre;

Sie verrathe mehr seinen Muthwillen, als sie ihr System auseinandersetze, oder das seinige beweise. Zwar habe unter andern der sonst so scharfsinnige und elegante Philosoph, Dr. Beattie, nicht selten Hume's Behauptungen sehr unglücklich bestritten; demohngeachtet habe er eine so verächtl. Behandlung von Pr. nicht verdient, der sich übrigens gerade in dieser Streitschrift zuerst zum System des Materialismus öffentlich bekannte, und zwar in seinen Anmerkungen zu einer Stelle aus Harris's Hermes. Noch deutlicher aber habe er seinen Unglauben in Absicht auf die Immaterialität der menschlichen Seele in seinen Einleitungsversuchen zum Hartley vorgetragen. Diese kurze Aeußerungen seyen gerade so aufgenommen worden, wie es Pr. erwartete und vermuthlich auch wünschte. Der erste Geaner war ein gewisser James Seton, der ein Advertisement von einer Widerlegung dieser Versuche in viele Zeitungsblätter einrückte, und den W. als einen Ungläubigen schilderte. Diese Beschuldigungen wiederholte Shebbearc (den unser W. einen berüchtigten und giftigen Schriftsteller nennt,) mit aller möglichen Bitterkeit. Den Atheismus hätte dieser Jacobite dem Bestreiter der Immaterialität wol noch vergeben; aber die Gefinnungen des republicanischn Presbyterianers konnte er ihm nicht verzeihen. Auf diese fliegende Blätter folgte eine systematische Prüfung der Priestleyschen Hypothese, in den Letters on Materialism von Joseph Werington, der zu metaphysischen Untersuchungen eben so wenig aufgelegt war, wie Jacob Böhm, mit dessen Schriften unser W. seine Aufsätze vergleicht. Hierauf erschienen einige Briefe von Dr. Henrick im London Review, über die Durchbringlichkeit der Materie, die er gleichfalls behauptete; nur schrieb

schrieb er die Solidität der Körper ihrer Ausdehnung und Bewegung zu, da sie hingegen Dr. gewissen anziehenden und abstoßenden Kräften beygelegt. Der Streit mit diesem „Spiegel der Orthodoxie“, mit dem Manne, „der die unwiderstehliche Gnade mit der Muttermilch eingesogen“, betraf also bloß eine metaphysische Kleinigkeit. Ein anderer Ungenannter, der schon den Dr. Hawkesworth, über seine den Fatalismus begünstigende Vorrede zu den Reisen um die Welt, in einigen Briefen bestritt, wiederholte seine Anarisse, ohne weder den Dr. Hawkesworth zu verstehen, noch Priestley's Grundsätze studirt und gefaßt zu haben. Alle seine Erinnerungen laufen darauf hinaus, daß Dr. die Sitten verderbe, und zu Ausschweifungen von allerlei Art verführe. Mit Recht fragt hier unser D., wie kommen Metaphysik und Galanterie, Priestley und Doid zusammen? Weil sich dieser Ungenannte einen Christen nenne, und folglich kein böshaftes Herz an diesen Beschuldigungen Theil haben könne: so müsse er sich wenigstens den Vorwurf einer tiefen Ignoranz gefallen lassen. Er habe die Frage, wie eine drtsliche Beziehung unter ein Paar Substanzen, die keine einzige Eigenschaft mit einander gemein haben, statt finden könne? gar nicht zu würdigen gemußt. Auch Whitehead nicht, der sonst mit unendlich mehr Wig und Laune disputirt habe. Die Predigt, die Dr. Horsley in der Paulskirche wider das deterministische System hielt, und worinnen er die Lehren der Arminianer vertheidigte, war so geschrieben, daß sich Dr. nicht schämen durfte, mit einem so gesetzten Gegner eine Lanze zu brechen. Wir übergehen die Gründe und Gegengründe; weil sie unsern Lesern schon aus der Anzeige der Streitchriften selbst, und besonders

des

des Priestley'schen und Price'schen Briefwechsels bekannt seyn müssen. Dr. Price bediente sich fast desselbigen Arguments, welches Dr. Horsley schon gebraucht hatte. Beide suchten die göttliche Präsenz mit der Freiheit des Menschen zu vereinigen; und eben so glauben auch beide, Verdienst und Schuld, Lohn und Strafe, können im System der philosophischen Nothwendigkeit auf keine Weise statt finden. Dr. Price habe indessen bisweilen verassen, daß er mit dem scharfsinnigsten Logiker unsers Zeitalters über einen sehr ernsthaften Gegenstand streite, weil er sich zu hitzig zu Deklamationen hinreißen lasse. Herr Price sey einer der weisesten Philosophen, wenn gleich seine Philosophie unvernünftig, und einer der besten Christen, wenn gleich sein Christenthum ungereimt sey. Ein andrer sehr wichtiger Geuer, der sich Philalethes Rufficus nennt, beschäftigt sich arbeitsheils mit der Frage, von der Präsenz unsers Heilandes. Dr. Duncan's Bemerkungen über Dr. Untersuchungen hat der W. nicht gelesen. Wahrscheinlich zielt er auf den Brief, den D. seiner Ausgabe des letztern Horferschen Werks beigelegt hat. (S. G. Anz. St. 41. S. 337^a 340, vom vor. Jahr.) Er erwartet übrigens von diesem auch als Dichter berühmten Schriftsteller viel, da sein Versuch über die Glückseligkeit eine so treffliche Schrift sey. — Hiemit schließt der W. die Geschichte dieser Streitigkeit. Vollständig ist diese Geschichte gewis nicht. John Palmer's z. B. und Priestley's zwey Antworten auf Palmer's Einwürfe finden wir nicht angeführt. Zuletzt zieht der W. noch die Summe der ganzen Controvers, deren Hauptpunkte er auszeichnet, und die wir schon bey der ausführlichen Anzeig der Werke selbst, von Zeit zu Zeit ausgezeichnet haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 15. Januar 1781.

Göttingen.

B. H. Mann

Von des Hrn. Prof. Joh. Beckmann Beiträgen zur Oekonomie, Technologie, Policey und Cameralwissenschaft enthält der vierte Theil folgende Aufsätze. Des Hrn. Moorcommissarius Hindorf Anmerkungen über die Moore im Herzogthum Bremen, wo man die beste Nachricht von der mannigfaltigen Beschaffenheit der Moore, von ihrer Nutzung, Urbarmachung und vortheilhaftesten Besetzung mit Landwirthschaften liest, die desto wichtiger sind, da der B. derjenige ist, der um die glückliche Umschaffung der Bremischen Moore vorzügliche Verdienste hat. Auch die Zurichtung des Lorns ist hier lehrreich erzählt worden. Es folgen Anmerkungen zu diesem Aufsätze von Hrn. Amtmann Hinze zu Rotenburg, der sich ebenfalls um jene große

G
 Unter

Unternehmung, die den Ausländern noch wenig bekannt ist, sehr verdient gemacht hat. Hr. Oberreichgräfe Beckmann hat ein Strohmzeughaus beschreiben, und ein Verzeichniß aller der dazu gehörigen Geräthe und Materialien gegeben. Ein Aufsatz des Hrn. Wredow lehrt den Zustand der Landwirthschaft, des Handels, der Regierungsform, der Religion in dem wenig bekannten Weltlin kennen; ein Aufsatz, der vorzüglich angenehm und schätzbar ist. Von dem jetzigen Zustande der weissen Vitriol-Fiederey in Goslar; von dem jährlichen Ertrage und Absatz, der ungemein gestiegen ist. Beschreibung der neuen Armenversorgungsanstalten in Stuttgart, die denjenigen gleichen, die jetzt hier in Stüttngen eingerichtet sind. Schaumburglippische Prob- und Biertaxe nebst vermischten Nachrichten von der Schaumburgischen Landwirthschaft. Pfandcontract über das Ackerwerk Kräselin im Amte Wolgast. Pachtcontract über eine Jaad. Tarif des belegten und unbelegten Spiegelglases bey der Casselschen Glasfactorey. S. 114 findet man eine Anweisung, aus gemeinem Landwein allerley fremde Weine nachzumachen, oder die geheimen Künste gemeiner Weinhändler, reich zu werden. Die Nachricht, wie man auf den Französischen Papiermühlen dem Papiere die bläuliche Farbe giebt, verdient auch von unsern Arbeitern genutzt zu werden. Geschichte der Porcellanmanufaktur in Straßburg und der harten Porcellane, die der Signer mit dem Cardinal von Rohan gehabt hat, die sich aber zu hender Ehre aeendigt haben. Ricent's einnahme von den vier größten Städten im Fürstenthum Calenberg, und ein merkwürdiger Ueberschlag, wie viel für Ankauf ausländischer Waaren aus diesem Fürstenthum geschickt wird. Hr. Landbauverwalter Ziegler hat eine Nachricht von den Salzwerken im Herzogthum Magdeburg, und von Verfertigung

gung der eisernen verzinneten Büffel im Erzgebürge, gegeben. Am Ende folgen Auszüge aus Briefen; 3. B. Bericht von Maria-Einsiedel, von den Bergwerken zu Markirch oder zu St. Marie aux mines, von der Zinnoberfabrik des Hrn. Kornbeck nahe bey Wien, welche wohl die einzige in Teutschland seyn möchte, und in manchen Stücken von den Holländischen Einrichtungen abweicht. Wir übergehen hier die übrigen kürzern Aufsätze.

Leipzig.

Koppe.

Wir sind noch unsern Lesern eine Anzeige der zwey letzten Theile des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur schuldig. Fünfter Theil. I. D. Köblers Kritische Anmerkungen über die Psalmen, 3. Stück, verbunden mit dem 4. Stück im sechsten Theil Nr. I. Sie gehen über den 18. bis 46. Psalm und sind den vorhergehenden an Wichtigkeit gleich. 21, 13. wird das dunkle und gewöhnlich so seltsam erklärte *כַּשֵׁן מַרְוֵהוּ* durch eine völlig ähnliche Stelle eines arab. Dichters: *Du machst ihre Angesichter, wo du sie antriffst, zu ihrem Rücken s. "Du treibst sie in die Flucht,"* glücklich erläutert. II. Stroths Versuch eines Verzeichnisses der Handschriften der LXX. Der hier angezeigten sind 54. Bey jeder sind die litterarischen Nachrichten über den Ort, wo sie aufbewahrt werden, und bey den bekanntern und zum Theil verglichenen kurze Urtheile über ihren Werth beygefügt. III. Tychofs Beschreibung der seltenen ersten jüdischen Ausgabe der Psalmen vom Jahr 1477. Sie ist in klein Folio, hat jedem Verse, zuweilen 2 bis 6 Versen, Kimchis Commentar beygefügt. Der Text ist äußerst nachlässig gedruckt. Hr. L. verglich sie mit v, der Hooghts Ausgabe und

theilt hier die Varianten mit, die aber alle offenbare Druckfehler sind. Eine feine Bemerkung macht der Verf. bei 16, 9. כִּי־רָר, das im Text steht, bloß weil der Setzer durchgängig das Keri und Masora in den Text aufnahm. Sollen also Ausgaben und Handschriften für eine Lesart beweisend seyn, so muß vorher die Manier des Abschreibers und Setzers, ob beyde das ׀ oder ׀ durchgängig angenommen haben, ausgemacht seyn. IV. D. Rosenmüllers Erklärung der Geschichte vom Sündenfall. Sie ist (nach der Idee des Hrn. D.) aus einem hieroglyphischen Gemälde entziffert, auf welchem Baum, Schlange, Cherub mit dem flammenden Schwert gezeichnet waren. Die Schlange ist bloßes Symbol des höhern Wesens, das Verführer der Menschen ward. Es ward es aber nicht als Schlange, sondern wahrscheinlich unter Menschengestalt. Nur der Maler wählte das Bild einer Schlange, weil er kein passenderes zur Bezeichnung seiner List fand. Auf ihn, den Verführer, beziehen sich auch allein die Drohungen von Gen 3, 14 ff., aber sie sind durch Symbole ausgedrückt, die von Schlangennatur abstrahirt sind, weil einmal Schlange zum Hauptgemälde gewählt war. (Die Erklärung hat viel Empfehlendes, so bald man einmal glaubt, man müsse das ganze Fragment vom Fall als Erzählung einer wirklichen Begebenheit, und nicht als poetischen Mythos ansehen. Eine natürliche Folge ist denn freylich auch, daß der Hr. D. V. 15. das Protevangelium findet und daher die Stelle (etwas gekünstelt) so überetzt: "Ich will Feindschaft setzen — zwischen deinem Anhang und einem ihrer Nachkommen. Dieser soll dich deiner Macht völlig berauben, es gleich du ihm auch wehe thun wirst.") V. Lichtenhorn über Moses Nachricht von der Noachischen Fluth. Ein vortreflicher Aufsatz, der eine Idee

Idee ausführt, und, wie Rec. dünkt, sehr einleuchtend beweist, die, auf mehrere Stellen angewandt, für Kritik und Auslegung des A. T. sehr wichtig seyn kann. Die Geschichte der Fluth ist aus zwey ganz verschiedenen Urkunden zusammengesetzt. Das zeigt die öftere planmäßige Wiederholung einer und derselben Idee, der auffallend verschiedene Gebrauch der Namen אֱלֹהִים und יְהוָה, die jeder Urkunde eigene Phrasologie, am deutlichsten aber der Umstand, daß nach der einen die Thiere ohne Unterschied, von jedem ein Paar; nach der andern nur von den unreinen ein Paar, von den reinen aber je sieben Paar in die Arke aufgenommen worden. Die Urkunde Jehova begreift folgende Stellen: 6, 5-7. 7, 1-9. 16. 10. 17. 23. 20. 22. Die Urkunde Elohim 6, 9-22. 7, 11-24. 8, 1-19. 9, 1-17. Nur muß 7, 9. in יְהוָה ein Schreibfehler statt אֱלֹהִים angenommen werden, womit auch eine kenototische Handschrift und wahrscheinlich auch die von Luther gebrauchte Ausgabe übereinstimmen. Vgl. Ueber den Kanon des A. T., auch von Hrn. Prof. Eichhorn. Vieldeutigkeit des Ausdrucks Kanon — Einbrichtigkeit desselben in Egypten und Palästina. Umfang beyder Sammlungen, erläutert durch genaue Vergleichung aller Stellen des Philo, Josephus und der spätern Verzeichnisse. (Wichtige Evidenz läßt sich einmal in diese ganze Untersuchung nicht bringen, und Zweifel gegen einzelne Beweise werden jedem beyfallen. Z. B. wenn S. 231 Strach's τα λοιπα των βιβλιων von den Haqidaraphis, und nicht vielmehr von andern gemeinen hebräischen Büchern, verstanden, oder wenn aus Philo's Stelle von den Therapeuten auf die Uebereinstimmung ihrer heiligen Bücher mit den unsrigen geschlossen, oder auch, wenn aus blossen Citatis des Philo der Beweis für das kanonische

Ansehen des Buchs, aus dem er citirt, geführt werden soll. Demungeachtet bleiben sorgfältige Sammlung und genaue Entwicklung besorgen, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit über einen so verwirrten Hauff behaupten läßt, unverkennbares Verdienst dieser Abhandlung.) VII. Tychofen von Tiffelti hebr. Bibelausgabe. Sie ist bloßer Abdruck von Hutters Bibel; die in beyden vorkommenden Zirkel aber haben Beziehung auf Masoroth. Anmerkungen und die kleine Majora.

Sechster Theil. I. D. Köblers Anmerkungen über die Psalmen. II. Tychofens krit. Beschreib. des Konon. Pentateuchs von 1482. Er ist in Kennikots Bibel No. 256. Mit Unwillen sieht man, daß K. Veraleichung auch der Consonanten nicht vollständig und genau ist, wenn gleich die übersetzten Varianten äußerst unwichtig sind, und entweder Verschiedenheit in der Form der Wörter (ob sie plene oder defective geschrieben sind) oder offenbare Schreibfehler betreffen, z. B. 3. Mos. 10, 12. יב statt יב, und 4. Mos. 33, 52. יח statt יח. III. und IX. Abweichungen der alten Uebersetzer des Propheten Malachias und Amos vom hebräischen Text. Beide Aufsätze sind vermuthlich von einem Verfasser. In beyden sind die Abweichungen sehr vollständig gesamlet, und die ihnen entsprechenden Lesarten größtentheils glücklich errathen. IV. Stroths Beyträge zur Kritik der LXX. Dritte Fortsetzung der im 2. und 3. Theil des Repertoriums angefangenen Sammlung verschiedener Lesarten der LXX aus den Kirchenvätern. Sie geht über den Hesekiel. V. D. Köblers Nachlese einiger Anmerkungen über das Siegeslied der Deborah. B. 13. best. H. A. יב statt יב mit den LXX. B. 15 יבבב statt

statt קקק, wie B. 16. B. 21. קקקק statt קקקק
mit Vulg., Syr. Arab. Wie B. 21. קקקק קקק
Nach der Kämpfe übersetzt werden könn., steht
Rec. nicht. VI. Apologie für Kennicot von
Bruns. Eine sehr wenig befriedigende Antwort
auf die von mehreren deutschen Gelehrten dem
Kennicotischen Werke gemachten Vorwürfe von Un-
vollständigkeit und Mangel an Genauigkeit. VII.
Tydsen von dem so häufigen alten arabischen
Silbergelde am Baltischen Meere. Aus mehr-
ern Gründen macht es Hr. T. höchst wahrschein-
lich, daß diese arabischen Silbermünzen nicht,
wie man sonst glaubte, durch die Kreuzzüge oder
durch Einfälle der Tataren und Mogolen in Ruß-
land und Sibirien, sondern allein durch den Han-
del der Russen mit den am Caspischen Meer woh-
nenden Muhamedanern, und der Riesländer und
anderer an der Ostsee gelegenen Handelsstädte mit
den Russen, in jene Gegenden gekommen sind.
VIII. Zu den Heraplen des Origenes von D.
Doederlein. Eine Fortsetzung der im 1. Theil
des Repertoriums angefangenen Beiträge, reich,
wie die erstern, an Zusätzen und scharfsinnigen
Verbesserungen Montfaucons. Der gegenwärtige
schränkt sich ein auf die Klägelieder Jeremia. Ver-
schiedene Uebersetzungen einer Stelle, die in den
LXX zusammengefloßen, werden getrennt, übel-
verstandene Glossen und daraus abgeleitete falsche
Uebersetzungen berichtigt, fehlerhafte Lesarten durch
Conjectur (z. B. III, 63. *εγω ο Παλιος αυτων* statt
επι ο Παλιος αυτων) und Vergleichung einer al-
ten Handschrift verbessert u. s. w. (III, 49. würde
Rec. statt *επεμεινε* der LXX *επεκλυε* vorschlagen
vergl. V. 75, 8.) X. D. Griesbach über die
verschiedenen Arten deutscher Bibelüberset-
zungen. Mit vielem Scharfsinn werden die
Schwie-

Schwierigkeiten anzelt, die jedem Uebersetzer, besonders denn N. L., sich entgegenstürmen, und ein Vorschlag gegeben, dreierley Arten von Uebersetzungen, eine kirchliche wörtlich genaue, eine rein deutsche und eine freyere erklärende von einander zu unterscheiden und jede auf eine eigene Art zu bearbeiten. Die letztere mag ihren guten Vortheil haben, aber sie hört auf, eigentliche Uebersetzung zu seyn, und die beyden ersten schätzen uns, wenn nicht die kirchliche Uebersetzung zur völlig sinnlosen, nur Buchstaben und Wörter hauchenden, Knabenübersetzung herabzusetzen soll, so nah an einander zu gränzen, daß wir doch lieber ratheu möchten, den hier vortreflich bestimmten Gesetzen der zweyten reindeutschen, auch bey der kirchlichen treu zu bleiben, dagegen aber in den Stellen, wo Zweydeutigkeit des Sinns durchaus eine wörtliche Genauigkeit fordert, diese auch in der Uebersetzung zu behalten, und für die Aufklärung des Sinns solcher dunkeln Stellen auf andere Weise zu sorgen.

J. H. W.

Halle.

Ueber die Phänomene vor der Zerstörung Jerusalems; von Henr. Valtb. Wagniz. 1780. 94 S. 8. Ein glücklicher Versuch, die Erzählungen des Josephus in ihrem wahren Gesichtspunct darzustellen. Wie oft vergaß man in diesen und ähnlichen Begebenheiten das, was wirklich factum ist, von demjenigen zu trennen, was Urtheil und Erklärung des Historikers ist, und den Schriftsteller als einen Menschen zu betrachten, der einmal seinen Standspunct hat, auf den er alles hinbezieht. Das Resultat der Untersuchungen des Hrn. W. ist, daß die bekannten Phänomene vor Jerusalems Zerstörung zwar ungewöhnlich, aber dem sonst bekannten Lauf der Natur entsprechend gewesen.

57

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1787.

Göttingen.

Walch.

Joh. David Michaelis Erklärung des Briefs
an die Hebräer. Erster Theil. Zweite ge-
hefferte und vermehrte Ausgabe, bey Garben
zu Frankfurt. 154 Quartl., ohne Vorrede. Wenn
man den Veirce, wie billig, mitrechnet, so ist dies
ses die dritte Bearbeitung des gedachten biblischen
Briefs, die wir dem Hrn. Ritter zu danken haben.
Man ist es schon gewohnt, in den neuen Ausgaben
seiner Schriften wichtige Veränderungen und Ver-
besserungen zu erwarten, und auf diese müssen wir
unsere Anzeige billig einschränken, da der übrige
Inhalt, als einem grossen Theil der Leser bekannt,
vorausgesetzt werden kan. In der Einleitung S. 12
wird, daß Paulus den Brief geschrieben, durch die
Beobachtung bestätigt, daß dieser in einigen ältern
Hand-

Handschriften, wie der Vaticanischen, zwischen andern Paulinischen in der Mitte steht. S. 33 Beobachtung, daß an einem Ort mehr als eine Sprache Muttersprache seyn könne, wider Vossium. Der letzte muß sich an die Nachrichten der Alten von Marselle gar nicht erinnern haben, da er das Gegentheil behauptete. Noch in unsern Zeiten ist Trident ein auffallendes Beispiel. S. 55 Hieronymus hat bey den Ebioniten und Nazaraern keinen hebr. Brief an die Hebräer finden können, weil diese Parthenen Feinde von Paullo und seinen Schriften waren. S. 57 Neue Antwort auf den Einwurf, daß die Syrer den Brief aus dem Griechischen übersezt. Er fällt weg, wenn man das Original nicht für Chaldäisch, mit dem Hn. K., sondern für rein hebräisch hält. S. 64 werden die Beispiele der Paronomasie aus Uebersetzungen vermehrt. S. 91 Wenn man voraussetzt, daß unter den Juden, an welche P. geschrieben, einige die Gottheit Christi nicht angenommen, so würde dieses noch unwahrscheinlicher werden, daß er den Vorzug Christi vor den Engeln in seiner Gottheit sezt, die er doch Cap. 1, 2. 3. vorgetragen. S. 97 Eine schöne Stelle von der jüdischen Tradition von der Gegenwart der Engel bey der Gesetzgebung, dem Tharaum, 1. Chr. 21, 11. die der sel. Frommann zuerst beobachtete. S. 101 Job 25, 3. stehen Heere Gottes nicht von Engeln, sondern von der ganzen Natur, wie sie von Gott zur Rache gebraucht wird. S. 109 *Arwes* in der Mehrheitszahl kan allerdings W-ten bedeuten, da die Juden das Wort *Arwes* zuweilen, die Araber immer eben so gebrauchen. S. 116 wird die richtige Erklärung des Wortes *ἀνθρώπων* Apoffelgesch. 13, 32. gebilligt, als möglich: N. glaubt, sie sey wegen des folgenden nothwendig. Noch wichtiger ist S. 121 und 122 die Erweiterung der Note über den Erst-

Erstgebohrnen, zum Beweis, daß dadurch der Welterschöpfer angezeigt werde, und zu S. 123 neue Bestätigung, daß Engel Götter genennt werden. Hingegen ist S. 135 u. f. die weitläufigere Anmerkung über das *παρρησιασμεν* abgekürzt und geändert. Billig wird mehr gezeigelt, daß dadurch auf Sprüchw. 3, 21. gesehen wird. S. 148 wird jetzt die gewöhnliche Lesart *χαριτι θεου*, der andern *χαριτι* vorgezogen und der letztern Entsehen durch ein Paar kritische Vermuthungen angegeben. S. 153 findet sich eine Beobachtung aus dem Theophrastus lakto zur Bestätigung der von Hrn. N. angenommenen Erklärung des *τελειωω*. Unter den verschiedenen hier beurtheilten andern Auslegungen vermiffen wir eine, die wir für die wahrste'nlichste halten. Der Hohepriester, ehe er in das Allerheiligste gehen konnte, mußte verschiedene gottesdienstliche Handlungen, besonders die Opfer, verrichten. Wenn diese geschehen waren, dann war er *τελειωθεις*, d. i. zum Eingang in das Allerheiligste leuitischschuldig. Die Anwendung auf Christum scheint uns sichtbar in die Augen zu fallen. S. 157 u. f. steht eine Nachschrift zu Hebr. 2, 11-13. Vorzüglich tritt jetzt der Hr. N. denjenigen bey, welche durch den Einen nicht Abraham, sondern Adam versehen, und diese Veränderung zog denn auch die von den übrigen Vorstellungen nach sich, die gewiß Beyfall verdienen, so wie ein kleiner Zusatz S. 161 zu dem, was vorher vom Engel des Todes gesagt worden, und S. 165 der Vorschlag, S. 3, 1. durch ein Comma nicht heilige Brüder, sondern affectvoller: Brüder, Heilige, zu lesen. S. 166 wird in einer Nachschrift S. 3, 2. nicht, wie ehemals, *ομολογια* durch bekennen, sondern durch freywillige Annahme übersezt. S. 173 ist ein kleiner Zusatz über den von Paulus gedachten Eid Gottes aus 5. B. Mos. 1, 34. 35.

wichtig, die dagegen gemachten Zweifel zu heben: eben so S. 174 ein anderer, um den Zusammenhang des V. 15. zu bestimmen. S. 178 eine sehr glückliche Verbesserung der ehemals verworfenen Erklärung des Hammens von der den Christen aus den Juden verheißene Ruhe, durch die Geschichte von Hella. Endlich S. 183 ein Veriuch, die Hebr. 4. 12. vorkommende Stelle von der Trennung der Seele und des Geistes zu erklären.

Melin

Düsseldorf.

J. S. Koenigs philosophischer Beweis der Möglichkeit daß außer den Seelenkräften die anziehende und elektrische Kraft ursprünglich die eigenthümlichen Kräfte des lebenden menschl. Körpers einzig und allein seyn können. 8. Im Verlag der akad. Kunst- und Buchhandl. I. Th. mit Kupfert. 1779. S. 224. Wenn Rec. auch dem Grundsatz des Verf., daß sich Naturbegebenheiten, deren Zurragungsart vor unsern Sinnen verborgen ist, ohne Hypothese nicht gründl. erklären lassen, unter gewissen Einschränkungen beitreten wollte, so scheint es ihm doch unumgänglich nothwendig, auch hier von gewissen Thatsachen, richtigen Bemerkungen und Erfahrungen auszugeben, auf die man seine Hypothese gründet, nicht aber, wie Rec. dies bey dem V. wahrzunehmen zu haben glaubt, Dinge zur Grundlage anzunehmen, die bey genauerer Prüfung unrichtig, wenigstens nicht erwiesen sind; oft auf blossen Erachtungen beruhen; auch hätte er gewünscht, daß er den V. in seinen Folgerungen der Gesetze einer geordneten Vernunftlehre getreuer, in seinem Ausdruck bestimter und in seiner Schreibart reiner und fließender gefunden hätte. Die Kräfte theilt der V. in bewegende, und leidende, die letztern wieder in wider-

stehens

stehende und in die Kraft der Trägheit; die Leidenden setzen nur durch ihre Verächung von den Bewegenden verschieden; einige der letztern, wie z. B. die anziehende, wirken beständig, langsam, aber ununterbrochen, andere, wie z. B. die elektrische, setzen weder in allen Körpern, noch beständig in Bewegung. Die anziehenden bestehen, wenn sie wirken, wie das Licht, aus geraden Strahlen, die sich auch, (denn darauf gründet nun der Verf. seine, durch Figuren erläuterte, Theorie) wie diese, brechen und zurückprallen (hievon hätte Rec. gerne Beweise aus der Natur selbst gesehen, wenigstens Beweise, daß alle anziehende Kräfte eben so wirken.) wenn eine Kraft andere Kräfte hindern soll, den leidenden Körper zu durchdringen, so müssen beyde ein und derselben Art seyn (und doch widerspricht die Kraft des Feuers so oft der Kraft des Zusammenhangs, und der anziehenden Kraft der kleinsten Theile in den Körpern und umgebend?) Die physik. Elemente setzen die ersten ausgedehnte und aus Einheiten bestehende Wesen; alle ihre eigenthüml. Kräfte beruhen bloß auf der anziehenden und elektr.; sie haben eine Fläche, wo die anziehende Kraft einströmt, und drehen sich um ihre Axe. Durch diesen Wirbel und durch dieses Anziehen werden ähnliche Urwesen mit ähnl. vereinigt, unähnliche getrennt; homogene Urwesen wälzen sich mit einer ähnl., heterogene hingegen mit einem nach dem Grad ihrer Heterogenität verschiedenen Geschwindigkeit um ihre Axe; diese Geschwindigkeit richtet sich meistens nach der Gestalt der Elemente. Aus dergl. Gründen erklärt nun der V. die Antipathie heterogener Urwesen und ihre verschiedene Grade; sie vereinigen sich aber doch durch die Hinzukunft eines Interpres (Verbindungsmittel.) Die festen Körper entstehen meistens aus Massen; von den letztern sind einige selbstständig flüssig; der V. läßt sie durch eine gewisse

Kleinheit der Einfließungsfläche der Urvesen entstehen. Die Luft lasse sich durch Helmonts Gas und durch Lungenausdünstungen in ihre phys. Elemente auflösen, durch Schnee, Eis und jede Kälte wiederherstellen. Die Verschiedenheiten im Zusammenhange leitet der V. theils von der verschiedenen Größe der Körper, welche einander berühren, theils von dem Bau der Adhren, welche die anziehende Kraft durchfließt, ab. Ein jeder fester Körper habe in den ersten Theilen, so aus den phys. Urvesen bestehen, seine bestimmte Gestalt, die sich nicht aus dem stärkern oder schwächern Zusammenhange erklären lasse; selbst die Bildung der Frucht in Mutterleibe sey, wie Hr. L. noch erwiesen wird, die Wirkung einer besondern Kristallisation. Die Urvesen können nur in einem Punkte angezogen werden, oft werden die eindringenden anziehenden Kräfte entfernde Kräfte, von den ausfließenden anziehenden, wenn sie sie um sehr vieles übertreffen. Der verschiedene Geschmack der Salze komme von der Verschiedenheit der Figur her. Jede Kraft, die mit Nachdruck eindringt, werde zur anziehenden. Die Theile eines festen Körpers können sich nicht unmittelbar berühren, da aus ihnen allenthalben Kräfteströme ausfließen. Zu den chemischen Eigenschaften der Körper zählt der V. Auflösung, Misch- und Unmischbarkeit und Gährung. (Er würde andere Eigenschaften dahin zählen.) Wenn die Auflösung mit eiaigem Aufbrausen geschieht, nennt sie der V. Ehung (eine neue Deutung dieses Worts!) die Stoffe des Menstruum ertheilen den Theilchen des aufzulösenden Körpers das Vermögen, sich in Wirbel zu drehen. Die Luft, welche sich durch die Gährung entwickelt, hält der V. für unelastisch (also kennt er die neuern Versuche nicht?) Eigentlich seyen alle Feuchtigkeiten, die aus heterogenen Theilen bestehen, in einer Gährung; bey dieser scheiden sich die Theile

von einander, weil ihr Interpret verflagen sey. Im 2. Abschn. sucht der Verf. die Wirkungen des Feuers durch die anziehende Kraft zu erklären. Das Feuer habe die stärkste wirbelichte Bewegung in der Natur; es sey von der Lichtmaterie verschieden; seine flüssig machende Kraft mache es zum thierischen Leben nothwendig; es sey nebst der innerlichen Bewegung ihrer Säfte die Ursache der Wärme in den Thieren. Die elektr. Materie sey kein Feuer. Die elektr. Kraft könne aus lebendigen Körpern offener hervorgeleckt werden, als aus todtten. Den Beweis, welchen die Aufschrift dieses Buchs verspricht, erwartet Rec. nach in den folgenden Theilen.

Altorf.

Wald.

Litterar. Museum. Zweyter Band. 608 S. in 8., ohne Register, bey Schöpfeln. Ohne hier das Lob zu wiederholen, welches wir dem ersten Bande ertheilt und auf diesen ohne Einschränkung zu erstrecken bitten; zeichnen wir einige Artikel aus, welche wegen ihres lehrreichen Inhalts unsere Aufmerksamkeit besonders unterhalten haben. S. 1 von Justinians Pfahler. Es ist eine seltene Polyglotte, die zu Genua 1516. herausgekommen, und hier nach seiner innern Beschaffenheit, selbst in Ansehung der Lesarten, im Original beschrieben wird. S. 26 einige archival. Nachrichten von den in d. Reformationshistorie merkwürd. Reichstagen zu Nürnberg vom J. 1523. u. 1524. S. 59 von Erasmi Aufenthalt zu Basel und Abzug nach Freyburg, ein überaus unterhaltender Artikel, den Mann auch in seinem Haus kennen zu lernen. Die Neigung zur Pracht ist vielleicht ein weniger bekannter Zug in seinem Character. Die Veränderung des Orts war doch eine Ueberseilung, die ihn selbst gereut hat. S. 147 ein Brief von Paul Eber an Hier. Baumgärtner, ein nicht unerhebl. Beytrag zur Historie des ersten Kryptocalvinijmi. S. 163 von einer merkwürdigen lat. Handschrift der sie-

ben

ben favor. Briefe N. L. Der W. hat sich die Mühe gegeben, die wichtigeren Lesarten anzuzusichern. So ten darunter nicht manche offenbare Schreibfehler seyn? Und daran zweifeln wir: ebr, daß in solchen Handschriften seltenere Lesarten des Originals als Quelle ihrer Abweichungen von andern lat. anzusehen. Wie wenig Abschreiber (man weiß, daß auch Nonnen diese Arbeit verrichtet) werden eine griech. Handschrift haben vergleichen können und wollen? Bey Gelegenheit findet sich S. 179f. ein kleiner Beytrag zur Kritik über 1. Joh. 5, 7. S. 217 vom im J. 1535, geschlossenen neunjähr. Hund. S. 323 von einer Polyglottenausgabe des Haggai, mit einem Commentar von Joh. Uet. 1538. Es ist der Prophet hebr., griech. u. lat. abgedruckt. Auch hier sind Verschiedenheiten des Originals und der LXX. S. 342 vom Widmanstadt mit einem neuen Abdruck von dess. Verteidigung gegen Gumpenbergs Klageschrift, die man in Schelhouusamoen. lit. 2b. 14. finden kan. Diese Händel betrafen eine vom neuen Bischof zu Bamberg, Moriz, am päpstl. Hof gesuchte Erlaubniß, sein Würzb. Canonikat zugleich beyzubehalten, welches Geschäfte erst G. hernach W. betrieb. Das Original ist im J. 1543. abgedruckt. S. 376 u. 514 von Matth. Friedr. Beck's, der den Taram der V. der Chronik zuerst herausgegeh., gedruckten u. noch ungedruckten Schriften. S. 477 ein Brief von Veit Niederich, aus Wittend. vom 30. Apr. 1535., aus dem man einiges zur Geschichte der bald darauf daseibst geschlossenen Concorde lernt. S. 435 Beschreib. einer lat. Legende vom s. Franciscus, die zu Ven. 1504 gedruckt worden. Sie ist von dem Conformitätenbuch verschieden, ihm aber doch an Inhalt ähnlich, und kan wol noch zur Vermehrung desselben dienen. Ungern übersehen wir die Recensionen neuer, zur Litteratur alter Bücher gehörenden, Schriften, wie von Hrn. Geoz. Panzer, Zapf u. s. w., welche voll sind von Nachrichten, die bey diesem Theil der Bücherkänntniß sehr lehrreich sind.

69

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1781.

Florenz.

Neubey

Unter der Aufschrift: della morte apparente degli annegati, hat Antonio Giuseppe Testa in vor. Jahre bey Cambiagi auf 200 C. in Octav eine mit Fleiß ausgearbeitete Abhandlung abdrucken lassen, welche die Erforschung der Todesart der Ertrunkenen und der wirksamsten Mittel zu ihrer Rettung zum Gegenstande hat. Der V. giebt zu, daß unter verschiedenen Umständen bey Ertrunkenen Wasser in die Lungen dringen könne, daß das Athemholen aufgehoben, der Kreislauf des Bluts gestört und das Blut in einer größern Menae nach dem Kopfe und der Brust angehäuft sey; indessen läugnet er alle aus diesen Erscheinungen zur Erklärung der Todesart der Ertrunkenen hergeleitete Folgerungen, und bemühet sich, zu erweisen, daß das

3

in

in den Lungen zurückgehaltene und mit der äussern Luft gemischte Phlogiston den Tod der Ertrunkenen bewirke, da die Erfahrung lehre, daß eine ausgethmete, nicht erneute und also mit dem Phlogiston, welches durch die Lungen ausgeführt werde, gesättigte, Luft, dem Leben der Thiere ein naheß und gewisses Ziel setze. Den anscheinenden oder aber wirklichen Tod der Ertrunkenen betrachtet er demnach als eine natürliche Folge der gehinderten Erneuerung der Luft, und die Gefühllosigkeit, welche man bey allen als todt aus dem Wasser hervorgezogenen Personen wahrnimmt, macht es ihm höchst wahrscheinlich, daß die in den Lungen behaltene entzündbare Luft vorzüglich die Nerven angreife, und nächst dem Empfindungsvermögen die Reizbarkeit nach und nach vermindere und zuletzt mit dem Leben völlig auslösche. Der Ertrunkene nähert sich daher, diesem Urtheile zufolge, dem Ziele seines Lebens nur allmählig, und ohngeachtet des scheinbaren Mangels aller Lebensbewegungen dauert das Leben und die Wirksamkeit der Lebenskräfte in ihm noch eine Zeitlang fort, so daß man bey dem Vermögen der Lebensorgane ihre Bewegungen aufs neue wiederum anzufangen, die Mächtigkeith der Wiederbelebung eines Ertrunkenen niemals bezweifeln darf, wo nicht Merkmale der schon angefangenen Verwesung seines Körpers zu erkennen geben, daß das Leben völlig erloschen, und der Widerstand, welchen die Lebenskräfte den Wirkungen der physischen Ursachen auf den thierischen Körper entgegensetzen, aufgehoben sey. Wie nun aber die entzündbare Luft auf die Nerven wirke, und durch welche Nervenweige ihre nachtheilige Wirkung auf alle fortgepflanzt werde, getrauet sich der Verf. nicht zu bestimmen, wol aber zieht er aus der Folge der widernatürlichen Erscheinungen

gen den Schluß, daß das Nervengebäude zuerst und unmittelbar davon angegriffen werde, da der Ertrunkene schon lange der Empfindungen und Wärme beraubt sey, wenn die Möglichkeit denselben wiederum zu beleben voraussetze, daß die Bewegung des Herzens und der umlaufenden Säfte noch fortdaure. Zwar mangle bey diesen Unglücklichen der Aderschlag, und auffer verschiedenen wichtigen Veränderungen in den Lungen müsse allerdings eine nicht geringe Unordnung in dem Kreislauf ihrer Säfte durch die vereinten Kräfte mehrerer hier zusammentreffenden Ursachen veranlaßt werden, demohngeachtet aber werde eine, wiewol trägere und bey der stärkern Zusammenziehung oder Ausdehnung der Gefäße ausserordentlich unmerkliche, Bewegung in dem Blute derselben bis zu den letzten Augenblicken ihres Lebens unterhalten, da das Blut ohnndglich eine Zeitlang stocken könne, ohne zugleich mit den Theilen, in welchen es stocke, die Fähigkeit zu neuen Lebensbewegungen auf immer zu verliehren. Nicht das Gerinnen der Säfte, sondern vielmehr die bey der Nerven Schwäche allmählig überhand nehmende Erschüpfung aller Lebenskräfte, müsse also als die Ursache aller in dem Körper der Ertrunkenen vorgehenden tödtlichen Veränderungen betrachtet werden, besonders da die Wirkung der entzündbaren Luft auf die Säfte eine unmittelbare Vermischung derselben zum Blute, und diese eine Zerstörung der Lungen voraussetze. Daß aber einige während einem bald kürzern, bald längern Zeitraum ohne alle Lebensgefahr unter dem Wasser verweilen können, schreibt der Verf. der mindern Wirksamkeit eines schon gewohnten Eindrucks zu, und da nicht bloß bey Ertrunkenen, sondern auch bey Ersticken, ein häufiger Schaum aus der Nase und dem Munde

Hervorbringt, so findet er es sehr wahrscheinlich, daß derselbe durch die aus den Säften allmählig entwickelte und von dem Schleim, welcher die innern Theile des Mundes überzieht, umhüllte Luft gebildet werde. Die zur Rettung der Ertrunkenen hier erteilten Räte weichen nur selten von den gewöhnlichen in etwas ab. Ausser dem fortgesetzten Reiben des Körpers mit trocknen Luchern verspricht sich der Verf. von dem Waschen der Schläfen, des Rückgrades, der Hände und Fußsohlen mit geistigen und reizenden Mitteln eine vorzüglich gute Wirkung. Nur in einigen sehr seltenen Fällen, wo der Kehlkopf niedergedrückt und der äussern Luft der Eingang in die Lungen völlig verfaßt ist, sey es notwendig, die Luftröhre einzuschneiden. Zum Einblasen schickte sich vielleicht etwa von allen entzündbaren Theilen entladene Luft am besten. In keinem Falle dürfe man zu viel Blut auf einmal hinweglassen, und überhaupt müsse die Ueberlag mit vieler Vorsicht angeordnet werden. Bey der Anwendung der Bädungen und warmen Bäder habe man sehr leicht Erkältungen zu fürchten, wenn der Standort nicht erlaube, die erwärmten Theile hinreichend für die Kälte zu schützen, und ausserdem erschwere das Bad die Wiederherstellung des Athemholens. Die betäubende Kraft des Toback's mache die Wirksamkeit der Tobacksklystiere verdächtig.

p. Hler.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses ist erschienen:
D. Friedr. Chr. von Fischer, ordentl. Lehrer des
Staats- und Lehrechts dafelbst, über die Ge-
schichte des Despotismus in Teutschland, mit
Urkunden: 296 S. groß Octav. 1780. Nicht
Ge-

Geschichte des Despotismus in Teutschland, denn die Reichhaltigkeit dieses Stoffs kennt der Hr. V. zu gut, als daß er sich getraut hätte, denselben in ein Alphabet zusammenzupressen, sondern nur Hinte über die Hauptideen dieses Gegenstands, Umriß eines größern Werks, wo sehr oft in den reichhaltigen gelehrten Citaten nur ein Theil des gesammelten und geordneten Vorraths gezeigt ist. Es mußte wohl manches, in der hier nothwendigen Allgemeinheit gesagt, entweder minder bestimmt, oder auch längst bekannt scheinen; es war unmdglich, auf die vielen Einwürfe Rücksicht zu nehmen, welche wohl der Hr. Verf. an manchen Stellen eben so gut gefühlt hat, als viele seiner Leser; die Evolutionen sollten nur kurz und treffend pragmatisch gezeichnet werden, durch welche sich Despotismus in Teutschland gebildet habe. Die ganze Geschichte zerfällt, wie leicht zu erwarten, in zwey Theile; Despotismus, in so fern durch ihn das Verhältniß des Kaisers zu den Reichsständen hißweilen bestimmt werden wollte, und Despotismus, wie er sich in den Regierungen einzelner teutscher Staaten entwickelte. Bey dem letztern Theil der Geschichte verweilt sich der Hr. Verf. nur kurz, und in der Allgemeinheit ließe sich hier auch nicht viel sagen, weil die wichtigsten bisher gehörigen Bemerkungen oft von den feinsten Lokalsständen abhängen, und der Hr. Verf. über die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts sich gar nicht erklären mochte. Uebrigens giebt die in den Verlagen S. 1—108 zum erstenmal abgedruckte Ausführung der Stände Oesterreichs unter der Ens vom Jahre 1619. in Ansehung der Oesterreichischen Verfassung manche gute Aufklärungen. Bey der Geschichte des Despotismus in Rücksicht auf das Verhältniß des Kaisers zu den Ständen

ordnet Hr. F. alles nach folgenden drey Gesichtspunkten: Germanische Munde und ihre Revolutionen; Clerus und hier vorzüglich Einfluß des Papsts auf die Bildung der teutschen Verfassung; Römisches Recht. Bey dem zweyten Punkt hat der Hr. Verf. eine nicht zweckwidrige Digression; wie durch den Clerus das ganze ehemalige Verhältnis des teutschen Mannes und der teutschen Frau geändert worden sey. Weil wir diese Digression als eine der Lieblingsideen des Hrn. Verf. ansehen, und sie hier sehr sinnreich ausgeführt ist, so setzen wir, da uns in Ansehung des übrigen die notwendige Kürze dieses Blattes einschränkt, nur einige Zweifel hieher, welche uns bey genauerer Prüfung dieser Hypothese aufgestossen sind. Die Erieten (S. 38) soll, so bald christliche Religion einmal ein wenig gesichert war, auf allerley Mittel gedacht haben, den großen Einfluß zu hemmen oder völlig aufzuheben, welchen die alte teutsche Frau sowohl auf häusliche, als öffentliche Angelegenheiten hatte. Man habe für diese Absicht manche Stellen des alten und neuen Testaments benutzt, und die Damen hätten sich zuletzt aus Andacht gefallen lassen, ihre alte Gewalt aufzugeben. Diese hätte auch von selbst endlich fallen müssen, nachdem die Nonnenklöster so zahlreich wurden, also die Theilnehmung an Weltangelegenheiten für das fromme Weib immer weniger gemacht zu seyn schien. Da aber doch die Nonnen nicht zum höchsten gelebt hätten, sondern das so übertrieben empfohlene Gesetz monachalischer Keuschheit endlich einen allgemeinen Sitztenzerfall nach sich zog, so habe sich vollends die Achtung der Männer gegen das schöne Geschlecht verlohren. Es theile sich also die ganze wichtige Revolution in drey Epochen: 1) unmittelbar nach

Ein-

Einführung der christlichen Religion. Hier habe sich die alte andächtige Verehrung in eine bloße Hochachtung verwandelt, welche man dem Frauenzimmer noch übrig ließ. Das seyen die Ritterzeiten gewesen. 2) unter den Kreuzzügen. Der zurückkommende Ritter habe seine Frau auf orientalischen Fuß behandelt. 3) römisches Recht, wodurch jeder Bürger beynähe Despote in seinen Hauswesen geworden. Kann man wohl aber die Zeiten von Einführung der christlichen Religion bis auf die Kreuzzüge die Ritterzeiten nennen? Fangen diese früher an, als mit dem elften Jahrhunderte, also gerade mit dem Zeitpunkt der Kreuzzüge, da man zu diesem hier wohl auch noch manche der großen Wallfahrten in der Mitte des elften Jahrhunderts rechnen kan? Wir erinnern uns auch nicht, in irgend einem Schriftsteller des mittlern Zeitalters die Wirkung der Kreuzzüge bemerkt zu haben, welche der Hr. Verfasser angiebt, und manches ist im Zusammenhang der ganzen Geschichte, dieser Hypothese sehr entgegen. Sollte es wohl überhaupt richtig seyn, daß das häufige Eintreten der Frauenzimmer in den Nonnenstand ihre Theilnehmung an den öffentlichen Angelegenheiten gehindert habe? Die Weibthrin von Quedlinburg war doch einmal Reichsvicarius, und wie oft wurden sie gerade durch ihren Nonnenstand nur zu mehrerer Theilnehmung fähig gemacht. Nicht ganz treffend führen uns auch die Beobachtung, auf welche viel gebaut wird, daß bey eingerissenem Sittenzerfall nothwendig alle Werthschätzung des andern Geschlechts aufgehört habe. Sie waren wohl die Sitten schlimmer, als in den Zeiten der Ditonen, und in eben denselben zeigt sich doch ganz das Gegentheil von der Vermuthung des Hrn. Verf. Wir

Wir haben uns durch diese Auseinandersetzung den Raum geraubt, manche der guten Bemerkungen auszuzeichnen, welche von dem Verfasser der Baierischen Erbfolgeschichte und des Vertrags von Pavia immer erwartet werden können. Auch für die Anzeige einiger der wichtigern beygefügten Urkunden ist uns kein Raum mehr übrig. An einen so gelehrten Schriftsteller, als Hr. F. ist, werden wir, wahrscheinlich im Namen vieler Leser dieses Buchs, doch wohl die Bitte thun dürfen, die Uebersicht des Ganzen durch die gewöhnlichen methodischen Mittel ein wenig mehr zu erleichtern, und in der Bearbeitung besonders dunkler und streitiger Fragen nie so warm zu werden, daß sich der skeptische Ton verliert, und der Gegenstand nicht mehr ganz kaltblütig nach allen guten und bösen Seiten gedreht wird.

Heyne.

Leipzig.

Jac. Welleri Grammatica Graeca nova — curavit iterumque edidit Jo. Fr. Fischerus. Bey Casp. Krißsch 1781. groß Octav. Wir erwarteten viel bey der neuen Ausgabe; der Hr. Herausgeber hat aber alles für eine neue Auflae seiner Animadversionen verspart; wir wünschen dieser eine bequeme Einrichtung. Bey dem gegenwärtigen Abdruck sind bloß ein Paar sehr entbehrliche Vorreden hinzugekommen. Der unnütze Index verbor. Latinor. war schon in den vorigen Ausgaben.

Heyne.

Nürnberg.

Von der vorhin angezeigten neuen Uebersetzung der Geschichte des Tom Jones ist bey Kochner und Grattenauer 1780. auch der dritte und vierte Theil erschienen. Der Aufwand sowohl, als die Ausfertigung machen dem Verleger und dem Uebers. Ehre.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

10. Stück.

Den 22. Januar 1781.

Göttingen.

Publ.

Nachrichtliches Bedenken über die wegen der Nem-
 ter Blomberg und Schwieder am 9. Okt. 1777.
 von Lippe-Detmold gegen Schaumburg-Lippe
 beym. kaiserl. Reichshofrathe anhängig gemachte
 Mandatsache, vom Hrn. geheimen Justizrath
 Pöfster zu Göttingen, im Decemb. 1779., nebst
 einer Stammtafel des gräflichen Hauses Lippe mit
 beigefügten Erläuterungen des seit 1777. über die
 Hälfte der Nemter Blomberg und Schwieder zwi-
 schen Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe am
 kaiserl. Reichshofrathe verhandelten Rechtsstreits
 1780. Ist auf 12½ Bogen in Folio abgedruckt. Nach
 dem am 10. September 1777. erfolgten Abgange
 der Schaumburg-Lippe-Dückeburgischen Linie trat
 die bisherige Alverdische in deren Stelle, nahm
 also

also auch Besitz von den unter dieser Verlassenschaft begriffenen Aemtern Blomberg und Schweder. Weil diese aber aus einem Lippe-Brakischen Anfall herzührten, auf dessen Hälfte Graf Philipp Ernst vög Alverdisen Anspruch zu haben geglaubt hatte, dessen Cession Lippe-Dehmold erhalten zu haben behauptet; so vermeinte Lippe-Dehmold jetzt Mit-erbe in Ansehung dieser Aemter zu seyn, und klagte possessorisck mit dem interdicto quorum honorum, ungeachtet diese Ansprüche schon vor ihrer Cession ins Petitorium verwiesen waren, und die Cession selbst schon vom Reichshofrathe für verwerlich erklärt worden war. Daß nun darauf kein Mandatsgesuch habe begründet werden können, und also von dem darauf ergangenen paritoriscken Urtheile auf die dawider zu suchende Revision ein reformatorisches Erkenntniß zu hoffen sey, ist der Gegenstand dieses Bedenkens und der demselben beygefügten Erläuterungen der dazu gehörigen Star.kmstel.

Putzer.

Gebhard. *Stralsund.*
Thomas *Verfuch über Schwedens Geschichte und*
inreter. *dermalige Staatsverwaltung (bey C. V. Struick;*
 398 S. Octav.) von einem Schwedischen Staats-
 manne, wie wir aus einigen in deutscher Sprache
 angewöhnlichen Wendungen, aus einem den uns
 schwedischen Nationen öfters nachtheiligen Patrio-
 tismus und aus den in der Vorrede gegebenen Ver-
 sicherungen, daß die neuesten Staatsreden und
 Staatschriften des jetzregierenden Schwedischen
 Monarchen gebraucht worden sind, schließen. Die
 Vorrede beurtheilt die Letzterstehende Handlung
 zie und des Hrn. Kanzlers Memoiren in gleichem
 als wir einbürtigen. Denen; gefällig; ist; aus
 Rich.

Richtigkeit, eine mühsame und mit vielem Geiste ausgeführte Bearbeitung, die sie zum Nachschlagen unentbehrlich mache, und den Werth eines gleichzeitigen Berichtes und eines dem Staatsmanne, Geschichtsforscher und Denker. wichtigen Werks über Schwedens Verfassung zu. Alles ist unter folgende Rubriken vertheilt: Schwedens Vorgesichte, oder einige Betrachtungen über die älteste Verfassung; ohne Rücksicht auf Odin, Erlejaner und Rudbeck'sche Mannheimer, Stammsfolge des Hauses Wasa. Charakteristik des Hauses Zwenbrück. Regimentsänderung vom J. 1719. Das Haus Holstein, und Staatswechsel vom Jahr 1772. Lauter Abschnitte von kurzen, flüchtig entworfenen, und hin und wieder nicht völlig unparthenischen Beurtheilungen, welche mit Feuer vorgetragen sind, und von des Verf. scharfen Blick in das Verborgene der erhabenen und niedrigeren Menschen zeugen. Besonderheiten vom jetzigen Könige, der Königin und den übrigen Personen des königl. Hauses: ein Abschnitt, der verschiedenes Unbekanntes enthält, und den mehresten Lesern Vergnügen erwecken wird. Königl. Hof, Reichsverwaltung, Finanzen, Armee, Marine. Artikel, die kurze Nachrichten von der alten und jetzigen Verfassung, nebst Verzeichnissen der zu diesen Anstalten angelegten gegenwärtigen Beamten enthalten, und zum Theil aus dem Kanzlerschen und Lagerbring'schen statistischen Werken und den jährlichen Staatskalendern geschöpft sind. Zustand des Handels und der Manufacturen. Fortgang der Wissenschaften und schönen Künste. Ein Abschnitt, aus welchem wir zur Probe folgendes Urtheil vom Dalin abschreiben: Seine Schwedische Reichsgeschichte bleibt das erste Product dieser Art, frey von Vorurtheil, Kin-

vergriffen und Absurdität. Die Hypothese vom Fall des Wassers war vielleicht sein Steckpferd, und er nicht Physikus genug, um zu erweisen; die Aborigines des Sevegebürge seyen Wallfische gewesen. Doch, wo se ohne sein Partikelschen Demenz ausgemachter Genie? Dalins seine ranbe ihm wenigstens die verdiente Catacombe nicht, in welcher durch Monarchensorgfalt er jetzt ruht auf Laß an der Seite seines Klingenshierna; und sie, wie der ehrwürdige Priesterstand that, zum Handel der Religion aufzumugen, war offenbare Persiflage. Namen der berühmtesten Gelehrten und Künstler, nebst einigen sie betreffenden Anekdöten, und ihren wahren, kurzen und treffenden Charaktern. Topographie und Cultur des Landes. Charakter und Denkungsart der Nation, wie es dem Rec. scheint, aufrichtig geschildert, mit einer merkwürdigen Anwendung der von Lavater aus Schwedischen Gesichtsbildungen gezogenen Theorie, auf die damit übereinstimmende wirkliche Beschaffenheit der Schwedischen Denkungsart. Endlich: Große, merkwürdige und berühmte Männer, die innerhalb den Jahren 1771. und 1779. verstorben, und hier mit Beurtheilung ihrer Gaben und Anführung ihrer merkwürdigsten Begebenheiten nach der Zeit ihres Todes aufgeführt sind.

Reder. Nürnberg.

Briefe eines Lehrers an seine junge Freunde, von J. P. Sattler, des Gymnasiums zu Nürnberg Conrector. Zweytes Bändchen 1780. 328 S. Octav. In diesem zweyten Bändchen (das erste haben wir nicht gesehen) stehen 23 Briefe über die Religion; die Ausfüllung leerer Stunden

Stunden; daß man nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen müsse; über die Leppigkeit auf Schulen, die Philosophie, Gesundheitsregeln, das akademische Leben, die Ehrliche, die Privatstunden; und andere solche Gegenstände, über welche mit seinen Schülern ausführlicher sich zu unterreden, als in den Lehrstunden geschehen kann, einem treuen Lehrer wohl angenehm seyn muß, und jenen sehr nützlich seyn kann. Und diese Briefe sind so abgefaßt, daß nicht nur die eigenen Schüler des Verf., sondern auch andere, ja Lehrer selbst, sie mit Nutzen lesen können. Denn es leuchten überall richtige Grundzüge von den wichtigsten Anaelegenheiten der Pädagogik durch. Die Schreibart litte wohl an manchen Stellen einige Verbesserung, als S. 121 die durchwachten Stunden der Nacht durch durchzuschlafende Stunden des Morgens zu ersetzen, und S. 122 durch die benebelnde Hefe derselbigen (statt derselben) zu benebeln. S. 123 macht das entweder oder in der letzten Periode keine ordentliche Verbindung. S. 98 ist wohl in der zweiten Zeile ein nicht ausgelassen. Ebendaf. sollen Jünglinge sich erinnern, daß es ihnen in den ersten Jahren ihres Knabenalters weit leichter gewesen sey, etwas auswendig zu lernen. Ist dieß wahr? Und dazu muß Rec. doch wohl ein wenig sauer aussehen, daß der Verfasser die Empfehlung der Philosophie damit anfängt, daß er sagt, die Philosophie, als Profession, sey die schlechteste Profession unter der Sonne. Sie nähre ihren Mann nicht, und sey auch im Grunde so unbedeutlich, als die Kunst aus der Laizche zu spielen.

Meiners. Erlangen.

Ueber die Vorstellung der Alten von Gott.
 Ein Auszug aus des Hrn. Prof. Meiners Buch:
historia doctrinae de vero Deo. 96 S. in Octavo.
 Dieser Auszug ist zwar treu, und von einem Gelehrten, der mit den abgehandelten Materien nicht unbekant ist; er ist aber nichts weniger, als vollständig. Wir sehen auch nicht ein, was für Nutzen dadurch gestiftet werden könnte. Für eine Recension eines schon bekannten Buchs ist er zu weitläufig; für Nichtkennner zu trocken und uninteressant; und für Kennner ganz überflüssig. Wenigstens würde es den Verf. gereuen, sein Buch geschrieben zu haben, (so einen mäßigen Werth er auch darauf setzt,) wenn es durch einen solchen Auszug irgend jemanden entbehrlich gemacht werden könnte. Auch wundert er sich nicht wenig darüber, daß ein Gelehrter einen solchen Gebrauch von seiner Arbeit machen konnte, ohne ihn vorher zu befragen, ob er damit zufrieden sey? Der unbekante Abfärzer macht hin und wieder Einwendungen, welche zu beantworten aber hier der Ort nicht ist. Uebrigens können wir denen, die gelehrte Untersuchungen lieber in ihrer Muttersprache, als im Lateinischen lesen, zum voraus die Nachricht geben, daß von der *historia doctrinae de Deo* unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Meiners eine teutsche Uebersetzung im Hellsingischen Verlage veranstaltet wird.

Heyne. Leipzig.

Bei Weidmann und Reich 1780. Octavo, erscheint: Bibliothek der Geschichte der Menschheit.
 Jahrs

Jährlich sollen vier Bändchen geliefert werden. Hr. Justizrath Hirschfeld hat die Verjorgung; unter ihm arbeitet Hr. Valentin August Heintze, Sohn des Hrn. Prof. Heintze in Wemmar. Ausgegeben ist bereits erster und zweyter Band. Das hat wohl keinen Zweifel, daß Bilderbefreibungen für die wichtigsten Theile der Philosophie mehr gesuchet haben, als die spitzfindigsten Hypothesen, und daß die Geschichte der Menschheit daraus noch große Erläuterungen erwarten kan. Aber alles kommt hiebey auf Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Nachrichten an; ohne sehr sorgfältige Prüfung läßt sich doch diese nicht denken. Gegenwärtige Sammlung ist mehr zur nützlichen Unterhaltung solcher Leser eingerichtet, denen es an der ausgemachten Wahrheit und genauesten Bestimmung jeder einzelnen Nachricht nicht gelegen ist. Die jetzigen beyden Bände enthalten jenem Zweck gemäße Auszüge aus Byron, Wallis, Carteret's Reisen; denn fangen die Nachrichten von Afrika an; und zwar von den Gegenden am Senega und Gambia nach le Maire; die Canarischen Inseln nach G. Glas; die Küste Guinea, und zwar nach den verschiedenen Distrikten; im zweyten Bande die Goldküste und die Sklavenküste. Wenigstens eine Uebersicht des Inhalts sollte billig jedem Bande vorgezekt seyn.

Ebendasselbst.

Koppe.

Wey Crusius: Die Bestimmung des Christen von L. Ch. Schmalzing. 21 Bogen in Octav. Das Buch hat seine offenbare Beziehung auf die beliebte Spaldingische Schrift: Glaube, Demüthigung vor Gott, Vertrauen auf Christum, Heiligung, christliche Pflichten und Tugend, ewige Seligkeit. Unter diese Abschnitte bringt der Verf.

die

die ganze Christenlehre, besonders in besän-
diger Rücksicht auf ihre Vorzüge vor Vernunft-
weisheit. Durchs ganze Buch herrscht eine sehr
genaue Uebereinstimmung mit dem symbolischen Lehro-
berriß unjerer Kirche, dabey aber auch Darstel-
lung jeder Lehre nur immer von ihrer praktischen
Seite, und ein leichter, faßlicher, auch eigene
Empfindung des Glücks, von allen jenen Sätzen
innigst überzeugt zu seyn, verrathender Ausdruck.

Ebendasselbst.

1781. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde,
Zwölfte und letzte Abtheilung. In der Dichtischen
Buchhandlung. 150 Octavseiten. Genannt sind
unter denen, die Beyträge geliefert haben, Bruns-
ten, Dusch, Ebeling, Gotter, Jünger, Kästner,
Neumann, Striegly, Wall-Nuton, Wegel. Unter
den Unenannten, die mit Buchstaben unterschiet
den, haben Einige gute Stücke geliefert. Das
letzte: der Prediger an den Canonicus und Dicht-
ter, empfiehlt sich durch Poese und Moral. Ein-
nige Aufsätze sind in Prosa. Der Herausgeber
findet für gut, mit diesem Bande nach der diti-
zeitlichen Regel zu schließen; daß man aufhören
soll, wenns am besten schmeckt, verpicht aber
eine neue Ausgabe der beyden ersten Abtheilungen,
wo Stücke, welche ihre Verfasser seitdem selbst
haben drucken lassen, oder die ihm jetzt unwichtig
scheinen, mit andern sollen vertauscht werden

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
Zugabe, wochentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-
tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerat-
ion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebüh-
ren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-
Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar 1781.

Göttingen.

Waldker.

Der Hr. Notarius und Advocat Seiedr. Aug. Mehl hat v. J. zur Erhaltung der Doctorswürde eine Abhandlung unter dem Titel: *Judicium familiae erciscundae ex §. 20. I. de act. propositum*, auf 3½ Bogen drucken lassen, die vorzüglich dahin abweckt, um die gemeine Meinung zu widerlegen, daß diese Klage nach ihrem Fundamente zugleich dinalich und persönlich sey. Hr. M. hält sie in so fern mit Recht für eine bloß persönliche Klage, und sucht diese Meinung als aus der Natur dieses Rechtsmittels, theils aus Gezeßen zu rechtfertigen. Bey dinalichen Klagen muß der Klaggrund immer ein dinaliches Recht seyn, und die Hauptbitte auf Declaration dieses dinglichen Rechts gerichtet werden. *Waldker.*

des findet sich bey der Erbtheilungsklage nicht; so ist auch der Gegenstand des Streits bey dieser Klage nicht, wie bey dinglichen Klagen, ein dingliches Recht, sondern ein bloß persönliches, nemlich, Verbindlichkeit zur Theilung. Dazu kommt, daß sie in der L. 1. §. 2. C. de annal. except. (durch einen Druckfehler steht L. 2. §. 5. C. de annal. except.) ganz ausdrücklich zu den persönlichen Klagen gerechnet wird. Die Zweifel, welche man dieser Meinung aus L. 1. fin. regund. L. 22. §. 4. fam. ercisc. L. 3. pr. comm. div. ents. gegensezt, werden gut gehoben. Auch §. 20. I. de act. die hier noch am meisten obstickt, und selbst ihren Paraphrasen, den Theophilus, auf Irrwege geleitet hat, wird, ohne mit H. Fabern an der Lesart zu bessern, geschickt erklärt, so daß man dem Verf. bey seinen übrigen Gründen nicht leicht den Weyfall verjagen wird.

Sprengel.

Brüssel.

Indication sommaire des Reglemens et Loix de Son Altesse Royale l'Archiduc Leopold, Grand-duc de Toscane, Par ordre Chronologique depuis 1765. jusqu'à la fin de l'année 1778. Bey F. L. de Boubers 1779. Octav. Wir glauben durch Anzeige dieses, die Staatskenntniß von Toscana sehr erläuternden, Buchs Liebhabern politischer Gegenstände gewiß einen Gefallen zu erzeüen. Es enthält mehr, als ein bloßes Register der unter der jezigen Regierung ergangenen Verordnungen, und sie werden hier eine interessante Vergleichung des ehemaligen und jezigen Zustands des dieses Großherzogthums finden, wie es von 1765. mit den drückendsten Monopoliën aller Arten beschwert war, und ihr gegenwärtiger Regent

be-

beschäftigt ist, den Wohlstand seiner Unterthanen zu befördern. Verordnungen, die nur für gewisse Zeiten gelten, oder ältere aufheben, verbessern und bekräftigen, sind nur ganz kurz angeführt, hingegen aus solchen, welche wichtige Landesverbesserungen enthalten, werden detaillirte Auszüge geliefert. Beynahe zweifeln wir, ob ein Land je mit schädlichen Monopolen geplagt worden, als Toscana. Vor 1765. war das Werfertigen der Talglichter, der Darmsaiten und eisernen Nägel, das Backen einer gewissen feinen Brodart, pan sine genannt, der Handel mit Rindsfüßen, mit rohen Häuten, mit Brantwein und Liqueur, Monopolen, und die Ausfuhr sehr vieler Landesproducte verboten. Um 1766. war ein grosser Kornmangel hier, der Erzherzog ließ Korn aus der Barbarey, den Niederlanden und der Lombardey kommen, und doch starben zwischen vier bis fünftausend Einwohner vor Mangel. Im Jahr 1768. ward die Generalverpachtung der landesherrlichen Einkünfte aufgehoben, und die Gabelle der Constracte vermindert, eine Art von Heurathssteuer nach dem Werth des Brautschages, um 1769. wurden alle Ehen, wo die Braut nicht über 300 Thaler (von 7 Franz. Livres) mitbrachte, davon befreyt. Der Seidenbau hat sich unter der jetzigen Regierung sehr erweitert, und in den beyden Jahren 1777. und 78. wurden hier 3,267,914 Pf. einheimischer Seide gewonnen. Der Hof schickt, um den Florentinischen Weinbau zu verbessern, Winzer nach Champagne und Bourgoane, und wirklich hat der Weinbau seitdem bessern Fortgang gehabt, wie die öffentlich gedruckten Prosken und Versuche beweisen. Seit 1773. sind im ganzen Großherzogthum alle Karten- und Würfelspiele in öffentlichen Häusern verboten. Die Zahl

der Einwohner schätzt der Herausgeber dieser Verordnungen auf 1,100,000 Seelen. Uns scheint diese Angabe doch zu groß, da nach einer wirklich 1766. vorgenommenen Zählung nur 945,063 Einwohner gefunden wurden. Eltern der untersten Classe, die zwölf lebendige Kinder haben, bezahlen nur zwei Hünfteile der gewöhnlichen Landesabgaben. Im Jahre 1775. hob die Regierung alle Zwangmühlen und Zwangbacköfen auf, und den Eigenthümern sollte eine billige Vergütung gegeben werden, aber merkwürdig ist doch, daß keiner um eine Entschädigung anhielt. Der Handel mit Eis war in Florenz schon 1679. ein Monopol, auch dies hat der jetzige Regent aufgehoben. Kein Nonnenkloster darf seit 1778. junge Mädchen vor dem zehnten Jahr in Pension nehmen, und diese dürfen nicht vor dem zwanzigsten Jahre und nach einer Abwesenheit von sechs Monaten außer dem Kloster den weltlichen Stand wählen. Die Zahl verurtheilter Missethäter und Verbrechen ist im Toscanischen gering. Nach einer dem Werk zuletzt angehängten Tabelle sind von 1755. bis 1765. nur 704 Personen mit Gefängnisstrafe, 210 mit Galeeren: und 17 mit Todesstrafe belegt worden. Unter der jetzigen Regierung hat sich diese Anzahl noch vermindert, und von 1769. bis 1778. haben zwar 1126 Schuldige Gefängnisstrafe erlitten, dagegen aber sind nur 142 mit den Galeeren und 2 mit dem Tode bestraft worden. Von den beyden letztern war einer nur ein Landeskind.

Heyne. Stuttgart.

Job. Jac. H. Naff, Prof. der griechischen Sprache und Litteratur an der herz. Militärschule,
Ehr.

Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer zum Gebrauch seiner Vorlesungen. 416 Seiten mit 6 Kupfern groß Octav. 1780. Ein sehr ausführlicher, mit Fleiß und vieler Einsicht verfertigter, Abriß des Kriegswesens unter den Griechen. Das Hauptstück aus dem Vatterlichen Lehrbuch ist dabei, selbst der Anzeiger. Hrn. Verf. nach, zum Grunde gelegt, nur aus dem Zwecke des Vortrags gemäß gestellt, ergänzt oder abgekürzt. Das Verzeichniß der Quellen und Hilfsmittel zur Kenntniß des Kriegswesens unter den Alten schiebt der Hr. Verf. voraus; und bringt aus den besten Werken über die verschiedenen Gegenstände, auf die er trifft, umständliche Erläuterungen bey. Der historische Theil vom Zustand des Kriegswesens unter den Griechen nach den verschiedenen Perioden ist nur kurz berührt. Ueber die Unterabtheilungen der Heere und der Schlachtordnungen ist, wie gewöhnlich, das Meiste mehr nach den Epizimidiagen der spätern Taktiker, als nach dem, was aus der Geschichte erweislich ist, geschöpft. Ein Anhang über die Kriegsschulen der Alten ist vom Verf. selbst; er nimt das Wort in einem allgemeinen, nicht eben genau bestimmten Sinn; alle Uebungsarten rechnet er dahin, auch die gymnastischen. In so fern es ein Buch zum Durchlesen seyn soll, ist es kein Zweifel, daß es ein gutes und nützlichcs Buch ist. Aber wie fern es als Lehrbuch für die militärischen Zöglinge dienen kan, ist uns noch nicht recht deutlich. Vermuthlich ist es der ganze Discurs, und so wird es schwer werden, darüber zu lesen; aber auch als Lehrvortrag oder Unterricht dürfte er doch noch zu umständlich seyn. Eher wäre es ein Buch zum Nachlesen über den vermuthlich kürzer gefaßten Lehrvortrag, und dann sähe man auch, wie die vielen langen

Anmerkungen Statt finden; darunter insonderheit eine von den sogenannten Ruderreihen auf den Triremen und andern Kriegsschiffen. Mehr Kaissonnement über das Gesammelte, und Aufsuchung des Grundes, warum, und der Absicht, wozu, etwas so oder anders eingerichtet ward, hat sich der Verf. für den mündlichen Vortrag vorbehalten. So im vorher angeführten Fall von den Ruderreihen bleibt immer die Frage: was gewann man durch diese, öben mehr, als durch eine Reihe? Der Verf. wird die römischen Kriegsalterthümer auf ähnliche Weise ausarbeiten. Aus der Vorrede sehen wir noch, „daß in der herzogl. Militärschule auch die griechische Sprache fast durchgängig gelehrt, und also auch bey denen, die sich dem Militärstande widmen, getrieben wird.“

Extr.

Leipzig.

Den Nummer: Erbauungsbuch für evangelische Christen, von Christian Gottlieb Frobergger, Pfarrer zu Kemersdorf. 1780. 237 S. in Octav. Der Hr. Verf. glaubt, die Erbauungsbücher eines Sillers, Sturms &c. würden bloß von dem vornehmen Theil der Christen gekauft, dem gemeinen Bürger und Landmann aber blieben sie größtentheils unbekannt. Auch fehle es noch an solchen Schriften, die die Erbauung des gemeinen Christen in der Stadt und auf dem Lande zur Absicht hätten. Diesen Mangel wollte der Verf. durch sein Erbauungsbuch ersetzen helfen, und die Zeit, die der gemeine Mann Morgens und Abends, vor und bey der Communion, der Andacht widmet, dazu nutzen, dessen mangelhafte Erkenntniß zu ergänzen, und schädlichen Vorurtheilen im Christen-

stenthume entgegenzuarbeiten. Die Absicht war gut. Nur zweifeln wir, ob sie durch diese dürftige und trockene Wiederholung der Wahrheiten des Systems und einiger Gemeinderter in der trospischen Sprache, die der Verf. redet, und der gemeine Mann doch nicht versteht, erreicht werde. Das Buch enthält Morgen- und Abendandachten, Beicht- und Communionandachten und Betrachtungen über einige Hauptwahrheiten des Christenthums.

Berlin und Stettin.

Kaffin

Thomas Abbt's . . . vermischte Werke. Sechster Theil. Bey Nicolai, 1781; 184 Octavseiten. Der letzte dieser Sammlung. Im Vorberichte ein chronologisches Verzeichniß von Abbt's Schriften, und noch einiges von seinen Lebensumständen. Schreiben der gräf. Regierung, des Grafen selbst und Prinz Ludwig Eugens von Würtemberg nach M. Lode an seinen Vater. Fortsetzung der Briefe im vorigen Bande, zuerst einige an Hrn. Justizr. Mäser in Dänabrück, größtentheils über Rousseaus Vicar. Jäqe vom Grafen, in dessen Diensten M. nachmahls starb. Der Graf führte eine Stelle aus dem Callust an, daß sich zween Brüder zu Karthago lebendig begraben lassen, ihrem Staate etwas Land zu gewinnen. Niemand der Gegewärtigen wußte das; M. suchte sie zweifelhaft auf, und vielleicht war ihm das die erste Veranlassung, den Callust zu verdeutschern. Viel Unterhaltendes ist in den Briefen an Hrn. Kriegsrath v. Segner, zumahl wo M. von seiner Genfer Reise im Sommer 1763, schreibt. Zu Ferney genuß er ein Schauspiel, Moliers gelehrte Damen, und schildert da den Herrn und dessen Gesellschaft: "Voltaire, der jetzt durch den ton gogue-

zard

nard oft den Wig ersetzt, Madem. Denys, die sich nicht mehr anders, als geschnitten zeigen darf, Madam Dupons (Madem. Corneille,) die einen Schuster würde geheirathet, und weder der Schönheit, noch des Wises wegen sich erniedrigt haben, wenn ihr Etervater und Voltaire zu einer Zeit gelebt hätten. Madam Dupons, ihre Schwägerin, die den Körper einer Deutschen hat, Hr. Dupons, der ziemlich in seine Frau verliebt scheint, weil er durch sie sein Glück gemacht hat." Wer es noch nicht wußte, daß A. zum Professor sich ganz und gar nicht schickte, würde es aus dem folgenden, was er, nach Diers 1764; von sich erzählt: Er schlug vor, die Freytscher, alle halbe Jahr, in Philosophie, Mathematik und Philosophie zu prüfen, wie es in der Theologie und im Jus schon geschehe, denn die Furcht allein könne es erringen, daß sie jene Studien nicht ganz vernachlässigten. (Zimmer dachte A. von der Würde dieser Studien nicht gehörig, wenn er Leute, denen sie durch Furcht sollten eingetrichtert werden, derselben werth achtete.) Der anbefohlene Bericht fiel dahin aus: Es wäre seit drey Jahren nicht mehr, als ein einziger Student hier gewesen, der sich eigentlich zu der philosophischen Facultät bekann, die andern schlugen sich alle zu den drey andern, man sähe also nicht ab, daß sie außer der Prüfung in der Theologie und im Jus, noch eine andere nöthig hätten. Nach den Briefen folgen Fragmente, Sprache, Geschichte, Schulanstalten u. s. w. betreffend. Einige Stellen, die A. sich für eine neue Ausgabe des Werks vom Verdienste auszeichnet. So zu desselben 40. S. der Graf von Büschburg erinnerte gegen ihn, seinen Gedanken nach, sey jede starke Seele: Ein großer Geist, durch Enthusiasmus in Bewegung gesetzt,

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stüd.

Den 27. Januar 1781.

Göttingen.

Waldker.

Die Gradualschrift des Hrn. Vincent Oldenburg, aus Hamburg, welche derselbe v. J. zur Erhaltung der Licentiatenwürde verteidigt hat, handelt auf 16 Quartseiten: de retorsione jurium. praecipue in causis cambialibus. Eine vollständige Auseinandersetzung der Lehre vom Retorsionsrecht darf man in dieser Abhandlung nicht suchen; man kann sie aber als einen Beytrag zu den ächten Grundsätzen dieses Rechts ansehen, die, da es hier an gemeinen positiven Gesetzen fehlt, von sehr vielen Schriftstellern vernachlässigt werden. Der Verf. behauptet mit Rechte, daß das Edict des Prätors: quod quisque juris in alterum statuerit etc. in dieser Materie keine Entscheidungsquelle abgeben könne; und

und sucht dagegen den wahren Grund der Retorsionsgesetze in der Landesvertheilung, daß dem einen Staate durch die Gesetze des andern Staats keine Machttheilung zuwächse. Eigentlich hat nur dann ein Retorsionsrecht Statt, wenn die Gesetze eines Landes Fremde den Einheimischen, in Fällen, wo zwischen beiden gemeinsames Recht gelten sollte, nachsetzen. Diese Verschiedenheit der Rechte verschiedener Länder macht gewöhnlich zwischen den verschiedenen Unterthanen keine Ungleichheit, enthält daher für die Bürger des einen Staats keine Retorsion, und folglich in der Regel keinen vernünftigen Grund zu einem Retorsionsgesetze. Außerdem erfordert der W. zum rechtmäßigen Gebrauche einer solchen Retorsion, daß durch die Retorsion selbst keine unerlaubte Handlung begangen werde. Sie darf daher Niemanden an schon erworbenen Rechten kränken, und ein ganz ungerichtetes Recht darf zwischen Staaten, die unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte stehen, wosfern nicht Selbsthülfe erlaubt ist, nicht retorquirt werden. In einem solchen Falle muß den dem gemeinschaftlichen Oberrichter Hülfe gesucht werden. Ein Retorsionsrecht darf ferner nicht zur Bedrückung eigener Unterthanen gereichen, und auch die Grenzen nicht überschreiten, in denen die Gesetze des einen Staats gegen den andern geblihen sind. Nach diesen Grundsätzen beurtheilt der Herr, die Fragen: Ob den Unterthanen eines Landes, in welchem kein Wechselrecht gilt, jure retorsionis die Hülfe nach Wechselrecht verweigert werden könne, wenn sie an einem Orte, wo Wechselrecht in Gebrauch ist, aus einem Wechsel klagen? Ob Retorsion Statt habe, wenn gegen einen Schuldner, der sich in ein Land begibt, wo kein Wechselrecht eintritt, die Hülfe nach dem Wechselrechte, welches im foro contractus gilt, verweigert wird?

Ob gegen die Unterthanen eines Landes, in welchem bey ankündendem Concurse fremde Gläubiger den einheimischen nachgesetzt werden, in einem gleichen Falle Retorsion Statt finde? Im letztern Falle findet sie der Verf. äußerst billig und vernünftig, desto unrechtmäßiger aber in den beyden ersten Fällen.

Magdeburg.

Walde

Hier hat der Hr. Kanzeldirector und Protonotarius Heinrich Friedrich Dirz ein sehr brauchbares Werk unter dem Titel: Archiv Magdeburgischer Rechte, auf eigene Kosten anfangen, wovon Rec. den ersten Band mit der Jahrzahl 1781. auf 480 S. Ausführung, und 188 S. Beylagen in groß Octav vor sich hat. Das Buch ist eigentlich ein pragmatischer Commentar über diejenigen Capitula der Magdeburgischen Polizeyordnung von 1688., welche Justizgesetze enthalten. Einer systematischen Ordnung hat sich Hr. D. dabey nicht bedient, sondern er hebt einzelne Capitel, wie sie ihm vorkommen, aus, und versteht dann jedes zu erläuternde Gesetz mit einem zweckmäßigen Commentar, dem jedesmal der Text selbst vorgebrucht ist. Nach dieser Methode ist in dem gegenwärtigen Bande, der zugleich S. 1—114 eine kürzliche Geschichte des Justizwesens im Herzogthum Magdeburg enthält, das 14. Capitel der Polizeyordnung von Erbfällen, sowohl aus des Verstorbenen letzten Willen, als *ab intestato*, behandelt worden. Die Materialien zu diesem Commentar sind Auszüge aus Declarationen, Rescripten, Edicten, Mandaten, welche die Vorschriften der Polizeyordnung aufheben, abändern, erläutern oder ergänzen. In gleicher Absicht werden Nachrichten von noch geltenden Statuten und Gewohnheitsrechten, die

von der Landesordnung abweichen; in den Stellen, die sie ändern, eingeschaltet. Da der Verf. dabei jederzeit die Quellen angedeutet, aus denen er geschöpft hat, so wird dadurch der Beweis einer Observanz, für dem man sich in den Gerichten nicht ohne Ursache fürchtet, gar sehr erleichtert. Die vorzüglichste Quelle dieses Commentars sind rechtskräftige Entscheidungen der höhern Justizcollegien, womit Hr. D. noch Regierungsdecreepte verbindet, wenn sie, gleich jenen, Erläuterungen der Polizeyordnung enthalten. Die Beylagen sind Abdrücke der zum Magdeburgischen Rechte gehörigen Verordnungen, welche sich in der Müluschen Sammlung nicht befinden, und deren sich der Verf. bey seinen Erläuterungen bedient hat, wodurch dieses Archiv in gewisser Rücksicht zugleich die Stelle einer Fortsetzung des Müluschen C. C. March. vertritt. — Daß dieses Werk Preussischen, besonders Magdeburgischen, Rechtsgelehrten, in so ferne sie sich mit ihren vaterländischen Rechten beschäftigen, unentbehrlich sey, ist aus den angezeigten Quellen ersichtlich. Aber auch andere werden es, wegen der vielen, oft sehr gründlichen, rechtlichen Entscheidungen, und wegen der beständigen Vergleichen der Magdeburgischen mit den gemeinen Rechten, nicht ohne Nutzen gebrauchen. Die Lehre von der Gerade und dem Heergeräthe erhält in dem gegenwärtigen Bande eine vorzüglich gute Erläuterung.

Waleb.

Leipzig.

In der Wegmannschen Buchhandlung sind verlegt: D. Martin Luthers bisher ungedruckte Briefe. Erster Band. — aus Handschriften auf der öffentlichen Stadtbibliothek zu Ham-

Hamburg mitgetheilt von D. Gottfr. Schüze, Professor und erstem Bibliothek. u. s. w., ohne Zuschrift und Vorrede, 408 Seiten in Großoctav. Die Sammlung ungedruckter Briefe des D. L., welche der sel. Wolf mit vieler Mühe unternommen; ist unter uns bekannt genug, und hat längst den Wunsch der Gemeinmachung durch den Druck bey Kennern ihrer Brauchbarkeit erweckt. Hr. D. S. macht hier den Anfang, ihn zu erfüllen, und zwar so, daß er von den letzten Lebensjahren anfängt, weil aus diesen gerade von Luthers Briefen weniger bisher gedruckt gewesen, als von den ersten. Willig verdient er davor Dank und einen solchen Beyfall, der ihn und den Verleger ermuntern möge, mit dieser Arbeit fortzufahren. In diesem ersten Band von 1541. bis 1546. sind die allermeisten lateinisch, begleitet mit deutscher Uebersetzung ihres jedesmaligen Inhalts: nur 20 Stück deutsche Aufsätze sind beygefügt. Kenner des Geistes des Helden im Vertrauen auf Gott und im Glauben an Christum, des erfahrenen Theologen, des stets zufriedenen, stets heitern, stets von aller Heuchelei entfernten Mannes, des warmen Freundes des, von dem diese Briefe geschrieben, mit einer ihm ganz eigenen Beredsamkeit und neuen Ausdruck; werden gewiß diese mit einem Vergnügen, und eben so gewiß mit Erbauung lesen, daß sie solche nicht aus den Händen legen werden, bis sie solche vollendet. Da unterdessen unter ihnen auch eine große Verschiedenheit des Inhalts, mithin auch der Brauchbarkeit, besonders zur Geschichte der damaligen Zeit, oder merkwürdiger Personen eintritt, so zeichnen wir einige Denkwürdigkeiten aus. Von Carlstads Lob schreibt Luther in mehreren dieser Briefe vom Jahre 1541. Nr. 6. 11. 12. 16. vom J. 44. Nr. 7. Sie ver-

dienen, verglichen zu werden. Man sieht, Luther hat die angebliche Teufelsstorie bloß für eine Einbildung des melancholischen Mannes gehalten, so daß dieser seinen Tod bloß durch seine übertriebene Furcht vor dem Tode sich zugezogen. Unbekannt und unangenehm sind die bittern Klagen der Witwe des C. über ihn. Sollte die Nachricht, vom J. 1542. Nr. 7. wol gegründet seyn: daß R. Carl die Verfolgung der Protestanten in den Niederlanden verboten habe? Noch sonderbarer ist, daß Luther noch im April 1543. nicht geglaubt, R. Carl sey nach der unglücklichen Unternehmung gegen Algier (die im October 1541. geschehen) am Leben geblieben. s. J. 1543. Nr. 12. R. Carl läßt sich die Bestechungen feindlicher Feldherren große Geldsummen kosten, ebend. Nr. 56. Hingegen verbinden sich der Papsit, Frankreich und Venedig mit den Türken. Barbarossa zieht monatlich 300000 Thaler, wozu auch Abiaß, Annaten und Türkenfeuern gebraucht werden, vom Jahre 1544. Nr. 3. Von der Niederlage des Herzogs Heinrichs von Braunschweig, vom Jahr 1545. Nr. 27. 28., von der Edlinschen Reformation, vom Jahr 1543. Nr. 23. und vom Jahre 1544. Nr. 3. Es finden sich auch theologische Bedenken. Die Ehe mit des verstorbenen Mannes Bruder hält Luther für verboten, die nicht zu dulden, vom Jahre 1542. Nr. 8. und noch mehr mit der verstorbenen Frau Stiefmutter, vom Jahre 1544. Nr. 16. Von der Vereinigung mit den Reformirten, unter den deutschen N. S. ein schönes Schreiben an L. Philipp. Endlich gebenten wir noch des Ordinationsscheins vor den Fürst Georg von Anhalt, eine treffliche Urkunde, vom Jahre 1545. Nr. 20. Aus diesen wenigen Auszügen wird nun wol der gute Grund unser Urtheils von dieser

Sam-

Samlung eingesehen und dieses gebilligt werden. Desto eher wird man uns auch einige Erinnerungen verschaffen. Die erste Frage: sind denn auch alle diese Briefe bisher ungedruckt, muß nun freylich nach dem Titel und nach des Hrn. D. S. Versicherung in der Vorrede schlechthin bejahet werden; es ist aber nicht ohne Einschränkung gegründet. Die lateinischen in ihrer Originalsprache sind freylich ungedruckt; aber in deutscher Uebersetzung sind sie alle es nicht. Da der Rec. viele fand, die ihm sehr bekannt waren, so verglich er im XXI. Hallischen Theil der sämtlichen Schriften des D. Luthers die dritte Classe der damals noch ungedruckten Briefe, und fand dafelbst in chronologischer Ordnung folgende Stücke der gegenwärtigen Sammlung, aber übersezt; vom Jahre 1541. Nr. 25. 28. 30. 32. vom J. 1542. Nr. 1. 4. 5. 8. 12. 14. 15. 18. 19. 22. 24. 25. 28. 37. vom Jahre 1543. Nr. 3. 7. 12. 15. 22. 26. 31. 33. 34. 36. vom J. 1544. Nr. 1. 3. 5. 6. 8. 12. 13. 14. 16. 18. 21. 24. 26. vom J. 1545. Nr. 3. 6. 9. 11. 12. 13. 14. 16. 17. 20. 28. 29. 32. 33. Dazu kommt noch das Trosts schreiben an Spalatin, vom Jahre 1544. Nr. 20; eines der allerberühmtesten, das schon in ältern Sammlungen der Schriften, in der Hallischen Theil X. S. 2022 und in vielen andern casuistischen Büchern, auch in Rambachs Sammlung der Trostschriften des D. Luthers, gedruckt ist. Da durch geht dem Verdienste des Hrn. D. S. nicht ab; denn wie die Originale zuerst verhanden; es hätte aber wol manchem ein Gefallen gesehen seyn, wenn es wäre angezeigt worden; und das bey jedem Brief. Unter den deutschen ist Nr. 17. ein Aufsatz, der in der Jenaischen, Altenburgischen, Leipzigerischen und Hallischen Th. X. S.

S. 814) Samlungen; und noch überdas in den Tischrede E. XLIII. S. 154. steht. Unter dessen ist der neue Abdruck uns deswegen lieb, weil, versichert wird, er sey nach dem Original geschehen, und auch er keine. Jahrszahl hat; wiewol es so schwer nicht ist, diese wahrscheinlich zu errathen. Nächstdem wünschten wir zuweilen einige kleine Anmerkungen, und zwar alsdenn; wenn von Personen unter geheimen Namen geredet wird; so wie ein einzigmal S. 289 Aracrum, durch Jul. Pflug aufgeklärt worden. Dadurch würde Lesern, die nicht sehr mit der Geschichte jener Zeiten bekannt sind, manche Stelle erleichtert werden. Der ganzen Sammlung hat Hr. D. S. von S. 10 128. vorgesetzt: Etwas zum Lobe über Luthers hidern Charakter gegen neuere Mißdeutungen, in drey Abschnitten. Dieses sind drey ehemals einzeln gedruckte Abhandlungen. erstlich über Luthers heftige Schreibart, hernach über dessen deutsche Bibelübersetzung, aus welcher einige veraltete deutsche Worte, mit Unrecht verdrängt worden; endlich über die — — Beschuldigung, daß Luther — — was er im Geist angefangen; im Fleisch vollendet habe. Unter diesen ist die letzte die weitläufigste, und erstreckt sich auf mehrere solcher Klagen; die mittlere aber reich an sehr guten Beobachtungen.

Hayne Ebendasselbst.

John Hunters natürliche Geschichte der Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten in zweyen Theilen: Mit Kupfern. Aus dem Englischen übersetzt. Von Weidmanns Erben und Reich: 1780. groß Octav. Das Werk ist nach dem Englischen bereits im J. 1772. S. 868 angezeigt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1781.

Göttingen.

Mei Aer.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften im December des vorigen Jahres, verlas der Hr. Prof. Reiter den zweyten Theil seiner Abhandlung über die bisherigen Bemühungen der Architecten, die beste Gestalt der Festungen algebraisch zu bestimmen, von deren erstem Theile wir im 154. St. dieser Blätter d. J. 1779. Nachricht gegeben haben. Er sucht hier, nicht sowohl die Aufgabe, die er für so gut, als unmöglich hält, aufzulösen, als vielmehr eine allgemeine Vorstellung, ein Skelet der Auflösung, zu geben, an dem man sehen könne, was jemand leisten müßte, der es unternähme, es auszubilden. Seine Absicht ist, eines Theils eben dadurch die Schwierigkeiten desto sichtbar zu machen; an

andern Theils die künftigen Bemühungen sinnreicher Köpfe, die etwa neue Systeme erfinden wollen, in den rechten Weg zu leiten; wenigstens zu verhindern, daß man sich nicht, in guter Meinung, weiter-davon entferne, als es nöthig ist. Vor allen Dingen muß man suchen, die Begriffe von Gefahr und Sicherheit, von Stärke und Schwäche, vom ausgedehnteren oder eingeschränktern Wirkungskreis der Kräfte und Werkzeuge, von thätiger oder bios leidender Vertheidigung, vom Werth der Dienste, die Menschen, Werke und Werkzeuge, nach Maaßgabe der Umstände und der verschiedenen Zeitpunkte des Angriffs, auch der auf sie zu verwendenden Kosten, leisten u. s. f. genauer zu entwickeln, und der Rechnung näher zu bringen. Denn so lange sich diese Dinge nicht, wenigstens auf erträgliche Art, in Zahlen ausdrücken lassen, kan man auch nicht mit ihnen rechnen; und so lange man nicht bestimmt angeben kan, was die Veränderung eines jeden Stückes für Einfluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung der übrigen habe, läßt sich noch viel weniger ausmachen, bey welcher Einrichtung einzelner Theile, sich das Ganze am besten stehe.

Einen Versuch mit dieser Art Rechnung, deren aber viele vorhergehen müssen, ehe sich die Hauptrechnung über den Werth der ganzen Festung führen, oder gar eine dem gegebenen Werthe gemäße Festung erfinden läßt, macht der Hr. Verf. in einer besondern Abhandlung, die er der Societät zugleich mit übergeben hat: de tormentorum bellicorum, in aggres et acies, effectu computando. Da es bey dem Angriff sowohl, als bey der Vertheidigung der Festungen, hauptsächlich auf das grobe Ge

Geschütz ankommt; so würde man einen ziemlichen Schritt zur Aufklärung der obigen Frage gethan haben, wenn man im Stande wäre, die Wirkung des Geschützes, oder eigentlicher die Größe seiner Hülfleistung, in Rechnung zu bringen. Wie weit man aber noch davon entfernt sey, das erhellet schon daraus, daß man noch zur Zeit weder die Menge des für einen Platz erforderlichen Geschützes mit einiger Zuverlässigkeit bestimmen, noch die verschiedenen Gattungen und Caliber ihren Dienstleistungen nach mit einander vergleichen kan. Da nicht nur die Größe der mechanischen Wirkung, sondern auch die Wahrscheinlichkeit, daß sie erfolgen werde, sich nach der Weite des Schusses ändern; so hat der Hr. Verf. bey seinen Untersuchungen immer auf beys der Rücksicht genommen. Und da die Schüsse, den verschiedenen Vertheidigungsanstalten gemäß, entweder gerade aus, oder von der Seite her, oder schräge auf den sich nähernden Feind oder das zu retirirende Werk geschehen können; so handelt er gegenwärtig von den beyden ersten Arten, und verspart die letztere, am schwersten zu untersuchende, auf eine andere Gelegenheit.

Ohne Anzeige des Druckorts *Sittler.*

ist noch im vorigen Jahre der dritte Theil der Briefe über das Mönchsweesen erschienen, und er mußte nothwendig noch größere Bewegungen machen, als die vorhergehenden, da einige gar zu empfindliche Seiten des reutischen katholischen Kirchenhystems darin angetastet sind. Die Mönche sind nicht mehr das einzige Thema der Spitzreuer des witzigen Verf., sondern die wandelbare Politik mancher Bischöfe wird in ihrer Wildiße dar-

gestellt, und der Einfluß gezeigt, welchen die politische Bedürfnisse dieser gewählten Fürsten auf das Wohl oder Unglück ihrer gemeinsten Landpfarrer haben. Beide Herren Schulmeister, sowohl der katholische als lutherische, mögen sich künftighin, wenn sie auch in den folgenden Theilen noch öfters zum Wort kommen sollten, mehrerer Sittsamkeit befehlen, und bewadert der Energie ihrer Klagen. Was von Toleranz und Intoleranz, von ihrer Entstehungsart und verschiedenen Gestalten gesagt ist, verräth einen sehr feinen philosophischen Kopf, der auch dem abgenutztesten Gegenstande noch neue Seiten abzugewinnen weiß. Alle Aufklärung, besonders der Stiffländer, scheint im protestantischen Teutschland immer zu viel nach den Verordnungen beurtheilt zu werden, welche von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen, und selbst diese Verordnungen sind oft kaum nur Ephemereiden. Der Verf. mag nicht Unrecht haben, daß bloß die vereinigte Stimme aller Gelehrten im Stande ist, den Ton des ganzen Zeitalters so zu verharfen, daß Furcht vor allgemeynem bösem Rumor die Ausführung eines manchen, von sichrer Delizie erfonnenen, Obfen noch vermindere. Wie doch die Ehre des auch bestig schwehenden Luthers durch die Geschichte unsers Jahrhunderts gerettet wird! Man hat geglaubt, er hätte sanfter thun sollen, aber fast ganz tauben Ohren kan nicht laut genug vorgepredigt werden. Dem schon aufzuklärten Theile der Nation mag es wohl im achtzehnten Jahrhundete verdrüßlich seyn, a.te inak als entschieden angenommene Sätze immer wieder zu beweisen, immer wieder mit wichtiger Mne sagen zu müssen; aber was ist zu thun, wenn so viele unsers Zeitalters kaum einen Schritt weiter sind, als unsere Voreltern vor

Luthers und Zwinglis Zeiten waren. Gewiß werden solche Schriftsteller, als der Verf. dieses dritten Theils der Briefe über das Mönchwesen ist, einen desto ausgedehntern Nutzen stiften, je mehr sie sich hüten, auch solche Sätze anzugreifen und lächerlich zu machen, welche nicht zu Papstthum und Hierarchie gehdren, und kraft der Achtung, welche ein großer Theil auch des aufgeklärten Publikums gegen dieselbe hat, eine schouende Behandlung fordern können.

Zürich und Winterthur. *Stiller.*

Wir machen mit Vergnügen das Project des Hrn. Inspector Simler bekannt, seine treffliche Sammlung von Briefen und Documenten zur Englischen Reformationshistorie in zw. 9 Folianten auf Subscription herauszugeben. Mehr als 750 dieser Briefe waren bisher noch ungedruckt, und erscheinen hier größtentheils aus dem Original. Die übrigen, denn die ganze Anzahl wird auf tausend steigen, sind zwar zum Theil schon in Purnets Reformationshistorie gedruckt, aber so, daß jeder, der sie brauchen will, eine neue Ausgabe wünschen muß. Die meisten Verfasser dieser Briefe gehdren unstreitig zu den merkwürdigsten Männern des funfzehnten Jahrhunderts, und der als Probe beigelegte Brief von Johanna Gray muß auf das Ganze sehr begierig machen. Der Subscriptionspreis auf das Werk ist zwey Carolinen. Die Handschriften der merkwürdigsten Autoren der Briefe sollen in Kupfer gestochen beigelegt werden. Nach verlossenem Subscriptionstermin (man erwartet aber 400 Subscribenten) kostet das Werk drey Carolin. In Vortheilen der äussern Einrichtung soll es nicht fehlen.

M 3 Die

Die Briefe werden chronologisch geordnet, zu Aufklärung mancher Stellen wird man Anmerkungen beyfügen, und durch nützliche Register den Gebrauch des Werks recht zu vervielfältigen suchen. Möchte ein glücklicher Fortgang dieses Werks Hrn. D. Hoffsten zum Beweise dienen, mit welcher noch größerer Begierde die von ihm versprochene Manchesterische Briefsammlung aufgenommen werden wird. Manche werden vielleicht das Folioformat bey einer solchen Briefsammlung beschwerlich finden.

Anmeln.

Berlin.

Hr. Carl Achard chymisch-physische Schriften. Bey Weber. 1780. Octav, ohne angehängte Tabellen S. 367. Hr. A. liefert uns hier mehrere seiner durch die Menge und Mannigfaltigkeit der von ihm angestellten und beschriebenen Versuche vorzüglich schätzbarer Schriften, die bisher noch nicht in unserer Muttersprache erschienen sind. Einige derselbigen, welche daher auch schon großentheils in diesen Anzeigen (für das Jahr 1776. Zugabe 34. St. S. cclxxxiii. 40. St. S. ccclix. für das Jahr 1777. 151. St. S. 1216. 152. St. S. 1224. für das Jahr 1779. Zugabe 30. St. S. 482. 483.) herührt sind, hatte er vormals in Französischer Sprache in Journalen und Denkschriften herausgegeben; andere sind hingegen ganz neu; Rec. wird hier nur derer gedenken, von welchen hier noch keine Anzeige geschehen ist. Die erste von S. 5—11. betrifft die Ursache der Scheidung der Kalferde, welche in dem Wasser enthalten ist, durch das Kochen: weil das Verbindungs mittel feste Luft ist, welche durch das Kochen ausgetrieben wird. Von der Electricität des Eises S. 11—23. Wie man es am besten frey

von Luftblasen und dicht erhalten könne; wenn Hr. M. es sich auf diese Weise verschafte, so fand er es immer elektrisch; bey einer Kälte von 3° ließ es die elektr. Flüssigkeit schwer hindurch, und zwar desto schwerer, je größer die Menge des schon davon durchdrungenen Eises ist; überhaupt lasse sich jeder Leiter der Electricität in einen urfprüngl. elektr. Körper verwandeln, wenn man seine Dichtigkeit vermehre. Von der durch das Kochen mit Scheidewasser verursachten Veränderung des wesentl. Anisöls in eine besondere krystallin. Materie. Die Krystallen waren sehr klein und gelb, in der Gestalt fast wie Schneeflocken; sie zeigten sich nicht, wenn man statt des Scheidewassers Salzgeist oder Essig nahm, noch, wenn man statt des Anisöls Chamillen- Kümmel- Engelwurz- oder Fenchel nahm; sie lösten sich in Vitriolsäure, in Laugen-salzen, Weingeist und Naphthen, nur wenig in Terpentin- und Engelwurzöl auf. Sehr vermehrt ist die Abhandl. über das mit fixer Luft geschwängerte Wasser, als ein Auflösungs-mittel der alk. Erden und der Metalle betrachtet, und von den Graden der Verwandtschaft der fixen Luft, sowol mit diesen Substanzen, als mit den alk. Salzen und den mineral. Säuren. S. 34—156. Bemerkungen über die von Hrn. Bertier angestellten Versuche, aus welchen er folgert, daß das Gewicht der Körper zunimt, je mehr man sie vom Mittelpunct der Erde entfernt. S. 197—205. Hr. B. scheint, wie Hr. M. beweist, auf den Zustand der Luft, in so fern sich der Grad der Wärme und der Feuchtigkeit in derselben ändern, nicht genug Rücksicht genommen zu haben; doch auch diese, so wie die übrigen, den Beschäftigungen einer Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin einverleibten, Aufsätze des Verf. finden unsere Leser (für das J. 1776. Zugabe 27. St. S. ccxxv. ccxxvi. für das J. 1778. Zugabe 21. St. S. 483. 489) bereits an-

angezeigt. Von der Heilung eines Paralytici durch die Electricität. S. 237—241. Es war eine Lähmung und Erstarrung der Zunge; der electr. Schlag erregte einen ganz unmäßigen Schweiß; und den andern Tag konnte der Kranke seine Zunge schon wieder in etwas gebrauchen. Ueber eine neue Art. die Hühners eyer auszubrühen, ohne künstl. oder natürl. Wärme, durch die Electricität. S. 241—245. Hr. A. scheint Hrn. Kösliins Versuche nicht zu kennen. Von dem Unterschied zwischen ursprünglich electr. Körpern und Leitern der Electricität. S. 246—264. Die vielen mit Scharffsin und Genauigkeit angestellten Versuche des V. zeigen, daß nach der größern oder mindern Wärme, die er hat, ein Körper unter gewissen Umständen die Electricität nicht, unter andern vollkommen leitet. Die Bewegung der Feuertheile habe keinen Einfluß auf die Bewegung der electr. Materie. Ueber die Säure des mit fixer Luft geschwängerten Wassers. S. 328—350. Hr. A. hat sie sich aus einer Menge von Körpern auf mannichfaltige Weise durch Säuren, Gährung und Feuer verschafft. Von dem Aufgießen des mit fixer Luft gesättigten Wassers auf Weinstein salz oder Kreide hätte Rec. nie ein Aufbrausen erwartet, das, nach seinen Begriffen, bey diesen Körpern immer das Austreiben der fixen Luft durch eine stärkere Säure voraussetzt, auch hätte er sich leichter in den anscheinenden Widerspruch beyder Versuche mit Weichensafft und Lacmüstinctur finden können; alle Versuche zeigten übrigens auch ihm die Natur einer Säure. Versuche über d. Wasser eines kleinen Sees, der beym Städtchen Strausberg sich befindet, und sich zuweilen (auch im Eise) roth färbt. S. 351—353. Die färbende Materie, die oben schwimmt, ist offenbar aus dem Gewächseiche; das darunter befindl. Wasser ist rein. Liebhaber dieser Wissenschaften werden d. Fortsetz. dies. Schriften mit Verlang. entgegensehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1781.

Leipzig.

Waldeck.

So sehr auch Teutschland mit kritischen Nachrichten überschwemmt ist, so scheint doch folgendes Werk: Teutschlands literarische Annalen der Rechtsgelehrsamkeit, herausgegeben von Job. Peter Waldeck, D. — wovon in der letzten Messe der erste Band auf 1 Alphab. 6 Bog. bey Weidmanns Erben und Reich erschienen ist, unter die überflüssigen Producte der Art Schriften nicht zu gehören. Es ist ein systematisches Verzeichniß aller in einem Jahre in Teutschland herausgenommenen Schriften, welche in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagen, und seinem Entschlusse nach, wie sich der Verf. in der Vorrede ausdrückt, eine Fortsetzung der Litteratur von 1777, die er zu dem literarischen Almanach der Deutschen

schen unfers Hrn. Prof. Eyring ausgearbeitet hat. Daber fängt dieser erste Band mit der Litteratur von 1778. an. Ihrer Einrichtung und Ausarbeitung nach sind jedoch diese Annalen von jener Schrift weit unterschieden. Der Verf. hat sie in drey Theile getheilt, wovon der erste nur solche Schriften enthält, die zu keinem der einzelnen Theile der Rechtswissenschaft gerechnet werden konnten. Hier haben die vermischten Schriften, als Wörterbücher, Sammlungen u. dergleichen die Schriften über Hülfswissenschaften mehrerer Theile der Rechtsgelehrsamkeit, über Rechtsgeschichte, Rechtsalterthümer, Reichsgeschichte, Rechte und Gesetze fremder Völker, juristische Arzneygelehrsamkeit, Gesetzgebung; auch encyclopädische und methodologische Schriften der Art, einen Platz erhalten. Der zweyte Theil schränkt sich auf Schriften ein, die zu einem besondern Theile der Rechtsgelehrsamkeit gerechnet werden müssen. Er zerfällt in folgende Abtheilungen; Naturrecht; gemeines bürgerliches, sowohl fremdes als einheimisches, Recht Deutschlands; (daß der Verf. nicht lieber beydes getrennt habe, kann Niemanden bey fremden, weil unsere Schriftsteller nach dieser Methode nicht schreiben.) Meintliches Recht; Lehrecht; Kirchenrecht; Staats- und Völkerrecht; Rechte besonderer Stände und Geschäfte; juristische Praxis dieser Theile; geographisch besonderes Recht. Die Schriften dieses letztern Abschnitts sind, wenn sie sich nicht auf mehrere Provinzialrechte zugleich beziehen, nach dem alphabetischen Verzeichnisse der Hauptländer, deren Rechte sie betreffen, classificirt, in den weitern Zubereitungen aber nach ihrem Inhalte rangirt. Die Classification in den vorhergehenden Abschnitten ist im Allgemeinen folgende: Schriften vermischten Inhalts:

halts; Encyclopädie und Methodik; Hülfswissenschaften; Quellen; Erläuter. darüber; Systeme und Lehrbücher; Schriften über einzelne Materien. Jeder dieser Artikel ist wieder in zweckmäßige Unterabtheilungen getheilt, wobey es gar nicht schwer wird, die darunter aufgeführten Schriften sogleich zu finden. Da ein Werk von dieser Art ohnmöglich so vollständig werden kann, daß sich nicht immer Nachträge finden sollten, so ist der dritte Theil lediglich zu den jedesmaligen Supplementen bestimmt, wodurch man der Mühe überhoben wird, die übergangenen Schriften in mehreren Jahren zerstreut aufzusuchen, und wodurch die jedesjährige Uebersicht des Ganzen gewinnt. Diesmal enthält dieser Theil Supplemente zu des H. Litteratur der Rechtsgelehrsamkeit von 1777. — Wenn man mit der Ordnung des Werks, die freylich hier und da noch kleine Mängel hat, von denen Hr. B. selbst einige in der Vorrede bemerkt hat, zufrieden ist; so wird man es mit der innern Einrichtung und mit der Ausarbeitung selbst noch mehr seyn. Alle Hülfswissenschaften, worauf die Rechtsgelehrsamkeit einen gegründeten Anspruch machen kann, sind in den Kreis dieser Annalen gezogen; diejenigen aber, welche entweder zur Gelehrsamkeit überhaupt gehören, oder, wie Deskonomie u. mit der Rechtswissenschaft eigentlich gar nicht verbunden sind, sind mit Recht ausgelassen worden. Ein großer Vorzug dieser Annalen für jedem andern Journal sind die kleinen Abhandlungen, die mit vieler Mühe aufgesucht und hier aufgestellt sind. Auch die in andern Schriften eingerückten Abhandlungen sind sehr sorgfältig ausgezeichnet. Manche kleine Schrift wird dadurch ihrer Vergessenheit entrissen, die vergessen zu werden nicht verdient. Die Brauch-

harteit dieses Werks hat Hr. W. durch zweckmäßige Anmerkungen über den Werth und Inhalt der angezeigten Schriften zu erweitern gesucht. Fast alle Schriften haben eine solche Anmerkung erhalten. Einige davon enthalten gedruckene Widerlegungen. z. B. Nr. 26, 86, 134, 156, 160, 162, 197, desgleichen die S. 404 zur Widerlegung der Steinherischen und Wippermannischen Dissertation. Freymüthige und zugleich treffende Kritiken finden sich Nr. 27, 74, 82, 99, 137, 138, 161, 163, 235, 242, 280, 284 ic. Bey einigen Schriften ist die gelehrte Streitigkeit erzählt, z. B. Nr. 133, S. 182, 229, 242, und bey den mehresten wird zugleich auf Recensionen in andern Journalen verwiesen. Die Anmerkungen zu den historischen Schriften, und zu den Deductionen über die Baiersche Erbfolge sind, wie der Verf. in der Vorrede sagt, größtentheils daraus entlehnt. Nützlich würde es seyn, wenn in Zukunft dem Leser ein Wink gegeben würde, wo sich die angezeigte Schrift am besten recensirt und beurtheilt findet. — Der Hr. W. hat die Absicht, den Plan dieses Werks, der sich jetzt bloß auf Bücherkunde einschränkt, wenn sein Unternehmen Beyfall findet, auch auf andere Theile der juristischen Litteratur auszudehnen. Wir wünschen ihm dazu die Beyträge und Unterstützungen, um die er in der Vorrede bittet, und sind versichert, daß dieses schon jezo ungemein brauchbare Werk, wenn der Verf. mit gleicher Sorgfältigkeit daran zu feilen fortfährt, in seiner Art das brauchbarste werden wird.

Heyne.

London.

Der lang vernachlässigte Apollonius kömmt nun auf einmal in Ansehen; hier sind in einem Jahre zwey Uebersetzungen erschienen: die eine

The

The Argonautics of Apollonius Rhodius in four Books. By Francis Pawkes. The whole revised, corrected and completed by his Coadjutor and Editor; who has annexed a translation of Coluthus's Greek Poem on the Rape of Helen, or the origin of the Trojan War: with Notes. Bey Dodsley 1780. gr. Octav 391 Seiten.

Die andere: The Argonautic Expedition. Translated from the Greek of Apollonius Rhodius into English Verse; with critical, historical and explanatory Remarks and prefatory Essays; with a large Appendix. Bey Tho. Payne and Sohn 1780. klein Octav. 2 Bändchen.

Von der letztern ist der ungenannte Verfasser Hr. Eduard Burnaby Green; ein Gelehrter, der eine ganz eigene Behandlungsart der Alten hat, wie wir sie schon vorhin aus der Uebersetzung des Vindar kannten (S. N. 1779. Aug. S. 511.) Woraus schickt er auf 60 S. weitläufige Remarks of the Life and Writings of Apollonius Rhodius. Seine Uebersetzung selbst ist wortreich, paraphrastisch und doch schwülstig; es scheint, er nimt bloß den Gedanken aus dem Dichter, im Allgemeinen, und überträgt ihn in einen strogenden lyrischen Ausdruck, den er vom epischen gar nicht zu unterscheiden weiß, und der dem Apollonius durchaus nicht angemessen ist. Wie er den Dichter eigentlich verstanden hat, kan man also in den streitigsten Stellen nicht errathen. Durch und durch ist eine große Menge Anmerkungen eingebracht, die aber so weitschweifig abgefaßt sind, daß auch der wichtigste Inhalt die Mühe, sich durchzuarbeiten, kaum ersetzen würde. Das ärgste ist, daß der größere Theil Erklärung der Fabeln nach Hrn. Bryant's System der Mythologie, und

Berichtigung der Fabelzeitrechnung nach Newton's Hypothese ist. Hier und da sind grammatische und Sprachklärungen eingemischt, vor einer Art, die man nicht leicht von einem Uebersetzer des Virgils und Apollonius erwarten konnte: z. E. l. 358. πεπλάχθε sey ein ganz unverständlich Wort; denn was soll πεπυ seyn, mit dem es zusammengesetzt ist? er räth μεπλάχθε, dieß sey wenigstens obvious, and justifiable; er übersetzt th' allotted ear. (nach welcher Grammatik kan dieß entstellte Wort von μεπλάχθε abgeleitet werden? und kennt er jenes Wort nicht, das aufs Regelmäßigste von πλάσσειν abgeleitet ist, und das Homer mehr als einmal hat!)

Am Ende des ersten Bandes ist angehängt: The Ceiris of Virgil translated into English Verse, auf Veranlassung einer Stelle in den vorangeführten Remarks. Da dieß Gedicht durch Schreibfehler und Interpolationen so ganz verunstaltet ist: so kan man sich vorstellen, wie Hr. Green übersezt. Er emendirt auch wohl, als gleich B. 5. Num me quaeret ea dignum? — Sibi quaerere carmen? Der Sinn soll seyn: Will wisdom search after me as worthy of her? is it hers to seek poetry?

Die andere Uebersetzung von Hrn. Jankes läßt sich eher lesen, aber eine sehr getreue, und mit großer Einsicht abgefaßte, Uebersetzung ist es wohl nicht. Wo der Dichter schwer oder der Zeit unrichtig ist, erräth man nicht, wie er ihn verstanden hat; es ist ihm genug, nur etwas Ähnliches, das allenfalls hier stehen konnte, hinzusetzen. Die Anmerkungen enthalten entweder bekannte Dinge oder Träume aus dem Hrn. Bryant. Wie hätten wir geglaubt, daß dieser Gelehrte mit
 feis

seiner räthselhaften Deutung der alten Mythologie noch jetzt in England Beyfall und Anhänger finden könnte. Auch diese Uebersetzung hat eine Art von Anhang, die Uebersetzung von der Entführung der Helena; des griechischen Gedichts von Solutus, nach der Kennepfchen Ausgabe.

Mannheim.

Heyne.

Von den hier abgedruckten lateinischen Klassikern (S. Anz. 1780. S. 503, 942. Zug. S. 183, 184) ist nun Juvenalis erschienen nach dem Text in der Ausgabe des Henninius, dem noch Persius und die Satyra der Sulpicia beygefügt sind.

Auch der Abdruck vom Livius nähert sich seinem Ende; der sechste und siebente Band gehen bis an das vierzigste Buch; und von dem vorhin empfohlenen Abdruck des Tacitus nach der Brotierischen Ausgabe (s. S. Anz. vor. J. S. 942) ist nun auch der dritte und vierte Band erschienen, und hiermit Tacitus selbst geendigt, auch ein Sachen- und ein Wörterindex eben daher beygefügt. Für die Liebhaber ist noch besonders ein Band, in welchem die Supplemente der Lacunen im Tacitus, im gallischlateinischen Stil des Hrn. Brotier, wieder gedruckt sind, beygefügt.

Paris.

Beckmann.

Auf Veranlassung des Patendanten von Vimeges hat Hr. Parmentier viele Versuche über die beste Nutzung der Kastanien angestellt; und solche in einem kleinen Werke von 10 Bogen in Octav unter dem Titel: *Traité de la châtaigne*, bekannt

Kannt gemacht. Der Baum scheint in Limousin einheimisch zu seyn, aber die eßbaren Früchte wachsen doch nur auf gepflanzten Bäumen. Bäume, welche aus Samen wild aufwachsen, werden höher und geben ein weit härteres Holz. Ehemals sey diese Baumart in Frankreich weit häufiger gewesen. Unter den mannigfaltigen Abarten zieht man jetzt *lauvage de Cars* vor, weil die Früchte, die zwar kleiner sind, nicht so leicht verderben, nicht so leicht von Würmern leiden, und sich fast ohne alle Vorrichtung lange frisch erhalten. Wir übergeben das verschiedene Verfahren, die Kastanien zu trocknen, das schon von andern beschrieben ist. Die vornehmste Absicht des W. war, Brod daraus zu backen. Die chemische Untersuchung gab ein Kraftmehl und einen wahren Zucker, daher die Möglichkeit wahrscheinlich war, zumal da man in vielen, auch Französl., Schriften liest, daß man in Limousin und auf Corsica wirkl. Kastanienbrod backt. Aber bey genauer Nachfrage erfuhr der W., daß diese oft wiederholte Nachricht ungegründet sey, und seine Versuche, die er auf vielfache Weise, sowohl mit dem reinen Mehle der vorher getrockneten Früchte, als auch mit einem Zusatz von Getreidemehl angestellt hat, scheinen die Unmöglichkeit dieser Nutzung fast außer Zweifel zu setzen. Nur Kuchen lassen sich daraus bereiten, und das Brod der Corsen ist auch nur eine Art Kuchen. Wenigstens würde nur, nach des W. Meynung, die Kunst ein Brod von süßlichem Geschmack und unangenehmer Farbe daraus erzwingen. Das glutindse Wesen, was Beccaria im Getraide erwiesen hat, fehlt den Kastanien. Unter den Bäumen sieht man Fogggen, der ganz gut geräth, das Stroh behält die grüne Farbe. Die Vorrede ist wider des Hrn. Linguet Aufsatz von der Schädlichkeit des Brodes und des Getraidebaues gerichtet.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1781.

Stockholm.

Munay.

Der Hr. Professor Peter Jonas Bergius legte den Vorfiz in der Königl. Akademie der Wissenschaften im Februar 1780 mit einer Rede, *Tal om Frukt-Trägarlar och deras främjande i vårt Rike*, nieder, die Lange in eben dem Jahr auf 118 Seiten in groß Octav. abgedruckt hat. Sie muntert zwar eigentlich zu dem bisher in Schweden auf dem Lande mehrentheils zu sehr vernachlässigten Anbau der Obstbäume auf, ist aber auch ausser Schweden durch des Hrn. Verfassers aus eigener Erfahrung geschöpfteste Rathschläge, und seine aus Reisebeschreibungen über manche Obstarten bezugbrachte Belesenheit, nützlich. Den hierin nachlässigen Landrentenwünschtern, daß die Standespersonen mit ih-

y rem

rem Beyspiel vorleuchteten; und da bey unges
 wohnter, mühsamer und Kosten verursachenden
 Unternehmungen der unmittelbare Nutzen den größe
 ren Einfluß macht: so war es nicht auf unrechten
 Ort, beydes den medicinischen und ökonomischen
 Nutzen des Obstes kurz vorzutragen. Das Reich
 würde auch einen jährlichen Aufwand für das aus
 Deutschland dahin gebrachte Obst ersparen. Hr. W.
 hat es vornehmlich mit den Gegenden um Stock-
 holm, die er bewohnt, zu thun. Die mehr süds-
 wärts liegenden Districte erwecken noch wenig-
 er Mühe. Aber auch in Westbothnien und Ost-
 bothnien gerathen mancherley Obstarten, wofern
 nicht außerordentlich kalte Jahre eintreten. Daß
 die Stockholmsche Gegend für dieselben nicht
 zu kalt sey, zeigt die Erfahrung. Schädlicher
 sind daselbst die mit Sonnenschein abwechselnden
 Frühlingsfröste, als die Winterkälte. Der schäde-
 lichen Wirkung der erstern kan man aber durch
 Umwickelung der Stämme, angebrachten Schutz
 gegen die Sonne, und, wofern ein Nachtfrost
 nach schön-ausgeschlagenen Blättern oder Blüthen
 erfolgen sollte, durch zeitig, des Morgens unter-
 nommenes Besprengen mit Wasser vorbeugen. In
 Ende der Hundstage sind die Nächte bisweilen für
 die Pflanzten und Aprisoben zu kalt, und in eini-
 gen Sommern hält auch wohl Regen, und kühle
 Witterung die Reife einiger spätern Aepfelarten
 auf. Man nehme in die Voraussetzung zu lesen,
 die Hr. W. zwischen untern gemeinen Obstarten und
 ähnlichen in andern Klimaten anstellt. Die Zweck-
 scheulichkeit der sogenannten Astrachanischen Aepfel-
 gattung ist, finde nur in den kalten Klimaten statt:
 wenigstens hat kein Schriftsteller, der an Astrachan
 gewesen ist, diese Eigenschaft angemerkt. Hr. W.
 handelt von der Wartung der gewöhnlichsten Obst-
 arten

äarten aus der Classe des Steinobstes, Kernobstes, der Beere und Nüsse umständlich; wober er auch in die alte Geschichte derselben, besonders von deren Anbau in Schweden, zurückgeht. Daß mehrere wohlschmeckende Arten Kirscheln, Zwetschen, Birnen, Äpfel in der angezeigten Gegend von Schweden gut gedeihen, ist leicht zu erachten. Aprikosen und Pfirschen verursachen aber daselbst mehr Mühe, als weiter nach Süden hin. Mandeln kommen in Norden ohne Hülfe der Kunst nicht zur Reife. Die Zwergmandel möchte Hr. B. aber angebaut wissen, da ihre Frucht die Stelle der sonst gewöhnlichen bitteren Mandeln vertreten kan. Die Quitten kennt man dort nicht. Auch ist der Nispelbaum selten. (Im Upsaler Garten unter dem sel. v. Linnæ sahe ihn der Recensent innerhalb Kasten im kalten Gewächshause den Winter über.) Von den dortigen Weintrauben höft, der Hr. B. auch, daß sie durch eine verbesserte Wartung milder gemacht werden dürften. Der Wallnußbaum verträgt ziemlich den dortigen Winter. Von den Castanien hat doch Hr. B. einige kleine Bäume gezogen. (Diese Frucht läßt man sich gleichwohl bisher jederzeit aus der Fremde schicken. Wie reichlich wird aber der Mangel von dieser und einigen andern erwähnten Früchten durch die Sumpfhindbeere, die Nordländische Beere, die Mehlsbeere, die Preiselbeere u. s. w. ersetzt; und fehlt es an selbstgezogenen essbaren Trauben; so wissen Bemittelte sich durch die in irdenen Topfen im Saube überlandten weit leckern Spanischen Trauben schadlos zu halten.) Da aber das Obst niemals mit Vortheil ohne Baumschule gezogen werden kan: so erdtert er umständlich die Anlage und Wartung derselben, und Berebelung der Gattungen durch Pfropfen, Ablegen, Oculliren, die Verpflanzung der gezogenen

Stämme; den Baumschnitt. Auch erklärt er, wie man die Obstbäume gegen ihre mannigfaltigen Feinde unter den Insecten und Vögeln, gegen die Maulwürfe und Erdrazen sichern, sie von schädlichen Moosen befreyen, und von Krebs, Auszehrung und andern Krankheiten heilen könne.

Heyne.

Neapel.

Seit 1777. wird hier an einer neuen Ausgabe der Schriften Ciceros auf Kosten des Buchhändlers Joseph Maria Porcell in groß Octav gedruckt, welche dem Entwurf nach auf 38 oder 37 Bände gehen wird; sie soll, außer dem richtigsten Texte, alle die besten Erläuterungen aus den Ausgaben des Gräbuis, Davis, Pearce und Burmann beyammen enthalten, das heißt, alle die Sammiungen von Noten, welche in jenen Ausgaben begriffen sind. Von der neuen Ernestischen Ausgabe und den darin befindlichen Noten ist gar keine Rede nicht. Die angezeigte Vertheilung ist folgende: das Buch von den Pflichten mit den kleinern philosophischen Schriften 2 Bände; die Reden 12 (nachher hat man gefunden, daß sie sich in 11 Bände werden bringen lassen); die Briefe an Verschiedene 4; an den Atticus 4; an den Quintus und den M. Brutus 1; die rhetorischen 2; über den Redner 1; Brutus und die übrigen 2; die philos. Schriften 6; die Fragmente, Ernesti Clavis u. a. Indices 2; Leben Cicero's, Conradi und andere darauf sich beziehende Schriften 1 Band. Es wird versichert, daß sechs Gelehrte zur Correctur ange stellt seyen. Was wir bereits in Händen haben, sind einzelne Bände, und besteht in folgenden: To. I. II die Bücher von den Pflichten mit dem Cato, Lilius und die Paradoxa, nach der Gräbuischen

schon Ausgabe, mit Beyfügung der Anmerkungen aus der Pearcischen; also auch die Noten von Chapmann u. a. und Th. Bentley über die Parasopa; einige Noten von Jacioliati, und der alte Commentar über die Pflichten von Rachelius ganz mit den Prolegomenen. Von den Reben haben wir sechs Bände, als To. III—VIII. auch sie sind der oblioe Abdruck der Ausgabe des Grävius: beygefügt sind noch die Noten aus den Ausgaben Jac. Gronovs, Werburgs, Kallemands und Olivets; einzelne von Camerarius, und andere; auch über einzelne Stellen; einige aus M. Anton. Ferrati Briefe (Padua 1738.) und von Jacioliati; endlich doch ein neuer Beitrag von Caspar Casaratom: (Patricius von Ravenna und Bibliothecar bey der Barberinischen Bücher Sammlung) in der Einleitung zusammengebracht; aber er verräth einen gelehrten Mann, und ist ganz kritischer Art; er brachte dabey Lesarten, welche Donatus Jansnocius am Rande eines Exemplars der Benedictiger Ausgabe 1540; andere, welche Barthol. Barbadorius der Gryphischen Ausgabe 1539. bey den Philippischen Reden beschrieben hatte; und verglich die Ausgabe der Reden Venedig 1480. und die Juntische 1534. wovon der Band der Reden, wie hier in der Vorrede behauptet wird, nicht von Victorius, sondern von Andreas Nagerius bearbeitet ist. — Die Briefe an Verschiedene in 4 Bänden, welche To. XIV—XVII. ausmachen, enthalten die ganze Grävische Ausg., und zwar die erstere richtigere 1677. denn die andere 1693. ist sehr nachlässig abgedruckt, nicht einmal die Corrigenda sind an Ort und Stelle angebracht, und J. Fr. Gronovs Noten über die ersten 3 Bänder sind ganz weggelassen. Diese sind also hier zu finden, und noch Noten von Jac. Gronov, Werburg, Olivet, Kallemand; von

von Caper; Corte, Facciolati; Cellarius, Heumann; von Henr. Stephanus, Nic. Quarterius, Ragoczi, Martorelli; zwar von letzterem sehr wenige. — Die Rhetorica ad Herennicum, als To. XXIII. sind ein Abdruck der Burmannischen Ausgabe; nur sind noch angehängt, Anmerkungen von Werburg, Kallermann und Ernesti; mit dem großen Commentar des Aldus Manutius; hier und da abgekürzt, wo er zu triviale Sachen enthielt; und wo schon aus Mich. Torita, den er gebraucht hat, eben das in Burmanns-Noten eingedruckt stand. — Die Bücher de inventione und de optimo genere oratorum; als To. XXIV. das erstere Werk noch aus der Burmannischen Ausgabe, mit Noten von Werburg, Olivet, Kallermann, Muretus, Proust; angehängt ist des Cicero's Commentar aus der Ausgabe des Sappioner; nebst desselben und Rangens Noten; man versichert, man habe die Ausgabe von Aldus 1551. die von 1557. und 1573. verglichen. Das andere kleine Werk ist aus der Kallermannischen Ausgabe der ganzen Werke des Cicero abgedruckt, und folgende Anmerkungen sind beygesetzt: von Kallermann, Achilles Statius, Paulus Manutius, Lambin, Ursinus, Oruter, Gothofredi, Jo. Ant. Viperani. Das Ganze ist eine bloße Buchhändlerunternehmung, und wird ziemlich eifertig betrieben. Angenehm ist es aber doch, die verschiedenen guten Ausgaben mit Noten in einer Folge beyfamen zu haben. Druck und Papier empfehlen beyde das Werk.

Nein.

Gießen.

Klipstein mineralogische Briefe. 4. St. 1781. S. 76. Auch in diesem Stück, mit welchem Hr. R. den I. Band dieses mineral. Briefwechsels beschließt, wird

wird der Leser manche Nachrichten finden, welche er unter dieser Aufschrift nicht erwartet, denn auch dieser beschäftigt sich mehr mit Berg- und Hüttenkunde, als mit Mineralogie. Bey Hatterodt und an der Lahn bey Gießen rother Jasps; auf dem Trieb das in grobem eisenstäubigem Sand und Wurffsteine versteinertes Holz. (Hr. K. hält das meiste für Tannenholz.) Bey Striabach und in Hangelstein, auf dem Stoppspelberg, auf dem Westerwalde und sonst im Nassauischen, besonders auf dem Heshberge, wo auch, so wie auf dem Kleyberge, das alte Schloß darauf gebaut ist, schwarzer sehr gleichartiger Basalt, fast ohne Schörl, der auch zu Weilburg ein sehr gewöhnl. Pfaster- und Baustein ist. Auf dem Kalkschmitt schwarzer Marmor. Im Draunfelschen brauner Glaslopf, u. in Schiefer weißgelbl. Kies, der 10 Loth Silber im Centner hält. Von denen Erzen, welche in den Gruben bey Mehlsbach im Weilburgischen, bey Langenhefe im Rierischen u. bey Wepher im Kunkelschen brechen, einige Nachrichten, welche noch angenehmer wären, wenn Hr. K. bey jedem Erze bestimt hätte, aus welcher der genannten Gruben es sey. Im Raubachif. Bohnerz, Glaslopf, eisenhalt. unterm. d. Holz, und, so wie auf dem rothen Strauch und bey Königsberg, thonartige Eisensteine. Zwischen Gießen u. Wiesel Wurzelortf. Bey Wepher bricht viele rothe Blende mit den Erzen. Der Dünsberg besteht aus thonart. Eisensteinen, u. nur zum Theil erhärt. Hornstein. Hinter Rodheim schwarzer Launschiefer. Bey Königsberg halbburchsicht. Kalkspat in schiefen Würfeln mit gelbem Ueberzug. Den Königsberg ein sehr harter grüner Basalt, ohne bestimmte Gestalt, der sonst in dieser Gegend grüner Quarz heißt: (hier wünscht Rec. Gründe angeführt zu sehen, warum der Stein zu d. Basalten gehöre.) Bey Mornzhausen eine Mittelart zwischen Hornschiefer und Thonwaacke, welche in grossen schiefen Würfeln bricht, u. zum Pfastern

stein u. Mauern treffl. taugt. Sehr ausführl. die Geschichte des Bergbaues u. des Schieferbruchs bey Gladenbach. Auf der Rauma? Zinnober meist in Thon, auch in Krystallengestalt in Quarz. Auf d. Bottenhorner Hbhe ein Stein aus Feldspat u. Speckstein, in welchem letztern Hr. K. Maunerde gefunden hat, auch eine Art Eisenerz (Stahlstein), welche in der Mitte zwischen Blutstein und Eisenglanz zu stehen scheint, und 64 Pf. Eisen aus dem Centner giebt. Bey Weidenhausen auf den Aeltern Stahlberber Bleiglanz. Am weißten Stein im Nassauischen schwerer Spath, den man einmahl, aber mit schlimmem Erfolg, als Stahlstein schmelzen wolte. Der Basalt werde in kleinen Stücken von dem Magnet gezogen; (Rec. würde nicht gerne das Wort: magnetisch, in dem Sinne gebrauchen, wie der V. Dies thun auch andere Steine, die deswegen doch nicht unter die Eisenerze gezählt werden, z. B. viele Granite und Schiefer; und wenn man Brugmanns Kunstgriffe beobachtet, noch eine Menge anderer.) Hrn. Habels kurze Nachricht von einer versteinten Kammuschel in Granit, welche, des Cartheuserischen Zeugnisses ungeachtet, zu wichtig ist, als daß wir nicht noch die versprochne ausführl. Beschreibung des Erfinders abwarten sollten. Auch im Wilsbader Wasser fand Hr. Cartheuser feuerfestes Laugensalz mineral. oder Gewächslaugensalz? Sehr findet sich Rec. für die Erläuterungen verbunden, um welche er Hr. K. bey der Anzeige der erstern Stücke gebeten hat. Die Wacke auf dem Burgberg ist eine Breccie aus Kieselstein, durch Thonerde zusammengefüget; d. Kaltrauchwacke eine Art Dulkstein; die Itteritz. reiche Graupen gemeinl. ein graues, zuweilen violettes, Kupferglaserz; oft sitzt Kupfergrün in schönen, nach schiefen Winkeln abgestuzten, Säulen daneben; manche bestehen auch aus brauner, röthlicher und grünlicher Kupfererze, aus Kupferblau, Lapis und Malachit.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1781.

London.

Marad.

Bey Becket ist 1780. auf 176 S. in Octav gedruckt: An Enquiry into the origin of the gout, and a safe mode of remedying it — by James Scott, M. D. Man trifft selten unter den Schriften der Engländischen Aerzte etwas an, das so ganz und gar auf Hypothesen beruhete, als die's Buch. Der Verf. glaubt, daß nur deswegen die Gicht ein so unheilbares Uebel sey, weil uns ihre Ursache so dunkel ist, und weil man sie für eine Krankheit ihrer eigenen Art hält, und sie von einer eigenen Materie oder Schärfe in den Säften erzeugt zu seyn glaubet; dagegen sey es klar, daß die Hypochondrie von einer laufenden Gicht nicht unterschieden werden könne, und daß die Beschreibungen und Kennzeichen einer

einer wandernden Gicht und vieler Nervenzufälle sich bey den besten Schriftstellern vollkommen ähnlich sehen; aus N. Whytt's Schriften ist das Gemälde von heyden hier eingerückt worden. Die Gründe, vermöge welcher man glaubt, eine besondere Gichtmaterie annehmen zu müssen, deren Anhäufung und Auswurf alsdenn den Paroxysmus mache, seyen unzulänglich; das schnelle Entstehen der Gicht auf Gemüthsbewegungen sey unter andern sehr dawider. Die Gicht sey nichts anders, als die Folge einer Unordnung in dem System der Nerven. Nun die eigentliche Hypothese. Der Nervengeist sey nichts anders, als der Aether oder die elektrische Materie, die einzige Ursache, die auch in den PflanzenWachsthum schafft; dieses ist hier ganz sinreich und artig, und wenn man nur über eines und das andere hinausgeht, fast wahrscheintlich gemacht. (Umständlich hat sonst diese Hypothese schon de la Roche vor dem Verf. fürgetragen.) Durch dieses Mittelwesen wirkt der Mond so deutlich auf unsern Körper, auch die Sonne; daher ist der Ostwind den empfindlichen Körpern und vielen Pflanzen, zumal den schnellwachsenden, so schädlich, denn dieser bewirkt Veränderungen in dem Meere von elektrischer Materie, worin wir leben. Der thierische Bau habe grosse Hülfsmittel, diese ätherische Materie zu sammeln und aufzubehalten: die Bewegung des Schlagadersystems, die Lungen und alle willkührliche Bewegung der Muskeln. Das Thier ziehe auf allerley Art elektrische Materie in sich, aber der Magen sey doch der eigentliche Samler und Austheiler derselben für den ganzen Körper; was die Wurzel der Pflanze ist: daher stärken und beleben ganz wenig Nahrungsmittel einen abgematteten Menschen augenblicklich; (elektrische Operationen

nen freylich nicht so.) Wir können dem Verf. in seinen Gedanken über die Verdauung nicht folgen, sie sind auch nicht befriedigend. Dieser Nerven-geist nun, oder diese elektrische Materie, ist auch die Ursache der Krankheiten, wenn sie nicht in gehörigem Verhältnis vorhanden ist, nicht gehörig circulirt, so wie sie im gesunden Zustande alle regelmäßige Wirkungen hervorbringt, durch sie wirkt Sonne und Mond auf den Körper, und sie ist leblich die Ursache der monatlichen Reinigung der Weiber. Wenn sie in größerer Menge in der Atmosphäre vorhanden sey, so wirken die übrigen Dinge anders auf den Körper, daher der Unterschied des Klima; daher kann ein Mann in Jamaica mit Vergnügen Toback rauchen, der in England davon übel und elend wird. Nun das Rational der Gicht. Irrend ein Reiz, Verkältung, Schrecken, alles, nur keine gichtische Materie, die in den Säften angehäuft ist, macht, daß das elektrische Fluidum nicht regelmäßig nach der Haut geht und ausdünstet: daher denn alle Vorboten der Gicht, das Stadium spasticum, die Ergießung der Galle. Die zurückgehaltene elektrische Materie sucht sich nun einen Ausweg, ein Luftloch, und nimt ihren Weg nach dem schwächsten Theile des Körpers, nach den Zeen, nach den Gelenken, nach den Fingern, um durch den Weg auszubühsen: dieses reizt den Ort, und macht daburch Geschwulst, Entzündung und Schmerz; jedoch seien diese Zufälle wol größtentheils der ergossenen Galle zuzuschreiben, denn wenn der Urin klar werde, also die Galle durch die Nieren abgeführt ist, so hören diese erysipelatosen Zufälle auf. Alles obige wird nun auf die unvollkommenen Paropsmen angewandt, und auf Veränderung der Gicht in andere Krankheiten. Eine Musterung der gewöhnlichen

kicken Arzneimittel bey der Sicht. Der Guajagummi mit Kunu sey zwar, in so fern es nach der Haut wirke und zugleich die Galle abführe, so ganzibel nicht, aber es passe freylich besser für ein warmes Clima, als für England. Die neue Heilart, die Kranken in warmen Zimmern starke Bewegungen machen zu lassen, sey zwar der wahren Ursache der S:cht sehr gemäß, aber in unserm kältern Clima setze dieses nachher zu neuen Verkältungen, nämlich abermals der S:cht, aus. Opium sey schädlich, so lange noch Galle vorhanden sey, nachher aber wäre es nicht mehr nöthig. Die Methode des Verf. hat nichts sonderlich Eigenes: er überläßt den Paroxysmus der Catar und einem schließlichen Verhalten, außer daß er will, man solle der Galle, die er allemal mit im Spiel glaubt, einen freyen Abfluß verschaffen, jedoch Abstraktionen denen schädlich; nun aber sagt er weiter nicht, wie er gehalten wissen will. Ruffen dem Paroxysmus empfiehlt er eine gute, der Lebensbeschaffenheit angemessene, Lebensordnung an Leib und Seele, und Stärkung durch Bewegung. So, in dem gewöhnlichen Geleise, endet dieser paradoxe Verfasser.

W. Meier

Frankfurt.

Deutsche Encyclopädie. Vierter Band; Blat. 1. Cam. Bey Varrentr. S. und Wenner, 889 S. Das erste Wort, giebt begreiflich sehr weitläufige botanische Artikel. (Bey der Fortpflanzung von Citronenbäumen durch Blätter, hätte doch wohl Ebümmig's Abhandlung davon können angeführt werden, aus der ohnehin die Geschäfte genommen scheint. Sie findet sich in seiner Sammlung: Meletemata; 1726. Das Allegat hätte wenigstens einer

einer beträchtlichen Mißbentuna der Geschichte vorgebaut. Ein Herr von Münchhausen hat diesen Versuch angefüßt. Welcher von jetzigen Leuten wird da nicht an den Hausvater denken? Aber jener Hr. v. M. war nach Lämmig's Berichte 1721 schon gestorben.) Die Insecten, welche Hortentotogöge, ohne daß die Reichsbeschreibungen den Namen rechtfertigten. (Souff hat man die Gottenoten ja für Urheißten gehalten.) Deym Blattkäfer *Chrysomela* L. hat fast jeder Entomolog Veränderungen vorgenommen, & Unterabtheilungen zu neuen Geschlechtern geschaffen, oder zu andern reducirt, daß hie noch eine grosse Lücke in richtiger Bestimmung der Arten zu ihren eigenen Geschlechtern gefunden wird. (Ein Beispiel, was das Spielwerk mit Methoden der wahren Naturgeschichte nutzt.) Bey Blind, wird, Molyneux Frage betreffend, erinnert: der sehendgewordene Blinde werde Dinge, die er durchs Gefühl unterschieden habe, durchs Gesicht auch unterscheiden, nach dem Sage, daß: Was sich anders anfühlt, auch anders ausseht. Desselbens Knabe von 13 Jahren habe aber noch wenig Fertigkeit besessen, seine Ideen zu vergleichen, und deswegen Hund und Käse durchs Gesicht nicht unterschieden. (Solche Ideen möchten doch Knaben von 13 Jahren wohl unterscheiden, die Geschichte sagt nicht, daß er Hund und Käse nicht unterschieden, sondern, daß er nicht gewußt, welches von beyden die Käse sey, das ist: nicht gewußt, wie das Thier aussehe, das sich am rauchsten anföhlt.) Vom Botenwesen im Württembergischen, wie durch diese Anordnung eine Nachricht in unglaublich kurzer Zeit an den Ort ihrer Bestimmung gelangt. Welche, wie sie durch Abtheilung des Landes könne abge-

abgeschafft werden. Buchhändlermessen. Klagen über den Verfall der Frankfurter. Zählung von mehr als 200 Buchhandlungen in Deutschland. Burlesk. Eine Stelle aus diesem Artikel zum Nutzen mancher schönen Geister, die doch Hände in groß Quart nicht gern in die Hände nehmen: Zu einem guten Hanswurst, gehört noch etwas mehr, als gebrochene Sprache, Weitsche und lange Hosen. Bussé, protestantisch und katholisch, auch nach der evangelischen Brüdergemeinde, der griechischen Kirche u. a. Religionsparteyen. Kirchenbussé, historisch. Calamistratura. Geschichte des Frisirens bey den Griechen und Römern. Von den calcinirten Schalen zu Courtaignou bey Rheims, Hr. Dr. Hofers Nachricht. Calendar, astronomisch, antiquarisch, historisch, literarisch &c. Ein sehr nützliches Glossarium der dahin gehörigen Wörter. Maria Geburt, heißt: Frauentag der Laternen; Nicht, wie Haltaus vermutet, von Laternen oder Lichtern, die da angezündet würden, sondern aus Niederdeutsch, der spätere oder letzte Cammer, Cameralwesen. (Wenn Kaiser Friedrich I. unter Camera exinanita sua verstand, was heut zu Tage verschuldete Kammer heißt, so sagte er viel zu wenig.) Cammergericht. Campana, bedeutet ausser den Glocken auch noch eine Art von Schnellwaage, nach dem Jfidor, aus Campanien. Campanificum, bey den Römern eine Art Waagegeld. In einem einzigen angezeigten Druckfehler, ist selbst ein Druckfehler. "Das Zeichen der Multiplication x soll statt des Zeichens der Addition gesetzt werden." Aber der letzte Buchstab ohne zweene, ist nicht das Zeichen der Multiplication.

Oxford.

Orford.

Heyne.

Poems with Notes. By John Walters, Scholar of Jesus College and Sublibrarian in the Bodleian Library. 1780. gr. Oct. 145 S. Gedichte mit Anmerkungen können keine große Unterhaltung des Lesers versprechen; uns machten sie aufmerksam durch das erste, welches bis S. 68 geht: die Bodlejiische Bibliothek; doch auch dieses würden wir kaum ausgehalten haben, denn eine beschreibende Poesie kan schwerlich 1788 Verse durch das Gemüth fesseln; wären nicht die Anmerkungen gewesen, die viel Interessantes von dieser berühmten Bücherammlung enthalten. Es ist zum Erkennen, was Sir Thomas Bodley zu so einer Zeit, in der er lebte (unter Elisabeth) in Bücher sammeln geleistet hat. Die Bibliothek ward 1602. geöffnet. Dessen Tag, 8. Nov., wird sie noch jährlich jährlich dieß endet sich mit einem herrlichen Schmauß beym Vizekanzler und mit artzigen Geschenken an die, welche bey der Bibliothek angestellt sind. An eben dem Tage wird eine öffentliche Rede auf den Stifter gehalten, wofür ein Geschenk von 5 Pf. Sterl. vermacht ist. Der Erzbischof Laud ließ Handschriften im deutschen Kriege von den Schwedischen Soldaten erhandeln. Dr. Pocock's Sammlung orientalischer Handschriften ward 1693. gekauft; andere kamen durch Vermächtnisse an die Bibliothek, so von Renelm Digby, Richard Rawlinson, Dr. Tanner, Mr. Godwyn, Sir Henr. Savile, dem Astronom. — Der Stuhl aus Drake's Schiff, das die Welt umsegelte. Erst kürzlich hat die Bibliothek einen Fonds erhalten, durch den sie für sich, und nicht bloß von freiwilligen Beyträgen, bestehen kan. (Man war also nicht gesonnen, die Kosten von dem jährlichen Schmauß zum Bücherankauf zu verwenden?) Noch
ler.

lernen wir S. 32, daß wir in kurzem eine Uebersetzung mit Anmerkungen von der allgemeinen Geschichte Aegyptens durch Abdolkarif aus der arabischen Handchrift der Bodleischen Bibliothek zu erwarten haben. Der Uebersetzer ist Hr. J. White, Prof. der arabischen Sprache: eben der, von welchem noch eine Uebersetzung der bürgerlichen und Kriegsverfassung von Timur, aus dem Persischen, zu erwarten steht.

Neckmann. Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist in Quart gedruckt: J. G. L. Berkhus Sammlung auserlesener teutlicher Landesgesetze, welche das Polizey- und Camerawesen zum Gegenstande haben. Erstes Alphabet. Fast alle hier abgedruckte Gesetze sind königl. Preussische, und außer diesen kommen nur einige Badische und ein Paar Hessens-Casselsche Verordnungen vor. Sie sind nach ihrem Inhalte geordnet, so daß die, welche den Ackerbau betreffen, den Anfang machen; nächst diesem folgen solche, die die Ausrottung schädlicher Thiere befehlen, dann Verordnungen über Packerden u. s. w. Alle sind aus dem jetzigen Jahrhunderte, die meisten aus den letzten Jahren, und fast alle sind schon aus größern Samlungen bekannt. Weil sie inzwischen in diesen sehr zerstreut stehen, auch nicht jeder diese kostbaren Werke anschaffen kan, so verdient diese Unternehmung Dank. Um sie so wohlfeil und bequem, als möglich, zu machen, wünschen wir, daß der B. die unnöthigen Worte, wodurch solche Verordnungen oft ausgedehnt sind, wegstreichen, und sie, so viel ohne Verzingerung der Brauchbarkeit möglich ist, abkürzen möge. Vielleicht verdienen auch einige Gesetze wegen mancher Stellen kleine Erläuterungen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1781.

London.

Sprengel.

Der fünfte Band der schon 1779. herausgekommnen Archaeologia Britannica ist dem vorigen an Mannigfaltigkeit und mühsamer Beschreibung, auch der, dem Ansehen nach, unwichtigsten alten Monumente, gleich. Hr. Peage, Barrington und Gouv. Pownall sind immer noch die fleißigsten Arbeiter. Wir können uns bey diesem Theil, wie bey den vorhergehenden, nur über einige der ansehendsten Aufsätze einlassen. Mit vieler Gelehrsamkeit widerlegt Hr. Peage Pettingals Redume über den heiligen Georg und vermeintliche allegorische Absicht des Hofenbandordens. Pettingal bewies untern andern, der heil. Georg sey ein allegorisches Wesen, mit einiaen, dreyzehn hundert Jahr alten, Münzen, auf welchen er Ezechiasche

fische Buchstaben fand, die in der That aber alte Russische Kopelen waren. Byron, ein anderer Engländer, versteht Papst Gregor unter diesem Heiligen. Barrington über die Cornische Sprache. Sie ist noch nicht ausgestorben, wie eben derselbe Verf. im dritten Theil dieser Archäologie glaubte. Wie wenig man oft den Berichten der Landesbeschreiber trauen kann, zeigt Worlase's Beschreibung von Cornwall. Er sagte schon vor zwanzig Jahren, das alte Cornische wäre keine Conversations-sprache mehr, und vier Englische Meilen von Worlase's Wohnung wird es noch jetzt von alten Leuten gesprochen, wie der Verf. mit einem Cornischen Briefe beweist. Edward Lhuid, der bis jetzt am meisten über diese Sprache gesammelt hat, und Cornisch schrieb, verstand diese Sprache doch auch nicht recht, und brauchte sehr häufig welsche Wörter und Redensarten statt Cornischer. Vor's Abhandlung über die Celten, so nennt man Englisch die allenthalben so häufig gefundenen steinernen Messer und alte Werkzeuge von Stein, bes schreibt eine sehr zahlreiche, aus allen Europäischen Ländern zusammengebrachte, Sammlung verschiedener Instrumente von Stein. Mehr als fünfzig derselben sind in Kupfer gestochen beygefügt. Von Hrn. Gough, einem Schottischen Geisteslichen, wird der Dune von Dornadilla, eine Schottische Festung bey Strathmore von sonderbarer Bauart, beschrieben. Der Verf. kann aber doch nicht mehr Erläuterungen darüber geben, als Pennant und Corbier schon gethan haben. Zwey etwas über zwey Fuß dicke Mauern sind zwey Fuß drey Zoll von einander cirkeförmig aufgeführt. Der innere Raum ist in Eragen und kleinere Behältnisse abgetheilt. Anderson von alten Festungswerken in Schottland, giebt von den vielen Monumenten, die

die schon unter dem Namen Cairns und Druiten-
 cirkel bekannt genug sind, eine sehr unterrichtende
 Beschreibung, aber von den durch eine Art von
 Glasur verbundenen Steinmauern (Wales cemen-
 ted by vitrified matter) können wir uns keinen
 Begriff machen. Vielleicht sind diese Befestigungen
 noch zu sehr obenhin untersucht. Drake über den
 Ursprung der Englischen Sprache, zwey Abhand-
 lungen gegen den Verfasser der Geschichte von
 Manchester, der die welsche für die Mutter der
 Englischen Sprache hält. Hr. D. erweist freylich
 ihre Abstammung gründlicher aus dem Altgerma-
 nischen; aber sehr einseitig mit Beispielen aus
 Uphilas Bibelübersetzung. Ihre's Glossarium scheint
 er gar nicht zu kennen, und andere Altgermani-
 sche Dialecte so wenig, daß ihm die Gotischen
 Wörter Framathgan und Stibna völlig unerklär-
 lich sind, die er doch bey nur mäßiger Kenntniß
 des Altenglischen oder Schottischen in den noch in
 Schottland gebräuchlichen Worten Fremd und Ste-
 vin, Stimme, wiederfinden können. Barrington's
 Abhandlung über die erste Bekanntwerdung der
 Schlaguhren enthält, wie man von der Belesen-
 heit ihres Verf. wol erwarten kann, fürtreffliche
 Beyträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters.
 Die älteste Meldung der Schlaguhren findet sich
 im zehnten Gesange von Dantes Paradiese. In
 England sind sie eben so alt, und 1292. bezahlte
 die Kirche von Canterbury für eine Uhr (novum
 Orologium magnum) 30 Pfunde. Die Uhr der
 Marienkirche in Oxford ward von den Geldstrafen
 der Studirenden 1523. angeschafft. Die vor acht
 Jahren im Schlosse Bruce in Fife gefundene sil-
 berne emailirte Taschenuhr, die nach dem Verf.
 König Robert Bruce gehört haben soll, kann eben
 sowol auf einen seiner Nachfolger gleiches Namens

passen. Statt des Glases über dem Zifferblatt hat sie durchsichtiges Horn. Hr. Pecker, Apotheker in London, besitzt eine alte deutsche astronomische Uhr mit der Ueberschrift: *Jabr. Da Macht. mich. Jacob. Fich. Zu. Prag. Ist wahr. Da. Man. Zählr. 1525.* Es scheint, daß diese geeimte Inschrift eigentlich mit den Worten, da man anfangen mußte. In den alten Taschenuhren brauchte man statt der Ketten Saiten, und 1575. wurden sie in England so klein verfertigt, daß man sie in einen Stockknopf einpassen konnte. Um 1698. machte man in England zuerst die Verordnung, daß Uhrmacher ihren Namen auf ihre Arbeit setzen sollten, damit auswärts schlechte Uhren nicht für Feine verkauft würden. — Die von den Commisariis des Parlements 1650. verfertigte Beschreibung des königl. Lustschlosses Nonfuch erhält für den, der sich von der Beschaffenheit aller Gebäude, und der Gartenkunst voriger Zeiten näher unterrichten will, sehr genaue einzelne Nachrichten. Das ganze Gebäude mit allen dazu gehörigen Gärten, Nebengebäuden und Parks 8879 Wunde werth geschätzt, und hundert und acht in dem Park befindliche Rehe 240 Pf.

Lehnd:

Leipzig.

Eine für die Reichsgeschichte wichtige Abhandlung, mit welcher Hr. Prof. Gottfried August Hirndt sein Außerordentliches Lehramt der Weltweisheit angetreten hat, können wir nicht übergehen. Sie führt den Titel: *Joannem Constantem et Joannem Fridericum Saxonise Electores Nequaquam religionis causa oppugnasse creationem Ferdinandil. regis Romanorum.* Die Gründe, auf welche der Hr. Verf. seinen Satz gegen viele

viele der angesehensten Staatsrechts- und Geschichtsschreiber unserer Zeit vertheidigt, sind folgende: Ferdinands Wahl war wegen die Vörschrift der goldenen Bulle, gegen die Capitulation R. Carl's V. und gegen das Reichsherkommen. Der Churfürst von Sachsen widersprach 1518. der römischen Königswahl bey Lebzeiten eines rüstigen Kaisers, vielleicht aus Rücksicht auf die Gefahr, daß der deutsche Thron erblich werde und das Sächsisch-Bicariat aus aller Uebung komme. Carl V. hatte nicht die Absicht, den R. Ferdinand wirklich zu der Regierung, die ein römischer König bey Abwesenheit eines Kaisers zu führen pflegt, zu lassen, sondern wollte ihm nur Titel und die Thronfolge verschaffen. Die Sachsen sonderten die Zwifligkeit über die römische Königswahl stets vorzüglich vom Religionsstreite ab, und nicht nur D. Luther, Philipp Melancthon, Churfürst Georg von Brandenburg und einige Schmalkaldische Bundesgenossen, sondern selbst viele römisch-katholische Reichsstände, sonderten die Frage über die Rechtmäßigkeit der Königswahl für eine churfürstliche und Sächsisch-Privatangelegenheit, die mit den protestantischen Religionsfachen in gar keiner Verbindung steht. Die katholischen Herzoge von Bayern traten dem Sächsischen Churfürsten in der Wahlzwifligkeit bey. Der Sächsisch Churfürst brachte diesen Zwist niemals unter die Artikel, die er zur Vertheidigung seiner Religion mit dem König von Frankreich abschloß, oder äusserte gegen seine protestantische Bundesgenossen, daß Ferdinand als römischer König ihrer Religion mehr schaden könne, als er als Statthalter gethan hätte. Er suchte endlich auch nicht die statthalterische Gewalt dieses Herrn, sondern eigentlich

nur den Titel, Rang und andere nicht sehr wichtige Dinge, die mit der eingeschränkten römischen Königswürde verbunden wären, an, und dennoch würde jene Gewalt schon zu der Unterdrückung der Protestanten hingereicht haben, wenn sie nicht durch mancherley Nebenumstände zu sehr beenget worden wäre. Daß alle diese Sätze mit kritischer Schärfe erläutert und erwiesen sind, dürfen wir nicht erinnern.

Külmer

Erfurt.

Anémomètre proposé aux amateurs de météorologie . . . par Ch. de Dalberg, ist der Titel, von anderthalb Bogen in Quart, nebst einer Kupfertafel. Der Aufsatz ist in der churfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften den 5. Januar 1781 vorgelesen worden. Die Richtung der Verticallfläche, in welcher der Wind weht, wird, wie gewöhnlich, durch eine Windschahne angegeben, außerdem aber zeigt die Maschine auch noch die Neigung des Windes gegen den Horizont, durch eine Platte, die allemahl so kann gerichtet werden, daß er auf sie senkrecht fällt, und ein Gewicht, das sie in dieser Richtung gegen seinen Stoß erhält, giebt seine Stärke. Die Vorrichtung ist an einer eisernen Stange angebracht, da natürlich, was dem Winde ausgesetzt seyn soll, über das Dach emporragen muß, damit aber sind in einem Zimmer unter dem Dache Theile verbunden, welche das selbst, Richtungen und Stärke des Windes angeben. Eine gläserne Kugel verwahrt der Stange oberstes Ende vor der Luftelektricität. Genaue Zusammenfügung der Theile ist freylich nöthig, da

da immer welche unter freyem Himmel, und unter Dache, bey allen Bewegungen parallel bleiben sollen: Sonst aber ist die Maschine so einfach, und daher auch so wohlfeil, als möglich ist, wenn sie die erwähnten Umstände bey dem Winde zusammen, und das für den Beobachter bequem, anzeigen soll. Ein halber Hogen Supplement, mit einem kleinen Kupfer, den 10. Januar datirt, zeigt, wie man die Stärke des Windes anzugeben, eine schraubensförmige Feder brauchen könne, um desto bequemer, weil die schnellen Folgen der Windstöße vielleicht nicht allemahl den Gebrauch der Gewichte verstatten. Die Vorrichtung war anfangs für Wind, der von oben niederwärts geneigt ist, geordnet, und für Wind von unten aufwärts, ward nebst diesem Anemometer ein zweytes vorge schlagen. Hier wird gewiesen, wie eins für beyde diene.

Es ist sehr wirksame Aufmunterung für die Liebhaber der Naturkunde, zu sehen, mit wie großem und glücklichem Eifer der Herr Statthalter immer noch selbst an ihren Bemühungen Theil nimt, seinem Gedanken, durch eigene Verbesserungen, mehr Vollkommenheiten zu geben sucht, fremde dazu erwartet. Ein Beyspiel der Bescheidenheit, das mehrere Gelehrte wohl nachahmen möchten.

Nürnberg.

Gmelin.

Vorstellung einiger merkwürdigen Verfeinerungen mit kurzen Anmerkungen versehen von Dr. Cassimir Christoph Schmidel, verlegt bey Vischoff. 1780. Quart. S. 25 mit 7 bemahlten Kupf.

Kupferplatten, welche dem Verleger Ehre machen. Unsere Leser kennen die Verdienste des Verfassers um diesen Theil der Naturgeschichte schon aus seinen Beiträgen zu dem großen Knorr'schen Verstecktenwerke. Hier liefert er einen schätzbaren Nachtrag, mit eigenen Bemerkungen erläutert. Die erste und zweite Platte stellt eine Versteinernung aus den Schieferbrüchen von Ungers vor; sie liegt zwischen Schieferplatten; Hr. Schum. glaubt, ihr Urbild sey in der Mitte zwischen den Affeln und dem Pallas'schen Geschlecht Aphrodita. Die dritte stellt herzförmige Nautiliten vor, welche bey Kloßhöben in Bayreuth bey dem Graben eines Brunnens gefunden wurden; eine andere Versteinernung, welche sehr wahrscheinlich ein versteinertes Knochen aus dem Kopfe eines Karpfen ist, einige Meilen von Wildorf, und in der neunten Abbildung eine versteinerte Seezeder aus dem Verona'schen. Die vierte und fünfte Platte stellt eine besondere Art Entrochiten theils in blauem chalcedonartigen Kiesel, theils in weißlichem Kalkstein aus dem Burggrasthum Nürnberg vor. Hr. G. sucht ihr Urbild unter dem Geschlecht der Fische, und glaubt, es sey eine eigene Art desselben, welche reticulata heißen müsse. Auf der sechsten und siebenden Platte sind Kronenwurzeln und Glieder von Encriniten, auch Reihen der letztern abgebildet.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bänden betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1781.

Göttingen.

Häffner.

Anfangsgründe der angewandten Mathematik von Abrah. Gottb. Kästner. Erste Abtheilung: Mechanische und Optische Wissenschaften, dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage; im Wandenhöckischen Verlage 360 S. 9 Kupfert. Ohne Ordnung und Zahl der Absätze zu ändern, ist sehr viel Neues eingeschoben, Schriftsteller, auch neue Lehren. So, als Uebergang vom Hebel zum Räderwerke, die Heblade. Bäume umzustürzen, kann sie wohl nicht anders, als sehr schief ange stellt werden, so wirkt von der Gewalt, die bey ihr gebraucht wird, nur ein Theil auf den Baum, und das wird mit die Ursache seyn, warum sie bey solchen Versuchen Schaden gelitten hat. Die Bes rechnung des Stosses vom Winde, deutlicher aus
S einr

einandergesetzt. Historische Nachrichten von Uhren. Von Zusammendrückung des Wassers, in der Aerometrie, weil die ersten deutlichen Versuche davon Cantons seine sind. Aber auch Hrn. Abichs Maschine, und Hrn. Prof. Zimmermanns Schrift davon. Die Berechnung für Brennspiegel, bequemer gemacht. Die Erzählung vom Archimed, findet man nicht in den ältern Schriftstellern, wo man sie erwarten dürfte. Sollte er wohl gegen den Feind weitläufige Anstalten gemacht haben, die eine Wolke vereteln konnte? War er vermögend, einen so plötzlichen Brand zu erregen? Hatten die Römer nicht so viele Klugheit, ihre Schiffe, wo es zu brennen anfieng, wegzubringen? Von der Vestalinnen, konischen Brennspiegeln, deren Theorie Hr. Bidder gegeben hat. Unrichtigkeit der Theorien von krummen Spiegeln, die sich auf das Bild gründen, da es in krummen Spiegeln nicht einmahl ein Bild giebt. Umständlicher von achromatischen Fernröhren. Zugabe, weitere Ausführung einiger mechanischen und optischen Lehren. Eine neue, durch Logarithmen sehr bequeme, Formel für den Unterschied zwischen wahrer und scheinbarer Horizontallinie, wo man nicht den Halbmesser der Erde, nur die Größe eines Grades braucht, daraus: Wie viel man von einer Höhe sehen kann. Auch Verbesserungen, wie der Schiffer braucht, wenn er eine Tangente aus seinem Auge ans Meer gezogen, für horizontal annimmt. Vergleichungen von Thermometern. Dioptrische Rechnungen. Die gewöhnliche Regel für Vergrößerung astronomischer Fernröhren, findet nicht recht bey etwas starken Vergrößerungen statt, wenn die scheinbare Größe fürs bloße Auge nicht sehr gering ist. Sie gäbe z. E. wenn des Objectivs Brennweite 100 mahl so groß, als des Oculars seine ist, für einen Gegenstand, der dem bloßen Auge 15 groß erschien,

25° scheinbare Größe, die richtige Rechnung nach den Tangenten nur 23° 24'. Aber, einen solchen Gegenstand, so stark vergrößert, würde man durchs Fernrohr nicht ganz übersehen wollen, nur einen kleinen Theil von ihm, für den sich Winkel und Tangenten verwechseln ließen.

Wien.

Anshmeier.

Ehe wir unsere Leser mit dem Inhalt des dritten Theils der rationis medendi in nosocomio practico Vindobonensi vom Hrn. Max. Stoll bekannt machen können, müssen wir noch die Anzeige des zweyten Theils nachholen, welcher eine mit vielen lehrreichen praktischen Bemerkungen verwebte Geschichte der von dem Verf. im J. 1777 beobachteten herrschenden Krankheiten enthält, und bey Bernard im J. 1778. auf 429 S. abgedruckt worden ist. Schon am Ende des Februars wichen die vorhin vorzüglich häufigen und heftigen Entzündungskrankheiten der Brust leichtern inflammatorischen Catarrhalfebern, und noch im März, wo es dem Verf. nach seiner Genesung von einem höchst gefährlichen gallicht-sauren Fieber zuerst wieder erlaubt war, seine Beobachtungen fortzusetzen, waren rheumatische und catarrhalische Zufälle, welche größtentheils durch gallicht-schleimichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen unterhalten wurden, bey Frauenspersonen und solchen Handwerkern, die eine sitzende Lebensart zu führen genöthigt sind, sehr gewöhnlich. Mit dem Anfange des Aprils vertheilte sich aber die vorhin nach den Lungen und dem Unterleibe allein abgesetzte schleimichte Materie mehr im ganzen Körper, und den noch fortwährenden gallicht-inflammatorischen Catarrhalfebern und nächten Peripneumonien, welche nur

durch eine zufällige Modification von dem zugleich herrschenden Stuckhusten der Kinder und reizbarer Frauenpersonen unterschieden zu seyn schienen, gestellten sich rheumatische Fieber, bey weichen zuweilen besonders in der Nähe der leidenden Theile ein rother oder weißer Friesel mit einiger Erleichterung ausbrach, Kräusen und Scharlachfieber hinzu. Nur selten fand der Verf. hier, wo aufs Wunde und den Darmkanal reinigende Mittel die sicherste Hülfе verschafften, eine Aderlaß notwendig, oftmals aber bediente er sich mit dem besten Erfolge der spanischen Fliegen in Verbindung mit gelind schweißtreibenden Mitteln, um hartnäckige rheumatische Schmerzen und Halsgeschwülste, welche nach erweichenden Umschlägen nicht selten zunahmen, zu vertheilen, und die am Ende der Scharlachfieber so heilsame Ausdünstung zu befördern. In der Mitte des Aprils verbreitete sich vorzüglich unter den ärmern und schwächlichen Frauenpersonen das von einigen unter dem Namen des schleichenden Nervenfiebers beschriebene schleimichte Fieber, dessen gewöhnliche Zufälle theils durch die in den ersten Wegen zugleich angehäuete Galle, theils aber durch die besonders bey einigen Mannspersonen im Anfange oft merkliche inflammatorische Beschaffenheit des Bluts, abgeändert wurden. Kräftige schleimauflösende und ausführende Mittel erleichterten hier der Natur das Geschäfte, die materielle Ursache der Krankheit durch alle Wege allmählig auszuwerfen, und nur wenige unterlagen der Heftigkeit des Uebels, wo nicht ein anhaltender symptomatischer Nachfluß die Kräfte des Kranken vor der Zeit erschöpfte, und die überhandgenommene Schwäche die Anwendung ausleitender Mittel unmöglich machte. Fast dieselben Krankheiten herrschten, wiewol in einer

einer noch größern Anzahl, im May, doch nahmen sie nach und nach die mehr gallichte Natur des Fiebers an, welches sich während den Sommermonaten in Verbindung mit mannigfaltigen andern Krankheiten verbreitete. Nicht bloß einfache anhaltende und nachlassende Fieber, welche durch eine schickliche Behandlung bald in Wechselfieber ausarteten, sondern auch Schlagflüsse, Lähmungen, Entzündungen der Augen, der Brust und der Lungen, Gichtflüsse, Darmgichten, Nubren und verschiedene fieberhafte Ausschlagkrankheiten wurden in dieser Jahreszeit durch gallichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen unterhalten, und durch Abführungen und Brechmittel am glücklichsten geheilt. Auch die Fieber, von welchen beynahe alle Wöchnerinnen, ohne daß man ein eigenes ansteckendes Gift, (welches der W. die Pocken, Masern, Krätze und Liebesseuche ausgenommen, allen für ansteckend gehaltenen Krankheiten, und selbst der Pest, ablängnet,) als die Ursache dieser Erscheinung annehmen konnte, bald früher, bald später nach ihrer Entbindung ergriffen wurden, waren gallichter Art, und, obgleich die heftigsten Schmerzen in der untern Gegend des Unterleibes bey dem oft sparsamen Abgang des Gesblüts einen inflammatorischen Zustand hätten vermuthen lassen können, so richtete doch der Verf. sein Augenmerk bloß auf die Reinigung der ersten Wege, und der glückliche Erfolg seiner Vorschriften bestätigte ihm eine schon vorhin gemachte Bemertung, daß das Fieber der Kindbetherinnen am öftersten gallicht-faulender Art sey, und daß der längere Aufenthalt der Wöchnerinnen im Bette, der Mißbrauch warmer Getränke und die Annahme oelichter und absorbirender Mittel, die Erzeugung desselben vorzüglich begünstige. Gallichter
 Ma

Natur waren gleichfalls die schmerzhaften, bey gallichten, faulen und bödsartigen Fiebern bloß symptomatische, Geschwülste der Drüsen am Halse und hinter den Ohren, und nebst dem Reichhuten, welchen der Verf. nicht als eine besondere, neue, ansteckende und periodische Krankheit, sondern vielmehr als einen ausgearteten Magen- oder Lungenbusten betrachtet und behandelt, nahm auch das Blutspen, welches bey mehreren, die sonst nicht dazu geneigt waren, entweder als eine für sich bestehende Krankheit, oder als ein Symptom des herrschenden Gallenfiebers bemerkt wurde, seinen Ursprung aus dem Unterleibe, daher Abführungen, noch mehr aber Brechmittel, selbst während dem Anfall des Blutspens gegeben, den Blutausswurf in kurzer Zeit minderten, ja mit einem Male völlig hoben. Derselbe gallichte Zups der lag auch bey dem Nessel- und Scharlachauschlag, in gleichen bey den Pocken und Masern, zum Grunde, und da diese Krankheiten nur durch die Verwickelung mit einem andern herrschenden Fieber von ihrem sonst gutartigen Laufe abweichen, so richtete der Verf. bey der Behandlung derselben sein Augenmerk vorzüglich auf die Ausführung der Galle, und er scheute sich nicht, selbst da, wo die Zunge ein glattes, trocknes und verbranntes Ansehen hatte, Brechmittel zu geben, wiewol er anmerkt, daß man bey diesen und andern, besonders gallichten schleimichten, Fiebern nicht immer bis zur vollkommenen Reinigung der ersten Wege den Gebrauch ausführender Mittel fortsetzen dürfe, indem oftmals die Anhäufung der Galle und des Schleims nach dem Magen und Gedärmen durch die Schwäche dieser Theile und den dafelbst angebrachten fortdauernden Reiz unterhalten werde. Der Einimpfung der Pocken ist der V. sehr gewogen, doch schränkt er dieselbe auf die

diejenigen Jahreszeiten ein, wo man den nachtheiligen Einfluß einer herrschenden Krankh. weniger zu fürchten hat. Noch zuletzt werden die mannfalt. Verbindungen der Melencolit mit andern Krankh., besonders mit dem herrschenden Gallenfieber weisläufig erörtert, und der W. rühmt hier vorzügl. den Mohnsaft als ein sicheres und kräftiges Heilmittel, wenn die Inflamm. Beschaffenheit des Bluts vorher gemindert und der Darmkanal gehörig gereinigt worden. Im September und October war die Zahl der Krankheiten merklich geringer, und alle wurden durch einen, nicht bloß im Magen angehäuft, sondern auch im ganzen Körper vertheilt, zähen und mit weniger Galle vermischten, Schleim vorzügl. unterhalten, daher anhaltende Fieber seltner, nachlassende hingegen u. Wechsel- fieber häufiger zum Vorschein kamen. Die Behandl. der anhalt. u. nachl. Fieber, welche unterweilen mit einem Seitenstechen, Darmgichten u. Gliederflüssen vereint waren, blieb indessen fast dieselbe, nur mußten die auflösl. Mittel länger fortgesetzt, und nach der Aus- führung des zähen Schleims herzstärk. zeitig genug zu Hilfe genommen werden. In dem spätern Zeitraum der Krankh. entbielt sich der W. der auflösl. u. ausführ. Mittel gänzl., u. in dem Falle, daß sich bey einem, im Anfange vernachlässigt, Uebel Durchfälle, wässer. Geschwulsten der Füße u. ein häufig. schleim. Auswurf ein- fanden, suchte er der Diarrhoe durch die Arnikawurzel, der schleim. Schwindsucht aber durch d. Isländ. Moos, die Polygala u. durch das Reiben des Körpers mit ge- würz. Substanzen, neben einer stärk. Nahrung, Ein- halt zu thun. Merkwürdig waren die bey dies. Fiebern so gewöhnl. rheumat., schwärz. u. brand. Verlegungen nach den Drüsen oder andern Theilen des Körpers, wo- bey sich jedoch die Arnikawurzel vorzügl. häufiger er- wies, um sowohl dem Brande, als auch d. Stärkern, mit einem abgehr. Fieber oftmals verbunden, Aereptenun- gen

gen Schranken zu setzen. In hartnäck. Wechselfiebern verstärkte der W. die Chinarinde mit den martial. Salzmischblättern, u. in der Gelbfucht rühmt er das Extract des Gauchheils mit der gelben Blume als ein besonders kräftiges außf. Mittel. Nur wenige u. leichte Krankheiten, deren Ursprung aus einer schleim. Verderbung d. Säfte u. d. Magens vorzügl. abzuleiten war, als unächte Peripneumonien, Augenentzündungen, Darmgichten, Gliederflüsse u. Magenhisten, welche bey einer Vernachlässigung nicht selten in Schwindsüchten ausarteten, herrschten im Nov., u. so erzeugten sich auch, außer einigen inflamm. u. gallicht. Inflamm. Fiebern, nur wenige Krankh. im Dec., ohgl. viele an den Folgen der vorhergegang. Gallenfieber darniederlagen. Besonders starben viele an d. Schwindsucht, wobei gleichfalls das herrschende Sommerfieber zum Grunde lag, wenn man nicht so sehr durch außf., bittere u. stärk. Mittel, als durch Aderlässe, erweichende u. oel. Arzneyen, ingl. durch die Milscur, ihrer Entwicklung u. ihrem Wachsthum vorzubeugen bemüht gewesen war. Die Lungen der Leichen fand der W. in solchen Fällen oftmals überaus groß u. schwer u. bald ließen sich gedösfere, mit Eiter angefüllte oder schon leere, Höhlen, bald aber harte Knoten oder weisse hirsenförm. Körner, die entwed. durchaus hart, od. mit Eiter angefüllt waren, in dens. entdecken. Zuletzt gedenkt der W. noch in einem besond. Abschn., außer verschied. merkwürd. Leichenschnungen, der fruchtlos. Versuch, welche er bey 5 nach vorgängiger Pleuritis gelähmten Personen mit d. Electricität angestellt hat, u. zugl. empfiehlt er nochmals d. Arnikawurzel als ein vorzügl. gut. Heilmittel bey storszen äussern Vereyterungen, selbst da, wo sie mit nächtl. Schweissen und einem Durchfall vereint waren, bey Nuhren, bey symptom. Bauchflüssen ddsartiger Fieber u. überh. bey jeder Art der Diarrhoe, wo eine Schwäche der Eingeweide des Unterleibs zum Grunde liegt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 12. Februar 1781.

London.

Sprengel.

Wir haben in unsern Blättern bereits einige von den vornehmsten Schriften angezeigt, die bey Gelegenheit der neuesten Streitigkeiten über Irland herausgekommen sind. Von denen, welche Irland selbst bey dieser Gelegenheit hervorgebracht, gebhet folgende: View of the present State of Ireland intended for the Consideration of Parliament, gedruckt bey Faulber 1780. 126 Octavoseiten stark, zu den wenigen, die Irlands ehemalige Beschwerden nach wirklicher Beobachtung und mit Einsicht schildert, wenn der Patriotismus gleich ihren Verf. zuweilen verleitet, die Verbindung beyder Staaten vor der letz erlangten Handelsfreiheit im allzugehässigen Licht vorzustellen. Der Verf. verbreitet sich in beson-

2

tern

bern Abschnitten über folgende Gegenstände: Irlands Verhältnis zu Großbritannien, den Handel und Ackerbau, imgleichen die Auswanderung und Staatsrevenue dieser Insel. Der erste wird diejenige, welche die auch von uns angezeigte Geschichte der politischen Verbindung Englands und Irlands gelesen haben, nicht überzeugen. Beprobte hätte der Amerikanische Krieg den Kinnehandel der Irländer zu Grunde gerichtet, weil der Handel mit Amerikanischem Leinwand aufhörte, wovon die Insel jährlich 30,000 Fässer brauchte, bis das Parlament die Einfuhr von der Ostsee und andern Orten her durch Prämien beförderte. Nur ist dieser viel theurer, ein Faß kostet 4 Pf. 11 Schill., da der Amerikanische für 2 Pf. 15 Schill. zu haben war. Letzterer ward auch mit Leinwand und andern Irländischen Producten bezahlt, da Königsberg, Riga, Ostende nichts von diesen Waaren brauchen. In Leinwand verkauft Irland in gewöhnlichen Jahren für 300,850 Engl. Pfunde, das meiste geht nach Manchester. Vordem betrug die ganze Exporte vom gesalznen Fleisch, Butter und Talg 100,000 Pfunde. Das 1776. auf die Fleischausfuhr nach fremden Reichen gelegte Embargo hat diesen Handel vermindert, ob er gleich nothwendig war, weil der Preis wegen der großen Bedürfnisse der Englischen Flotte, und der Französischen und Spanischen Commissionen, auf 50 Procent stieg. Vor 1776. wurden in Irland jährlich 160,000 Häupter Rindvieh geschlachtet, und nach dieser Zeit etwa 50,000. Allein Frankreich pflegte vor dem Kriege jährlich 75,000 Tonnen gesalznen Rindfleisch zu erhalten. Irland gewinnt jährlich etwa 500,000 Stein Wolle, beynabe die Hälfte davon ward im vorigen Jahrhundert unverarbeitet ausgeführt. Dieses hat sich in neuern

Zeite

Zeiten sehr vermindert, aber gewiß ist die heimliche Ausfuhr nach Frankreich, die sich nicht angeben läßt, gestiegen. Des Verf. Bemerkungen über den Kohlenhandel enthalten mancherley gute Nachrichten, die Youngs Reisen hin und wieder widerslegen, mit dessen Angaben wir die seinigen meistens übereinstimmend gefunden haben. Irland bezahlet für Britische Steinkohlen, ob es gleich eigene hat, beynähe 200,000 Pf., und Dublin brauchte 1761. allein 121,994 Tonnen. Die Kohlenwerke bey Walsbycasse, einer kleinen Seestadt auf der nördlichen Küste, und bey Dungannon, versorgen nur die benachbarten Districte, und der projectirte Canal ist aus einer ganz andern Ursache, als Hr. Young angeleht, nemlich durch des Ingenieur du Cartes allzukühne Entwürfe, nicht zu Stande gekommen. Die Zahl der Einwohner von Dublin wird auch hier auf 200,000 geschätzt. Die Krämer dieser Stadt sind meistens Agenten Britischer Kaufleute, die allen Vortheil vom Detailhandel ziehen, und diesen nur gewisse bestimmte Procente lassen. Dublin schickt nur zwey Schiffe nach der mittelländischen See, und eben so viel nach Holland. Der theure Preis des Biers und Porters befördert das unnützlige Brantweintrinken des gemeinen Mannes. Dr. Smith hat darüber in seiner natürlichen Geschichte von Dublin eine auffallende Bemerkung gemacht, die wir durch ähnliche Beobachtungen bestätigt oder widerlegt wünschen. Er fand nemlich, daß seit funfzig Jahren, in dieser Zeit ist das Brantweintrinken unter dem gemeinen Mann besonders allgemein geworden, die Zahl der weiblichen Geburten die männlichen sehr übersteigt, da vor dieser Periode in Irland immer mehr Knaben, als Mädchen, geboren wurden. Gegen die Pensionenlisten eifert der Verf., wie

alle seine Landleute. Den jährlichen Ertrag des Irländischen Heerdgeldes schätzt der Verfasser auf 55,000 Engl. Pfunde. Vor 1764. ist doch diese Angabe zu hoch, da sie nicht über 45,000 Pfund stieg, seit 1771. hat sie immer 5000 Pfunde mehr, ja seit 1776. gar 15,000 Pfunde mehr betragen. Eine andere Variante finden wir bey seiner Angabe der Irländischen Pensionen, die er auf 100,000 Pf. schätzt, wirklich aber 1779. nur 84,591 Pfunde betragen. Die Vergleichung der jetzigen und ehemaligen Irländischen Staatsrevenue und Ausgaben, und den Wachsthum der Nationalschuld zeigt Young viel genauer. Ueber die Vorschläge zu einer Irländischen Nationalbank und die Characteren der vornehmsten Irländischen Staatspersonen können wir uns nicht einlassen, doch sind die eingemischten Nachrichten von den Privatbanken in Irland lehrreich, und überhaupt glauben wir diese Schrift als eine der besten und vorzüglichsten empfehlen zu können, die von Seiten der Irländer in dem Streit mit England wegen der Handelsfreiheit über ihren Nationalzustand erschienen ist.

Sprengel.

Paris.

Précis historique de la marine Royale de France, depuis l'origine de la Monarchie, jusqu'au Roi regnant par Mr. Poncet de la Grave, chés Onfroi. 2 Vol. Duodez, 1780. Beyde kriegsführende Reiche, England und Frankreich, haben während des jetzigen Seekriegs eine allgemeyne Geschichte ihrer Marinen erhalten. Nur Schade, daß beyde Werke Buchhändler- und Brodscrubentenprojecte sind, wenn gleich vor uns liegende Französische Schrift Ouvrage fait par l'ordre du Gouvernement auf dem Titel führt. Diese ist in allem

De

Betracht: schlechter, als Herveys Geschichte der Englischen Seemacht, wovon wir bereits eine deutsche Uebersetzung in Händen haben, und diese nebst dem Original nächstens anzeigen werden. In neuern Zeiten beschreibt Hr. Poncet de la Grave nichts, als Seegefechte und Bombardements, aus den gemeinsten Quellen geschöpft, ohne alle Präcision. Ueber den verchiedenen Zustand der Französischen Marine, wie sie bald klag, bald verfiel, über ihre mannigfaltigen Revolutionen seit Ludwigs XIV. Regierung, und wie durch die Sorge der Regierung für die Kriegsflotte auch der Französische Handel in und außer Europa erweitert ward, über diese und andre, mit dem Gegenstande so nahe verwandte, Materien darf man hier keine Aufschlüsse erwarten. Ueberhaupt behandelt der Verfasser die Geschichte der Französischen Seemacht mit einer beynahe beispiellosen Parteilichkeit. Jede Eroberung eines Französischen Kapers, jedes glückliche Gefecht mit einem barbarischen Corsaren im mittelländischen Meer wird mit einem solchen Wortgepränge beschrieben, als wenn ganze feindliche Flotten zerstreut worden. Dagegen sind ihm funfzehn Zeilen hinlänglich, Hawkes wichtigen Sieg über Couflans anzuzeigen, und den zu Ende des vorigen Kriegs beynahe totalen Ruin der Französischen Seemacht schildert er mit Ausdrücken, die wir ihrer Sonderbarkeit halber und als Beweise des allerübertriebensten Nationalstolzes herzeigen müssen: "Frankreich war gegen Ende des Kriegs zufrieden, England durch äußerst kostbare Zuthaltungen erschöpft zu haben, es hatte seine Küsten befestigt, seine Flotten, (sie bestanden nur aus einzelnen Schiffen,) in seine Häfen zurückgerufen, und beschäftigte sich bloß,

die Operationen auf dem festen Lande mit Nachdruck fortzusetzen." Ueberhaupt ist die Geschichte der neuern Zeiten mit der sorglosesten Nachlässigkeit behandelt. Selten kann man aus den versammelten Namen die angeführten Dertter errathen, die Zeitumstände sind nirgends bemerkt, und utrgends wird eine hinlangliche Uebersicht einer Unternehmung, oder eines glücklichen und unglücklichen Kriegs gegeben. Um von des Verf. Behandlung der Französischen Seegeschichte vor Ludwig XIV. eine Probe zu geben, brauchen wir weiter nichts anzuführen, als daß diese auf 106 S. beschrieben ist, und daß hievon die Belagerung von Rochelle, die Unterfückung des unglücklichen Portugiesischen Königs Don Anton gegen Philipp II. die Hälfte einnimt. Statt einer Schilderung des Französischen Seewesens unter den verschiedenen Regierungen, in den Kreuzzügen, vor Erfindung des Pulvers und in den Italiänischen Kriegen Carls VIII. und Ludwigs XII., der in den gleichzeitigen Schriftstellern doch häufig genug bemerkt wird, giebt der Verf. bloß Nachrichten von einzelnen Seegefechten, die allgemeine Geschichtschreiber von Frankreich oft viel ausführlicher beschreiben. Das Detail eines solchen Werks zu prüfen, wäre eben so viel, als den Gegenstand von neuem zu bearbeiten, doch können wir nicht unterlassen, gegen Hrn. de la Grave zu bezweifeln, daß die Engländer 1758. bey der Verlassung von Cherbury ganze Familien Französischer Matrosen mit Weib und Kind weggeführt haben sollten. Am Ende des zweyten Bandes ist noch ein erklärendes alphabetisches Register der Französischen Schiffsterminologie angehängt.

Mittenburg.

Jechmann.

In der Richterschen Buchhandlung ist auf fünf Bogen in Octav gedruckt: Anleitung zu einer bessern Benützung des Torfs, vorzüglich im Churfürstenthum Sachsen. Der ungenannte Verfasser hat seine Kenntniß der Torfarbeiten in Niedersachsen, vornehmlich im Wernigerodischen und Bremischen, gesammelt. Sein Unterricht ist sehr kurz und nimt nur die letzten 6 oder 7 Blätter ein. Der übrige Theil des Aufsatzes empfiehlt den Gebrauch des Torfs, handelt von dessen Entstehung, und erzählt, wie weit man bisher in Chursachsen mit der Nützung dieser Feuerung gekommen ist. Bey der Entstehung hat der V. nur an die Pflanzenwurzeln gedacht, ohne zu untersuchen, woher das viele bituminöse Wesen kommt, was eigentlich die mit verfaulten Pflanzentheilen vermengte Erde zu Torf macht. Drey große Kupfertafeln, welche in unserm Exemplar mit Farben erleuchtet sind, stellen eine Trockscheune und den Ofen zum Verkohlen vor, so wie das Titeltupfer ein Torfmoor abbildet. Der Aufsatz ist schon im Jahr 1754 geschrieben, und könnte leicht durch viele lehrreiche Nachrichten, welche in neuern Zeiten in Niedersachsen von diesem Gegenstande bekannt gemacht sind, verbessert, ergänzt und praktischer gemacht werden. Die verschiedene Weise, den Torf zu stechen, das Pressen und Baggern desselben, findet man hier gar nicht, und die Verkohlung wirft bey weitem nicht so viele Vortheile ab, als der Verf. gemeint hat.

Leipzig.

Gmelin.

Beiträge zur Naturgeschichte und Bergpoliceywissenschaft in vier Abhandlungen von Fr. G. Gläser. Von Crusius. 1781. Octav, mit der Zueignung an die Sächsisch-Beywärtliche Akademie der Wissenschaften.

ten und der Vorrede, S. 56. Die erste Abhandlung betrifft das in der Gölzsch im Voigtlande befindliche Gold. Dieser Fluß entspringt, wie die Eißer, aus bläulichten Schiefergebirgen, hin und wieder mit Quarzieren, und, einige Eisengänge ausgenommen, ohne bauwürdige Gänge; auch da, wo sie Gold führen, berühren sie nur Schiefergebirge. Schon 1771. wurde über der Mühlischen Mühle ein Stollen in Quarz getrieben, aus dessen Schlich gediegen Gold gewonnen wurde. Das Schieferlager des Goldbächels, welches in die Gölzsch fällt, zeigt durchaus kein Gold, wol aber der Sand, vornehmlich der klare, in der Wasserstraße der Gölzsch unter dem Wirthstoffswehr; dieser goldhalt. Sand fand sich mit zartem Lerten in den Klüften des unterliegenden Schiefers fest angeklebt. 25 Centner des Schlichs halten $5\frac{1}{2}$ Lth. Gold und 5 Lth. Silber; von dem Sande aus dem Hain bei Auerbach hingegen nur $1\frac{1}{2}$ Lth. gold. Silber; ein anderer über dem Mühlischen Mühlwehrgesamlet, gab aus dem Schlich nur 1 Lth. gold. Silbers. An verschiedenen Orten, öfter, in Entfernungen von ganzen Viertel- u. halben Stunnen findet man in dem gleichen Wasser nichts von Gold. Hr. G. vermutet sehr richtig, das Gold in der Gölzsch habe seinen Ursprung aus Gängen. Zu dieser Abh. gehören einige Kupfer, welche die vom W. zur Auscheidung des Goldes gebrauchte Werkzeuge vorstellen. II. Versuche mit den Grubenwassern vom gändenen Hagenstollen zu Goldau im Henneberg. Stenigsten durch silberh. Kupfergänge, aus den chem. Versuchen, wie sie da stehen, läßt sich freylich nicht viel folgern. III. Gedanken von Abfassung der sogenannten Aufstände ober bergm. Grubenberichte; mit Beyspielen erläutert, die aber dem Rec. nach der eignen Erinnerung des W. für den Frendling in d. Verh. noch zu unverständlich sind. IV. Von den Freyhiten der Bergleute, aus bekannten Gründen vertheidigt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1781.

Leipzig.

Blumenbach.

Wir haben noch die Anzeige von vier Stücken des neuen Magazins für Aerzte vom Hrn. Prof. Baldinger nachzuholen. Des zweyten Bandes drittes Stück fängt mit einem merkwürdigen Aufsätze unsern ehemaligen gelehrten Mitbürgers, des Hrn. D. Klint aus Ofen, an, darin er seine eigene Beobachtungen an Pestpatienten, deren er bey zehntausend gesehen, mittheilt. Freylich werde manche Epidemie fälschlich für Pest verschrieben. Auch komme die wahre Pest meist erst aus Aegypten mit Kaufmannsgütern nach Constantinopel und stecke nur durch unmittelbare Berührung an. Ueber die Zufälle, Kennzeichen und Heilungsart umständlich und genau. Hierauf folgen einige Briefe polemischen Inhalts, die 1748. zwischen

ſchen Hrn. v. Haller und v. Swieten gewechſelt worden. Vier kleine practiſche Aufſätze des Hrn. Hofr. Meißner in Fulda. Zehn andere vom Hrn. D. Büſching in Wolfenbüttel. Berichtigungen des in ausländiſcher (Nichtenglischer) Litteratur ſo unzuverläßigen medical Register. Sectionsbericht des lezt verstorbenen Biſchofs zu Bamberg. Litterarnotizen von neuen mediciniſchen Büchern, Kupferſtichen u. a. Kunſtwerken, Ankündigungen u. ſ. w. Verzeichniß der Schiffsapothek eines Amerikanischen Rebellenſchiffs. Ein dritter Aufſatz zur Vertheidigung der abentheuerlichen Entbindung der Margarethe Fontanet zu Tremilly. Anekdoten.

Im vierten Stück: Ein Ungenannter über die Herdſtepidemien 1779 und die im Frühjahr 1780. K. von Waſſerberg chemiſche Geſchichte des Eyes. Des Hrn. Herausgebers ſehr erſte menſchenfreundliche Aufgabe, wie doch den jetzt ſo fürchtbar allgemeiner werdenden veneriſchen Uebeln Einhalt zu thun ſey? Ueber eines franzöſiſchen Arzts, Baſſiquot, Nachricht von einer heftigen Kinderkrankheit, die durch die ehemals für Würmer gehaltenen ſogenannten Miteſſer verurſacht werde. Wiederum der Hr. Herausgeber über die Stelle in Syrdams Werken, wo er feinen Spieglaswein in ſo ſtarken Doſen bis zu zwey Unzen verordnet. Von einem geheilten Darmgeſchwür. Gegen Joſ. Stahls Heilart der Hornviehſeuche. Den Beſchluß machen, wie allemal, Anzeigen, Reviſionen und Anekdoten.

Gelehrte:

Stockholm.

In der Kumbliniſchen Officin hat Hr. Bibliothekär Gjöerwell eines ungenannten Gelehrten Catalogum variorum operum circa rem nummariam
in

in Suecia (1780. Quart 16 S.) abdrucken lassen, in welchem sechzig Schriften verzeichnet und zum Theil beurtheilt sind. Den Münzliebhabern wird die Nachricht, die wir in selbigem gefunden haben, angenehm seyn, daß das königl. Antiquitätsarchiv die vorrätigen Exemplare des seltenen, 1731. herausgegebenen, Thesauri Nummorum Sveo-Gothicorum El. Brenneri der königl. Bibliothek überlassen hat, und daß diese selbige zum Verkauf ausbietet. Bekanntlich begreift dieser Thesaurus nur die Münzen, welche vor 1717. geprägt sind, und vermöge des ebengedachten Verzeichnisses ist bis jetzt keine Fortsetzung desselbigen veranstaltet. Es wird daher bey manchem Münzsammler der Wunsch aufsteigen, daß auch von den Schwedischen Münzen unsers Jahrhunderts ein eben so zuverlässiges, vollständiges und prächtiges Werk, als Brenners Münzkabg ist, ans Licht treten möge.

Ehenda selbst.

Gelehrter.

Wir müssen des Schlusses, oder des fünften und sechsten Theils von Hrn. Kanzellerrath Lagers bring Sämmandrag af Swea Rikes Historia (Oxav. 1779. 1780. 18 Bögen. S. G. N. 1779. S. 105, 1780. S. 725) gedenken. Der fünfte Theil ist in drey Abtheilungen getrennt, von welchen die beyden letztern, die den Zeitraum von 1720. bis 1772. betreffen, unverändert, so wie sie in der ersten Ausgabe stehen, abgedruckt sind, und also verschiedenen unserer Leser aus der Möllerschen Uebersetzung bekannt seyn werden. Die erste Abtheilung faffet die Regierung der Königin Ulrica Eleonora in sich, und ist nach Anleitung verschiedener neuerer gedruckten Werke und einiger bisher unbekannt gebliebenen geschriebenen Staats-

Schriften an vielen Stellen umgearbeitet worden. Von den Ursachen, welche den Herzog von Holstein nach Carl's XII. Tode um das Königreich und jedes andere Erbschaftsstück brachten, ist verschiedenes Neues bemerkt worden. Graf Götz arbeitete weniger für diesen Herrn, als für sich selbst, ob aber seine Handlungen die Strafe verdienten, die er leiden mußte, ist jetzt noch nicht zuverlässig zu bestimmen. Der Hr. Kanzleypath führt alles an, was für und gegen die Bejahung dieser Frage beygebracht werden kann, äußert aber nur sein Mißfallen über das Mittel, welches man auf dem Reichstage 1719. zur Vernichtung der Götzischen Münzzeichen gebrauchte. Von diesem Reichstage, der strengen Ausübung königl. Macht durch die Königin, und andern Dingen, die den Hof und den Gemahl der Königin betreffen, findet man verschiedne Anekdoten. Bey der Erzählung der Einleitung zu der Wahl und Krönung dieses Gemahls ist der Hr. Verf. weitläufig und unterhaltend. Die Vergleichung der beyden Königinnen Christiana und Ulrica Eleonora, und der Character des neuen Königs Friedrichs ist mit großer Kunst entworfen. Auf selbigen folgt eine Schilderung der Sitten und des Zustandes der Nation, in welcher sich der Hr. Verf. auf Kleinigkeiten, besonders in Rücksicht auf die Kleidung und die Pracht, die gerade damals, da die Nation fast völlig verarmt war, sich ausschweifendsten zeigte, vielleicht aus Nebenabsichten eingelassen hat. Vor 1714. kannte man in Schweden keinen Caffee, und, ohngeachtet die Könige sehr wüßig waren und nur Wasser tranken, so war dennoch die Neigung zum Weipfße so herrschend, daß man auf allerley Reizungen zu selbigem sann. Um recht in der Leppigkeit auszusprechen, warf man bey frohen Festen Peruaque.

Man

Manchetten, Degen, Kleider, kurz alles, was nur einen Werth hatte, auf die Gassen, und kehrte dann fast nackt nach Hause zurück. Der Krieg fraß zu dieser Zeit über eine Million eingebornen Schweden. Der Ackerbau erlag unter mannaufaligen Hindernissen, und durch die unaufhörlichen Steuern und Ausführungen der Lebensmittel zur Heere, ward das Land fast von allem, was die übrig gebliebenen Einwohner nöthig hatten, entblößt. Der sechste Theil des Sammandrag enthält 33 Stammtafeln vom königlichen, ungleichen solchen edeln Geschlechtern, die mit königlichem Geblüte verbunden gewesen sind, und eine Zeitlang das Reichsrathes geführt haben. Man findet unter diesen den Stamm der Norwegischen Anslinger, der Brabe, Ribbing, Swarre, Dronstarna, Gyllenstierna, Sture, Bala, Lejonbarfoud, Steensbeck, Bielke und aller teutschen fürstlichen Häuser, aus welchen Schweden seit Gustavs I. Zeit Könige erhalten hat, wie auch einiger natürlichen Nachkommen Schwedischer Könige. Die Ableitungen gehen bald durch Töchter und Ehelichen, bald durch Söhne fort, nennen bloß die merkwürdigen oder zur Fortpflanzung nöthigen Personen, und geben über viele derselben merkwürdige Erläuterungen.

Mengerlinghausen.

Lehner.

Der Hr. Joh. Adolph Theod. Ludwig Varnhagen, Pfarrer zu Verich und Niederenwerbe und Rector der Stadtschule zu Waldeck, hat sich entschlossen, ungedruckte und selten gewordene gedruckte Waldeckische Geschichtsschreiber in einem Werke vereinigt herauszugeben. Er will in dieses auch Auszüge aus Schriften und Geschichten anderer

Staaten, ingleichen Urkunden, Siegel, Münzen, Grabchriften und andere Alterthümer aufzuheben, und überhaupt dafür sorgen, daß in selbigem die nöthige Materialien zu einer Waldeckischen Topographie und Geschichte geliefert werden. Von diesem Werke hat er 1780. in Joh. Jac. Weigels Druckerey unter der Aufschrift: Sammlung zu der Waldeckischen Geschichte älterer und neuerer Zeiten, (Quart. 218 S.) den ersten Theil herausgegeben, welcher zwey Handschriften enthält, nemlich: Conradi Klappelii Corbaciensis Historia Gualdeccensis Lib. I. und Philipp Knipschildts Corbachische Chronik. Conrad Klappel oder Scipio war 1508. Baccalarius Juris et Artium zu Eßls, und liebte die Wissenschaften so sehr, daß er zweymal Amt und Ehegattin verließ und akademische Vorlesungen in Eßls besuchte. Von 1513. bis 1517. war er Stadtsecretär zu Corbach, und in diesem Amte fand er Gelegenheit, den Stoff zu dem Geschichtsbuche in dem Archive seiner Vaterstadt zu sammeln. Sein Abriß zu diesem Werke, welches er erst 1533. vollendete und in drey Bücher vertheilte, war, nach dem Geschmacke damaliger Zeit, zu allgemein, daher enthält das hier mitgetheilte erste Buch nur Deutsche und Westphälische Geschichte, vom Ursprunge der Nation bis zum Jahre 1125. Sein vertrauter Umgang mit Hel. Robanus Hessus erregt ein günstiges Vorurtheil für seine Arbeit, und man findet auch wirklich, daß er kritisch verfahren, und sowohl in der Art, sich auszudrücken, als auch in Absicht des Ganges seiner Gedanken den besten römischen und griechischen alten Schriftstellern gefolgt sey, daher man ihm bey dem Vortrage bekannter Sachen nicht mit Widerwillen zuhört. Das erste Capitel giebt einige Nachricht von Waldeckischen Flüßsen, Städten,

ten, Schiffsfern, Bergwerken und Volksitten, und bemerkt, daß man bey Corbach in der Eder Werlen, und im Hauenberge Smaragde finde. Hin und wieder sind Lücken, welche der Hr. Herausgeber nicht ergänzen konnte, ohngeachtet er zwey Handschriften besaß. Die kurzen und sparsamen Anmerkungen zeigen, daß Hr. V. Wernhagen mit mehrerer Bescheidenheit, als Zuverlässigkeit, sich für einen Neuling in der Waldeckischen Geschichte ausgiebt. Noch deutlicher erhellet dieses aus den zahlreichen und wichtigen Zusätzen, welche unter Philipp Knipschilbs Chronik stehen. Denn diese berichtigen die Waldeckischen gedruckten Stammtafeln an vielen Orten, fügen überall Beweise und Erläuterungen der erzählten Begebenheiten aus neuern historischen Werken und Urkunden hinzu, und geben von Lebensumständen angeführter berühmter Personen, von der Lage gewisser Dörfer, von den Streitigkeiten der Grafen von Hessen über die Landeshoheit, und von der ältesten Verfassung des 1570. gestifteten Gymnasii, wie auch anderer frommen Anstalten, kurze und zureichende Nachrichten. Knipschilb, vermuthlich der berühmte Jurist und Rath einiger reichritterschaftlichen Cantons, verfertigte seine Chronik 1623., mehrentheils aus angeführten gedruckten Schriften, zum Theil aber aus einem jetzt verlohrnen alten Corbacher Stadtprotocolle, und da die Geschichte der Landesherren bey ihm nur eine Nebenache war, so ist Proffers Arbeit in Hahn Coll. Monument. inedit. T. I. p. 803 vollständiger, als die seinige. Hr. Wernhagen verspricht, seine Geschichte im folgenden Bande bis auf die jetzige Zeit fortzusetzen, und wir wünschen, daß dieses bald geschehen und das Hinderniß gehoben werden möge, welches den Druck dieses ersten Theils drey Jahre lang

160 Gitt. Anz. 20. St., den 15. Febr. 1781.

lang verjögert hat. Auf dem Titellapfer ist ein Prospect der Stadt Gorbach vom J. 1604. aus Die lichts Hessischer Chronik, und in einer Schlüsselste fehet das Wapen dieser Stadt.

Beckmann. *Port.*

Der Gärtner des Herzogs von Portland, Wil liam Speechly, hat noch im J. 1779. auf seine Kosten drucken lassen: A treatise on the culture of the Pine apple and the management of the hot-house; 186 S. in Octav. Der Verf. versichert, die Wartung der Ananas nach eigener Erfahrung zu lehren; doch findet man das meiste, was man hier liest, schon bey Miller. Die besten jetzt bekantten Arten sind die schwarze Ananas von Antigua, und die, welche unter dem Namen Zuckerbrod bekannt ist. Die Vermehrung geschieht am besten durch Schößlinge, die man aber gemeinlich gar zu früh abnimmt. Die beste Erde für diese Pflanzen entstehe, wenn man die Rasen guter Wiesen mit Schafdünger durchfaulen läßt. Statt der Kohbeete schlägt der Verf. den Gebrauch des Eichenlaubs vor, und hält dieß für eine seiner besten Erfindungen. Das Begießen und die Zulassung frischer Luft sind zwey wichtige Stücke, worüber hier der Unterricht sehr vollständig ist. Von dem schädlichen Ungeziefer ausführlich. Ein Paar Arten von Coccus sind hier beschrieben und schlecht abgebildet, die sonst noch nicht beschrieben seyn sollen. Wider diese, so wie wider die rothe Milbe, schlägt der V. einige Mittel vor, aber deren Erfindung er sich freut; aber alle ohne Ausnahme sind gewiß mißlich und in der An wendung höchst unbequem. Viel verspricht er von Wasser, was über Quecksilber gestanden hat, worin ein wenig Seife zerlassen ist. Del läßt sich freylich ohne Nachtheil der Pflanzen nicht anwenden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1781.

Paris.

Spittler.

Histoire de l'Ordre royal et militaire de S. Louis par Mr. d'Aspect, Historiographe du dit Ordre. 3 Vol. gr. Oct. 1780. Schon die Anzahl dieser Bände, welchen noch mehrere nach folgen werden, läßt sehr leicht vermuthen, daß der W. nicht streng bey der einzigen Idee blieb, welche die Aufschrift des Werks ausdrückt, sondern entwer der interessante Nebenuntersuchungen herbenzog, oder vielleicht zur Geschichte des Ordens vorzüglich auch die Lebensbeschreibungen aller derjenigen gerechnet habe, welche den Orden trugen. Der letzte Fall tritt auch wirklich hier ein, und so, daß das ganze Werk fast nichts, als eine Sammlung solcher kurzen Biographien ist. Von der eigentlichen Ordensgeschichte, den Abwechslungen der Einrichtung desselben, dem

Fond seiner Einkünfte und der Art ihrer Vertheilung findet man fast gar nichts. Couvois theilte die Comandenzen des Lazarusorden, dem Sinn des Stifters sehr zuwider, an würdige Officiere aus; er hatte kein anderes Mittel ihrer Belohnung in seiner Gewalt, aber es war bald nicht mehr hinreichend, und die Klagen über eine so stiftungswidrige Verwendung dieser Ordensgüter waren zu gerecht, als daß nicht Ludwig XIV. auf ein Hülfsmittel hätte denken sollen. Nach dem Vorschlag des Hrn. v. Agueseau stiftete er also im J. 1693. einen eigenen Orden. Einige der wichtigsten Urkunden, welche die innere Einrichtung desselben betreffen, sind dem ersten Theil beygedruckt, und der W. dieser Geschichte hat sie noch ganz unbenutzt der Betrachtung seiner Leser überlassen. Ehe sich der W. auf die Schilderung der einzelnen Männer einläßt, welche den Orden erhalten haben, entwirft er im ersten Theil ein kurzes Gemälde der Kriegsbereitungen zu Lande, welche sich unter Ludwigs XIV. Regierung zutrug; und im dritten Theil giebt er eine kurze Geschichte der Franzöf. Marine in eben dieser Periode. Man muß den Reichthum von Ausdrücken und Wendungen bewundern, womit der W. eine und eben dieselbe Sache, da sich diese Lebensbeschreibungen meistens sehr gleich sehen mußten, so mannigfaltig zu sagen wußte. Da seit der Stiftung des heil. Louisordens Frankreich fast keinen etwas grossen Officier gehabt hat, der nicht dieses Ehrenzeichen seiner Verdienste erhalten hätte, so kan man leicht denken, wie viele Namen hier vorkommen müssen, welche bloß dem Kenner Franzöf. Familien interessant seyn können. Sehr zweckmäßig war es, daß sich der W. bey den berühmtern Ordensmitgliedern nicht länger verweilt, als für eine ganz kurze Schilderung notwendig schien. Man kennt sie doch schon aus der allgemeineren Geschichte mit mehrerer Gewißheit,

heit, als man sie hier hätte kennen lernen können. Zu den bisherigen drey Theilen theilte der V. sein Werk nach den Promotionen, welche von Zeit zu Zeit in dem Orden vorgenommen wurden: in den folgenden Theilen wird er sich lieber gewisse Kriegsepochen wählen, und die Ordensmitglieder vielleicht nach den Regimentern ordnen. Die Ritter vom Großkreuz und die Commandeurs werden immer einen besondern Artikel haben. Es scheint überhaupt bey einem Werk dieser Art nicht viel Wahl eines besondern Plans statt zu haben.

Utrecht.

Heyn.

Der lang erwartete und schon seit vielen Jahren unter der Presse befindliche Properz ist endlich an das Licht getreten: Sex. Aurelii Propertii Elegiarum libri IV. cum Commentario perpetuo P. Burmanni Secundi et multis doctorum notis ineditis. Opus Burmanni morte interruptum Laurentius Sautenius JC. absolvit. Bey Wld. 1780. groß Quart 990 Seiten, mit ein Paar Vogen Vorrede. Ehe wir das Werk alt werden lassen, ist es besser, daß wir davon eine frühe, obgleich nur allgemeine, Anzeige geben, welche ohnedem unsern Blättern angemessener ist. War irgends ein Dichter, den wir uns von Burmanns Hand bearbeitet wünschen konnten, so war es Properz: ein Dichter, dessen übergelehrte, kunstvolle, gefächte, oft so harte, Sprache eine volle Kenntniß alles dessen, was die seltensten Wendungen, Arten und Formen der Dichtersprache ausmacht, erfordert; dessen Text ausserdem eine kritische Bearbeitung noch so nothwendig macht, folglich einen Gelehrten verlangte, der in der Kritik, insonderheit der lateinischen Dichter, grau gewürdet war; der aber, außer diesem allen, auch die erforder-

berlichen Hülfsmittel besaß, und überdieß auch noch die glücklichste Waffe genoß, eine Reihe Jahre an diese Arbeit verwenden zu können. Burmann hat auch seinem, unter den Litteratoren unvergesslichen, Ruhm durch diese letzte seiner Arbeiten das Siegel aufgedrückt: der Text selbst hat zwar in seiner Ausgabe nicht viel gewonnen; es ist der Brouhais'sche Text, mit so vielen Lesarten, die in den Anmerkungen verworfen werden, und mit den Veränderungen Scaliger's, welche so ganz willkürlich sind. Burmann soll es selbst am Ende bedauert haben, daß er diese Scaliger'schen Verbesserungen beybehalten hatte. Aber die Hauptsache machen dagegen die zum Erlaunen zahlreichen Noten. Dieser alles umfassende Commentar enthält einen unermesslichen Reichthum von kritischer und philologischer Gelehrsamkeit. Ueberall streuet er mit voller Hand aus; man erkennt den begüterten, und dabey freygebigen prachtliebenden Mann, der von seinem Ueberfluß reichlich und gern, allenfalls mehr, als nöthig war, giebt, und nicht karglich berechnet, ob er nicht statt zwey Duzend Beispiele mit einem oder zwey zur Erläuterung auch abkommen konnte, ob nicht schon ehedem die Sache bekannt genug, oder an und für sich leicht einzusehen oder zu fassen war u. s. w. Tausend Dichterwendungen findet man erläutert, die für sich zwar weder ungewöhnlich, noch immer dem lateinischen Dichter eigen sind; aber es versnügt doch, und trägt auch zur Einweihung zumal junger Gemüther in die Dichtersprache bey, wenn man alle die Formen in so vielen Beyspielen, unter so verschiedenen Schattirungen, vor sich liegen sieht. Wir halten uns also versichert, daß ein solcher Burmann'scher Commentar hinlänglich ist, einen Humanisten in die ganze lateinische Philologie und Kritik einzuführen. Was aber ferner diesen Com-

men-

mentar ganz vorzüglich ausgezeichnet, ist die Frucht nicht nur des ersaunenswürdigen Fleißes des Verf. sowohl im Lesen der Alten und im Aufschlagen der Grammatiker und spätern Schriftsteller; als auch im Sammeln alles dessen, was andere Gelehrte in allerhand philologischen und kritischen Schriften, auch noch so beyläufig, zu Erläuterung des Properz hergebracht hatten. Hierzu kommt ein schätzbarer Vorrath von dergleichen Anmerkungen und Verbesserungen anderer Gelehrten, welche nur in Handschrift vorhanden sind, wovon die Burmannische Bibliothek eine so zahlreiche Sammlung enthielt; endlich auch ein Beitrag kritischen Scharfsinns von noch lebenden Gelehrten. Alles dieß sind Vorzüge, welche freylich nicht leicht ein anderer Gelehrter seiner Ausgabe hätte geben können.

Hey dem allen lief Properz, bey dem heranannahenden Alter und erfolgten Tode des berühmten Burmanns, Gefahr, unvollendet zu bleiben; ein günstiges Geschick führte ihm einen seiner liebsten Schüler und Freunde, den Hrn. von Santen, zu, dem er noch vor seinem Tode den Auftrag gab, die völlige Ausgabe des Werks zu besorgen. Hr. von Santen ist als eines der schönsten Genies bekannt, das sich ganz durch die Alten, und besonders durch Dichter, gebildet hat. Er hat schon vorhin lateinische Elegien, und neuerlich wiederum Carmina Utrecht 1780. Octav, herausgegeben; die Muse hat ihn ganz der lateinischen Elegie geweiht; auch dem Properz ist ein vorzügliches Stück: Ad Manes P. Burmanni Secundi, vorgesetzt. In keine bessere Hände konnte also Properz nicht leicht fallen. Das Werk war damals über die Hälfte abgedruckt, das Uebrige aber alles bereits von Burmann in Ordnung und ins

Reine gebracht, bis auf die letzte Elegie, von welcher gleich die Rede seyn wird. In der Vorrede giebt Hr. v. S. einige Erläuterungen über die Ausgabe, insonderheit von den Hülfsmitteln, welche Burmann gehabt hat. Von den Handschriften konnte er gleichwohl nur eine allgemeine Nachricht geben: zehen hatte B. selbst verzeichnet, aber ohne ihren innern Werth zu bestimmen; der größte Theil war neu und unwichtig; so wie es überhaupt das Schicksal des Properz, fast noch mehr, als bey irgend einem Alten, ist: wo man keine Hilfe braucht, ist der Lesarten kein Ende; wo hingegen der Text verdorben ist, und man sich nach Hilfe umsieht, geben die Varianten nichts, oder nicht viel Brauchbares an die Hand. Noch einige andere Handschriften, welche B. gebraucht hat, hat Hr. v. S. bemerkt. Auch den Vorrath von Nic. Heinsius besaß Burmann: darunter besaß sich das Perrejsche Exemplar; ob die in diesem angeführten Lesarten aus Handschriften, oder nicht vielmehr aus Muthmassungen von Gelehrten genommen seyn möchten, war vorhin eine große Frage; Hr. v. S. hat die scharfsinnige Bemerkung gemacht, daß dieß Exemplar eigentlich eine Abschrift von einem ältern Exemplar des Ant. Puccius, der einen alten Codex verglichen hatte, ist, dem Perrejus noch die Lesart aus Pontanus Codex, mit Pontanus Muthmassungen, beygefügt hat. In Ansehung des Pontanischen Codex bestätigt es Hr. v. S. aufs Einleuchtendste, daß es eine Fabel ist, wenn erzählt wird, alle Exemplare Properzens sollen aus einer Handschrift kommen, welche zu Pontanus Zeit in einem Weinkeller gefunden worden sey. Noch hat Hr. v. S. ein besonderes Verdienst um die letzte Elegie, die Krone von allen: *Define Paulla, meum.* Diese war von

von *W.* noch nicht ausgearbeitet; *Hr. v. S.* hat einen Commentar beygefügt, welcher uns jenen Verlust gar nicht bemerken läßt. Ein großer Theil der Schönheit dieses Gedichts besteht in der dramatischen Form, die der Dichter der Elegie gegeben hat, sodann in der Würde, mit welcher die Enkelin der Scipionen spricht, in dem echten Römischen Geist, der überall athmet, und der den Besinnungen angemessenen Römischen Sprache. Nur zu beklagen ist, daß dieß vortrefliche Gedicht an so vielen Stellen immer noch unverständlich bleibt; und hiezu trägt, ausser der verdorbenen Lesart, die Härte der Sprache des Dichters auch etwas bey. Die ersten vier Disticha drehen sich um einerley Gedanken herum, und der Sinn von allen vierten läuft auf das Eine hinaus: Kein Todter wird durch Klagen in das Leben zurückgerufen: so ist *W. 4.* mehr nichts, als: *Mortuis nullus est reditus*; das sind eben *viae*: und also ist die Frage, ob nicht der Dichter durch *umbrosos rogos* eben das hat ausdrücken wollen, was vorher *sepulcrum* und *funera* hieß; der Schatten der Verstorbenen. Im *W. 31.* ist noch kein richtiger Sinn: er müßte so lauten: war jemals eine Edle durch die Siegsthaten ihrer Vorfahren: so war ich es; väterlicher Seite hatte ich einen *Scipio Numantinus* zum Ahnherren, (Verfa, das selbst in Handschriften steht, ziehen wir dem *Afra* weit vor. Es wird auch *Africa* gleich *W. 48.* gedacht) die mütterlichen Ahnherren, die *Libones*, sind nicht geringer; und so scheint wohl zu lesen zu seyn: "*Altera turba, Libones materni, exaequant hos.*" Im *39. W.* liest *Hr. v. S. Te, Per/en, proavisimulantem* *pectus Achillis*, und erinnert sehr gut, daß im folgenden *W.* *Achille* kein *Vocativus* seyn kan. *W. 48.* wird *Ne possim* behalten; wir würden *Ne possem* notwendig

168 Götting. 21. St., den 17. Febr. 1781.

dig halten: sie spricht vom verflochtenen Leben. In D. 49. 50. ist des Hrn. v. S. Erklärung auch die unfruchtbar; und wir ziehen sie allen Emendationen vor. In D. 61. pflichten wir dem *ventris* h. bey: emerui jus trium liberorum. — Daß bey D. 83. der Stein aus Marieten auf Cäsars Gemalin sich deuten lassen sollte, hat noch Schwierigkeit; es ist ein Knabe, und sein Bild von Cäsar. Die angehängten Addenda sind auch vom Hrn. v. S. Für den Dichter selbst ist durch keinen Zusatze gesorgt; sondern für die Noten ist ein Index rer. et verb. und ein Index auctor. vet. beygefügt.

Pnein.

Leipzig.

Beobachtungen über das sogen. natürl. Berlinerblau. 1780. 8. S. 32. Seine Farbe kommt offenbar von brennbar. Wesen. Die weiße Erde, welche neben dem Berlinerblau bey Starksberg bricht, wurde in phlogistisch. u. brennb. Luft sehr bald durchaus blau, u. die darüber stehende Luft rein; dies kan aber wol nicht der Grund seyn, warum man sie auch in d. Grube blau findet, denn um diese Wirkung dadurch herauszubringen, müste sie zum Ddemholen ganz untaugl. seyn; auch dephlogist. u. gemeine Luft macht diese Erde blau; aber nicht, weil sie brennb. Wesen aus ihnen in sich saugt, sondern nach des D. freyl. etwas gezwungener Erklärung, weil das der Erde begemischte brennb. Wesen aus ihr in den sie umgebenden dephlogist. Körper vermöge der Verwandtschaft übergehe, aber zugleich bey dem Uebergang wegen der nähern Verwandtschaft zur Eisenerde an dieser hängen bleibe, und also das brennb. Wesen gleichsam nur in Bewegung gesetzt werde. Der D. glaubt, daß man sich dieser Bemerkungen bey der Bereitung blauer Farben, u. verschiedener Schattirungen derselben bedienen könne, wenn man Luft von verschiedener Güte darzu gebrauche.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 19. Februar 1781.

Leipzig.

Murray.

Des Ritters und königl. Schwedischen Arz-
chiaters, Hrn. Rosen von Rosenstein,
Haus- und Reiseapotheke, aus dem
Schwedischen nach der zweyten sehr vermehr-
ten und verbesserten Ausgabe übersetzt, un-
ter dem beygesetzten Jahr 1781, ein neuer Ver-
lagartikel von Weidmanns Erben und Reich. Sie,
beträgt 11 Bogen in Octav. Die erste Deutsche
Uebersetzung erforderte einen vorsichtigen Leser, da
eine Menge Fehler mit unterliefen, die den Mangel
ihres Verfassers an Kenntniß der Heilkunde und des
Schwedischen nur zu deutlich verriethen, und zum
Theil

Theil um so viel nachtheiliger waren, da nach dem herrschenden Geschmack selbst der Titel sehr viele ausser dem Metier zum Besiz des Buchs reizen mußte. Diesen Unvollkommenheiten hat die Buchhandlung nunmehr durch die Wahl eines andern Verfassers zu verhüten gesucht, von dem sich mit Grunde vermuthen ließ, daß sie besser ausfallen sollte. Er hatte es ausserdem mit einer weit vollständigern und noch lehrreichern Ueberschrift zu thun, welche der Ritter v. R. im Jahr 1772 drucken ließ. Der sel. Mann schrieb aber eigentlich für seine Landsleute, und diesen, besonders den Aerzten unter ihnen, war Manches bekannt, was für Ausländer eine Aufklärung erforderte. Auch dieser Bedürfnis ist jetzt abgeholfen worden, und manche ausserhalb Schweden unbekannte Arzneyen sind hier beschrieben und die Schwedischen Maasse süßiger Dinge auf medicinische Gewichte zurdickgebracht worden. Ausserdem ist dadurch der Gebrauch des Buchs erleichtert, daß die Recepte, die vorhin alle nach der Reihe hinten angehängt waren, und worauf sich die ganze Ordnung bezog, jetzt jedem Artikel einzeln vorgesetzt stehen, anderer der Ordnung wegen unternommenen Versetzungen nicht zu gedenken. Diese Aufmerksamkeit verdiente allerdings das Rosensteinische Handbuch, das so viele andere von gleicher Absicht an Zuverlässigkeit, Faßlichkeit, edler Einfachheit und selbst bey dem weiten Umfang des Gegenstandes, an glücklich getroffener Kürze, weit hinter sich läßt.

Haus. Heyne. Stuttgart.

Von den vielen kleinen Schriften, welche seit kurzem bey dasset herzogl. Militärakademie heraus

ausgekommnen sind, nur einige anzuführen, wird dienlich seyn, damit man auch auswärts einige Nachricht erhalte, wie gründlich und vollständig allerley Wissenschaften, nicht bloß die, welche man nach dem Namen der Akademie erwarten sollte, da getrieben werden. Der Raum gestattet aber nur kurze Erwähnung.

Mathematische Untersuchungen in der Feldbefestigungskunst, in Gegenwart des Herzogs, unter dem Vorßz des Hrn. Artilleriehauptmanns Rösch, ordentl. Lehrers der Kriegswissenschaften, zu vertheidigen, den 6. Dec. 1780. Ueber Höhe, Dicke u. s. w. der Brustwehre bey Feldschanzen, Palissaden, Berme, Absteckung der Vierecke u. s. w. Alles mit sehr viel Einsicht und Anwendung von Lehren der höhern Mechanik u. d. g. abgehandelt, wobey Hrn. Karstens Lehrbuch zum hie dienlichen Unterrichte besonders empfohlen wird. Semlers Astrognosie hätte, wie 13. S. mit Rechte erinnert, eben nicht sollen als Autorität angeführt werden, daß eine Canonenkugel in einer Secunde 600 Fuß gehe. Indes dürfte ein militärischer Schriftsteller sich wohl auf die erste Quelle der Angabe, Wersenns Balistica, berufen, daraus Hugen sie anführt, Cosmotheor. L. II. p. 125 D. Ausgabe 1608. Freylich wurden solche Versuche zu Wersenns Zeiten nicht mit jeziger Nichtigkeit angestellt.

Vom allgemeinen Nutzen der Verwandlung der Domänen in Bauergüter, auch in Gegenwart des Herzogs öffentlich vertheidigt von Heint. Ludw. Friedr. v. Lehsten, Freut. Domänen geben nach dem Hrn. Verf. nicht gehörrige und sichere Einkünfte, sie mögen verwaltet oder verpachtet werden,

den, beschränken die Bevölkerung, auch Freyheit und Eigenthum, durch Frohnen. Wie die Ver- wandlung einzurichten, die daraus kommenden Capitale anzuwenden.

Versuch über die Wichtigkeit der dunkeln Vor- stellungen in der Theorie der Empfindungen von Fr. Wilh. v. Hoven, Cand. der Arzneyk. Zeigt sehr gute Bekanntschaft mit der Seele aus eigener Aufmerksamkeit und Nachdenken, wie mit den bes- ten philosophischen, besonders neuen, Schriften. Hr. v. H. bemerkt sehr richtig, daß dieser Gegen- stand mit seiner Hauptbeschäftigung in näherer Verbindung steht, als mancher unphilosophische Arzt denken möchte.

Karl August v. Schönfels, vom Zustande der Landwirtschaft in den neuesten Zeiten. Gemälde dieses Zustandes in unterschiedenen Ländern. Un- terschiedener Hindernisse und Bedrückungen ohne geachtet, zeigt sie sich doch in einem vortheilha- fern Lichte, als jemals.

Ferd. Friedr. Pfeiffer, Chev. des kleinen akade- mischen Ordens, über Versicherungsanstalten, haupt- sächlich zum Vortheil der Landwirtschaft. Die Rede ist von dem, was man sonst Assecurationen nennt. Auch Gedanken einiger dergleichen, noch nicht sehr gemeinen, Anstalten, z. E. wegen des Viehes, der Stitzer, vor Wasserständen u.

Fr. Heinr. Mayer, von Verfall der Waldun- gen, und deren Wiederherstellung. Empfiehlt Ver- jüngerung und Wepflanzung, und giebt dazu dien- liche Vorschriften.

Joh.

Joh. Chryph. Friedr. Schiller, Cand. der Med.; über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. Beyde werden im physischen Zusammenhange betrachtet, wie thierische Natur, die Thätigkeit des Geistes befördert, und im philosophischen, wie thierische Triebe die geistigen erwecken und entwickeln, thierische Empfindungen die geistigen begleiten.

Joh. Ge. Andr. Schödtle, von wirthschaftlicher Behandlung der Nadelwaldungen. Wie dergleichen gehörig einzutheilen, abzutreiben und zu erhalten sind.

M. Fr. Ferd. Trück, Prof. der Römischen Sprache und Alterthümer, führt den Satz weiter aus, wie weit dem Homer und Virgil ihr Zeitalter, in welchem sie dichteten, durch Raubigkeit und Cultur, vortheilhaft oder nachtheilig war; die Ausföhrung zeigt viel Belesenheit mit Dichtergefühl.

D. J. H. Hochstetter, Prof. der Rechte, Proben des Deutschen Rechts aus dem ältern Würtembergischen Rechte: sie bestehen in Gedanken über die Ministerialen; über das Recht der Leistung; Stücke aus den Tübingischen Statuten von 1493.

Diese Abhandlungen, auch noch Uebungen über einzelne Sätze, aus Geschichte, Staatskunde, Mathematik u. s. w. sind durch die Prüfungen in Gegenwart des Herzogs im December 1780 veranstaltet worden; und geben angenehme Proben, wie viel Lebhaftigkeit und Eifer bey guten Köpfen, die erleuchtete Aufmerksamkeit eines solchen Beschüßers erzeuge!

Heyne. Venedig.

Als ein Werk von vieler typographischen Pracht führen wir einen Druck von hier an, den wir in Händen haben: *Pel solenne ingresso di Sua Eccellenza M^{te} Pietro Mocenigo Procuratore di S. Marco*. Folio. 1780. Bey Simone Dechi. Es ist eine Rede und eine Reihe Gedichte auf die Erhöhung dieses Staatsmanns zur Würde eines Procurators von S. Marco. Nicht nur sein Wiltz und eine Zahl Anfangs- und Schlußleisten in feinen Kupfern machen das Werk ansehnlich; fogar alle Seiten sind mit Rahmen versehen, welche durch Genien und andere Figuren, Blumen, Laubwerk, Schildern mit den Bildnissen der Anherren, und durch Zeichnungen von einer sehr reichen und mannigfaltigen Erfindung ausgeschmückt sind. Der Druck selbst und die Schrift ist weniger schön. Es verdient also noch nicht, dem Werke von Parma an die Seite gesetzt zu werden, das freylich das einzige in seiner Art ist: *Epithalamia exoticis linguis reddita. Ex Regio typographeo*. 1775. groß Folio. Ueber dieses letztere gehet in der That nichts; wenn man es nicht mit Augen sieht, so kan man sich gar nicht vorstellen, daß die typographische Kunst und Pracht so weit gehen kan: Lettern, Druck, die ganze Einrichtung und Vertheilung, alles Außerordentliche, ist von einem grossen herrlichen Geschmack. Die Idee des Werks selbst hat etwas Besonderes: Es sind Glückwünsche in 50 Sprachen, und jede in ihrer eigenen Schrift, (die Deutsche haben wir doch weit besser; und das Arabische und Syrische hat Mängel,) auf die Vermählung des Prinzen von Piemont mit der Prinzessin Clotilde von Frankreich; sie sind jeder einer Stadt aus dem

Gebiete von Piemont und Savoyen bengelegt, aus deren Geschichten zugleich das Sujet zu den unvergleichlichen Wignetten genommen ist, die vor jedem Glückwunsche und seiner Dollmetschung in Latein stehen. Noch ist eine Abhandlung von Hrn. de Rossi, Prof. der orientalischen Sprachen zu Parma, über die verschiedenen Sprachen, deren Schrift in Werken vorkommt, vorgelegt. Die Unternehmung ist von einem Gio. Batt. Bodoni, Aufseher über die königl. Druckerrey zu Parma, der aus Saluzzo gebürtig ist. Die Erfindungen und Zeichnungen sind vom Maler Evang. Ferrari, die Kupfer aber von Benigno Bossi und Gio. Volpato.

London.

Sprongel.

Die Sammlung Britischer Alterthümer, oder, wie der Titel heißt: The Beauties of British Antiquity selected from the writings of esteemed Antiquarians, welche Hr. Johann Collinson bey J. Longman 1779. 310 Octavseiten stark herausgegeben, sind das Product einer anfangenden Britischen Schreibmaschine, die im historischen Fach in England nicht seltener, wie in Deutschland sind; ihrem Sammler müssen sie äußerst geringe Anstrengung gekostet haben. Diese Schönheiten des Britischen Alterthums enthalten kurze Beschreibungen Britischer, Römischer, Sächsischer und anderer Ueberbleibsel späterer Zeiten sowohl zum gottesdienstlichen, als weltlichen Gebrauch. Sie sind aus Stukeleys antiquarischer Reise, Groses Sammlung Britischer Alterthümer, Pennants Reise nach Wales und Specialbeschreibungen Engländer Provinzen und Städte wörtlich entlehnt, und wer aus diesen Werken noch nicht das Strohenge, die ähnlichen Monumente bey Abury, die

die Römischen Landstraßen durch England, die Schiffsfahr-Kentwoorth und Caerpbily, die Abtey Glasfordbary, die Cathedralekirche von Durham und die Einsiedelung von Hartwoorth kennt, mag sie hier zuerst lesen. Bey den Römischen Alterthümern werden Stufelens sonderbare Träume getreu wiederholt, und die auf dem Titel versprochenen Anmerkungen bestehen in einer Britischen Sprachprobe aus der welschen Bibel, die doch in England so unbekannt nicht ist, und nimmlich von der Sprache Albions in ihrem rohen Zustand eine Probe geben kann, aus Ueberbleibseln Druidischer Weisheit, die Gollut's Memoiren der Grande Comté hergegeben, und aus Stellen Englischer Dichter, die ein und anderes Monument besungen haben. Bey der Beschreibung des Schlosses Kentwoorth in Warwickshire werden sehr zufällig, und wider die Manier des Sammlers aus einer speciellen Beschreibung dieser alten Festung, die Feyerlichkeiten wiederholt, die hier 1575. bey einer Anwesenheit der Königin Elisabeth angestellt wurden. Außer einer Menge allegorischer Repräsentationen, worin Pomona, Ceres, Bacchus und Neptun der Königin seltene Früchte, Korn, Wein und Seeische opferten, ward die Monarchin hier mit einer Wärenbeke, Feuerwerken, Italiänischen Luftspringern und Klopffechten willkürlich belustigt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungen Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1781.

Altenburg.

Abandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst, von Carl Elasar de Florencourt. 1781. In der Richterischen Buchhandl. 292 Quart. 1 Kupfert. I Cap: Zinsrechnungen, Zahlungstermine, Pactum Antichreticum. Den Anfang macht eine allgemeine Aufgäbe: Was eine Größe, in einer willkürlichen Anzahl von Jahren wird, wenn sie jährlich in einer bestimmten Verhältniß wächst, in einer andern abnimmt, z. E. die Volksmenge, wenn Geborne und Verstorbene zu den Lebenden immer einerley Verhältniß haben. Läßt man die Abnahme weg, so giebt sich so das Wachsthum eines Capitals, Zinsen von Zinsen gerechnet, welches auf Interesturium angewandt wird, mit Auführung der

3 Schrift:

Schriftsteller, derer, die das Arithmetische, und derer, die das Juristische davon abhandeln. II. C. Von der Wahrscheinlichkeit, als ein Bruch betrachtet, dessen Nenner die Menge aller Fälle, der Zähler, die der Vortheilhaften ist. Wahrscheinlichkeit, wenn Mengen von Begebenheiten zusammen kommen, deren jede gänstige und widrige Fälle enthält. Sind die Mengen gleich groß, und in einer so viel gänstige Fälle, als in der andern, so kömmt die Berechnung auf Summirung von Gliedern einer Potenz, oft aber von einem sehr hohen Exponenten. Die Rechnung hiebey, so viel sich thun läßt, abgekürzt. Anwendungen, sowohl auf Spiele, als auch, wo die Zahl der Fälle nach Erfahrungen genommen wird, als: Verhältnisse von gebornen Knaben und Mädchen. III. C. Politische Rechnung. Vergleichung der Volksmenge, der Anzahl Geborner und Gestorbener. Bemerkungen, wie hierin Richtigkeit zu erhalten ist. Linie der Sterblichkeit, wo die Abscissen Jahre, die Ordinaten, Zahlen der Lebenden sind, in einer Zeichnung vorgestellt und umständlich betrachtet, mit allerley Bemerkungen. Erfahrungen gemäß ist die Sterblichkeit zu London und zu Braunschweig, wenigstens bis ins 40. Jahr, ziemlich gleich; der Unterschied, zwischen den Ausschweifungen beider Orte, der gesunden Luft u. a. physischen Ursachen, ist zu bekannt, als daß dieses dem Lauf der Natur nach seyn sollte: folglich muß in den Verzeichnissen Unrichtigkeit seyn, da z. E. im Frühjahre aus London die mehrsten Vornehmen aufs Land ziehen, und so die Anzahl der Todten in der Stadt vermindern. Man kann also London, Paris u. d. g. nur brauchen, aus ihnen einen mittlern Durchschnitt zu nehmen, und hiernach die Verbindung mit den Landleuten einzurichten. Daß die

die Sterblichkeitsordnung zu Paris, die Sägmilch und v. Buffon angeben, richtig sey, ist nicht wahrscheinlich. Nach ihr würde nur die Hälfte Geböhner acht Jahr alt. Erfreulich ist, daß sich dieß in unsern Gegenden anders verhält und auch in Frankreich sich anders verhalten mag, wenn man aus seiner großen Bevölkerung schließen darf. Unter den Erwachsenen, leben mehr vom weiblichen Geschlechte, als vom männlichen. Wahrscheinlichkeitsrechnung vom Leben beyderley Geschlechter. Die Rechnung, bey der man sich der Logarithmen bedient, ist genauer, und nichts beschwerlicher, als Halleys Parallelogramm, nach einem tausendtheiligen Maßstabe groß zu verzeichnen. Zur Prüfung könnte es dienen, etwa Rechnungsfehler zu entdecken. Wer ihm aber Fehler aufbürdet, die davon herrühren, daß es durch Summirung von Puncten entsünde, dem müssen freylich die ersten geometrischen Begriffe mangeln. Werth eines Soldaten, den ein Fürst in fremden Sold giebt, dem Verluste der Einnahme gemäß, den er vom Unterthanen und seinen Nachkommen gehabt hätte. Verdümt er für den Mann 100 Thlr. und kann ihn für 27,137 Thlr. stellen, so werden seine Einkünfte wenigstens nicht vermindert, ob es aber dem Lande vortheilhaft ist, wäre eine andere Frage. IV. C. Jahrrenten, Leibrenten, Lontinen. V. Witwen- und Waisencassen. VI. Aussteuerungs- Studir- und Todrencassen. VII. Einzelne rechtliche Aufgaben. Legitima, Falcidia, Läsion, Gesellschaftsrechnung, Remissionsrechnung, Proportionirung der Häuser, Versicherungen bey Brandschaden, Feldfrüchten, Viehsterben. Bey Ausrechnung der Häuser wird Lamberts Regel angenommen, obwohl der Beweis hie nicht konnte beygefügt werden, die Pythometrie wird einmahl der

Inhalt einer besondern Abhandlung seyn. Am Ende Tafeln. I. Wachsthum eines Capitals von 100 000 000 mit Zins und Zinseszinsen, für 5; 4; 3 Procent, bis auf 50 Jahr, und die Größen bis auf Hundertmilliontheile angegeben. II. Für eben diese Verhältnisse von Zinsen, gegenwärtiger Werth von 100 Thlr., die man nach 1. . 100 Jahren zu fordern hat, bis auf Milliontheile angegeben. III. Wenn man jährlich 100 bekommen soll, wie viel man gegenwärtig dafür zahlen müsse. IV. . . VII. Sterblichkeitsordnungen, allgemeine, für das männliche, weibliche Geschlecht, für Rentner. VIII. Was man zu 5 Procent jezo erlesen muß, dafür eine Leibrente zu ziehen, vom Alter 0 Jahr bis 90 Jahr. IX. Was man für eine Leibrente gegen eine gegebene Aktie erhält. Wie von den Gegenständen, welche der Titel dieses Buchs erwarten läßt, schwerlich einer ganz abgegangen ist, so sind auch für jeden, die Begriffe und Gründe der Rechnung, richtig und deutlich aus einandergesetzt worden, die Rechnung selbst aber mit aller der Schärfe und Bequemlichkeit geführt, welche die besten Kunstgriffe der Analysis geben. Auch sind fast bey jeder Untersuchung, die dahin gehörigen Schriften fast vollständig angezeigt. Hrn. Hofr. Kästners im November 1780 unterzeichnete Vorrede, enthält Gedanken über die Beschaffenheit eines Lehrbuchs zur Mathesi forensi, und was etwa dieserwegen bey dem Polakischen zu erinnern scheint, auch Erzählung, wie Leibnitz sich den mathematischen Grund von Solons Gesetze l. ult. Fin. regund. vorgestellt. Daß Hr. v. Florencourt, der sich jezo der Bergwerkskunde wegen auf Reisen befindet, zum Professor zu Göttingen ernannt worden, ist schon sonst gemeldet.

Upsala.

Upsala.

Murray.

Wir haben mehrere, seit kurzem von dem Hrn. Professor Adolph Murray verfaßte, akademische Schriften in Händen, welche seinen Kenntnissen in der feinem Anatomie eben so große Ehre, als seinen chirurgischen machen, und einen Beweis abgeben, wie wenig eine gründliche Chirurgie ohne jene bestehen könne. — Bey seiner *Streitschrift de Osteoatomate* vom 3. May v. J. war Hr. Carl Torell Respondent. Diese Materie handelt Hr. M. auf Veranlassung eines besondern Falles, den er beobachtet, und der seinen ersten Ursprung am Knie genommen, ab. Eine Stelle, die den Fall zu den seltenern hinbringt. Und eigentlich ist diese Art diejenige, womit der Hr. Verf. sich hier beschäftigt. Aus dem Bau der Gelenke erläutert er, warum diese so manchen Unfällen unterworfen sind. Schlimm ist es, daß die Krankheiten der Knie, so verschieden sie gleich sind, doch so viel Aehnlichkeit mit einander haben, und besonders bey Complicationen sich sehr schwer unterscheiden lassen, auch anders zu Anfang, anders in der Folge, sich anlassen. Nicht bloß an solchen Knochen, welche mit knorplichten, schwammigten, saftvollen Gelenkbändern versehen sind, finden sich Osteoatome, sondern sie können auch in den Zellen der Weinhaut, in den Zwischenräumen zerbrochener oder zerquetschter Knochen und der innern Substanz der Gelenkbänder entstehen. Zu ihrer Erzeugung wird nicht bloß ein Zufluß von Säften erfordert, sondern auch eine Entwicklung des zellichten Gewebes mittelst eines langsamen Reizes. Da die in der Geschwulst enthaltene Feuchtigkeit oft nicht die geringste Spur einer Schärfe bey sich hat, so ist es bewundernswürdig, wie

ste vermögend ist, die unterliegenden Knochen aufzulösen und zu erweichen. Die Zerstörung des Knochen ist auch hier von einer Weinfäule sehr verschieden; denn in dieser wird der Knochen zerfressen, dort aber wird er so weich, wie ein Wachs, welches ohne einen Verlust des erdhaften Theils des Knochen nicht geschehen kan. Bey manchen bemerkt man vor diesem Fehler rheumatische herumirrende Schmerzen, einen erdhaften Bodensatz im Urin, eine zur Gewohnheit gewordene Nase bey cachectischer Beschaffenheit. Wie er von Knochenauswüchsen, Gliederschwämmen und einfachen Speckgeschwülsten zu unterscheiden. Dessen Substanz ist auch nicht einerley mit derjenigen, die verschiedentlich sich in der Gebärmutter befunden, und ein Mittel zwischen Knochen und Knorpel ausmacht. Der Hr. Prof. beschreibt beyläufig ein solches Uebel der Gebärmutter, das er gemeinschaftlich mit dem Ritter von Uxell in der Leiche untersucht hat. Eine vornehme Dame von ohngefähr sechzig Jahren, die lange über die gewöhnliche Zeit das Monatliche gehabt hat, war von Sicht und Stein geplagt. Hr. U., der ihr Arzt war, vermochte zwar, die Steinzufälle zu bezwingen, die Sichtsmerzen erneuerten sich aber ab und zu. Auch fanden sich Krämpfe ein, und eine hartnäckige Enbrüstigkeit, und zuletzt die Wassersucht. Die Brusthöhle enthielt nach dem Tode 3 Pfund Wasser, auch war der Herzbeutel damit angefüllt. Nirgends im Unterleibe fanden sich Spuren von Verstopfung. Nur die Gebärmutter war hoch über die Schaamfuge angetrieben und scirrhus, und in ihrem Boden fand man einen knochenartigen Auswuchs, so groß, wie ein Kindeskopf. Dieser bestand inwendig aus Stücken von mancherley Größe und Figur, vermittelst eines
Zels

Zellengewebes mit einander vereinigt, davon einige ganz knorplicht waren, andere einen knöchernen Kern enthielten oder schon ganz knöchern waren. In den häufigen Knochenzellen fand sich ein klarer Leim. Wir übergehen die Betrachtungen, die Hr. N. über diesen sonderbaren Fall anstellt, und verfügen uns zur Hauptgeschichte hin, die hier vorgetragen wird. Sie betrifft eine sechsjährige Frau, Mutter von vielen Kindern, die ums Jahr 1777 nach einem Thränen der Augen und Schwärzung der Augenlieder einen gelinden Schmerz im linken Knie empfand, der allmählig zunahm und mit solcher Schwäche desselben verbunden war, daß sie sich kaum darauf stützen konnte, auch nach und nach anschwoh. Unter mancherley gebrauchten Mitteln war die äußerlich aufgelegte Spanische Fliege am wirksamsten, sie mußte aber wegen einer davon entstandenen Rose weggelegt werden. Nun aber schwoh das Gelenk immer mehr und mehr an, die Haut behielt ihre Farbe und blieb eben, hatte auch diejenige Federkraft, die bey Gliedschwämmen gemein ist. In der Folge nahm selbst der Schenkel bis zu zwey Hand breit daran Theil, und nunmehr war kein Zweifel, daß die Geschwulst aus dem Knochen entsprang, und daß dieser eine Auflösung erlitten hatte. Der Umkreis der Geschwulst, da wo sie am stärksten war, betrug 30 Zoll. Nach dem Tode fand man das untere Ende verschiedener Schenkelmuskeln in eine muskulöse Haut verwandelt und die gemeinschaftliche Fleische aponeurotisch. Nach Zerlegung der Geschwulst erkannte man deren scintillirte Natur, von der Röhre des Schenkelknochens war daselbst nicht die geringste Spur, doch weiter unten waren doch die Condylen noch unverzehrt. Auch war der Ursprung des Uebels aus der Weinhaut augenscheinlich.

scheinlich. In der Masse selbst befanden sich unordentliche knöcherne Schuppen von mancherley Größe und Härte, und knorplichte Adner und ligamentöse Zellen, die der Geschwulst eine Festigkeit gaben, wie auch eine gallertartige durchscheinende Feuchtigkeit mit einem ausgetretenen Geblüte an einigen Stellen. Das Gelenke selbst war aber unbeschädigt. Der Hr. Verf. bringt der Vergleichung wegen fremde, hiemit verwandte, Beobachtungen in die Kürze. Wir würden zu weitläufig werden, wofern wir noch der misslichen Vorbedeutung und der ungewissen Cur solcher Gebrechen Erwähnung thäten, von welcher letztern die mannigfaltigen Vorschläge dem Hrn. Verf. gleichwohl sehr gut bekannt sind.

Heyne. Mannheim und Frankenthal.

Der achte Heft der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden stellt einen Franciskaner, einmal in seiner gewöhnlichen Hauskleidung, dann in seiner vollkommenen Kleidung, einen Minoriten und einen Kapuziner vor; alles vier sehr fein ausgemalte Kupfer. Der Text liefert auf 3 Bogen die Geschichte des Franciskanerordens: sie ist mit aller der versteckten Klugheit und Vorsicht geschrieben, welche die Sache erfordert, und giebt doch dem aufmerksamen Leser Stoff genug zur Betrachtung. Anfangs führte der Orden den Namen der mindern Brüder, so wie auch noch der Namen Minoriten gebräuchlich ist, ungeachtet diese nunmehr eine besondere Congregation ausmachen, die in vielen Stücken von der ersten Regel abgeht. Die kleine Mädchenswohnung und die Kirche zu Portinucula unfern von Vissit ward in kurzer Zeit ein Kloster, das über 200 Religiosen fassen konnte. In der eingerückten Ordensregel ist verschiedenes dem, was der Geist den sogenannten Missionern eingegeben wird, überlassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1781.

Göttingen.

Heyne.

Won Ebro Majestät dem Könige von Dänemark hat die königl. Societät der Wissenschaften eine Mumie zum Geschenk erhalten, welche in das akademische Museum zur Aufbewahrung gesetzt ist. Da in den Societätsversammlungen einige Vorlesungen über die alten Mumien waren gehalten worden: (s. Gel. Anz. 1780. S. 1019 f. und 1211 f.) so hat eine entfernte Ansehung des Verlangens, von den in Kopenhagen befindlichen Mumien besser unterrichtet zu seyn, dieses wirklich königliche Geschenk veranlaßt, ehe wir uns noch selbst den geheimsten Wunsch darnach gestärken konnten. Kan etwas seyn, was die Gelehrsamkeit befördert, den Forschungsgeist erweckt und den Gelehrten mit seinem Stande, der so große

Verz
 Na

Verläugnung aller andern Wünsche erfordert, zu Frieden stellt: so ist es eine königliche Gesinnung dieser Art, welche die Wissenschaften als Wissenschaften schätzt, sie auch in fremden Ländern unterstützt, den Gelehrten ehrt, ihn, auch wenn er Ausländer ist, als einheimisch betrachtet, und es wirklich wahr macht, daß die Früchte des gelehrten Fleißes dem ganzen cultivirten Theil des Menschengeschlechts angehören. Gesegnet seyen die, welche die Entschlüsse der Grossen der Erde auf so rühmliche Handlungen lenken!

Die Mumie selbst liegt noch in ihrem sycomorren Sarcophag; es muß eine Person vom Stande seyn: von der sogenannten Masse, welche theils verguldet, theils mit verschiedenen Farben bemalt ist, hat sich noch genug erhalten, was sie kenntlich machen kan. Nähere Untersuchungen und Vergleichen mit dem, was man von andern Mumien weiß, wird die Zeit an die Hand geben.

Heine.

Benedig.

Bibliotheca Codicum MSS. Monasterii S. Michaelis Venetiarum prope Murianum. Una cum appendice librorum impressorum Sec. XV. Opus posthumum Jo. Benedicti *Mittarelli* Veneti, Abbatiss Ex-Generalis Benedictino-Camaldulensis. 1779. auf Kosten des Klosters. groß Folio. Der gute Abbt, der durch seine Anzales Camaldulenses, Rerum Faventinar. Scriptores und andere gelehrte Werke herühmt ist, hat die Freude nicht erlebt, das Werk im Druck zu sehen; die Zusehrift ist vom Abbt Giac. Ceruti, aber die Vorrede: noch von *Mittarelli*, in welcher sowohl die alten Vorräthe dieser Bibliothek des Klo-

Klosters S. Michele a Murano, als die durch seine Vorforge erhaltenen Vermehrungen erzählt werden. Das Verzeichniß der Handschriften beträgt in gespaltenen Columnen 623 Seiten. Die Handschriften selbst begreifen wenige alte Klassiker, und selbst diese sind unbeträchtlich. Aber desto mehr enthalten sie zur Kirchen- Ordens- und Ritterergeschichte der mittlern Zeiten; hierin bestand des Abts Stärke, und so hat er mit Einsicht viele Stellen, Stücke, Briefe, Zuschriften; aus den angeführten Handschriften entzückt, und literarische Erläuterungen, sowohl über den Inhalt, als über die Verfasser, beygebracht. Von dem bekannten Planspharium des Wunders Mauro, dessen auch Björnåhl gedenkt, wird einige Nachricht gegeben, Col. 756 f. Die Stellung der Artikel ist alphabetisch nach den Verfassern. Hierauf ist auf 490 gespaltenen Columnen noch ein alphabetisch Verzeichniß von alten Drucken aus dem funfzehnten Jahrhunderte, welche die Klosterbibliothek besitzt, angehängt. Sachenkundige sehen nun leicht, was für ein Gebrauch von beyden Verzeichnissen sich machen läßt, und daß derjenige viel darin finden muß, der bereits schon viele Kenntnisse mit hinzubringt.

Petersburg.

Hyne

Ein großes Vergnügen macht es uns, die *Memorias populorum — e Scriptor. hist. Byz.* (f. G. N. 1780. S. 431) mit dem vierten Bande 1779. in zwey Abschnitten, von denen der zweyte die *Judices* begreift, geendigt zu sehen. Hr. *Stritzker*, nunmehr *Conrector* am *Gymnasio* der kaiserl. Akademie zu Petersburg, hat sich durch diese Arbeit um die *Geschichtsforscher* unendlich verdient

gemacht; ihnen ist wenigstens in diesem Theil der Geschichten vieles erleichtert. So viel versteht sich von selbst, daß nicht in allen Fällen das von Hrn. Str. Zusammengetragene allein zureichen kan; daß der Forscher an das Original selbst gehen und in streitigen Sachen den Sinn und den Zusammenhang auffuchen muß. Auch dieß läßt sich leicht denken, daß hier und da in Stellen und in einem Zusammenhang, wo man sie nicht sucht noch erwartet, manche brauchbare Nachricht noch versteckt liegen muß, und daß also der Geschichtsforscher nicht blindlings folgen, noch alle weitere Nachforschung einstellen muß. Aber bey dem allen wäre es Undank, die Hülfen und die Erleichterung der Arbeit nicht einzusehen und zu bereuen. Compilationen von Geschichten können zwar nun auch leichter, als vorhin, gemacht werden; es wird auch nicht daran fehlen; gleichwohl wird es leicht seyn, den Mann, der selbst denkt, forscht und veralsicht, zu erkennen. In diesem letzten Bande sind eine Menge Völker enthalten, von denen sich zum Theil nur wenige Stellen und Nachrichten finden: erst Völker, die zwischen dem Caspischen und dem schwarzen Meere wohnten: Die Aizer, Abasger, Misimianer, Apfiliier, Tzazner, Swaner, Mescher, Siccher, Iberer, Alaner; dannmehr nördliche Völker: Juthunger, Karper, Wanner, Chamaver, Waranger, Remiger, Dacer, Pannoner, Sarmaten, Scythen und Massageten. Völkerabstammung von Noah's Eöhnen. Die Indices sind zwey, ein historischer und ein geographischer, beyde mit großer Rücksicht auf den methodischen Gebrauch von allem gemacht. Von seiner so mühsamen und gelehrten Arbeit spricht Hr. Str. in der Vorrede mit einer Mäßigung und Bescheidenheit, die ihm noch mehr Hochachtung erwirbt.

London.

London.

Sammerling

An account of the Methods pursued in the treatment of cancerous and scirrhus Disorders and other indurations by J. O. Justamond. Bey Cadell 1780. Octav 176 Seiten. Der Verf. versichert, er habe keinen seiner Freunde unter den Londner Aerzten dahin bringen können, das Schierlingssbad in dem Krebs zu versuchen, weil sie gegen alles aus Deutschland Kommende zu sehr eingenommen waren. Eine Tinctur aus gleichen Theilen Salmiak und Eisen von rectificirtem Weingeist äußerlich aufgelegt, und die Flores martiales innerlich halfen bey einem äußerst bedenklichen Brustkrebs. (Eine Art von Netzwerk über einer Wunde zeige allemal eine grosse Empfindlichkeit an: scharfes arsenikalisches Salz mache eine unaussehlliche Wein in der Wunde.) Zuletzt vernarbte er sich erwünscht durchs Auflegen von gleichen Theilen Arsenik, Kupfer, Zinn und Quecksilber mit Weingeist destillirt, und nachher mit Vitriolöl; doch in andern Fällen, gesteht er, habe es ihm nicht so guten Ausgang verschafft. Er gebrauchte daher Bäder mit Schierling, wovon er zwey Fälle, die nicht mehr durchs Messer schienen geheilt werden zu können, erzählt: in dem einen schloß sich die Wunde nicht; im andern bediente er sich noch eines Pulvers aus gleichen Theilen zusammengesmolzenen Spießglas und Arsenik, womit er die Ränder bestrich; nachher that er noch eine gleiche Menge Opium darunter, welcher das Schmerzmachende desselben minderte, doch starb die Person. Er habe außer dem erstern Falle keinen erulcerirten Krebs geheilt. In hartnäckigen Fällen brauchte er Arsenik innerlich, stieg von einem Sechzehntheil eines Grans bis zu einem

ganzen und halben oder zweyen, (mit erbigtem Pulver und Syrup zu Pillen gemacht) doch machte $\frac{1}{2}$ Gran schon Bittern in den Gliedern; mit vier Theilen Schwefel zusammengeschoizen, konnte er die Wabe ohne Gefahr sehr verstärken, doch versohr der Arsenik an Wirksamkeit. Obgleich er glaubt, Arsenik sey das wahre Gegengift des Krebses, so widerräth er doch der Gefahr wegen den innern Gebrauch. Abschrift der Vorschrift des Jos. Brunfels zur Heilung des Krebses, welche größtentheils aus gelbem Arsenik und Quecksilber besteht, und mit einigem Erfolg bey einem Krebs im Gesichte zu wirken schien. Fyre Luft nahm bloß den übeln Geruch weg. Krebs sey nicht häulniß. Keine Salbe müsse auf ihn und die ihm nahe liegenden gesunden Theile kommen. Zinkblumen aufzustreuen und es mit Goulards Serat zu bedecken, sey am besten. Sonderbar scheint uns der Glaube, daß er durch Insecten, deren Keime durch die lymphatischen Gefäße einströmen, verursacht würde: (in einer Note erzählet der Verf., daß er Verhärtungen der Leber in drey Fällen glücklich durch Mercurialeinreibungen gehoben habe, und da oft dieser Fehler die Ursache der Wassersucht ist, so räth er diese Einreibungen in Wasseruchten an,) weil diejenigen Theile, die der Luft ausgesetzt wären, davon vorzüglich angegriffen würden, weil der Schmerz nahe sey und den lymphatischen Gefäßen folge, und weil Gifte noch am ersten auf ihn wirken. Daher habe Gays Mittel zuverlässig vielen geholfen; Hr. Z. glaubt, die mephitische fyre Luft thäte daher gute Dienste, weil sie die Wärmer tödtete. Er nahm Magnes arsenicalis, oder noch rohen Arsenik mit Opium und mischte es mit Goulards Serat, und fand davon gute Wirkung in bös-

arti

artigen Geschwüren. Ein Pfund gepulverten weißen Arsenik ließ er in einer Retorte mit vier Pfund feingepulvertem Schwefel stessen, das Sublimirte warf er weg. Von dieser Masse gab er in Pulver 5 Gran täglich mit guter Wirkung, obgleich der Gebrauch zuweilen sehr gefährlich seyn kann. Die flores martiales mit arabischem Gummi zu Pillen gemacht, haben ihm die besten Dienste im weißen Fluße und Gieet gethan, doch mußten sie stark gebraucht werden. De Mare's Panacea anticancrofa sey vortreflich bey Chanlers. Der zweyte Abschnitt handelt vom Verfahren bey scirrhusen Geschwülsten und verborgenen Krebsen. Hr. F. brauchte die flores martiales und das Schierlingebad. Indem er rund um einen Knoten ein Eymittel legte, kam die kranke Drüse wie eine Nuß aus der Schale. So genannte Milchverhärtungen in den Brüsten gingen allerdings zuweilen in Krebs über, doch selten. Es sey wahr, daß Salmiak, in Wasser aufgelöst und mit Ungarischem Wasser vermischt, die Milch säßig erhalte. Es habe ihn diese Auflösung bey Milchverhärtungen nie verlassen; sie sey weit besser, als das Anlegen von Brod mit Milch, welches schädlich sey, so wie am Wurm an den Fingern, den ebenfalls Campherspiritus heile, und sogar dessen Erzeugung zuvorkomme: so sey auch eine Deffnung mit der Lancette bey in Eiterung übergehenden Milchverhärtungen zu empfehlen. (Diese Anmerkungen scheinen gegen Glubb, den der Verf. jedoch nicht nennt, zu gehen.)

Erlangen.

Hanslin.

Von dem in seinem Werthe sich immer gleich bleibenden Werke des dasigen Hrn. Hofr. Schreiber von

von den Säugethieren haben wir wieder vier Hefte XXIX—XXXII. vor uns, in welchen die Zahl der Platten bis CCXI., und die Seitenzahl des Textes bis 682 im Vogen S 333 geht. Alle sind noch dem weillänfigen Mäusegeschlecht und dem damit nahe verwandten und von Linne' darunter geordneten Geschlechte der Marmelthiere gewidmet, nur den Text zum XXIX. Hest ausgenommen, welcher ganz, so wie ein Vogen des Textes zum XXX. Hefte, der Geschichte des Biberns gewidmet ist. Der Hr. Hofrath hat dabey die Pallas'sche Beschreibungen und Abbildungen dieser Thierarten sehr gut genützt. Im XXIX. Hest sind der Karako, die Käffelmaus (von Hrn. Prof. Herman zu Strassburg), die Virmmaus, die Streifmaus, die Klippmaus, die Wassermmaus, die Knoblauchmaus, die Maus mit dem Hasenschwanz und die Maus mit dem Halsbande; im XXX. die Zwiebelmaus, die Kleine Feldmaus, die Zulpmaus, die Norwegische Maus, die Hudsonische Maus, eine neue Art, welche Hr. Pallas den Beynamen Acedula giebt, und der Hamster; und im XXXI. und XXXII. eine neue Art Maus; welche Hr. Schr. Glareolus nennt, der schwarze Hamster, die Sandmaus, sieben nach Pallas benannte Arten, Mus Phaeus, Songarus, Farunculus, talpinus, Capensis, Aspalax und Typhlus; das Marmelthier, welches Hr. Schr. als ein eigenes Geschlecht mit dem Namen Arctomys aufstellt, und als Arten desselbigen das gemeine, das Amerikanische, das Polnische (Bobak), eine neue Art (Lampetra) und die Ziselkrage (Cicillas) abgebildet; in dem letzten Vogen des Textes fängt aber erst die Beschreibung der CCXII. Platte an, so daß wir noch einen beträchtlichen Theil der Geschichte der sagenden Thiere zu erwarten haben.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1781.

Leipzig.

Alumenbach. Hey

Das fünfte Stück von des Hrn. Prof. Baldinger neuen Magazin für Aerzte enthält erstens die zwar schon 1723 edirte, aber sogleich unterdruckte, Nachricht des Dr. Kleinsfeld von Bereitung der Hallischen sogenannten Goldtinctur. Dann eine Probe von einer neuen Edition des Serenus Sammonicus, deren Herausgeber sich zwar hier nicht genannt hat, in welcher wir aber doch sicher den geschickten Verf. des folgenden und mancher andern Aufsätze dieses Magazins zu erkennen glauben. Aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, kan die Arbeit sehr verdienst-

B d

dienstlich werden. Denn so unbeträchtlich zwar sowohl die eigentlich practischen, als poetischen Verdienste bey diesen und verschiedenen ähnlichen Alten sind: so können sie doch bey einer geschickten Behandlung vieles nutzbares Licht zum bessern Verständniß anderer wichtigen Schriftsteller, besonders auch zur Naturkunde und Materia medica der Alten, verbreiten; wie jeder, der sich nur der schätzbaren Arbeiten der beiden berühmten Gotthard Meisner und Casp. Hofmanns in diesem Fache erinnert, eingestehen wird. Der Verf. dieser Probe hat sich seinen Plan so gedacht, daß er aus den bisherigen Kritikern und Commentatoren Auszüge machen will, und diese sind meist kritisch und grammatisch. Er würde vermuthlich eine zweckmäßigere und verdienstlichere Arbeit übernehmen, wenn er den Text für sich nach eigener Einsicht erklärte, und mehr solche Noten lieferte, welche sowohl die Sachen, die eine Erläuterung bedürfen, als die Worte und die Sprache des S. verständlich machten. Ein kleiner Wink hier und da auf das, was noch irgend einen, wenniger bekannnten, Nutzen haben könnte, würde nebenher willkommen seyn. Die wieder aufgeführten kritischen Noten können allenfalls in streitigen oder dunkeln Stellen noch Statt finden. Gleich die ersten drei Verse versteht nicht jeder: und alles, was hier beygebracht ist, hilft nichts zum bessern Verstand. tenorem wird noch dazu falsch durch firmitas erklärt. Der Versificator S. will so viel sagen: ut membra enumerentur certo ordine, cum medicamenta pari ordine enarranda sint, principium faciamus a capite; also ist tenor die Folge der Theile. Im 7. V. ist caelo gelehrter, was sonst in caelum heißt, und bedeutet hier die Oberwelt, wie caelo reddi f. w. B. 8. Aegeas muß Aegaeas (Αἰγῆς, Αἰγῆσαι) heißen. Die

Die ganze Note über B. 14. ließ sich in drey Zeilen fassen. Wie perducta chelidonia so viel als con- trita seyn soll, erfordert eine Erläuterung. Daß perductus so viel als perunctus ist, ist uns zwar nicht unbekant. — Es folgt ein anderer merkwürdiger Aufsatz des Hrn. Dr. Ackermann über den Gebrauch des Arseniks, den man in erkantlich star- ken Dosen zu zwey Gran in Melancholie, und zwar in vielen Fällen mit gutem Erfolg, gegeben hatte. Lebensbeschreibung des ehemaligen Gröningischen Lehrers 's Gräwen. Hrn. Dr. Cropp zu Ham- burg Nachlese zu Möhsens Bildnissen von Aerzten. Der Hr. Herausgeber von der von ihm neugestif- teten medicaischen Legebibliothek zum Gebrauch der hier studirenden Arzneygelehrten. Revisionen. Anecdoten.

Im sechsten Stück, womit dieser zweyte Band geschlossen wird, erst eine räthselhafte Krankenge- schichte, die schwere Anfälle verursachte, deren Grund sich bey der Leichensnung in einem vorher nicht zu errathenden ungeheuren Tumor innerhalb der Bauchhöhle zeigte. Eine andere vom Hrn. Hof- medicus Wichmann in Hannover, da ein festes wachsender Polypus die rechte Herzkammer füllte. Hr. Dr. Ackermann über die Behandlung neuerbohrner Kinder. Unter vielen guten Anmerkungen war uns hingegen die Behauptung desto unerwar- ter, „das Einwickeln der Kinder sey nöthig, so sehr man auch dawider schreyen möge u. s. w.“ Uns dünkt das Einwickeln verwerflich, nicht weil der würdige Rousseau, sondern weil die Natur und die Physiologie dagegen schreyen. Wir wissen aus zahl- reichen und sichern Erfahrungen, daß selbst sehr un- gelehrte Personen sich gar bald die völlige Fertigkeit

erwerben können, ungewickelte Kinder so sicher und gefahrlos zu handthieren, als es irgend die Pav'ane mit ihren ungewickelten Jungen auf den Nesten der Häme thun können. Des Hrn. Herausgebers Auszug aus der medicinischen Litteratur in Hrn. Denis Merkwürdigkeiten der Garelischen Bibliothek. Dr. Koblhans vom äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers. Hr. Merck aus Darmstadt von besserer Bereitung des Violensprups. Recensionen. Nachrichten. Anekdoten.

Gmelin.

Leingo.

Von Hrn. Bergrath Crell chemischem Journal haben wir nun von daher den vierten und fünften Theil erhalten. Der vierte ist 252 S. stark und Hrn. Oberbergrath Cartheuser zugeeignet; er enthält sieben eigene Abhandlungen. I. Unser Hr. Dr. Gmelin über die Versüßung der Salzsäure. Er glaubt sich durch seine Versuche überzeugt zu haben, daß, wenn man auf 2½ Loth Kochsalz 6 Loth Weingeist und tropfenweise 2 Loth Vitrioloel gießt, und bey schwachem Feuer destillire, und den wohlriechenden, aber noch sauren, Geist, der davon übergeht, wieder mit 3 Lothen höchst gereinigten Weingeistes über einem Loth Pottasche abziehe, man auf die leichteste, sicherste und wohlfeilste Weise einen wirklich versüßten Salzgeist erhalte; er läugnet zwar nicht, daß bey diesem Verfahren noch etwas Vitriolsäure unter dem Salzgeist sey; allein er hält diese Vermischung für unschädlich bey dem Arznegebrauche, wenigstens scheint sie ihm von geringerer Bedeutung, als die Gefahr, durch eine geringe, bey manchem Arbeiter leicht vorauszusetzende, Nachlässigkeit einen scharfen, oder

wenigstens noch ganz sauren, oder sonst mit fremden, wohl gar giftigen, Theilen versetzten Salzgeist zu erhalten; einige andere Verfahrensarten scheinen ihm zu gekünstelt bey der Zubereitung eines Arzneymittels von so häufigem Gebrauche; einzelne Theile der feinigsten haben übrigens schon mehrere Scheidekünstler empfohlen, welche hier angeführt sind. II. Hr. Wiegler Beschreibung einer verbesserten Bereitungsart der Weinsäure. Er nimt statt der Kreide gereinigte, ausgekochte und zartgestoffene Austerchalen. III. Ebd. Untersuchung der von Baumé beschriebenen künstlichen Verfertigung des Vorazes und des Sedativsalzes. Der Erfolg des Versuchs war gar nicht so, wie man ihn nach Baumés Versicherung hätte erwarten sollen, obgleich die Materien drey Jahre lang zusammen gelegen hatten. IV. Hr. Crells Fortsetzung der Versuche mit der aus dem Rindertalge entwickelten Säure. Zuerst nach einem Erfolg von vielen Versuchen die beste Weise, diese Säure zu erhalten. Das Salz, das sie mit Weinsalz macht, zerfließt nicht. Sie löste niedergeschlagenes, und, mit der Hälfte Salpetersäure versetzt, auch metallisches, Gold, noch mehr ohne Salpetersäure von der durch Weingeist gefällten Platina, von dem gefällten Silber und Quecksilber, von Wisnuthweiß, von Braunstein, gefälltem Kobalt und Nickel auf; Arsenik wurde nur wenig angegriffen, auch Zinn mehr zerfressen, als aufgelöst; die übrigen genannten Metalle bildeten feste Krystalle. Gold, Platina, Zinn und Spiegglaskönig fällte sie aus dem Königswasser; Silber, Wismuth und Quecksilber aus der Salpetersäure, das letztere auch aus Salzsäure. Salzgeist, auch einigermassen Salpetergeist, treibt sie aus ihrer

Verbindung mit den Laugenfalzen; mit der Auflösung des Kobalts in Salpetersäure machte das aus ihrer Verbindung mit Weinsäure entsprungene Mittelsalz sympathetische Dinte. Sie trieb aus dem Salpeter, Kochsalze, blätterichtem Weinsäure, die Säure, selbst etwas Säure aus dem Glaubersäure Wundersalze aus. V. Einige beyläufige Bemerkungen über die Verwandtschaft der Körper vom Hrn. C. W. Scheele. Die Metalle verziehen bey der Auflösung ihr brennbares Wesen; seyen also nicht unverändert darin. Kreide ziehe, ohne aufgelöst zu seyn, aus dem Berlinerblau die Farbe. Egender Salmiakgeist schlage Kalk und Blei nicht nieder. Gewächslaugensalz scheidet das mineralische von der Vitriolsäure. Maanerde sey schwerlich ohne Vitriolsäure. Kohlen enthalten auch eine große Menge fester Luft. Durch Austerschalen fällt der Spiegelglaskönig aus der Butter mit Salzsäure nieder; die vom Hrn. W. vorgeschlagene Versäuerung der Salzsäure sey Hrn. Scheele nicht gelungen. Der Niederschlag, den feuerfestes Laugensalz bey der Auflösung des Silbers in flüchtigem Laugensalze bewirkt, komme von der den Laugenfalzen fast immer beywohnenden Salzsäure. Der Salpeter enthalte keine fixe Luft. VI. Ein neuer Versuch, einen festen Körper aus zwey flüssigen zu bilden von Hrn. D. Ortleben. Aus einem Theile Bleigetracts, das man unter einer mäßigen Bewegung in drey Theile einer recht gesättigten Auflösung des Eateschusacks in Medoc tröpfeln läßt. VII. Hrn. Crell's Fortsetzung der Versuche mit dem Phosphorus salze. Die damit geschmolzenen Kalke von Silber, Kupfer, Eisen, Nickel, Braunstein und Gold waren den Winter über in der Luft naß geworden, und

und schmecken nun sauer. Durch Hitze und Ein-
kochen löste sich Platina, leichter, nachdem sie
aus Königswasser gefällt war, gefälltes Quecksil-
ber, Koboltdnig und sein niedergeschlagener Kalk,
Arsenik, Braunstein und Nickel, auch ohne Hitze
der Kalk des letztern, auf dem nassen Wege in
Phosphorsäure auf; sie schlägt den Braunstein
aus der Nitriolsäure, etwas Arsenik aus der Sal-
petersäure, den Kobalt sowohl aus dieser, als
aus Essig, Nitriol- und Fettsäure, den Zink aus
dem Essig, aus andern Säuren nur sehr wenig,
den Spießglasdnig aus Königswasser, das Kup-
fer aus Salzsäure, Fettsäure und Essig, das
Zinn, Wey und Quecksilber aus mehreren Sä-
ren, doch das letztere nicht aus Essig, das Sil-
ber aus Nitriolsäure, und in der Wärme Platina
aus dem Königswasser nieder. Auf diese folgen
chemische Auszüge aus den Schriften der Parisischen
Akademie der Wissenschaften von den Jahren 1773.
und 1774. und aus dem fünften Bande der Kö-
niglichen Akademie der Naturforscher, dann
Anzeigen von 18 Schriften, und zuletzt noch
einige Vorschläge, die vermutlich in einem der
folgenden Theile ausgeführt werden.

Der fünfte Theil von 236 Seiten ist dem
Hrn. Berghauptmann von Weltheim zugeeignet.
Er enthält vier eigene Abhandlungen. I. Hr.
Rose über die Doppelfarbe einiger Holzincturen.
Der Absud des jungen frischen Holzes, noch mehr
der Rinde der Rosskastanie, der gemeinen Esche,
des blassen Brasiliensholzes (nach der Erzählung
anderer), des rothen Santelholzes und des Quat-
sienholzes (aus eigener Erfahrung) zeigen dieses
Farbenpiel. II. Unseres Hrn. Prof. Smelius Ab-
handl.

handlung von der blauen Farbe der glasähnlichen Materie, welche in alten Denkmälern vorkommen: auch Hr. Berggrath Baumer zweifelt, daß die Alten den Kobolt gekannt haben. III. Hrn. Thorey chemische Untersuchung des Stinkholzes (*Oxal Zeylonica*.) Das davon mit Wasser destillirte Del hatte den ganzen Geruch des Holzes; zwei Unzen gaben mit Weingeist anderte halb Quentchen, und sechszehn Grane eines bittern, eben so übel riechenden, Harzes. Feuersfestes Laugensalz machte den Geruch des Holzes und der daraus zu erhaltenden Producte noch stärker. IV. Hr. Leipoldt Bemerkung über die weiße Farbe der Vitriolnaphthe. Er erhielt sie immer weiß, wenn er sie aus dem Rückstande von Hofmanns schmerzstillendem Geiste, den er lange vorher gesammelt, und von dem er das Flüssige durch die Destillation abgezogen hatte, mit Alcohol aus Kornbrandwein zu wiederholtenmalen destillirte. Nun folgen Auszüge aus den Schriften der Parisischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1775. und der Parisischen Gesellschaft der Aerzte für das Jahr 1776., die Anzeige von chemischen Schriften, und einige Vorschläge über die Untersuchung der sauren und laugenhaften Luftarten und über die eigentlichen Bestandtheile des Phosphorus. Im vierten Theile Seite 18 muß wohl für aus ohne, Seite 30 Zeile 23 für oder aber, Seite 31 Zeile 14 für reinliche weißlichte, Seite 42 Zeile 1 und 3 für löst auf läßt fahren, stehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1781.

London.

H. J. Hoffmann

Bey Cabell: The Antiquity and Duration of the World. By G. H. Toulmin, M. D. 1780. 200 Octavseiten. — Es giebt zwei Quellen, woraus die Data über das Alter unserer Erde und ihrer besetzten und unbesetzten Bewohner geschöpft werden können; die schriftlichen Ueberlieferungen alter Völker, und die Geschichte der Natur selbst. Aus der ersten Quelle strömt keine brauchbare Wahrheit aus. Es wird ein zu langer Zeitraum erfordert, ehe ein Volk seine Nachrichten niederschreiben kann. Eine jede Nation muß vorher schon viele andere Schritte zur Cultur gethan haben, ehe sie an die Erfindung der Schreibkunst denkt, die auch alsdenn, wenn sie wirklich gemacht ist, sehr beträchtliche Verwandlungen durch
 Cc gehen

gehen muß. Wenn sich auch angeben ließe, welches das älteste von den jetztlebenden Völkern sey; so komme man doch damit in der Bestimmung des wirklichen Alters des menschlichen Geschlechts nicht weiter; weil schon vorher andere Nationen existirt haben können, deren Wissenschaften und Cultur von den vielen Convulsionen der Erde verschlungen worden. Die Pyramiden Aegyptens und die beschriebenen Felsberge Arabiens sind wol älter, als irgend ein geschriebenes Buch in der Welt; Allein sie geben für die Untersuchung über das Alter der Erde kein Licht. Denn die Materie der Pyramiden und die Felsberge sind eben so stufenweise gebildet worden, wie die Menschen, die ihnen die Schrift eingruben. Wen vielen auffallenden Ueberheiten sey doch die Braminische Kosmogonie und Chronologie unter allen uns bekannten Systemen, die der N. sämtlich ungeteilt und chimärisch nennt, das wahrscheinlichste. Ihre 7,205,000 Jahre nähern sich der Natur und ihrer Größe mehr, als die Angaben der abergläubischen Bewohner der westlichen Hemisphäre. Demohngeachtet bleibt die Vernunft allemal der sicherste Führer bey diesen Untersuchungen, wenn sie sich an die Geschichte der Natur hält, die uns folgende hieher gehörige Hauptdata an die Hand giebt. Nicht bloß im Marmor, sondern auch in andern, vom Marmor ganz verschiedenen, Steinarten findet man Spuren von Thieren und Pflanzenabdrücke. Steinkohlen trifft man nirgends, als in solchen Gegenden an, die mit dergleichen Thieren und Pflanzen verschüttet sind. (Nirgends? Der ganze Weisner besteht aus Steinkohlen, und in der ganzen Gegend ist kein Petrefact zu finden, wenn sich gleich an den Steinkohlen selbst deutlich unterscheiden läßt, ob sie ehemals Wurzel oder Stamm waren.

Wir

Wir sind überhaupt gegen die Kenntniß unsers Verfs., die Natur und den innern Bau des Erdbodens betreffend, aus vielen grundlosen Behauptungen mißtraulich geworden.) Das gilt auch wahrscheinlich vom Eisen. Aus diesen Abdrücken läßt sich die allmähliche Bildung des Steins sowohl, als auch der übrigen mancherley Bestandtheile des Erdbodens, folgern. Die Lava wird mit der Zeit die allerfruchtbarste Erde; aber es braucht Tausende von Jahren. Vulkane, die uns überhaupt die Progression der Natur in der Bildung ihrer Geschöpfe am deutlichsten wahrnehmen lassen, findet man auf der ganzen Erde zerstreut. Einige haben schon seit unendlichen Zeiten ausgebrannt. Man hat, Hamilton's Bericht zufolge, in einer Tiefe von 300 Fuß Lava gefunden; und dieser Schriftsteller behauptete daher mit Recht, daß man jetzt keine Jungfererde suchen müsse, indem die ganze Erde, auch in der größten Tiefe, aus verschiedenen Schichten ausgeworfener Materien bestehe. Auf diese progressive und gleichförmige Bilden der Natur führen auch die eingesunkenen und verschütteten Wälder und Städte, die nachher wieder mit einem fruchtbaren Boden bedeckt worden. Wenn man die wunderbaren Lagen der verschiedenen Massen in Derbyshire, einer Gegend, die uns die innere Structur der Erde besser kennen lehrt, als irgend ein ander Land, in einer Tiefe von 484 Yards betrachtet: so wird man nicht bloß von ihrer stufenweisen allmählichen Bildung, sondern auch von ihrem unerreichbaren Alter, kräftig überzeugt. In allen diesen Schichten von Sand, Kalkstein, Thonerde u. s. w. findet man Spuren und Abdrücke von Pflanzen; und eine jede dieser Schichten muß folglich ehemals Kräuter und Früchte zur Nahrung für Menschen und Thiere getragen haben.

Man aber wird niemand zu behaupten wagen, daß in allen diesen unaparen Reihen von Jahrtausenden keine Menschen da gewesen; ja man kann nicht einmal aus irgend einem scheinbaren Grund annehmen, daß das menschliche Geschlecht in irgend einer Periode um einen ansehnlichen Theil zahlreicher gewesen, als es in einer jeden andern Periode war. Die Bevölkerung war, wie Alles, in einem beständigen Fluß; sie nahm bald zu, bald ab, nachdem Natur und Kunst die Mittel zu ihrer Subsistenz vermehrten oder verminderten. Eine ähnliche Erscheinung sind die verfeinerten Menschen- und Thierknochen, die man unter andern im Fels von Gibraltar und in den Felsen Dalmatiens gefunden hat. Diese Felsen haben, wegen der in ihnen eingewickelten Abdrücke von Thieren und Pflanzen, nicht ursprünglich fest und hart seyn können; sie müssen allmählich verfeinert seyn. Aber wie ungebeuer war, wol, der Zeitraum, in welchem eine flüssige Materie so verhärten konnte? Eben so verhält es sich mit den Verfeinerungen der Körper, besonders des Holzes, im Wasser. Innerhalb 1500 Jahren war das Verfeinern des Holzes von Trajans Brücke in der Donau nicht über drey Viertel voll gekommen. Nach diesem Verhältnisse bräuchte ein 40 Fuß langer und verhältnißmäßig dicker Balken 96,000 Jahre zu seiner gänzlichen Verwandelung in Stein; wiewol man hier nicht übersehen darf, daß eine solche Verwandlung unter gewissen Umständen weit früher vollendet wird. Die Mineralien selbst sind nicht ursprüngliche Producte der Natur; sie sind nicht ursprünglich so geschaffen, wie sie gefunden werden. Auch ihre Bildung geschieht durch eine stufenweise Progression, und nach einer langen Folge der Zeit. Unläugbar hat das Meer vor undenklichen Zeiten
 die

diejenigen Länder bedeckt, die jetzt festes Land sind. Dieses Aus- und Zurücktreten des Meers scheint sehr oft bald rapid, bald allmählig wiederholt zu seyn; und wir müssen erwarten, daß künftig derselben Revolutionen wieder eintreten werden. Unsere Wohnplätze werden ersäuft, und der jetzige Boden des Meers wird der glückliche Aufenthaltsort künftiger Generationen werden; denn das Leben der Natur scheint in diesem Kreislauf von Zerstörung und Schöpfung zu bestehen. Die Erdbeben, die feuerspendenden Berge, die immer zunehmende Menge der Seeproducte im Thier- und Pflanzenreiche, die natürliche Bewegung des Meers selbst, das Abspülen der Ufer, die von den vielen Strömen ins Meer geschwemmten festen Körper, bereiten diese Revolution vor. Vielleicht hatte die Erde ehemals auch eine veränderte Lage. Dies lassen uns wenigstens die im Norden gefundenen Producte des Thier- und Pflanzenreichs vermuthen, die nur zwischen den Wendekreisen gedeihen können, und die man in solchen Umständen gesunder hat, aus denen man schließen muß, daß sie nicht in diese Gegenden geschwemmt, sondern daß sie daselbst erzeugt worden, daselbst gelebt und gestorben sind. — Aus diesen Daten zieht der Verf. im 19. und 20. Abschnitt folgende Resultate: daß keine einzige Substanz in der Natur bleibend oder unspränglich ist; daß Thiere, Pflanzen, Erdbarten, Steine, Mineralien allmählig erzeugt werden; daß unser Erdkörper vielen wichtigen unbemerkbaren, aber auch merkwürdigen Revolutionen durch Hitze, Kälte, Vulkane und Erderschütterungen, durch Zeugung, Tod, Verfeinerung der Pflanzen und Thiere, und vorzüglich durch die Wirkung der See ausgesetzt ist; daß wir in der Sphäre der Existenz

den Anfang der Dinge vergebens suchen; daß es stets eine Folge der Ereignisse gegeben, die der uns täglich bemerkbaren Reihe von Veränderungen einigermassen ähnlich ist; daß die Natur während endloser Perioden nach bestimmten und unwandelbaren Gesetzen gewirkt haben muß; daß das menschliche Geschlecht ein gleichförmiges und unendliches Daseyn gehabt und ewig haben wird; und daß Thiere, Pflanzen und alle Theile unsers Erddröpers gleichfalls immerfort existiren, einander zerstören und von neuem wieder erzeugen werden. (Wie Hr. L. diese Sätze aus den vorausgeschickten Thatsachen, in so fern diese nemlich wahr und richtig sind, folgern könne, sehen wir um so viel weniger ein, je weniger sich einige von diesen angeblichen Folgerungen mit den mitgetheilten Prämissen, worunter viele noch dazu bloße Hypothesen sind, in Verbindung bringen lassen. Das höchste, was man dem Verf. allenfalls zugeben könnte, wäre dies, daß der erste Tag unsers 6000jährigen chronologischen Reichs eben nicht gerade das Ende einer Vorderewigkeit und der erste Anfang der Zeit sey.) Sonst mischt der Verf. noch viele Behauptungen bey, die weder von seinen metaphysischen noch physischen Einsichten einen vortheilhaften Begriff geben. S. 104 daß Marmor und die Kalkmaterie überhaupt ihren Ursprung thierischen Producten zu verdanken habe, und daß auch die übrigen Stein- und Erdbarten ächte Abkömmlinge von Thieren und Pflanzen sind. S. 102 daß jedes Thierchen einer jeden existirenden Substanz am thierischen oder Pflanzenleben Theil genommen, oder aus einer vorher bestehenden Materie entstanden sey; daß auch die Mineralien und die größten Felsen aus dergleichen

Erviden von Thieren und Pflanzen allmählig gebildet worden, so daß das Thier- und Pflanzenreich zur Hervorbringung der verschiedenen Dinge schlechterdings nothwendig ist, während daß eben diese Dinge wiederum zum Thier- und Pflanzenleben eben so erforderlich sind, und folglich die mehrern Theile der Natur von einander wechselseitig abhängen, und sich in einander auflösen lassen. §. 196 daß keine Revolution das menschliche Geschlecht zerstören könne, weil die Natur, durch Vernichtung des Lebens, nicht gegen sich selbst wüthen oder sich selbst zerstören werde. §. 198 daß es sich eben so leicht begreifen lasse, wie die Dinge durch sich selbst so existiren, wie sie da sind, und den Grund von Ordnung und Regelmäßigkeit in sich selbst enthalten, als wenn man zu einer vorzüglichen Ursache seine Zuflucht nimt, von der man am Ende doch gesehen müsse, daß sie ewig und selbstständig sey. §. 199 daß wenn irgend etwas von Ewigkeit existirt hat, man den schönen und prächtigen Gegenständen der Natur, von deren Daseyn wir gewiß versichert sind, diesen Vorzug belegen und der Natur eine Ewigkeit zuschreiben müsse. — Lauter Sätze, die mit einer gesunden Philosophie nicht bestehen können, und die aus einem System herausgehoben sind, über dessen Ungrund die aufgeklärtesten Weltweisen einig sind. Um so mehr mußten uns die vielen bittern und ungerechten Klagen des Verf. über "thörichte, ungereimte, abgeschmackte, abergläubische Meinungen der meisten Menschen" befehlen, die er oft gerade an solchen Stellen einschleibt, wo man nicht Klagen, sondern Erklärung und Zusammenfassung der aus der Geschichte der Natur angeführten

fürten Thatsachen erwartete, die er überhaupt fast nie mit einem scharfen Blick angesehen und gefaßt hat; weil er so selten weiß, was nun aus jeder einzelnen Angabe eigentlich folgt.

Heyne. Hamburg.

Eine gelehrte Gesellschaft hat sich vereinigt, ein Politisches Journal nebst einem gelehrten Anzeiger an das Licht zu stellen; es soll monatlich in Heften von 6 bis 7 Bogen in Octavo erscheinen. Das erste Stück auf den Januar macht eine gute Erwartung. Eine statistische Uebersicht von den vornehmsten Reichen in Europa gehet voraus und wird fortgesetzt werden. Ein chronologisches Verzeichniß der vornehmsten Begebenheiten des Nordamerikanischen Kriegs seit 1764. Kurzer allgemeiner Bericht von den Merkwürdigkeiten des Jahrs 1780. Großbritannisches Manifest gegen Holland, mit Anmerkungen; nebst einigen kleinern Aufsätzen. Künftig werden auch litterarische Anzeigen hinzukommen; doch werden die Leser nicht leicht mißvergütet werden, wenn nie für dieselben viel Raum bleiben sollte; denn an solchen Werken fehlt es uns nicht, aber wohl an guten Beyträgen zur neuesten Geschichte und Statistik, wie man hier zu liefern anfängt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. März 1781.

Dresden.

Heyne

Winkelmännische Briefe an seine Freunde.
 Zweyter Theil. Mit einigen Zusätzen und
 litterarischen Anmerkungen herausgegeben
 von Karl Wilhelm Dasdorf, Churfürstl. Bibliothek-
 rar. 1780. In der Waltherschen Buchhandlung.
 groß Octav 374 S. In diesem Bande sind Briefe
 an dreizehn verschiedene Personen enthalten: An-
 fangs Briefe an den kürzlich verstorbenen Hofrath
 Gianconi, churfürstl. Sächsischen Residenten in Rom,
 sie müßten zum Theil früh geschrieben seyn; (nach
 Anmerk. S. 36 sind die ersten auch schon 1758.
 geschrieben) hier sind sie in eine fortlaufende Erz-
 ählung gebracht, wie sie in der Anthologia Ro-
 mana vorherin auch erschienen waren, und, wie
 sich aus verschiedenen Stellen abnehmen läßt, aus
 dem

dem Italiänischen übersezt. Das Wesentliche davon ist bereits in den beyden Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen enthalten. Hr. D., welcher sie genau verglichen, versichert gleichwohl, daß der Unterschied in Ansehung einzelner Stücke sowohl, als der Einleitung und Stellung, merklich sey. In der That findet man manches hier umständlicher ausgeführt: als von den alten Schriftzügen, bey Gelegenheit der Rollschriften aus dem Herculanium. Von den Häusern der Alten in den Landstädten und von ihrer Einrichtung; von den Kestern (in der Stelle des Philo S. 37 läßt Wink. das Hauptwort *καρπυλοεις* weg: nur ähnlich war der Specularstein dem Glas) und von der Erwärmung der Winterzimmer. Die gehörige chemische Untersuchung, ob die Gemälde aus dem Herculanium auf trockenem Grunde gemalt sind, soll doch nicht angestellt worden seyn; nun sind sie überfärmt. (Wink. ist sich nicht gleich in diesem Punkte; man vergl. Sendschr. S. 30. Neue Herk. Entd. S. 32.) Die marmornen Basreliefs S. 44 müssen wohl die vier Gemälde auf Marmorplatten seyn. In Ansehung der vier Gemälde S. 51 f. finden sich im 4. Band der Picture, wo sie alle stehen, einige Verschiedenheiten der Nachricht. Hier behauptet W. S. 59, die Herculanischen Bildsäulen von Bronze seyen alle auf die alte Art zusammengesetzt: die alte Art war nicht so wohl, die Theile einzeln gießen, als vielmehr in Platten treiben. Bald darauf sagt er S. 60, alle bronzene Opfergefäße seyen auf der Drechselbank, ausgedreht. Vom Grafen von Caylus, stößt man S. 71 auf ein Lob, das uns in den W. Schriften neu war. S. 74 ist W. selbst in der Gesinnung, daß es ein Irrthum ist, wenn man alle gemalte Gefäße zu Etruskischen macht. Die griechische

Zuschrift S. 94 ist weder hier, noch in den neuesten Herc. Entdeck. ganz richtig geschrieben. S. 107 f. eine merkwürdige Erzählung, wie in der Villa Albani eine Figur zum Fechter creirt worden. Briefe an den Probst Genzener von 1756 = 66. (I-IV.) sie unterscheiden sich durch den vertraulichen Ton. Winkelmanns Denkungsart in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Italien; mit der Mühe und in der Weste neben dem Cardinal sitzen können, sieht er, an so vielen Stellen seiner Briefe, als eine nie genug zu preisende Freyheit an. An Hrn. Kriegsrath Marburg zu Berlin von 1765. ein Brief. An Hrn. Nicolai in Berlin von 1765. zwey Briefe, die sich auf den damals betriebenen Beruf Ws. nach Berlin beziehen. An Hrn. D. Wolfmann in Leipzig 1758 = 1764. (I-V.) Dem guten Winkelmann ist der Druck seiner Schriften sehr sauer gemacht worden: zu mehreren Stellen hierüber gehöret auch S. 208. Sehr rührend ist die Stelle vom sel. Hrn. von Hagedorn S. 208 ein für das gemeine Beste im Großen so wirksamer Mann, welchem Sachsen Ehrensäulen setzen sollte; man scheint es aber den Ausländern zu überlassen, sein Andenken zu ehren. Der Hr. Herausgeber hat zu seinem Ruhme eine Anmerkung beygefügt, in welcher ein Gefühl ausgedrückt ist, das dem Herzen und der Muse des Verf. Ehre macht. An Hrn. Wolfmann, Rathsherrn in Hamburg, von 1764 = 66. (I-III.) An Hrn. Kreisfeuernnehmer Weiße von 1759 = 1764. (I-VI.) Diese, wie die vorhergehenden, enthalten einige litterarische Umstände. Auf drey seiner Zuschriften hatte man, nach S. 221, Winkelmannen nicht einmal geantwortet. An den Hrn. Justizrath Wiedewelt in Kopenhagen 1759 = 1767. (I-XI.) in diesen kommen einige Kunstnachrichten vor. An den Hofbuchhändler

ler Walthers von 1756:66. (I-XI). Einige Briefe als Vor-schmack einer größern Sammlung, welche in künftiger Ostermesse bey Hrn. Nicolat in Berlin herauskommen sollen; es ist bekannt genug, und wird selbst aus den hier mitgetheilten kenntlich, an wen die Briefe geschrieben sind. Endlich ein Brief an Se. Durchlaucht den Fürsten von Anhalt-Deffau, worin W. von Wien aus seine Rückreise nach Rom ankündigt, mit noch einem andern schon vorhin bekannten, der nach Berlin geschrieben war, mit der Stelle aus Cavaceppi, von der sonderbaren Abneigung Winkelmanns, weiter zu reisen, so bald er Deutschlands Gränzen betrat. Die Abneigung von einer unerklärbaren Abneigung abzuleiten, ist zwar das leichteste; aber diese hätte er ja eher haben müssen, wie er aus Wien wieder zurückgieng. Es läßt sich wohl auf andere Quellen seiner Unruhe und Angst rathen; und jener Zufall auf der Rückreise hatte damit nichts gemein. Die später ans Licht gestellten Briefe W. berühren gar vieles, das schon in den vorhin gedruckten, so wie in seinen Schriften, vorkam. Für Freunde des W. Namens und für Liebhaber des schönen Alterthums haben sie aber doch immer noch Reize: vorzüglich, wenn man aufmerksam ist, wie die und da W. seine Meinung ändert. Auch das vergnügt, wenn man zuweilen die ersten Keime seiner Ideen sieht. Gelehrte in Deutschland sind meist in der Lage, daß sie sich durch Lesen, Nachdenken und gedruckte Kritiken bilden müssen. Rom ist unter den wenigen Orten in der Welt, wo man sich durch Umgang und Gespräch mit Einheimischen und Fremden weiter bilden und seine Ideen verfeinern und umstimmen kan. Dieser zweyte Band ist dem Hrn. Hofrath Heyne zugeweiht.

Der

Der Hr. Herausgeber hat viele Verdienste um die Sammlung; die anstößigsten Stellen, wo B. von lebenden angesehenen Männern beleidigend sprach, hat er weggelassen. Jeder Sammlung hat er eine historische Einleitung vorgezsetzt, und an vielen Stellen der Briefe unten litterarische Erläuterungen beigelegt, welche mannigfaltige Kenntnisse an Tag legen und den Lesern nützlich und angenehm seyn können. Er läßt uns doch noch die Hoffnung, daß einst ein dritter Theil folgen, und in diesem eine kurze Lebensbeschreibung Winkelmanns begriffen seyn soll, zu welcher die von ihm zum Druck beförderzten Briefe bey den kurz vorher gemachten Bemerkungen schon allein so vielen Stoff an die Hand geben müssen. Eine gefällige angenehme Art, und die Bemühung, von verdienten Männern lieber ein Lob, als einen Tadel bezubringen, wird ihn vielen empfehlen.

Warschau, Lemberg und Dresden. *Heyne.*

In des kbn. Hofbuchhändler Grölls Verlag ist 1780. das Gesetzbuch, oder Codex gerichtlicher Gesetze für Polen, das wir ehemals im Original angeführt haben, in einer deutschen Uebersetzung erschienen: Sammlung gerichtlicher Gesetze für das Königreich Polen und Großherzogthum Litthauen zufolge der Reichsconstitution des Jahres 1776. — Aus dem Polnischen ins Deutsche übersezt, und mit einigen Anmerkungen erläutert von Gottfried Miksch, Pastor der evangelischen Gemeinde zu Wilske in Großpöden. Erster Theil 137 S. Zweyter Theil mit fortlaufender Zahl bis S. 306. 1780. Folio. Eine Uebersetzung, welche von allen mit Dank aufgenommen werden wird, welche jenes große Nat.ionalwerk näher zu kennen wünscht.

wünschten, das für eine der wichtigsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts auf immer gerechnet werden wird. Was für einen heitern Tag sah man über Polen aufgehen! Und gleichwohl scheint es, daß jene schöne Morgenröthe auf einmal wieder verschwunden ist, da auf dem letzten Reichstage, allem dem entgegen, was in der Reichsconstitution von 1776. enthalten war, und aller Vorschläge des Königs obgeachtet, dem Gesetzbuch nicht nur die Sanction verweigert, sondern dasselbe auch auf ewige Zeiten verworfen ist, mit der Erklärung, daß derjenige als ein Feind des Vaterlands angesehen werden soll, wer es irgend einmal wieder in Vorschlag bringen werde. Man sieht mit Bedauern, daß Polen noch weit von seinem Glück und Ruhestand entfernt ist. Der Uebersetzer wird dessen ungeachtet den dritten Theil noch nachliefern. Die Anmerkungen, die er beigefügt hat, bestehen in nützlichen Erläuterungen von besondern rechtlichen Wörtern, Gebräuchen, historischen Umständen. Dem dritten Theile sieht man nun noch mit desto größerm Verlangen entgegen, je mehr Bedauern ein schöner verschwundener Ledaun im Gemüthe zurückläßt, da auch nun das Königreich selbst den großen Verfasser des entworfenen Gesetzbuches durch den Tod verlohren hat.

Amelia.

Utrecht.

Dasselbst ist noch 1780. Differt. de refina elastica Cajennensi von Arn. Jullaans, Octav S. 72, herausgekommen. Diese Schrift empfiehlt sich vorzüglich durch die Menge von Versuchen, welche der Verf. mit diesem sonderbaren Pflanzensaft angestellt hat; der größte Theil derselbigen bestättigt das, was wir schon durch Macquer und Richard

wis-

offen; von einigen hat der Werf. einen andern Erfolg gesehen, einige zeigen neue Verhältnisse dieses Safts. Lhedens Schrift über diesen Gegenstand scheint ihm unbekannt zu seyn, so wie er überhaupt die Schriften unserer teutschen Gelehrten größtentheils nur aus den Zeitungen zu kennen scheint, sonst würde er nicht zweifeln, daß die Erfahrung den chirurgischen Gebrauch des sogenannten Federharzes bestätige. Ein paralleles epipedisches Stück davon, $14\frac{1}{2}$ Grane schwer, 2 Zolle lang, 1 Zoll $1\frac{1}{2}$ Linien breit und anderthalb Linien dick wurde von $9\frac{1}{2}$ Pfunden 8 Zolle lang, und riß erst von zehn Pfunden. In der Frostkälte wird es grau und spröde, und erhält seine Dehnbarkeit nur langsam wieder. Der Weingeist wird doch, wenn man ihn damit kocht, nachdem es zuvor geschossen hat, gelblich, und wenn er dann in Wasser gegossen wird, dieses milchig. Weder mit rauchendem Salpetergeist allein, noch mit einer Gemenge aus diesem und Nitrioloel entzündete es sich, wohl aber das dünnere Del, welches man durch die trockene Destillation daraus erhält; durch diese bekommt man keine Säure, aber flüchtiges Laugenfals in flüssiger Gestalt. Nur starke Nitriolsäure löst es durch wiederholtes Aufgießen, und was davon zurückbleibt, durch Kochen auf, und nimt davon eine sehr dunkle Farbe an. Die Auflösung in rauchendem Salpetergeiste wird, wenn man sie mit Laugenfals übersättigt, hochroth, und läßt sich nun mit Wasser verdünnern, wie man will. Nur in lang anhaltender Wärme löst, ohne Veränderung der Farbe, der Salzgeist etwas weniges davon, noch weniger Königswasser, auf; auch Rec. sah es von gemeinem Salmialgeiste grau werden. Mittelsalze wirken auch nach langem Kochen nichts.

Nicht

Nicht mit jedem Vitrioläther gelang die Auflösung. Nur in lange anhaltender Wärme lösen es Baum-Mandel = Nohnsam = Leinsam = und Cyerol mit brauner Farbe, das Del des Wunderbaums durch aus nicht auf; auch nur durch anhaltendes Kochen Terpent = Fenchel = Anis = Wachs = Bernstein = Cajuput = Kampfer = und Kardamomenoel, Bergoel und Naphtha, auch dasjenige, welches man durch die Destillation aus dem Federharz selbst erhält; in der Wärme auch Vipernschmalz, und, wenn man etwas lange damit anhält, Terpent = Copaiva und Houabalsam aus Surinam, der dem Copaiva Balsam nahe kommt, nur flüssiger ist, aus einem Baume Houpa fließt, wenn man darein schneidet, und in kalten Fließschmerzen sehr gerühmt wird.

Beckmann. Leipzig.

Der sechste Band von dem Neuen Policey- und Cameralmagazin des Hrn. Bergius hält 2 Alphab. 4 B. und ist fast gänzlich technologischen Inhalts, nur daß bey einigen Handwerken Preussische Verordnungen und Taxen eingerückt sind. Man findet hier eine ausführliche Anleitung zum Tobacksbau, gute Zusätze aus den Schriften, welche von den Vorarbeiten handeln, die Generaltuchschauordnung für das Herzogthum Schlesien vom J. 1746. Zur medicinischen Policey gehört der Artikel: Tollers Hundstiß, wo alle in neuern Zeiten vorgeschlagene Mittel erzählt sind. Der Artikel Zolltarif besteht aus der Instruction für die Zollbediente und der Rolle für die Graffschaft Lingen vom J. 1774. Nach dem Titel zu urtheilen, wird dieses nützliche Werk mit diesem Theile geschlossen; dennoch finden wir einen Schlußzettel: Anhang, der noch mehr, als das darauf folgende Register zu versprechen scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 5. März 1781.

Göttingen.

Heyne.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 13. Zänner hielt die Vorlesung der Hr. Prof. Wisberg: Uteri humani gravidi et nonnullorum animalium quadrupedum comparatio Sect. I. quae tubas, ovaria et corpora lutea suilla praecipue complectitur. Eine genauere Anzeige des Inhalts wird in kurzem bey dem zweyten Abschnitt erfolgen.

Nürnberg.

Heyne.

Ben Zeh: der neunte Theil des Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur,
 Cc vom

vom Hrn. von Murr 1780. 370 Seiten Octav, enthält diesmal nur weniges, was sich auf die Kunstgeschichte bezieht. Das Wichtigste ist der Entwurf des Kaisers Maximilian von einem Triumph, den er zeichnen und in Holz schneiden ließ. Zu Umbras sind vierzig dieser Holztafeln vorhanden, wovon Hr. v. M. die Abdrücke mit der Abschrift vom Aufsatze erhalten hat; letztern liefert er hier. Der Kaiser gab die Triumphwagen an, Alb. Dürer zeichnete, und Hans Birkmaier mit andern mehr schnitt sie. Von Alb. Dürers Holzschnitten; und von der Copie eines Gemäldes von ihm, die Mutter Gottes mit dem Christkinde; von dem das Original nicht bekannt ist. Entdeckte Ruinen eines Römischen Gebäudes im Ringerwalde, wodurch vielleicht die alte Lage des Castells jenseits der Nahe bestätigt wird. — Zahlreicher sind die zur auswärtigen Litteratur gehörigen Artikel: über die hebräische Bibel der Juden zu Kai-fung-su in China; ein Paar Briefe von der Mission in China; Sprachproben aus Paraguay; der stärkste Artikel betrifft die Schicksale der Jesuiten in Portugall, mit dem Proceß von ihrem General Fr. Ricci.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auch noch des dritten und vierten Theils der Abbildungen von den Gemälden und Alterthümern aus dem Herculaneum gedenken, welche Hr. Kilian in Umrissen geliefert und Hr. von Murr mit einer Erklärung begleitet hat (s. G. A. 1777. S. 1250 1778. Zug. S. 321.) Auch in diesen beyden Bänden hat Hr. v. M. theils aus den Erläuterungen der Akademisten zu Neapel ausgezogen, was ihm am wahrscheinlichsten schien; theils eigene Vermuthungen, auch Stellen aus den Winkel-

mannischen Schriften beigebracht: und B. IV. S. 16 das ganze Verzeichniß der Stücke des Euripides aus dem erhobenen Werk in Monumenti. Aus dem Original hat er verschiedenes selbst von der dort gehäuften Gelehrsamkeit beybehalten, worunter einiges fast zu gelehrt ist. So: T. III. t. 28. sind lange, und durchsichtige, Gewänder verwechelt; und t. 30. vestis vitrea und thalassina geht wol eher auf die meergrüne Farbe. Tityri sind überhaupt Satyri. t. 40. Die weibliche Figur mit der Fackel scheint uns Helena zu seyn, welche von Troja aus den Griechen das Signal gab, daß die Schiffe wieder einliefen. t. 47. Eurystheus ist kein Bruder vom Hercules; nur aus eben dem Stamm des Perseus. T. IV. t. 8. ist wohl zu gelehrt auf Bacchus und Ariadne geudet; es ist ein vertrauliches Gastmal, wie sie bey dem Horaz gemeinet sind, und oft auf Campanischen Gefäßen vorkommen. t. 51. ist ein Knabe mit einer Taube. Einen Lages hat man daraus gemacht, weil unter den Etruscischen Bronzen auch ein solcher Knabe vorkömmt, den Gort zum Laques macht, mit eben so vielem Grunde. Die Umrisse lassen zwar nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von den Kupfern im großen Werk, so wie diese vielleicht von den Gemälden selbst fassen: allein denjenigen, welche das grosse Werk nicht besitzen, und zu diesen gehören wohl die meisten von denen, die es brauchen könten, ist ein guter Dienst geleistet.

Stockholm, Upsala und Åbo. *Murray.*

Von dem beliebten biographischen Lexicon über berühmte Schweden, welches der jetzige kön.

Hn. Hofprediger, Hr. Georg Gezelius, in Schwedischer Sprache verfaßt, besitzen wir nunmehr auch den zweyten Theil von 1779, der von J bis R gehet, und 436 Seiten beträgt. Von der Einrichtung des Werks haben wir schon in dem vorigen Jahrgang unserer Anzeigen S. 31 Bescheid gegeben. Der Hr. Verf. rühmt die ihm zur Ergänzung des ersten Theils mitgetheilten Zusätze, von denen er zu Ende des Werks Gebrauch machen wird, und besonders die Beyhülfe des Hrn. Ritters und Canzleyraths Schönberg. Eine Menge grosser Namen kommt auch hier vor, auch von solchen, die unter Gustaf Adolph und Carl 12. ihr Blut fürs Vaterland verstrühet haben. Während ist es für den Recensenten gewesen, manche in dieser Zahl zu finden, die er als Greisse gekannt, zum Theil in einer weniger glänzenden Laufbahn, als jene Helden, doch von ihrer Dürigkeit geliebt und belohnt und von dankbaren Mitbürgern geehret. Ohne also nur auf hohen Rang und Ahnen Rücksicht zu haben, gedenken wir aus diesem Theil einiger Männer, von denen der Ruhm ihrer Verdienste auch über die Gränzen des Vaterlands durchgedrungen ist. — Karlsten fieng mit den Stempeln der Halbpennigstücke zu Alvestad an, wurde aber unter Carl 11. ein so geschickter Medailleur, daß ihn auch viele fremde Höfe in Arbeit setzten. Der berühmte Antiquarius Reber, der besonders in Erfindung der Devisen und Sinnbilder auf Münzen sehr glücklich war. Köppling, wegen seiner Reise durch Asien, Afrika u. s. w. bekannt, welche noch 1759 in Wexlerås in 8. wiederum abgedruckt worden ist. Klingenshierna, dessen mathematische Verdienste ihn vom Professor zur Würde eines Staatssecretairs erhoben, und dem neben Dalin der Hof eine

eine Ruhesätte nach altem Geschmack errichten ließ. Der den Kayserlichen unter Gustaf Adolph so furchtbare Hans Chr. Königsmark und der durch die Feldzüge wider die Türken berühmte Otto Bilh. Königsmark. Carl 12. treuer Begleiter nach Wenden, der nachmalige Reichsrath Lagerberg. Der Historiograph Lagerlöf, Verfasser der Fortsetzung von Dahlbergs Svecia antiqua et hodierna, wovon doch nur 33 Bogen in Folio abgedruckt worden sind. Der Directeur der Ostindischen Compagnie Lagerstedt, dessen Freygebigkeit zur Kenntniß Sibirischer Naturalien und Schriften vieles beygetragen, und der auch unter den Kräuterkennern in der Lagerströmia l. lebt. Lantingshausens seltener Patriotismus, der als Oberbefehlshaber in dem letzten Pommerischen Krieg zur Unterhaltung der Armee drey Mahl seine Güter verpfändete, sein eigenes Tafel Silber vermünzen ließ und auf eigenen Credit 180,000 Rthlr. aufnahm. Mehrere berühmte Männer aus der, nebst der Wrahschen, ältesten Schwedischen adelichen Familie der Lejonhufvud und Lejonhufvud. Der Reichsrath Liewen, der das Herz hatte, Carl 12. in der Türken in seinem platts deutschen Scherz mehrere Wahrheiten im Namen des Schwedischen Senats zu hinterbringen. Der berühmte Arzt Linder, geabelt Lindestolpe. Der anfängliche Professor der Beredsamkeit und nachmalige königliche Rath und Vertraute Carl 11., Lindsköld. Eben dieser nur das Verdienst schätzende König begleitete seinen, auch für die Aufnahme der Medicin in Schweden eifrigen, Arzt, Lohrman, zur Grust. In dem Leben des um das Schwedische Gesetzbuch verdienten Lundius kömmt eine sonderbare Gespenstergeschichte vor, wodon Carl 11. sich von ihm und dessen Gefährten

Stiernhöf schriftlichen Bericht abfatten ließ. Der durch seine Reise zu den Spanischen Ländern bekannte Hofling. Leben des Geschichtschreibers Messenius. Seiner hitzigen Zänkerey mit einem andern Professor, Rudbeck, in Upsala machte der leutselige Gustaf Adolph dadurch ein Ende, daß er diesen zu seinem Hofprediger, jenen zum Hofgerichtsassessor ernannte. Nordberg, der Verf. von Carl 12. Lebensgeschichte. Schleich; diesem wird die berühmte Staatschrift Ärlig Svensk zugeschrieben, und mit ihm gieng die Bücherzensur 1766 zu Ende. Der im Orient bereisete und in dessen Litteratur so bewanderte Diter, nachmaliger Professor dieses Fachs in Paris. Mehrere Grafen und Freyherrn Drensterna, namentlich der grosse Graf Axel. Von dem Reichrath Valmsfelt giebt es auch eine Schwedische Uebersetzung der Virgilischen Eclogen in Versen. Pasch, ein in Decorationsgemälden sehr erfindlicher Maler, von dem die königlichen Schloßer viele Denkmäler aufbewahren. Die Peringskildbe. Der Erzbischof Laurentius Petri, der an die erste Schwedische Bibelübersetzung Hand anlegte und die Ausbreitung der lutherischen Religion in Schweden möglichst beförderte. Carl 12. geliebter Staatsminister Piper. Pohlens Leben ist ein merkwürdiges Beispiel, wie hoch sich der Geist durch eigene Wirkfamkeit schwingen kan. In seiner Jugend veräümt und verwickelt in Beschäftigungen, die nur zum nothdürftigen Unterhalt dienten, hatte er zu mechanischen Arbeiten einen unausdöschlichen Hang. Erst als Ehemann sahe er die Nothwendigkeit ein, um darin gründlich zu werden, lateinische Bücher lesen zu können. Mit dieser Sprache setzte er es bald durch, obgleich ein jeder ander

anderer sie würde aufgegeben haben, wenn ihm nur ein Schwedischlateinisches Lexicon in die Hand gegeben worden wäre, oder, wofern er, wie es ihm hernach gieng, sieben Monate lang täglich anderthalb Meilen hin und zurück nach seinem Lehrer zu Fuß, und bisweilen umsonst, hätte gehen sollen. Dieses ist aber der Mann, der hernach einer der größten Mechaniker worden ist, und namentlich durch die Carlscroner Docke und das Trollhättische Schleusenwerk und durch so viele andere Erfindungen seine spätesten Landesleute sich verbindlich gemacht hat, auch von Georg I. einen Ruf nach dem Harz zur Verbesserung der dortigen Maschinen erhielt, wohin er auch wirklich reiste. Rehnfeldt, dem man die unglückliche Schlacht bey Pultava Schuld gab. Ein unter den Schwedischen Geislichen hervorstechender Name ist derjenige des Bischofs Rhzelius. Die Geschichte des unglücklichen Robeck, der seine Grundsätze vom Selbstmord an sich selbst ausübte, und zur catholischen Kirche übergegangen war. Als Stammvater der Schwedischen Musik wird der Hofintendant Roman vorgestellt. Noos und Rosen, beyde beherzte und getreue Theilnehmer an Carl 12. Gefahren, selbst in Wenden. Rosen begleitete auch auf dem schleunigen Ritt aus der Türkey seinen König, oder wie er sich damals nannte, den Carl Frisk, hatte danebst, zumahl bey den in der Jugend in die Höhe gestrichenen Haaren, große Ähnlichkeit mit ihm. Die Anatomie mußte der Erfinder der lymphatischen Gefäße, Dl. Rudbeck der ältere, so angenehm vorzutragen, daß selbst Christina seinen Vorlesungen bewohnte. Seine Atlantik, Campi elysaei und der glückliche Kaiser schnitt, den er an seiner eigenen Frau verrichtete,

machen ihn noch von andern Seiten berühmt. Dem Sohn Dlof lagen ausser der Medicin die orientalischen Sprachen und die Poesie sehr am Herzen, und er brachte nebst Erik Benzelius die Societät der Wissenschaften in Upsala zu Stande.

Umelin.

Berlin und Leipzig.

Deutliche und gründliche Anleitung zur Salmiakfabrik, welcher dem Egyptischen an Güte und Preise vollkommen ähnlich ist, von W. C. Alberti. Bey Decker. 1780. Octavo, mit einer Zueignung an die Russisch-kaiserliche und Kön. Preussische Akademie der Wissenschaften, S. 86. Hr. U. gewinnt seine Salzsäure entweder nach Glaubers Art durch Vitriolöl, oder auch durch gebrannten Eisenvitriol aus Kochsalz, und unter den laugenhaften Geistern zieht er den Geist aus faulendem Harn vor, weil man ihn leichter, bey schwächerer Feuer, reiner und in größerer Menge, vornehmlich in grossen Städten, erhalten könne; der damit zubereitete Salmiak sinkt auch weniger; ein Fehler, dem Hr. U. überhaupt durch die Sublimation sehr leicht helfen zu können glaubt. Bey diesem Verfahren rechnet er auf das Glaubers Wundersalz, das man aus dem von dem Salzgeiste zurückbleibenden Klumpen erhalten könne, allein dann wollten wir rathen, seine überwiegende Säure durch mineral. Laugensalz zu dämpfen, und glauben, daß man diesen Vortheil auch zum Theil bey dem Gebrauch der Hecklauge haben könnte, so wie wir überhaupt die Vergleichung der aufgewandten Unkosten mit dem Gewinnst, welche doch allein hier entscheiden, und wenn es ihn hat, diesem Verfahren den Vorzug vor andern, wenigstens von der Seite des Preises geben muß, vermiffen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1781.

Florenz.

Heyne.

Differtazione sulle Statue appartenenti alla favola di Niobe— 1779. groß Folio. Die Kupfer sind an der Zahl neunzehn; sie waren schon längst in unsern Händen, man hatte uns aber auf eine Abhandlung darüber verdröset, auf welche wir sehr begierig waren, weil wir viel daraus zu lernen hofften. Jetzt haben wir sie; der Verfasser, wie wir unter der Aufschrift an Thro Kön. Hoheit den Großherzog sehen, ist der würdige Prälat Angelo Sabroni; alte Kunst scheint gleichwohl seine Sache nicht zu seyn. Scharfe Kritik des Werks, Beurtheilung der Echtheit und Unrechtheit der verschiedenen Stücke, (denn daß noch weit mehr ergänzt seyn muß, als Hr. F. angiebt, erhellt schon aus den alten Zeichnungen,) und gelehrte Erläuterung
darf

darf man wenigstens nicht erwarten. Es wird auch nicht erzählt, wie und wo das Werk nun aufgestellt werden soll, seitdem es nach Florenz gekommen ist; (hier ist, wie wir hören, verschiedenes wieder neu von einem Restauratore Spinazzi ergänzt worden; die Hauptgruppe, die Mutter und die Tochter, wird in einem Schuppen zwischen Stroh, Balken und Steinen, die über einander geworfen liegen, verwahrt, und ist mit Staub und Spinnweben bedeckt, die übrigen Figuren stehen in einem Saal des Palastes Pitti, und alles wartet noch auf eine bessere Aufstellung.) Der Hr. Prälat hat dagegen das Talent, das, was im Kupfer vorge stellt ist, schön zu beschreiben, lebhaft und anschauend, und im blühenden Stil eines Elogiums. Nachdem das Bekannte von der Fabel vorausgeschickt ist, so werden die Stücke in folgender Ordnung beschrieben: I. Der Alte; dieß unedle Stück, das höchstens ein Sklav und Pädagog seyn kan, wird dennoch wieder hier als der Vater, Amphion, aufgeführt: weil es doch schicklicher sey, wenn sich bey der Familie auch der Vater befinde. Das Gewand sey eine griechische Chlamys oder Römische Paludamentum, und eine ländliche Kleidung. Die doppelte Gürtung der Tunica wird aus Claudian erläutert, (wo die Diana doppelt gegürtet vorkömmt.) Daß die Hände neu iven, wird zugegeben, aber der Kopf sey nur sehr ausgebessert, so daß man ihn für neu halten könnte, se pochi peli della barba non ne indicassero l'antichità: so ganz völlig verstehen wir dieß nicht. II. Niobe selbst mit der jüngsten Tochter. Die Arme sind allerdings neu an der Mutter. (Aber daß an der Stelle, wo die Hand der Mutter auf der Schulter der Tochter ruht, statt des ehemaligen spielenden Haars, jetzt ein

ein Klumpen Haare angelockt ist, der den ganzen niedlichen Rücken schändet, - ist nicht angeführt.)
 III. Der todtgestreckte Sohn: mit der merklich hohen Brust. Das eine Ohr soll überaus fleißig ausgearbeitet seyn; der auf der Brust liegende linke Arm ist der schönste von der Welt; der rechte ist neu, mit dem rechten Fuß. IV. Das Pferd; es ist sehr schön; aber es gehört zur Gruppe nicht; hier bestätigt es sich auch dadurch: es ist weit davon, nahe bey Magliana, in der See gefunden worden. V. Die eine Tochter, die das Gewand emporhebt, (gleichsam um sich gegen die Pfeile zu schützen; eine Idee, die Homer schon bey der Venus hatte Pl. s. 314 f. Rec. hat den Argwohn, daß eine und die andere Wiederholung dieser Tochter durch Beyfügung des gansartigen Schwans zur Leda ist gemacht worden: man sehe die Leda im Mal. Flor. und im Mal. Cap.) sie sieht nieder: vielleicht auf den getödteten Bruder; eine schöne edle Figur; aber die beyden Arme, ein großes Stück Gewand, der ganze rechte Fuß, mehrere Falten, sind neu. VI. Der fliehende Sohn, mit dem aufgehobenen Arme, eines der schönsten Stücke, mit vielem Ausdruck; der Kopf ist alt, aber der halbe rechte Arm mit dem Gewand und der ganze linke, mit dem rechten Weine, ist neu. VII. Der andere fliehende Sohn, weniger schön, weil der Charakter weniger bestimmt ausgedrückt sey. Neu ist das rechte Bein, beyde Arme, ein Theil des Gewands. Aber der Kopf scheint für alt zu gelten, und die Wendung des Halses wird gerühmt. VIII. Der dritte fliehende Sohn, vorge stellt, um nur von hinten gesehen zu werden, denn das linke Vorderbein ist mit dem Felsen aus einem Stücke. Alles ist schön und alt, ausser dem rechten Arm. IX. Der Sohn, der aufwärts

steht und gleichsam zum Himmel steht, kniend auf den Fels; bloß Nase und Zehen am rechten Fuß sind neu. Die Figur ist wiederholt in Villa Medici vorhanden. X. Ein Sohn, noch im Knabenalter, stehend. Von Ergänzung wird nichts gedacht. XI. Eine von den ältern Töchtern, stehend, ohne viel Handlung und Ausdruck. Der Kopf ist fast (oder vielleicht ganz) neu, so wie beyde Hände und Füße und ein Stück Gewand. XII. Eine andere im Fliehen, der Kopf soll schön seyn; auch das Gewand. Die linke Hand mit dem Gewand, das sie hält, so wie die Füße, ist neu. XIII. Die dritte Tochter soll sich der Mutter sehr nähern. Die beyden Arme sind neu. XIV. Die Tochter mit dem schönen langen Gewand. Hals (Kopf nicht?) und Hände sind neu; so wie die Arme und einige Stücke Gewand an der folgenden: XV. eine der jüngsten Töchter, halb gewandt und fast kniend, wie die Psyche im Mus. Capit. (welche ist dieß? eine ähnliche kennen wir im Palast Farnese) und vermuthlich selbst eine Psyche, denn auf dem Rücken sind Spuren von den Fingeln, und im Kaufcontract seyen auch nur 15 gefundene Statuen benimmt; da die Mutter und die jüngste Tochter zwey machen, so würde die gegenwärtige über die Zahl seyn. Unter jenen fünfzehn Statuen waren ausser der Mutter und dem Alten, 6 Töchter, (mit der Psyche 7) und 6 Söhne. Nun folgen noch XVI. die beyden Ringer, welche Hr. F. ganz unbezweifelt zu der Fabel von der Niobe rechnet; schon vor zwanzig Jahren habe Hr. F. dieß dem Abbt Winkelmann entdeckt: sie sind an eben der Stelle zu eben der Zeit gefunden, und sind an Marmorart und Arbeit völlig gleich. Die Köpfe sind neu, aber schön. Von dem allen hatte Rec. vorhin ähnliche Bemerkungen.

griffe zufolge den alten Kupfern und Nachrichten von der Zeit der Entdeckung.) Nur bleibt es ihm unbegreiflich, wie die Ringelübung, zumal zwischen zwey Brüdern, so ernsthaft werden kan, daß der eine dem andern den Arm aus der Kugel rückwärts drehet. Ferner sind alle die andern Geschwister im Fliehen oder Staunen, diese beyden hingegen nehmen an der Haupthandlung gar keinen Antheil. Endlich folgt eine neue Verwirrung daher; vorhin waren 6 Söhne, nun kommen gar zwey dazu: und so muß von jenen entweder einer oder gar zwey zu viel seyn, wofern die Zahl der vierzehn, oder (wie es den Töchtern nach wahrscheinlicher wird) der zwölf Kinder (nach Homer) vom Künstler angenommen ist. Wir wußten, daß die Figuren mit Ausgano des sechzehnten Jahrhunderts zu Flaminius Vacca Zeiten nicht weit von dem Thor S. Gio. Laterano sind gefunden worden; hier wird das Jahr 1583. bestimmt, und es sind einige Originalpapiere vom Verkauf bezugbracht. Hierin sind mit den Ringern 15 Stücke und ein Trunk (torso) angegeben; sind Mutter und Tochter für zwey gerechnet, so muß immer noch eine Figur nachher erst hinzugekommen seyn. Daß Raphael die Gruppe studirt haben soll, wird durch die Zeitangabe widerlegt: Aber wahr ist es von Giulio; wie dieser sey gefragt worden, woher er an seinen schönen weiblichen Figuren die Köpfe hergenommen habe, die nur im Paradies sich denken ließen, habe er geantwortet: er kenne kein ander Urbild der Schönheit, als Hiobe und ihre Töchter. Nun folgt noch ein Theil des Werks mit Kupfer XVII. XVIII. XIX. für welche wir dem Hrn. Verf. herzlich danken: sie stellen zwey erhobene Werke vor: eines, ein Bruchstück in Villa Albani: Diana schießend mit drey Söhnen, einer

einer liegend, einer stehend mit dem Bogen, und einer mit dem Knie gestützt und in die Höhe schauend: alles schöne Figuren, obgleich die Perspective aufs Größte beleidigt ist. (Wink. scheint noch nichts davon gewußt zu haben.) Das andere ist eine im Museo Clementino befindliche Urne (vermuthlich eine der beyden, die 1777. auf der Wagna Casali an der Via Appia sind gefunden worden) mit 28 Figuren, ein Pferd nicht gerechnet. Auch hier stehen Diana und Apoll denen, die sie erschleffen wollen, mit dem Pfeile vor der Nase; aber es sind so schöne, edle Figuren, so daß es scheint, die alten Künstler sind durch dieses Sujet überall zur Grazie geführt worden. Ueber den Hauptseiten ist noch oben ein schmalerer Streif, auf welchem zehn Figuren, die artig gruppiert sind, gestreckt liegen: auf dem Hauptfelde aber, außer Apollon und Dianen, noch fünfzehn Figuren, nemlich 7 Jünger, darunter zwey kleine, die sich an die Mütter schmiegen (so wie auf dem Pambrotischen Werke; hingegen auf dem Borghesischen bey Wink. ist es ein Knabe und eine Tochter) und 6 Söhne, davon einer vom Pferde fällt, und noch ein Alter, härtig mit einem Felle bedeckt, welches Amphion der Vater oder wohl noch eher ein Pädagog seyn kan, und eine Alte, vermuthlich als Amme, die ihren Sögling aufsaßt. Die Zahl der Kinder wächst hier im Ganzen auf drey und zwanzig; die Dichter selbst gehen so sehr in der Zahl von einander ab; noch weit eher konnte der Künstler so viel Figuren aufstellen, als er zur Gruppierung brauchte. Auf dem schmalen Streif sind dreyzehn getriebene Kinder, in zwey Hälften getheilt, halb Söhne, halb Töchter: hinter den letztern ist ein Vorhang sichtbar; Hr. F. vermuthet, es sey das περιπέλασμα

au-

anlaeuem, das statt der Thüre dienete, und es werde ein Saal angedeutet; denn nach Hygin wurden die Thüren im Palast geröthet. Etwas weit hergeholt ist die Muthmaßung; zumal da im andern Feld, welches einen freyen Platz vorstellen muß, auch Mädchen vorkommen. Da einige Edhne mit Jagdspießen erscheinen, so scheint es, daß der Künstler denen gefolgt ist, welche den ganzen Unfall auf den Berg Eithäron verlegen. Ob gar nichts an dem Werke neu oder ergänzt sey, finden wir keine Nachricht. — Daß die Kupfer nur dienen können, eine allgemeine Idee von der Schönheit des Werks selbst zu erwecken, versteht sich. Die drey letzten finden wir viel schöner; diesen ist auch der Name des Zeichners und Kupferstechers beigelegt, jener ist Michael Maestri, dieser Ferdinand Gregorj.

Leipzig.

Heyae.

Hr. Prof. Clodius hat noch 1780. den dritten und vierten Band seiner neuen vermischten Schriften geliefert. Sie bestehen in einer beträchtlichen Zahl kleiner Schriften, davon, wie es scheint, viele für Freunde und kleine Gesellschaften verfertigt und darinn gut aufgenommen worden sind. Die Absicht, seine Leser zur Tugend und zum Gefühl des sittlichen Schönen zu erwecken, macht dem Herzen des Hrn. Verf. Ehre; er sucht diesen Zweck am meisten dadurch zu erreichen, daß er Ideen, die schon von andern bearbeitet oder sonst dem Leser geläufig sind, durch Veränderung und Umkleidung neu darstellen will. Der dritte Theil führt den Titel Democrates, der vierte Grosman, von den vorangesezten ersten Stücken jedes

jedes Bandes. Eine genauere Entwickelung dessen, was diesen prosaischen und poetischen Aufsätzen eigen ist, würde für diese Blätter zu unständig seyn.

Beckmann. Ebendasselbst.

Mit Vergnügen melden wir, daß von Young's tour in Ireland, wovon wir in der Zugabe des vorigen Jahrgangs S. 778 Nachricht gegeben haben, eine genaue Uebersetzung in Junius Verlage unter folgendem Titel: Young Reise durch Ireland nebst allgemeinen Beobachtungen über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs, herausgekommen ist. Sie ist in zwey Theile getheilt, der erste hält 605, und der andere 355 Seiten in Octav. Der ungenannte Uebersetzer, der seine kurze Vorrede in Hamburg geschrieben hat, verdient desto mehr Dank, je wichtiger diese Reisebeschreibung für Geographen, Statistiker und Oekonomen ist, und je mehr Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit, Kenntniß der Sprache, der Britischen Verfassungen und der verschiedenen Gewerbe die Uebersetzung verlangte. Wir haben einige bedenkliche Stellen mit der Urschrift verglichen, ohne Fehler bemerkt zu haben, und bey zweifelhaften Ausdrücken hat der Uebersetzer selbst die Schwierigkeiten und seine Ungewißheit angezeigt. Die vielen Tabellen hat er genau untersucht, nachgerechnet und zuweilen verbessert. Hin und wieder sind kleine Erläuterungen und Anmerkungen zugelegt. Auslassungen bemerken wir nicht; nur sind die unehelichen Kupfer weggelassen. Jeder Theil hat ein kleines Register.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1781.

Göttingen.

Murray.

Den 10. des Februars theilte der Hr. Ritter Murray der kön. Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer öffentlichen Versammlung einige Beobachtungen über neue und seltene Pflanzen nebst ihren Abbildungen mit. Die erste ist die schöne Japanische Steindreherart, die wegen Mangels an Blüthen den Kräuterkennern lange ein Räzel gewesen, und von einigen weniger gründlichen Pflanzenliebhabern für die *Dionaea Muscipula* abgegehen worden ist. Hr. M. beszeichnet sie durch *Saxifraga (ligulata)* foliis subrotundis subtus papillofis, panicula secunda, petalis binis inferioribus longissimis. Schon seit 1772 hat er die Pflanze nebst der Blüthe trocken aus dem Kewergarten besessen, aber erst zu Anfang

fang des vorigen Sommers nach frischen Blüthen des hiesiger kön. botanischen Gartens bestimmen können, da er sie auch sogleich beschrieben und abbilden lassen. Nach Hrn. D. Thunbergs neuerlichem Aufschluß (in Act. Upsal. nov. T. 3. p. 208) ist sie schon vom Kämpfer unter dem Namen Sekika angemerket worden, dessen unvollkommene Beschreibung freylich nur auf dieses Gewächs von einem Mann hat angewandt werden können, der in Japan selbst den vaterländischen Namen demselben beylegen gehöret hat. In dem Manuscript zur Linneischen Mantissa plantarum 3. heißt sie Saxifraga sarmentosa. Hr. Thunberg und einige Engländer nennen sie S. kolonifera. Andere Kräuterkenner in England sehen sie für ein vom Steinsbrech verschiedenes, doch nahe damit verwandtes, Geschlecht an, und nennen sie Rupifraga. Hr. Hofr. Schreber überläßt andern in seiner Monographie neben der zweyten Ausgabe der Beschreibung der Dionaea zu entscheiden, ob sie ein besonderes Geschlecht oder eine Steinsbrechart ausmachen solle. Weder die Irregularität der Blumenkrone aber, noch die sackigte Drüse an dem Fruchtknoten hält Hr. M. wichtig genug, sie von den Steinsbrecharten zu trennen, wie er aus vielen analogischen Beyspielen darthut; bey welcher Gelegenheit er einige Anmerkungen über den Mißbrauch des Wortes Honigbehältniß, womit die Blumenkränzen verschiedentlich belegt werden, anstellt. Um so viel weniger muß man aber, bey der sonst größern Ähnlichkeit mit andern Steinsbrecharten, sich durch die eben genannten Theile, die zwar den übrigen fehlen, irre machen lassen, da selbst der Sitz (Receptaculum) der Frucht, der doch schon seit dem Cäsalpino überhaupt als sehr wichtig angesehen worden, in diesem Geschlecht so mannigfaltig

faltig ist. Hr. M. hat bey dem Trivialnamen deswegen nicht auf die ausgestreckten Nebenschäfte (Stolones) Rücksicht nehmen wollen, da auch die Saxifr. bronchialis und hypnoides L. dergleichen, obgleich von anderer Art, besitzen, und dafür lieber die Pflanze in Betracht der beyden langen Blumenblätter, ligulata, genannt. Kämpfer drückt sich in Beziehung auf diese aus: *Holcus pentapetalis, vespa extensis pedibus volentem exhibentibus.* Es ist Hoffnung, dieses Gewächs auch im Freyen fortzubringen, und dessen Vermehrung ist vermittelt der aus allen Blattstielblüthen hervortreibenden Nebenschäfte, an deren Spitze sich kleine Pflanzen erzeugen, leicht. — Darauf folgt des Hrn. M. *Scrophularia (altaica)* foliis cordato ovatis, duplicate dentato serratis dentibus latius respicientibus, racemo composito aphylo; von den Altaiischen Gebirgen. Sie hat weiße Blüthen; und besonders war auch nöthig, den Unterschied zwischen ihr und der *Scrophularia Scorodonia*, der sie am nächsten kömmt, anzugeben. — Eine *Plantago*, die Hr. M. *squarrosa* nennt, des Prosper Alpini Kelli vel Kalli III., welches Synonymon durchs aus von der *Pl. indica* L. getrennt werden muß. Sie wird hier kurz durch *Plantago herbacea caulibus ramosis decumbentibus, foliis linearibus integerrimis, capitulis squarrosis* beschrieben. Der Grund des Benworts liegt in den langen, vor einander absehenden, zurückgebogenen Blättern, die hinter den Blüthen der Blumentöpfe sich finden. — In der Beschreibung des *Croton argenteum* L. war noch manches mangelhaft, besonders was die Fructification anbelangt, auch war sie bisher nicht abgebildet. — In eben der Lage befand sich der seltene *Hyacinthus viridis* L.

Murray. *Stoek* Im.

Die ehrwürdige Gesellschaft Pro fide et christianismo hatte die Ehre, Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen Gustaf Adolph am 1. November vorigen Jahrs, als an dessen Geburtstage, ein von ihr verfaßtes Buch zu überreichen, das durch seinen wichtigen Gegenstand, die hohe Person, der es gewidmet ist, und die Pracht, in der es erscheint, eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es heißt Barnabos (Kinderbuch), Hans Kongl. Höghet Kronprinzen i nderdänigdet tilägnað, und ist in der königl. Druckerey auf 80 Seiten in länglichem Quart gedruckt. Den Gegenstand desselben machen die allerersten Grundkenntnisse aus, die man Kindern beyzubringen hat. Das Auge wird besonders durch die Sinnbilder gereizt, die das Lernen der Buchstaben erleichtern sollen, und von der glücklichen Erfindung und dem meisterhaften Stich des Hrn. Prof. Gillberg her sind, auch mit artigen moralischen Versen begleitet werden. Sie sind zum Theil der erhabenen Herkunft und Bestimmung des königlichen Kindes angemessen, wie z. B. bey dem Buchstaben A ein junger Schwede drey Lehren aus einer nebenliegenden Garbe (Wasa) herauszieht, mit einer Weyschrift, die den Prinzen zur Nachseiferung des Ruhms der Wasen ermuntert; so wie bey C ein Genius einen Bauernstab und ein anderer einen Zepter mit dem Lirfel abmisst, wobey an die weit merklichere Schwere des Zepfers erinnert wird. Anstatt der gewöhnlichen trocknen Exempel, die Kinder im Buchstabiren zu üben, welche die Aufmerksamkeit derselben nicht genug unterhalten, und wohl gar die Kinder müßig machen, sind hier kurze, lehrreiche und faßliche

Gedensprüche und kleine moralische Geschichten gewählt. Auch sind einige kleine nützliche Gedichte angehängt, zum Theil in der Absicht, um bey Zeiten den Kindern Geschmack für die gebundene Schreibart einzuschleifen. In allen diesen Stücken hat man beydes für die Bekanntheit mit der Schwedischen und Lateinischen Schrift geforgt. Der folgende Hauptabschnitt dieses Kinderbuchs trägt die vornehmsten Religionswahrheiten vor, und dieses theils durch Fragen und Antworten, theils durch den Abdruck des kleinen Lutherischen Catechismus, doch ohne Erklärung, theils durch eine Auswahl biblischer Sprüche. Denn die Gesellschaft tabelt mit wichtigen Gründen den Wahn, daß man die Kinder vom Christenthum erst in dem reifern Alter unterhalten müsse. Der letzte Abschnitt enthält Kindergebethe, und zwar außer einigen schon bekannten längern, solche, die vermöge ihrer Kürze und Faßlichkeit sich mehr für die Kinderjahre schicken, nebst einigen auserlesenen Versen aus geistlichen Liedern. Noch sind eine Rechnungstafel und kleine Muster zum Schreiben angehängt.

Zu desto größerer Gemeinnützigkeit hat die Gesellschaft dieses Buch noch in Octav ohne Zierbilder und mit Ersparung alles übrigen Aufwands des auf 60 Seiten drucken lassen, und, wie der Recensent aus einer andern Quelle weiß, an dem Geburtstag des Prinzen, davon 2000 Exemplare den Stadt-Schulen, denjenigen bey den Regiments-tern und den Kinderhäusern, nebst einigen andern Elementarbüchern, geschenkt.

Fieder.

Würzburg.

Institutiones philosophicae de homine et Deo. In usum auditorum adornatae a P. Columbano Roesler. Benedict. Banzenli Philos. in Wirceb. Univerf. Prof. 1780. 269 Seiten. Octav. Zurf. Geschichte der Menschheit bis S. 68. Vom Menschen überhaupt - physiologisch und psychologisch - S. 95. Vom Verstande - S. 121. Vom Willen - 187. Vom wesentlichen Unterschied der Thiere und des Menschen - 198. Zuletzt natürliche Theologie bis an die Gränze der christlichen Religion. Der Verf. beweiset hier, wie in seinen ehemals von uns angezeigten Lehrbüchern, Geschicklichkeit in der Auswahl des Gemeinnützigen, und in der vorsichtigen Anzeige dessen, was gegen die herrschenden Meinungen aufstößt, und doch zur Erweckung des philosophischen Nachdenkens dienlich ist. Nicht minder zeigt sich in dieser Schrift eine vertraute Bekanntschaft mit berühmten alten und neuen Philosophen. Und aus beyden hat er ohne Bedenken ganze Seiten, aus neuern Lehrbüchern oft mehrere Paragraphen nach einander eingerückt. Da er auf sein andres Verdienst-Anspruch macht, wie er in der Vorrede zu erkennen giebt, als seinen Zuhörern eine Anleitung zum Nachdenken und zur Lecture in den Wissenschaften, die er lehret, zu geben; so wird dieser Gebrauch fremder Arbeit nicht übel ausgelegt werden dürfen. Seine eigenen Einsichten erbellen sich auch aus der Auswahl und Ordnung selbst.

Hayne.

Hannstadt.

Anthologia poetica graeca collecta studio M. Jo. G. Lindneri Rect. Lycei. In der Waisenhause

hausdruckerey 1781. 246 S. Die besten Projecte, die gute Litteratur auf den Schulen zu verbreiten und zu befördern, scheitern durch die Armut der Scholaren. Die noch so wohlfeilen Abdrücke der Klassiker sind immer für den größten Theil noch zu theuer. Der Hr. Rector hat also auf das wohlfeilste einige ausgefuchte Stücke griechischer Dichter zusammendrucken lassen, mit einer verständigen Auswahl, und mit zweckmäßigen kurzen erläuternden Anmerkungen, wie sie seyn, oder ein ähnlicher Ebtus braucht. Der Eifer dieses gelehrten Schulmanns verdient Lob, wenn man die Schwierigkeiten alle weiß und bedenkt, durch die er sich hat durcharbeiten müssen: überall Mangel an Hülfsbüchern; in der Druckerey Mangel an griechischen Lettern; alles hat nur zu halben Bogenschnitten gesetzt werden, und doch noch mit dreierley Schrift von ungleichem Regel; und dieß alles mit beynabe vier Jahre Zeitaufwand. Man vergleihe dagegen das Verdienst eines Gelehrten, der in Ueberfluß von Hülfsmitteln, mit aller Bequemlichkeit, und bey einem festgesetzten Honorarium, etwas ans Licht stellt. Die hier abgedruckten Stücke sind aus Homer Il. 9. die Reise der Abaeordneten vom Heer zum Achill, und 10. die Auskundschaftung des Trojanischen Lagers durch Diomed und Ulyß. Odysß. 9. die Landung des Ulyßes bey den Ciconern, Lotophagern und Cycloppen. Die ersten 21 Verse aus Hesiods Tagearbeiten und der Anfang der Theogonie. Aus Virgils einigedoben, doch nur Stellen- und Stückweise: aus Olymp. 1. von Pelops, Dl. 2. von der Unterwelt, aus Dl. 9. und 14. ganz. Aus Oyth. 1. 3. Rem. 4. 6. (in der Vorrede legt Hr. L. die Conjectur vor, *Ω. 5. οὐδ'αζ* für *οὐδ'εὺ* zu lesen.) Isthm. 3. Theocrit die Idoniazusä, (Hr. L. meynt, der 64. W. sey

sey veretzt, und gehöre nach B. 86. Der Sinn, den dann der Vers im Zusammenhang haben soll, hätte beygesetzt werden sollen) und Fd. 19. Callis mads Hymne an Ceres. Ein Paar Stücke aus Anacreon und Sappho. Hr. R. hat die Accente weggelassen, und vertheidigt sein Verfahren in der Vorrede.

Heyne.

Erfurt.

Die Miscellanien artistischen Inhalts, welche der Hr. Hofr. Meusel herausgibt, sind bereits bis zum fünften Heft noch 1780. angewachsen, und enthalten verschiedene den Liebhabern angenehme Artikel: Im vierten Heft: Zufüge zu Zueßli Künstlerlexicon Beschreibung einiger Tischbeinischen Gemälde, mit vielen Erläuterungen: man sieht der Fortsetzung mit Verlangen entgegen, denn zur Zeit sind erst die vier Gemälde von der Cleopatra auf dem Weissenstein beschrieben. Hr. Chodowiecki's Vertheidigung gegen die beyden Aufsätze im 3. Heft. Von den Loggie des Raphaels und von andern Kupfern, ein Aufsatz von Hr. Hofr. Wettrich. Mich. Nummer bey Heidelberg, ein Künstler in der Holzmasak. Leben des Künstlers G. Fr. Kiedel zu Augsburg. Kleinere Nachrichten.

Im fünften Heft. Von Hr. Chodowiecki selbst: einiges von seinem Leben und ein langes Verzeichniß seiner Kupferstücke. Das Leben von Dietrich. Antwort auf Hr. Chodowiecki's Vertheidigung im vorigen Heft, mit Vorschlägen von Ideen, die er in den Almanachs ausführen könnte, wenn nun einmal conträktirende Charakter dazu zu wählen sind. Es scheint nun allmählig nicht nur Kunstliebhabern, sondern auch Künstlern einzuleuchten, daß ihnen der Weg gebahnt ist, Nachrichten von sich und von ihren Werken in das Publicum zu bringen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1781.

Göttingen.

Heyne.

Bey Dieterich: von dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur, welches die Herren Professoren Lichtenberg und Forster herausgeben, ist des ersten Jahrgangs sechstes Stück erschienen. (Das fünfte ist vor. J. S. 1227 angezeigt.) Gleich Anfangs zieht die Augen auf sich: ein gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond: voll Körnichten und gedrängten Witzes, der für eine periodische Schrift Kraft genug haben würde, auf die gewöhnliche Weise in Wasser aufgelöst, zweymal zwölf ganze Stücke zu tingiren. Den Concipienten des Schreibens wird man nicht leicht verkennen; wie er es aber mit den Mondsköpfen durchschneiden will, wird er am besten selbst wissen. Beschreibung des rothen Baumläufers von der Insel O:Wahiti.
 H h von

von Hrn. Prof. G. Forster. Fortsetzung und Schluß des im vierten Stück angefangenen Aufsatzes des Hrn. D. Reimarus über die Unmöglichkeit körperlicher Gedächtniseindrücke und eines materiellen Vorstellungsvermögens. Fragmente über Capt. Cooks letzte Reise, auch vom Hrn. Prof. G. Forster, welche gewiß den Lesern angenehm seyn werden. Der Hr. Prof. hat zwey Deutsche gesprochen, die von dieser Fahrt zurückgekommen sind. Die so verdächtige Nachricht im London Magazine Jul. vor. J. wird für offenbar unrichtig erklärt. Von den Elementar- und Schulbüchern auf den beyden Kön. Schulen zu Weiskämper und zu Eton, ein Aufsatz vom Hrn. Hofrath Heyne. Hr. Prof. Blumenbach über eine Recension seines Handbuchs der Naturgeschichte in der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Amelia.

Venedig.

Lettere odeporiche di Angelo Gualandris. Ven. Joh. Bapt. Pasquali. Octav. 1780. mit einem sehr schönen Titelfupfer und Landkarten einiger kleinen Districte, S. 373. Was Herber für die Erweiterung der Kenntnisse in der Natur: vornehmlich in der Bergkunde unter den Teutschen gethan hat, eben das für seine Landsleute zu thun, hat Hr. G. in diesen Briefen einen sehr guten Anfang gemacht. Seine Reise geschah unter hieserm Schutze in den Jahren 1775 bis 1777 aus dem Venedianschen durch die Schweiz, den Elß und einen kleinen an Frankreich gränzenden Strich Teutschlands am Rhein nach Paris, von da über Calais nach London und Derbyshire, und durch Frankreich und Piemont wieder zurück; nothwendig müssen also diese Briefe manches enthalten, was dem teutschen Leser jetzt theils durch seine

eige

eigene Schriftsteller, theils durch seine Nachbarn schon bekannt ist, um so mehr, da Hr. G. nur wenige von Mineralogen noch nicht besuchte Gegenden berührt hat; auch mußten die Nachrichten von berühmten Gelehrten und ihren Entdeckungen, und von merkwürdigen Naturalien- und Mineralien-Sammlungen den Reiz der Neuheit verkehren. In einem Schieferberge Riva am Cordevole bricht Kupferkies; vormals soll auch silberhaltiges Erz da gebrochen haben. Sehr ausführlich vom See Mezza ungefähr neun Meilen von Belluno; Hr. G. leitet seinen Ursprung von dem Einsturz eines Bergs ab, welcher den Lauf eines hart vorbeystießenden Flusses änderte. In einem Berge gleich hinter Cencentabe laufen die Schichten zwar parallel, aber nach der Bergleichung des Hrn. G. bey nahe wie Gedärme. In einem Berge bey Serrabel in aschgrauem thonartigem Gestein zwölfsseitige Riese. Bey Lovere Gipsberge. In Hrn. Correr's Sammlung zu Bergamo sah Hr. G. einen feinen, an der Luft zerfallenden, und mit schwarzem Erdbharz so durchdrungenen, Sandstein, daß er zwar ohne widrigen Geruch, aber doch leicht brannte. Die Brocken am Ufer des Brembo sind meist kalkartig, nur wenige granitartig, und keine Spur von vulkanischen. Zu Viazza und Lecna wird eine Art Eisenpath verschmolzen, welche aus dem Centner sechzig Pfunde geben soll. Nur die Eisenerze von einem gewissen Berge Vomel geben in den Ofen zu Sondione himmelblaue Schlacken; in unsern teutschen Eisenschlacken ist diese Farbe gemeiner, hämat aber nicht bloß vom Erze, sondern auch vom Zuschlage ab. Vom Bergamestischen bis Como nehmen die Kiesel, welche an den Ufern liegen, stufenweise immer an Größe ab. Die Wasser bey Baden in der Schweiz haben allerdings (nicht

h 2

bloß ein Anzeigen) Schwefel, und setzen ihn sehr deutlich und in großer Menge ab. Strahlsteins von Morag; Steintohlen von Panday bey Laufanne. Selbst Berge von der gleichen Gebirgs- und Entstehungsart und von dem gleichen Alter halten oft ein verschiedenes Streichen. Sehr wohl hat Hrn. G. die Art gefallen, wie bey Rirn der Dachschiefer bearbeitet wird; er hat auch einige dazu gehörige Werkzeuge in einer beyliegenden Platte abbilden lassen, aber das wichtigste, die Maschine, wodurch sich der Schieferdecker auf dem Dache hält, vermiffen wir. Das Gebirg bey Oberstein (Mandelstein) hält Hr. G. für vollkommen ähnlich mit dem Vicentinischen, das man als vulkanisch ansieht. Die Gipsbrüche zu Montmartre. Hr. G. glaubt, die feste Luft, die wir aus den Körpern erhalten, werde erst erzeugt, indem wir sie ausziehen glauben, ungeachtet er Hrn. Bergmans Schrift anführt, dessen Gründe und Erfahrungen ihn wenigstens, was die feste Luft betrifft, eines andern härten belehren können; es gebe nur eine Luft, die sich zusammensetzen und wieder zerlegen laßt. Parallelepipedisches Judenpech von Mdröfeld. Chalcedonartiges Gestein mit Körnern von Feldspath, zween Bändern reinen Chalcedons und Quarz in der Mitte, aus Baden. Die sogenannten Sandsteintuffkallen von Fontainebleau würden wir lieber mit Hrn. Brückmann für Kalkspath halten, der mit Sand verunreinigt ist. Den Piquet bringe man Lorsaße auf die Felder, bey Maunfran Kreide. Bey Calais, so wie an der Englischen Küste schwarzer Kiesel in abwechselnden Schichten mit Kreide. Sehr dankbar rühmt der Hr. Verf. die Verdienste aller, welche die Absichten seiner Reise beförderten, mit ungemeinen Lobspärchen, insbesondere einen Sage, dessen Lehren

meis

meinungen er auch sehr gewogen ist, und Des-
 siele, von welchem er zu glauben schietat, er
 sey der erste, der uns den Nutzen von Minera-
 lien-sammlungen kennen gelehrt habe. Die Reiss-
 gerste (Hordeum zeocriton) sollte doch kaum auch
 damals in dem Arduinischen Garten eine Seltens-
 heit gewesen seyn. Der Schriftsteller über die
 Hessischen Vulkane ist nicht der Verfasser von
 dem Specim. histor. natural. globi terraquei.

Leipzig. *Heyne.*

Abr. Wielingii, Jcti et Antecessoris Traiecti-
 ni, Repetio Institutionum Juris civilis — cura
 Chr. Gottl. Richter. Bey F. Phil. Haug 1781.
 Octav. Diese Art von juristischen Catechismus,
 der bereits 1733. erschien, von einem Juristen von
 so berühmtem Namen, hat sein Verdienst, in An-
 sehung der summarischen Kürze, der Nichtigkeit,
 und der Wahl der Citaten. Dagegen ist er aber
 fast zu kurz und eingeschränkt, und die cateches-
 tische Form ist schlecht ausgeführt. Besser wäre
 es, alles ohne Frage und Antwort setzen, wenn
 einer nicht besser zu fragen weiß. Der Hr. Herz
 ausgeder kündigt indessen das Buch sowohl, als sein
 Unternehmen eines neuen Abdrucks, mit ziemlich
 vielem Geräusche an, so wie er in eben dieser
 Vorrede gewaltig wider die Probstubien declamirt.
 Wir haben unsers Orts noch nicht gesehen, daß
 auf diesem Wege etwas gewonnen worden wäre.
 Wiederholt sind in eben diesem neuen Abdruck
 drey Anhänge: Emund Merillus, Rede: wie
 nöthig es wäre, längere Zeit auf das Studiren
 der Rechte zu verwenden; J. Gl. Heineccius Rede
 von halbgelehrten Juristen, (auch diese beyden
 Reden haben die Sachen da gelassen, wo sie jetzt
 noch stehen,) und voraus Imp. Justiniani Consti-
 tutio

tutio *Omnium* ad antecessores *de* Juris docendi ratione variis lect. et obfil. in *Arva*, wo Hr. R. selbst einige kritische Bemerkungen beygebracht hat; er verallich dabey die Gebauerische Ausgabe des *Corpus Juris*, und fügte einige von Gebauer übersehene Anmerkungen von Gottfr. Wächter bey, die er ehemals in *Act. Erud.* beygebracht hatte, und die in seinen *Opusc.* stehen.

Refer.

Basel.

Herr C. A. Serini: J. G. Schloßers Kleine Schriften. Erster Th. 1779. Zweyter Th. 1780. Der erste enthält auf 250 S. die Sendschreiben über die Philanthropinen an den Hrn. Jselin, desgleichen über dessen Träume eines Menschenfreundes, nebst den Antworten, und die beyden Aufsätze über die Policeyfreiheit, insbes. in der Aufhebung der Zünfte, und Ueber Spott und Schwärmerey. Der zweyte auf 366 S. Plan und Fragmente einer Weltgeschichte fürs Frauenzimmer, das verdödete Dorf a. d. Engl., Skizze einer Moral, Ueber die Toleranz, Eine Ehestandsscene, Vom höhern Christenthum, Ueber die Kultur des Menschen, Ueber die Gesezgebung der Duelle, Ueber die zu Strassburg errichtete Statue des Marsch. von Sachsen, Pol. Fragmente, An den Werk. des Neuen Menoja, Schreiben über den Hiero des Xenophon, Hieron aus dem Xenophon und Alcibiades aus dem Plato übersetzt. Des Hrn. R. Müllers Anmerkungen über den Aufsatz, die Policeyfreiheit betreffend. Alle diese Stücke, ausser den beyden Uebersetzungen a. d. Griech., sind, wie der B. selbst bemerkt, nur mit Verbesserung einiger Druckfehler hier wieder abgedruckt. Verschiedne derselben sind auch von uns bey Gelegenheit der Ephemeriden der Menschheit ehemals schon angezeigt worden. Unterhaltende Gedanken finden sich in allen. Schade nur, daß

daß: sie nicht alle in der gemeinverständlichen und genau bestimmenden Sprache abgefaßt sind; die, nebst den vielen aus der Erfahrung geschöpften treffenden Bemerkungen, den Aufsatz über die Pollicey-freyheit, auch bey dieser zweyten Lecture, uns so vorzüglich angenehm gemacht haben!

Heyne

Es verdient alle Billigung, wenn Ankündigungsschriften auf Universitäten und Schulen von ihren Verfassern genutzt werden, entweder litterarische Nachrichten oder Auszüge und Lesarten aus Handschriften mitzutheilen. Nur zu bedauern ist, daß dergleichen kleine Schriften nicht in recht viele Hände kommen, und sich auch so leicht wieder verstreuen. Ein Programm des Hrn. Prof. Zeune in Wittenberg 1781. enthält varietatem lectionis in tres Aeschyli tragoedias priores ex Codice Acad. Vitemb. Der Codex sey chartaceus und ohngefähr aus dem 13. Jahrh. (heißt dieß: er sey von Lumpenpapier, so muß er um vieles neuer seyn, oder es wäre die größte Seltenheit von der Welt.) Unter einer grossen Zahl unbedeutender Schreibfehler finden sich allerdings einige Lesarten, welche Betrachtung verdienen und vom Hrn. Prof. gut bemerkt sind.

Hr. Prof. Wiedeburg in Helmstädt fieng 1779. gleichfalls an, Lectionum variantium in Heroidibus Ovidii ex Cod. excerptarum Specimina in Programmen herauszugeben. Der Codex ist sehr neu, 1450. geschrieben. Der Hr. Prof. findet aber doch verschiedene Lesarten, die er dem Heinisus-Burmannischen Texte vorzieht.

Von dem Fragment eines ungenannten W. über die Adlerlässe, welche der gelehrte Hr. Hofr. Grunee in Jena in einem Programm herauszugeben ankeng (G. A. 1779. Zug. S. 608) ist das, was noch zurück war,

war, gefolgt, in zween Programmen vom vor. J. Auch in diesen hat der Hr. Hofr. vieles durch kritischen Scharfsinn und Sprachkunde berichtigt.

Wir wollen noch ein Paar kleiner kritischen Schriften gedenken.

Animadversionum Horatianarum ad Edit. nup. cl. Jaci. Periculum I. — Car. Lud. Bauerus A. M. Rector der Schule zu Hirschfeld. Wir wünschen die Forschung. Dieser gelehrte Schulmann hat zwar in seine eigenen Erklärungen nicht die gewünschte Leichtigkeit; aber er beweist Scharfsinn im Vortheil anderer.

Chr. Dan. Beckii Exercitatio critica de Rhet. suppositio Euripidis dramate. Ad Perill. Dn. Fr. G. a Berlepch, Senatus Sacri Dresd. Praesidem. Leipzig. 4. 28 S. Die Beurtheilung der Aechtheit des Stücks trifft zu großem Theile auf den Werth des Stücks überhaupt, dessen Mängel, ungeschickte Anlegung des Plans und dessen Ausführung; welches alles unter der Kunst und der Würde des Euripides ist; es ist aber auch in allem, was dem Euripides sonst eigen ist, ihm ungleich und unähnlich; es ist endlich überhaupt ein viel zu mittelmäßiges Stück, als daß es einem der großen Tragiker zugeschrieben werden könnte; und muß also von späterer Zeit seyn. Gleichwol ist es ein alt Gedicht, und Hr. B. glaubt, daß es nicht lang nach Euripides verfertigt sey; ob es sich gleich nicht wol begreifen läßt, wie der schlechte Geschmack im Trauerspiel in so kurzer Zeit in Athen hätte Wurzel fassen können. Einen Gegenstand, worin ihnen der M. schon Vorgänger hatte, wie Hr. Hardion und Hr. Valkenaer, hat er doch mit eigener Einsicht abgehandelt, beyläufig viele gelehrte Bemerkungen u. Erläuterungen beygebracht und eine gesunde Beurtheilungskraft bewiesen. Alles dieß erdohet unse Erwartungen von dem Bande mit den Anmerkungen der noch zur Ausgabe des Euripides folgen wird.

Ihro Durchlaucht geruhten noch die andern Tage einen großen Theil der Lehrer in ihren Hörsälen zu besuchen, und bewiesen den Lehrern insgesammt ein sehr gnädiges Bezeigen. Den Beschluß machte eine Vorlesung in der Deutschen Gesellschaft von einem hier studirenden Würtemberger, Hrn. Lafinger; vorgaus hielt der Hr. Hofrath Kästner eine Anrede, welche IHro Herzogl. Durchlaucht auf der Stelle mit wenigen, aber geistreichen, Worten beantworteten.

Um wieder auf die Societätsversammlung zurückzukommen, so las Hr. Hofrath Henne einen kurzen Aufsatz vor: de Hercule Musagete nominisque caussis. Der Name und die Vorstellung ist unter den Gelehrten bekant: gemeinlich ein Hercules mit einer Lyra. Aber die Entstehung und die Ursache des Namens ist weniger bekant; die von einigen Gelehrten angegebenen Erklärungen sind ganz außer dem Geiste des Alterthums; man hat eine Abhandlung des Hrn. Fontenu (Mem. de l'Acad. des Inscri. T. VII. p. 51 f.) welcher ausführlich zu beweisen sucht, Hercules sey ein großer Weise, Theolog, Astronom, Mathematiker, Redner, Dichter und alles gewesen: und dieß habe ihm den Namen des Anführers der Musen erworben. Nichts kan weniger mit dem Zeitalter, in welchem Hercules gelebt hat, übereinstimmen, als dieß: die Griechen waren damals noch halb Wilde, halb Barbaren; das Land voll Waldung und Sümpfe, welche große Ungeheuer nährten; keine Künste, keine Wissenschaften waren vorhanden, oder befanden sich doch noch in der ersten Wiege. Die Sache verhält sich vielmehr so: Die Vorstellungsart eines Hercules der Musen, die schon an und für sich für frühere Zeitalter viel zu

zu sein ist, hat einen spätern Ursprung; der, so viel bekannt ist, nicht höher, als auf den M. Fulvius Nobilior hinaufgeht, welcher als Consul (im J. nach Erb. Roms 565.) die Aetoler bekriegte und über sie den Triumph hielt. In der unermesslichen Beute, besonders aus der geplünderten Hauptstadt Ambracia, brachte er die Statuen der neun Musen mit nach Rom. Als er hierauf (nach Erb. Roms 575.) Genor war, führte er unter andern öffentlichen Gebäuden einen Tempel des Hercules auf, und um ihn auszuschnücken, ließ er darin die neun Musen aufstellen. Der Tempel ward nun dem Herculi Musarum geweiht; vermuthlich gab dieser zufällige Umstand die erste Idee zu der Benennung; es kan aber auch seyn, daß die Idee schon vorher vorhanden war, und vielleicht vom Ennius an die Hand gegeben ward, welcher mit dem Fulvius vertraulich lebte und ihn auf seinem Feldzug begleitet hatte. Daß den Griechen selbst die Verbindung des Hercules und der Musen schon vorhin geläufig gewesen wäre, findet sich nicht; eine Stelle im Eumenius (pro rest. schol. c. 7, 3.) entscheidet nichts, sie enthält die Gedanken eines Rhetors. Aber verwandte Begriffe herrschten unter den Griechen, welche dem Ennius auf jenseitigen Gedanken leiten konnten. In den Schulen der Sophisten und Rhetoren war Hercules der gemeine Gegenstand der Rednerübungen, im genere demonstrativo: das Thema erschöpfte sich endlich; nachdem man seine Thaten, seine Stärke und seine Leibesvorzüge genug gepriesen hatte, gieng man zu seinen Geisteskräften und kühnen Eigenschaften fort; die Ausführung ward nun künstlicher und sinnreicher; man erhob seine Muth, seine Standhaftigkeit, Duldung der Unbilligkeit; und nach und nach legte man ihm sogar eine

philosophische Richtung des Geistes bey; so wie man ihn in so vielen andern symbolischen Vorstellungen findet. Seine Darstellung des Hercules als Anführers der Musen mußte also bald Beyfall finden; sie ist schön; sie drückt eine Idee aus, die sich sonst nicht leicht in ein schickliches Bild verwandeln läßt. Man wird auch leicht einsehen, was für eine Deutung sie auf einen Beschützer der Wissenschaften und Stifter einer Militärakademie an die Hand giebt. Daß im Tempel des Hercules Musarum, welchen Fulvius errichtete, ein Hercules, vielleicht aus eben der Metolischen-Deute, stand, läßt sich leicht denken; aber mit welchen Attributen, ist unbekannt. Aus einer Stelle beym Doid (Fast. VI, ext.) kan man folgern, daß er eine Lyra gehalten hat; allein der von Fulvius erbaute Tempel war in der folgenden Zeit, wie so viele andere, eingegangen; ward aber unter August durch den Marcus Whisippus wieder hergestellt und verschönert; vermuthlich gehörten die berühmten Porticus Philippi dazu, welche mit Gemälden und Statuen ausgeschmückt waren; von diesem erneuerten Tempel spricht Doid, und in diesem kan der Hercules mit der Lyra gehalten haben, wenn auch in dem ältern Gebäude bey dem Hercules mit den neun Musen zu sehen war.

S. 116. Uim.

Von der Sättlerischen Geschichte des Herzogthums Württemberg, deren zehn erste Theile in unsern Anzeigen (1779. Zug. 39. St.) schon beurtheilt worden sind, ist noch im vorigen Jahr auch der elfte Theil erschienen, und das ganze Werk, das sich seiner Vollendung zu nähern anfängt,

fängt, ist noch immer unter allen teutschen Provinzialgeschichten die einzige ihrer Art, da sich bey keiner von allen übrigen ein so reicher Vorrath der wichtigsten Urkunden des vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts findet. Es bleibt ein daurenbes höchst rühmliches Denkmal der Regierung, unter welcher es angefangen und vollendet wird, da dieser ganze Vorrath von den wichtigsten Documenten und Actenstücken auf ausdrücklichen Befehl und Genehmigung des Herzogs bekannt gemacht worden ist, und nun der künftige Geschichtschreiber den sichersten Stoff hier vor sich findet, welchen er weiter verarbeiten kan. Dieser eilfte Theil, welchen wir gegenwärtig vor uns haben, fängt mit 1677. an, und begreift nur funfzehn Jahre, konnte auch leider fast nichts, als Brandschatzungen und Gewaltthätigkeiten der Franzosen erzählen, von welchen Württemberg in dieser Zeit fast eben so viel gelitten zu haben scheint, als Pfalz. Die Landtags- und landschaftlichen Verhandlungen während der Administration des Herzogs Friedrich Carl wurden durch diese Französische Gewaltthätigkeiten sehr viel veranlaßt, weil bey dem langsamern Gang der Kreidverhandlungen nicht schleunig genug für die allgemeine Noth gesorgt werden konnte. Die erzählten Streitigkeiten auf dem Reichstag zu Regensburg sind besonders in dem hier dargestellten Detail höchst wichtig, da damals die Anerkennung der neunten Chur und die Frage wegen dem Erzamt in Gährung war. Außer der Geschichte solcher öffentlichen Verhandlungen sind, wie in den vorhergehenden Theilen, so auch in diesem, manche feine Anekdoten erzählt, welche zum Privatleben der Prinzen dieses Zeitalters gehören, und oft in Verbindung mit

mit der ganzen übrigen Geschichte sehr interessant sind. Der zwölfte Theil dieser Geschichte wird bald folgen, da der Hr. Verfasser in der Vorrede dem Publicum die angenehme Nachricht giebt, daß er größtentheils schon ausgearbeitet sey.

Heyne.

Halle.

Chr. Frid. Glück, J. U. D. de Jure civili Papiriano liber singularis. Acc. Jo. Henr. Mollenbecii Diss. ad idem argumentum spectans. Bey Hemmerde 1780. Octav. Jene Schrift beträgt 236 S., diese 52 S. Der Hr. D. G. hat diese streitige Sache aufs Neue auf das ausführlichste abgehandelt; alle die verschiedenen Meinungen registriert, wieder beantwortet, auch vom Papirius, seinem Gewährsmanne, alles Streitige beygebracht, und für sich die Vertheidigung derjenigen Meinung übernommen, welche der von Ritter und Bach aus kritischen Gründen angenommenen ganz entgegen ist: er bleibt bey dem gedruckten Buchstaben stehen und sucht Sachen, Geschichte und Zeiten darnach in die Falte zu legen. Wir wollen uns bloß auf dasjenige einschränken, worin er von andern abgeht, oder weiter als andere gehet. Er schickt eine Uebersicht des Zustandes Roms unter dem letzten Könige und nach dessen Verjagung voraus; also von der Zeit, in welcher der Pontifex maximus, Papirius, lebte; auch hierüber haben wir keine historische Gewißheit. Er unterscheidet, wie Heineccius, eine geboppelte Arbeit des Mannes; einmal, daß er die gottesdienstlichen Gesetze des Numa wieder herstellte, so wie es schon Ancus Marcius vorhin gethan habe, dann, daß er eine Sammlung von allen den bürgerlichen Gesetzen, die unter den Königen abgefaßt und unter Tarquin II. abgekommen waren, fertigigt haben soll.

soll. Von jenen soll Dionys, von diesen Pomponius sprechen. Man kan sich nun leicht die Schwierigkeiten denken, auf welche der Verf. zu antworten hat; er thut dieß auf eine gelehrte, aber sehr umständliche, Weise, und zuweilen so, daß er seine Hypothese wieder als Beweis braucht, Schwierigkeiten und Widersprüche zu heben. Das Meiste folgert er aus dem, was seinen Voraussetzungen nach in der damaligen Verfassung Roms nach Vertreibung der Könige habe geschehen müssen oder können. Von den Commentarien der Könige hat er wol eine zu günstige Meinung; sie seyen so ausführlich abgefaßt gewesen, daß ihnen selbst die Gesetze der Könige einverleibt waren. In einer Zeit, wo man noch alles auf hölzerne Tafeln mahlte, können ohn- möglich große Werke ausgearbeitet worden seyn. Die Natur der Sache gab es, daß nur wenig auf- gezeichnet ward und in sehr wenig Worten bestehen mußte. Von dem Fragmente des Pomponius stellt der Hr. V. eine lange Vertheidigung an. Da aber in demselben so viele Unrichtigkeiten vorkommen, so ist es überhaupt schwer, einen historischen Punkt daraus zu bekämpfen, wenn er nicht schon sonst Beweis für sich hat; Noch mögliches wird es, einen Geschichtsumstand darauf zu gründen, der nicht nur anderwärts her nicht erweislich ist, sondern so vieles wider sich hat, und bey dem man so vieles ohne Beweis annehmen oder durch Erklärung erzwingen muß. Die Nachricht in beyden Stellen des Pomponius und des Dionys ist unvollständig; man muß das Meiste durch Muthmaßung ergänzen; aber ein solcher historischer Satz kan nie leicht auf einen sichern Grund gebracht werden. Die angehängte, wieder abgedruckte, Disputation von Mollenbeck mochte für die damaligen Zeiten ganz gut seyn. Ue- brigenß

256 Götting. Anz. 32. St., den 15. März 1781.

brigens zeichnet sich der Hr. D. Glück durch seine gelehrten Kenntnisse in der Römischen Litteratur, Alterthum und Rechten, sehr rühmlich aus; aber bey seiner Ausführllichkeit verlangt er Leser, denen seine Rathmassung eben so sehr am Herzen liegt, als ihm selbst.

Sprengel.

Gotha.

Wey Erttinger ist das von uns auch im Jahr 1779. im 61. Stück dieser Anzeigen empfohlene Werk des Hrn. Moheau, unter dem Titel: Untersuchungen und Betrachtungen über die Bevölkerung von Frankreich von S. H. Ewald 1780. übersetzt worden. Der Verf. hat wider die Gewohnheit seiner deutschen Mitbrüder nicht nur ein nützlich Buch gewählt, sondern auch den Gegenstand seines Originals verstanden, gut übertragen, und zum Besten deutscher Leser mit allerley unterrichtenden Bemerkungen erläutert. Die Vorrede giebt einige Nachricht von der Aufnahme des Originals in Frankreich, den Beurtheilungen Französischer Kunstrichter, und des Verf. Verteidigungen das gegen. Gewiß wird jedem Liebhaber der Staatswissenschaft diese Uebersetzung sehr willkommen seyn, wenn er gleich zuweilen andere Schlässe, wie Hr. Moheau und Ewald, aus den vorgelegten Datis ziehen möchte, und vorzüglich würde Recensent nicht S. 274 die alte Fabel, die wir schon bey mehreren Schriftstellern ohne weitere Nachweisung gefunden, daß 1032. und 1033. zu Tournus (vermuthlich einer kleinen Stadt in Masconnois) öffentlich Menschenfleisch verkauft worden, wiederholt, oder wenigstens in den Quellen genauer untersucht haben.

im Westphälischen Frieden die vorher schon geschehene Uebertragung der Churwürde, wie sie das Haus Pfalz bisher gehabt hatte, mit allen Rechten dem Hause Baiern zugesichert, und für das Haus Pfalz eine neue achte Chur errichtet wurde; kam nunmehr auch eine Churbairische Präsentation an die Stelle der ehemaligen Churpfälzischen, und diese bekam unter den churfürstlichen damals den untersten Platz. Da jedoch ausbedungen ward, daß nach Abgang des Hauses Baiern die Churwürde, welche dasselbe bis dahin gehabt hatte, an das Haus Pfalz zurückkehren, und dasselbe also wieder in seine ehemalige fünfte Stelle hinaufzurücken sollte; so verstand sich eben diese Hinauf- rückung auch von der Pfälzischen Präsentation am Cammergerichte. Nach dem jetzt erfolgten Ab- gange des Hauses Baiern kann also keine Chur- bairische Präsentation mehr ausgeübt werden, son- dern die fünfte churfürstliche Stelle am Cammer- gerichte gehört jetzt dem von Churpfalz präsen- tirten Beysitzer. So hat auch schon im Novem- ber 1653. das gesammte Corpus der catholischen Reichsstände bey der damaligen Verichtigung der catholischen Präsentationen zum voraus festgesetzt, daß auf den jetzt eingetretenen Fall der Erlöschung des Hauses Baiern die bisherige Churbairische Prä- sentation künftig abwechselnd von den catholischen Ständen der vier vermischten Kreise ausgeübt werden sollte. Nichts desto weniger hat das Cam- mergericht einem Churpfälzischen Präsentirten, der eben jetzt einrückten soll, nicht den fünften, son- dern den achten Platz zugebacht. Und nebst dem- selben findet sich jetzt noch von neuem ein Chur- bairischer Präsentirter ein, um auf der fünften Stelle seinen Platz einzunehmen. Dagegen wird in gegenwärtiger Schrift gezeigt, daß nach eris-

dicinischen Facultät nach dem Tode seines Hrn. Vaters erhalten, im Druck hat erscheinen lassen, eine Disputation vom November 1779, hat einen viel versprechenden Titel: *Nova Graminum genera*. Der Respondent derselben war Hr. Daniel Eric Lützén, aus Westgothland. Sie kan als eine Fortsetzung der Gahnischen Streitschrift de Fundamentis Agrostographiae angesehen werden. In der Einleitung beurtheilt er den Einfluß des Bodens auf die mannigfaltige Veränderung der Gräser, wodurch die Kenntniß derselben so sehr erschwert würde. Demnach hätte eine und dieselbe Grasart bald eine knotichte Wurzel, bald eine zäherichte; bald einfache und rasig wachsende, bald ästige wurzelschlagende Halme, außer andern Veränderungen daran mehr; bald pfriemenförmige, bald ausgestreckte schmale oder breitere Blätter; bald eine Rispe, bald eine traubenähnliche Aehre; bald mehr, bald weniger Blüten; bald eine stumpfe, bald eine mit Grannen versehene Blumenhecke. Der Hr. Verf. bemüht sich, dieses durch mehre Beyspiele zu bestätigen. So wären die *Poa pratensis*, *trivialis*, *angustifolia*, vielleicht auch die *palustris*, einerley Gattung, auch verhielte es sich mit der *Agrostis stolonifera*, *pumila*, *sylvatica*, *virginica*, *alba*, vielleicht auch mit der *capillaris*, eben so; anderer Beyspiele zu geschweigen. Also Widerlegungen des sel. Ritters v. Linne, seines Vaters, der sonst eben nicht gewohnt war, bloß trockene Pflanzen in seiner Studierstube, wie die Kr. erkennen, denen er eine überreichte Vervielfältigung der Grasarten zur Last legt, unsere sel. Prädicenten nicht ausgeschlossen, zu untersuchen, und an diesen Characteren mühsam zu erzwingen. Der Hr. Verf. hat doch in einigen Beyspielen, die Aufmerksamkeit verdienen,

an Hudson einen Vorgänger, dessen Ton gleichwohl jederzeit bescheiden war. Ueberhaupt werden sehr mühsame, oft wiederholte Beobachtungen und besonders angestellte Versuche in mancherley Boden erfordern, ehe man dergleichen grosse Stufenabänderungen ausser Zweifel setzen kan. — Nun die neuen Geschlechter selbst. Einige derselben hat der sel. v. Rinne schon im Systema vegetabilium angegeben, nemlich *Manisuris*, *Restio*, *Chrysitrix*, *Spinifex*, zu welchem letztern Geschlecht in der Streitschiff auch die *Stipa spinifex* L. gerechnet wird, als welche nur das Zwittermännchen von eben der Gattung wäre. Die *Rottböllia* schließt die *Aegilops incurvata* und *exaltata* L. und das *Panicum dimidiatum* L. in sich. Die *Kyllingia*, die dem *Scirpus* sehr nahe kömmt, und die *Fuirenia*, hat Hr. Rottböll zuerst beschrieben. Die *Pomereulla* führt den Namen nach der Dame Du Gage de Pomereul, die auf die Untersuchung der Gräser viel Fleiß verwandt hat, und unterscheidet sich durch die beyden viertheiligen, hinten mit Grannen besetzten Kelchblätter. Die Lundsbergische Ehrharta aus den Abhandlungen der Stockholm. Akademie der Wissenschaften. Die Forstersche *Gahnia*. Die *Anthistiria*, oder das zweyte dem Hrn. Verf. eigene Geschlecht, macht sich durch vier Kelchblätter, die bis auf ihre Basis in vier Lappgen getheilt sind, kennlich. Eine beygefügte Kupfertafel dient zur fernern Kenntniß der angeführten Geschlechter.

Lübeck.

H. v. R.

Hey Donatus: Ueber das EI am Tempel zu Delphi von Ludwig Euhl, Subrector des Gymnasii zu

Rf 3

zu

zu Lübeck ic. 1780. Quart 16 S. Der Hr. Verf. giebt den Inhalt der Plutarchischen Schrift im Auszug an, und pflichtet unter den verschiedenen darin angeführten Erklärungen derjenigen bey, nach welcher *es* bedeuten soll: Du bist; und dieß in Beziehung auf die andere: Erkenne dich selbst, mit welchen Worten der Gott den Eintretenden begrüßte, und dieser ihm antwortete: Du bist, oder, wie es Hr. S. lieber nehmen möchte: daß der Mensch zuerst spricht, und der Gott antwortet, Erkenne dich selbst. Hr. S. verschöneret die Erklärung noch mehr, und vermutet, sie sey aus den Mosaischen Schriften entlehnt. (Dieß wäre nun freylich etwas weit her, und eher würde dann *es* eingegraben gewesen seyn. Die ganze Erklärung bey Plutarch ist, so viel sich abliehen läßt, mehr nicht, als philosophischer Witz, der nur dann einige Wahrscheinlichkeit hat, wenn man annimt, daß das *es* von später Zeit, und nach Plato, war, da die Begriffe von der Gottheit schon um so viel abstrakter zu werden anfiengen. Aus frühern Zeiten kan das *es* auch deswegen nicht seyn, weil man damals den Doppellauter *es* durch ein bloßes *s* schrieb. Vielleicht hatte ein bloßer Zufall von einer Inschrift bloß zwey Buchstaben übrig gelassen, die man nachher so fromm zu deuten bemüht war.)

Wagner.

Breslau.

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß; erstes Stück. Bey Meyer 1779; Octav 7½ Bogen. Arithmetische Schriftsteller bis zu Ende des 15. Jahrh. in chronologischer Ordnung, neuere in alphabetischer. Ungenannte. Ausser des 1739. verstor-

forbenen Oersens geschriebener arithmetischen Bibliothek, und Heilbronners Hist. math. hat Hr. Pr. Scheibel auch Manuscripte des vormahligen Mathematicus in der Schulpforte, Hübisch, erhalten, der sich mit mathematischer Litteratur sehr beschäftigt hatte. Diesen und andern Nachrichten fügt er aus eigener Kenntniß manches seltene und wichtige Buch bey. (De Willy Diophantus redivivus 327. S. aus Bücherverzeichnissen angeführt, gehdrt eigentlich wohl nicht zu den Uebersetzungen und Erläuterungen des Diophant. Es sind unbestimmte Aufgaben von sogenannten rechtwinklichten Dreyecken in Zahlen, aber keine vom Diophant selbst. Dieses Jesuiten Diophantus Geometra Paris 1660; Quart, enthält Aufgaben Diophants, geometrisch aufgelöst, und neuere auf ähnliche Art behandelt.) Aus eigener Einsicht von Io. Buteonis Logistica Bened. 1559. verbessert Hr. Pr. Sch. Montuclas Nachricht, wegen der Zeichen, der sich dieser Schriftsteller bedient. Unser * und — deutet er durch P und M an, Quadrat und Würfel, durch dergleichen Figuren. (Bey Diphadius, von seinem Geburtsorte im Stifte Aarhus genaunt, ist es vielleicht ein Druckfehler, daß er latein. Dibaadius heiße. Vor seiner Demonstratio Numeralis in Geom. Euclid. Leid. 1603. heißt er Dibaadius. Heinrich Hercks Anfangsgründe einer vernunft- und schriftübenden Zahl- und Buchstabenrechnung Leipz. 1695. hätten verdient angeführt zu werden, da sie schon Wolf empfohlen, weil darin schon Buchstabenrechnung mit gemeiner verbunden ist. Daß übrigens nicht alle arithmetische Einleitungen genannt werden konnten, ist leicht zu erachten. Bey den vielen wirklich seltenen Büchern, die

Hr.

Hr. Sch. anführt, kann ein Bücherliebhaber auch mit ökonomische Betrachtungen über derselben veränderlichen Preis anstellen. Edward Wells El. Ar. Num. et Spec. Oxon. 1698, sind ihrer Seltenheit wegen in Leipzig in einer Auction mit vielen Thalern bezahlt worden, in Göttingen hat sie der Recensent für einige Groschen erhalten.) Dieses Stückes zweyter Abschnitt enthält Nachrichten von merkwürdigen mathematischen Büchern. Sherwins Tafeln, dritte Ausgabe 1742. Nach Anzeige des Titels von W. Gardiner besorgt. (Dieses Nahme ist auf dem Titel der fünften Ausgabe weggelassen worden, die in Kästners Astronomischen Abhandlungen 2. Sammlung beschrieben wird.) Die Voignoner Ausgabe von Gardiners Tafeln aus dem Berliner Journal litteraire: Tables de Log. de Gardiner Paris bey Caillant und Myron 1773. Hrn. Schulzens Tafeln. Johann Georg Herwart ab Hohenburg, V. I. D. eines berühmten Staatsmanns und Geschichtschreibers, Tabulae arithmeticae prosthaphaereseos . . . 1610; ein Foliant von 11 Alphabeten, eigentlich ein großes Einmahllein, das unmittelbar Producte bis auf eine Million giebt, größere durch Addiren. (Schüblers Rechenlexicon Nürnberg 1739. Adams Berechnungstafeln Gießen 1760; haben ähnliche Absichten.) Ratbolds Ausgabe vom Euclid, die auch in Kästners Epistola ad Card. Quirinum Leipzig 1750. beschrieben ist. Hr. Prof. Sch. weiß K. Worte auch nicht zu erklären: ut qua facilitate litterarum elementa imprimentur, ea etiam geometricae figurae concernerentur. Vielleicht hätte K. einen großen Vorrath solcher Figuren gehabt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1781.

London.

Sprengel.

Unter diesem Druckort hat der Abbe d'Espagnac, den wir schon durch ein Leben des Marschalls von Sachsen von einer vortheilhaften Seite kennen, statt einer von der Akademie Françoise verlangten Lobrede auf Ludwig des VI. Premierminister, den Abbt Suger, Reflexions sur l'Abbe Suger et son Siècle, 1780. auf 83 Seiten drucken lassen. Der Verf. hat seine Beobachtungen aus den Quellen und besten Französischen Monumenten des zwölften Jahrhunderts geschöpft, aber uns doch mitten in der Unterhaltung die uns seine Schrift verschafft hat, den Verdacht nicht benehmen können, er erniedrige zu sehr des Abbt Sugers Verdienste, um den heiligen Verus hard zu heben, und vergrößere die Fehler, Graus

LI

fams

samkeit und Denkungsart des zwölften Jahrhunderts, von dem sich doch auch eben so viel edle und menschenwürdige Tugte sammeln ließen. Sugers Leben, von seinem Secretär beschrieben, ein bloßer Panegyricus, ist die Quelle der bisherigen allzuorthodoxen Urtheile über unsern Abbt. Unser Verf. hat sich daher bey der Prüfung seiner Verdienste mehr an Sugers, von Duchesne gesammelte, Briefe gehalten. Suger war ein unberühmter Abbt, wie ihn Ludwig zu seinem Vertrauten wählte, der Pracht und alle Arten Ausschweifungen liebte, die Bibliothek seines Klosters mit drey Händen vermehrte, hingegen die Weinberge von St. Denis in solchen Stand setzte, daß sie in manchen Jahren dreyhundert Häcker gaben. Die Mittel, welche S. anwandte, das Kloster Argenzueil aufzuheben, erlauben keine Verteidigung, und gleich eigemählig waren seine Bemühungen, seinem Herrn den Kreuzzug auszureden, weil er in des Königs Abwesenheit schwerlich die Regentschaft hoffen konnte. Er ward aber gleich dem Kreuzzuge geneigter, wie man ihm diese Stelle antrug. So urtheilt Hr. E. davon: uns haben indessen seine Beweise nicht so sehr überzeugt, Sugers eine bloß gleichnerische Rolle bey dem Anfang des zweyten Kreuzzugs spielen zu lassen. Dieser zeigt der Verf. Sugers Eitelkeit, seine Eitelkeit, daß er bey nahe jedes Fenster, jede Mauer seiner von ihm erneuerten Stiftskirche mit Inschriften anfüllte, seinen Namen zu verewigen. Die einzestrenten Schilderungen der Sitten und Gewohnheiten aus Sugers Zeitalter enthalten unter vielen, von andern schon bemerkten, Anekdoten manche interessante Beispiele, unter andern, daß selbst in der Blüthe der ritterlichen Galanterie der harte Zustand des weiblichen Geschlechts im Ganzen

wenig gemildert war, und ihre gerühmte Achtung im Mittelalter bey näherer Prüfung auf wenige einzelne Personen vielleicht nur einzuschränken ist. Nach den alten Gewohnheiten von Anjou ward eine Frauensperson wegen Pferdebiebs stahl lebendig begraben. Beaumanoir giebt in seinen Coutumes einem Ehemanne die Freiheit, seine Frau zu schlagen, wenn er sie nur nicht läbmt oder tödtet, und nach den Statuten von Bourdeaux konnte ein Ehemann sein Weib ungestraft im Horne todt schlagen, wenn er mit einem Eid seine Reue über die That bekräftigte.

Erlangen.

Heyne.

Noch ist die Anzeige von zwey gelehrten Arbeiten des Hrn. Hofrath Harles zurück: *Bionis et Moschi Syracusani quae supersunt. cum notis Jo. Heskin integris aliorumque selectis. graece et latine. Recensuit suasque animadvertit. adjecit Th. Chph. Harles. Bey Walter 1780. Octavo 364 S.* Es ist die Begleitung zum Theocrit, auch ohngefähr eben die Art der Bearbeitung; der Hr. Hofrath hat gesucht, die Schwebelsche, Heskinsche und Walkenaersische Ausgabe in eines zu bringen. Nach dem Beyspiel des letztern stehen die Lesarten unter dem Text; dann die weitläufigen Anmerkungen von Heskin, mit den eingewebten von Longepierre, und nun die ausgezogenen Noten von Schwabel und andern, vermischt mit des Hrn. Herausgebers eigenen Beyfügungen. Da die beyden Dichter für das jugendliche Alter einen vorzüglichen Reiz haben, und der Schwierigkeiten darinn so viele sind: so müssen die zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen ein gutes Mittel werden, junge Philologen mit einer Menge philologischer,

antiquarischer, auch kritischer Sachen, bekannt zu machen. Schon dieß dürfte eine sehr nützliche Uebung für ihn seyn, aus allem, was beygebracht ist, mit Erwägung und Prüfung dasjenige herauszuziehen, was zu jeder Stelle unmittelbar gehört. Der Text ist nach einem vom Hrn. Hofr. verbesserten Exemplar der Schierschen Ausgabe (Leipz. 1752.) abgedruckt. Zu bedauern ist, daß der Druck überhaupt fehlerhaft und wenig anlockend ist. Zwar auch fehlerhaft, mehr noch in den Anmerkungen, aber doch sich mehr empfehlend, ist der Druck des zweyten Werks von eben diesem unermüdeten Gelehrten, das noch im vorigen Jahre erschien:

Heyne.

Leipzig

Aristotelis de poetica liber graece et latine ex recensione et cum animadversionibus Theoph. Harles. Acc. Notae Frid. Sylburgii. Bey Crusius gr. 8. Recht vielen Dank verdient der Hr. Herausgeber für diesen Abdruck, welcher das Lesen eines Buchs erleichtert, das vorzüglich für akadem. Vorlesungen, im Fache der schönen Künste, und auch für die Kunst der Interpretation, bestimmt seyn sollte: in beyden Fällen hat es der Rec. wenigstens vorzüglich seinen Absichten anpassend gefunden. Die meiste Erläuterung giebt zwar hier die Uebersetzung selbst, welche von Gouillon und paraphrastisch ist, ob ihr gleich die Vorrede S. XXVII keinen großen Werth beyleget; sie ist auch nicht nach den Verbesserungen im Texte verändert (so wenig wie die vom Theocrit, Moschus und Bion) so daß man gemeinlich in den streitigen oder dunkeln Stellen vergessens die Uebersetzung nachsieht. Die Anmerkungen sind meistens theils kritisch, theils litterarisch; denn der Hr. Hofrath bleibt auch hier seinem Grund-

Grundsätze treu, mehr auf das Ausgeführte zu verweisen, und bezubringen, was andere gesagt und gedacht haben, als sich selbst in die Gefahr des Widerspruchs zu setzen. Unter den Citaten siebt man die Stellen aus den neuern Schriftstellern der Westheit und der Kritik: und man kan die mühsame Belesenheit, die darin herrscht, nicht verkennen. Unter dem Text stehen Var. Lect. noch besonders. Die Eylburgische Ausgabe Jfff. 1584. Quart. welche überhaupt die Basis der folgenden Ausgaben geworden ist, ist hiebey zum Grunde gelegt; zum Abdruck aber das Schwäbische Exemplar der griechischen Chrestomathie, in welcher die Poetik eingedruckt ist, hingegeben; der Text ist hier nach der Lyonner Ausgabe des Casaubon abgedruckt: ihn hat der Hr. Hofrath nach den neuern Verbesserungen der Herausgeber entweder sofort verändert, oder die Kritiken in den Var. Lect. beigebracht; und zwar von Eylburg, Casaubon, Dan. Heinsius, Dacier, Curtius, Watteny. Hierzu kommen Lesarten aus der zweyten Aldischen Ausgabe 1508. aus den beyden Baslern. Die Vorrede giebt auf 44 S. eine litterarische Uebersicht von des Aristoteles Werke, von den Ausgaben und von den Hülfsmitteln, welche der Hr. Hofrath bey der gegenwärtigen gehabt hat.

Haag.

Lff.

Drey Predigten, bey außerordentlichen Gelegenheiten gehalten, von Esdras Heine. Nuzenbecher, Pastor der lutherischen Gemeinde in Amsterdam, 1780. 96 Oktavseiten. In der ersten, der Abschiedspredigt bei der vorigen Gemeinde des Hrn. Pastor im Haag, herrscht die ungekünstelte und einnehmende Sprache des Abschieds

des von innig geliebten Personen; welche sich an keine strenge Ordnung bindet, manches wiederholt und die Worte mehr ausschüttet, als kaltblütig abzälet. Die Zweite, eine Gastpredigt, welche der Hr. Verf. zu Amsterdam hielt, entwickelt auf eine überzeugende und sanftirrende Art die Vorzüge des Christenthums. In der Dritten, der Antrittspredigt beteben dieser Gemeinde, spricht abermahls das bewegte Herz. Treffend ist die Beschreibung von dem Inhalt und der Methode des mündlichen Unterrichts Jesu, S. 71 f. — Die besondern Veranlassungen dieser Predigten sind ohne Zweifel die Ursache, warum so allgemeine Thematata dazu gewählt worden, welche das ganze Christenthum in sich schließen. Und die Förmlichkeiten; gewisse Redearten, z. B. das evangelische Zion; zum Segen setzen u. d. gl.; auch die Schüchternheit, mit welcher der Hr. V. seine christlichen Gesinnungen gegen die Hefornirten ausdrückt, sind wohl aus Kondescendenz herzuleiten. Vortreflich ist der innige Zusammenhang, in welchen der Hr. Verf. seine Vorträge allemahl mit dem Texte setzt; lebenswärdig die Bescheidenheit, die immer aus ihm spricht; und der immer fortschreitende Wachsthum in theologischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, den man dort bemerkt, verdient allen christlichen Predigern als Muster empfohlen zu werden, weil nicht wenige unter ihnen es zu vergessen pflegen, daß die Natur keinen Stillstand leidet, sondern der sicher abnimmt, welcher nicht immer zunimt.

Beckmann.

Berlin.

Bei Weber ist auf 1 Alphabet 4 Bogen in Kleinoctav gedruckt: Topographische Beschreibung

lung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld Magdeburgischer Hoheit von Carl Ludwig Oesfeld, kdn. Preuss. Hofrath und Kreissteuereinnehmer. Ohne sich mit der Geschichte aufzuhalten, beschreibt der Verfasser den jetzigen Zustand des Landes zwar kurz, aber mit ungemeyner Genauigkeit, so daß man das Werkchen als einen guten Beytrag zur Geographie und Statistif von Teutschland angeben kan. Ein zahlreiches Verzeichniß der vorhandenen Landcharten macht den Anfang. Wir können doch hinzusetzen, daß die S. 3 genannte Charte auch in Ger. Mercatoris Atlas, in der Ausgabe von 1623. S. 253 steht; auch besitzen wir einen Nachsich von Balk und Schenk. Seit 1773. ist der Ziefarsche Kreis statt des Lückenwaldischen zum Herzogthum gezogen worden; diesen und die Grafschaft Mansfeld schätzt der Verfasser auf 84 Quadratmeilen, eine Meile zu 200 Rheinländischen Ruthen gerechnet. Nach Hrn. Silberschlag Beobachtung ist die Polhöhe von Magdeburg 52 Grad 13 Minuten 54 Secunden. Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist gar kurz beschrieben, da der Verfasser vielmehr auf die politische gesehen hat. Ausführlicher sind die Producte erzählt. Im Jahre 1770. sind 3878 Centsner Loback und 3950 Pfund Seidengespinnste gewonnen. Die Maulbeerbäume, deren Anzahl auf 247,588 Stück steigt, haben vom nassen Frühlinge des genannten Jahres sehr gelitten. Die Vortheile der Auseinandersetzung der Gemeinheiten kennt der Landmann schon so gut, daß sie nicht selten ganz friedlich ohne obrigkeitliche Hülfe geschieht. Die Pächter der königlichen Aemter sind gehalten, ein Zehntheil der Lämmer zu einschürigen Schafen zu erziehen. So bald in einem Dorfe

Dorfe die Viehpeuche ausbricht, wird alles Rindvieh todgeschlagen, und den Eigenthümern der Schaden durch einen Beytrag der ganzen Provinz in Gelde ersetzt. Einige Nachrichten von den Salzfiedereyen. In den königlichen Kothlen zu Halle sind jetzt 54 Pfannen, worin jährlich 4700 Last Salz gesotten wird. Allen Dörtern ist eine gewisse Anzahl Ruthen Salpeterwände zu unterhalten vorgeschrieben, z. B. Halle muß 2415 Ruthen haben. Von den Bergwerken nur kurz, und ohne Bemerkung des Ertrags. Ein guter Mühlsteinbruch liefert jährlich 1100 Steine. Von der Gewinnung und Nuzung des weissen Thons zu Hiensteinen hätten wir gerne mehr gelesen. Die Volkmenge des Herzogthums und der Grafschaft war im Jahre 1779., ohne die Besatzung, 240,203 Seelen, und nach des Verfassers Schätzung kommen auf eine Quadratmeile 2859 Menschen. (Also viel mehr, als in der Mark Brandenburg und in Schlessien; denn dort rechnet man auf eine Quadratmeile 1359, und hier 1921 Menschen. Dieser Vorzug rührt von der Schiffahrt, den Bergwerken, Salzfiedereyen und den Fabriken her.) Von den Landescollegien und der Finanzverwaltung; freylich nicht so ausführlich, als man wünschen möchte. Von Landständen ist kaum noch der Name übrig. Vom Kriegesstaat. Verzeichniß derer Familien, welche Hüttengüter oder Salzgüter besitzen. Dann die geographische Beschreibung des Landes nach den Kreisen, wo alle Städte, königliche Aemter, geistliche und adeliche Güter erzählt sind, und am Ende ein alphabetisches Verzeichniß aller Dörter, wobey, wie in einer Tabelle, der Kreis, die Zahl der Feuerstellen, die kirchliche Verfassung und die Gerichtsobrigkeit bemerkt ist.

ter nicht erlaubt, einen vollständigen Auszug zu geben. Den Anfang macht Hr. Gr. v. Mellin sehr schöne Beschreibung des Rennhirsches nach der Natur, mit einer ihr sehr getreuen Abbildung desselben. Sie ist ganz in der Waidsprache abgefaßt, für welche der Hr. Gr. hier eine Schusschrift eingiebt, und den Wunsch äußert, daß sie in Beschreibungen der Thiere gemeiner werden möchte. Rec. würde diesen Wunsch nur auf diejenigen Fälle einschränken, wo es dem Zoologen an kurzen, allgemein verständlichen, Ausdrücken fehlt, und er diese vom Waidmann haben kan. Edward wird wegen seiner Zeichnung des Grönländischen Hirsches zurecht gewiesen. Der Rennhirsch ist im fünften Jahre schon ausgewachsen; auch in Teutschland schmeckt ihm Rennthiermoos am besten; bey jedem Tritt hört man ein Knacken, wie von kleinen Steinen; er käuert wieder. Auch die Sammler von Thiernamen werden hier einige neue Bezüge finden. Hr. J. E. Silberschlag und Dr. Bloch beschreiben den Müggelsee, der, wider den allgemeinen Glauben, da, wo er am tiefsten seyn soll, nur eine Tiefe von 25 Schuben hat. Die Trümmern von Basalten, die man in den benachbarten zusammenschlemmten Hügeln findet, scheinen auch Rec. nicht an Ort und Stelle, was auch Hr. S. von Cratern im See selbst denken mag, durchs Feuer entstanden zu seyn; allein daß sie nicht an entfernten Orten, von welchen sie erst dahin geführt worden, durch diese Kraft der Natur entstanden seyn können, scheint ihm aus diesen Bemerkungen noch nicht, wohl eher daraus, daß man in den hohen Gebirgen, von welchen sie herbegeführt seyn können, vornehmlich den Chursächl., keine ausgebrannte Vulkane findet, zu folgen. Hr. W. nennt die Vögel und Fische, welche diesen See besu-

chen und bewohnen. Hr. Herbst beschreibt eine sehr sonderbare Seelaus vom Hemorische, welche dem Geschlecht des Kiefenfußes nahe zu kommen scheint. Wie sehr würde sich Hr. Chemnitz die Naturforscher verbinden, wenn er ihnen eine Beschreibung des frischen und lebendigen Thiers, so wie eine genauere Beschreib. des ~~Thiers~~, an dessen Schwanz es sich aufhält, in die Hände lieferte! Hr. V. E. Klipstein giebt Nachricht von einem merkwürdigen Achat: er hatte Körper in sich eingeschlossen, die in ihrer Gestalt und in ihrem innern Baue Beeren gänzl. gleichen, auch bey der Destillation, durch ihr Verhalten in offener Feuer, durch ihr Verpuffen mit Salpeter, ihre vegetabil. Grundmischung noch unverändert zeigten; dieß im engern und wahren Verstande Verfeinerung zu nennen, würde übrigens Rec. Bedenken tragen, so wichtig ihm die Erscheinung an sich ist. Hr. Habel liefert sehr wichtige Beiträge zur Nassau's. Mineralgeschichte. Vor 7 - 8 Jahren hat man im Taunus etl. Stunden von Wisbaden deutliche Proben eines alten Röm. Bergwerks gefunden. Viele Gruben, besond. in den Uffing. Rändern, sind eingegangen. Die 14 Schuhe mächtige Kohlenflöze zwischen Dutweiler u. Sulzbach, deren zuweilen 12 - 15 über einander streichen; durch Unvorsichtigkeit eines Hirten geriethen sie in Brand, der nun durch Stollen u. Schächte vortheilhaft gelenkt wird. Hr. Herbst beschreibt die Prachtkäfer (Buprestes) aus der Gegend von Berlin: ihre Larven halten sich in Holz auf, und können durch dieses oft sehr weit hergebracht werden; die Aeten sind der Eichenprachtkäfer (neu), der Kupferand (nicht bey Linné), der Aichtfleck (schon bey Schaffern), der Maryland., der Berl., der Goldpunct, der blaue (nach Fabricius), der Glanzschild, d. Brustpunct, d. Rothaster (vermuthl. neu), das Dreyeck (minuta Linn.) und der langgedehnte Prachtkäfer. Hr. Spengler zwey neue (wenigstens von Linné nicht genannte) Gattungen der Meerkäfer

eichel nebst der Isländ. Kammschel. Die eine Meereichel ist die gezähnelte bey Schröter, die andere von Tranquebar nennt Hr. S. die sternpatellenförmige. Hr. Camper erzählt in seinen Zusätzen zu seiner von der naturf. Gesells. gekrönten Preisschrift, daß er von Vieh, welches 1769. an der Seuche verreckt, 7 Schuhe tief eingegraben, und mit Stroh u. dünne mit leimartiger Erde zugebedt worden war, 1778. alles, bis auf die Knochen, verweset gefunden habe; dann Nachrichten von dem Wurmhusten, einer Krankheit, welche in der Gegend des W. über tausend Stücke Vieh getödtet hatte; bey d. Erdfrung fand er die Lufröhre voll weißer, dünner Wässer, manchmal zu Tausenden in einem Klumpen beyfammen, die er mit Geseuers Wasserfals vergleicht und weiter zu untersuchen verspricht. Hr. Pr. Jacquet erzählt als Naturforscher seine Reise von dem Berge Zerglou in Krain zu dem Glöfner in Tyrol im J. 1779. Alle Berge um den Zerglou bestehen aus weißgrauem unreinem u. leicht, besond. an der Spitze, verwitterndem Kalkstein; nur am Fusse des Hauptgebirgs findet man Verfeinerungen darin. Kalkspath würde Rec. im Durchschnitt doch für reiner halten, als Krebse; daß man durch ganz Krain im weißgrauen Kalkstein öfters Keile von schwarzem finde, hat Hr. Ferber beobachtet. Auf dem Zerglou eine neue Art der Scabiose und der Flockenblume, auch ein neuer, sehr niedriger, Löwenzahn. Im Thal des Wurzen Geschiebe von gefärbt. Hornstein u. Jaspis in eisenhaltigem Thon; zwischen den höchsten Kalkbergen, so wie um den Wettersee, keine Berge aus Gestein, den, Rec. erzählt nicht, warum, Hr. J. von Wallerius Saxum fornacum unterscheidet. Clagenfurt ist meistens v. Thonschiefer aus den ihr zunächst liegenden Hügeln erbant. Auch die Berge, welche bey Villach, der Drau gegen Abend u. Mitternacht liegen, und die Berge in Oberkärnten bestehen überhaupt größtentheils aus Gestein, der nicht leichter verwittert, als der Granit, dessen

sen Mutter er zuweilen ist, und in der Farbe des Quarzes, in der Richtung seiner Lagen und in seiner Festigkeit sehr mannigfaltig ist. Bey Stockenboje Quecksilber und Zinnober in Quarz. Die Gränzberge zwischen Steyermark, Kärnthen u. Salzburg grobkörniger Grauit, u. neherweise Gneis u. gefärbter Kalkstein. Vormals insbes. war Kärnthen, ein großer Theil von dem Noricum der Römer, wegen seines ungemein starken Bergbaues berühmt (Hr. H. will dieß aus Homer u. Plinius beweisen; Rec. wünschte, er hätte die Beweise stellen angeführt, weil ihm der Beweis aus dem erstern noch sehr zweifelhaft ist, und die einige bekannte Stelle aus dem letztern L. xxxiv. C. xiv. nur kurz von Eisenerzen in den Noricis handelt, welche, da Noricum mehr als Kärnthen, u. insbes. auch Steyermark unter sich begriff, eben sowol die Steyerische seyn könnten,) und nur von Platina u. Zinn finden sich keine Erze darzu. Im Alstenberg Magnetzerze; (Magnete, oder solche, die roh vom Magnet gezogen werden?) und hinter diesem Gebirge Alpenfalg. Im hohen Gebirge am Radelgraben Kupferkies u. Weyglanz, v. welchem Quarz die Gangart, Gestellstein die Bergart ist; auf einer geringern Anhöhe, so wie auch bey Döblich u. im Weilsenthal, ein Bruch von Serpentinstein, der zu Gemünden als Ofenstein gebraucht wird, und Schörl u. mancherl. Arten v. Asbest in sich eingeschlossen hat, in dem Thale weißblauen, aus Lagen bestehenden, Quarz. Bey Mühlsbrücken ein feinbrünniger weißgrauer Quarz mit Glimmer. Bey Naplach milchweiß Quarz mit sechsseitigen Schörlsäulen (Hr. H. nennt den Schörl immer Basalt.) In den Kupfergruben bey Fragant Magnet in Gestalt gedoppelter vierseit. Pyramiden, höchstens einer Erbsen groß, mit Kupferkies in Gestellstein eingeschrenkt. Zwischen Fragant u. dem Stubas allenthalben Fische v. verwitterndem Gestellstein, zuweilen mit großen Gipsfellen. Am Mühlsfluß der gemöhl. Stein Granit; nicht selten in Gestalt außerordentl. großer

gedoppelter vier- oder mehrseitiger Pyramiden. Bey den Eisbergen ist (gerade wie in Sawonen) Granit den Schiefer ob, u. diese bestehen an der Spitze immer daraus. Aus der Goldzeu wird noch gediegenes Gold gefördert, und auch die andern Erze haben einen edlen Gehalt. Sehr gut ist hier der Unterschied zwischen dem spathart. u. blätter. Quarz aus einander gesetzt. Vom Seebuchen ein in die Quere gefürchter Krystall. Von Ursprung des Adels Serpentinstein als das Grundgebirge, u. grober Granit in Gestein, welche näher am Glockner alle drey oft mit einander abwechseln. Der Glockner bis an seine Spitze noch niemals bestiegen, an den Gränzen von Kärnten, Salzburg u. Tyrol, und selbst unter den Tyrol. nach dem Ortes der höchste. Der Kämmerger, bey Nacht selbst für Menschen gefährlich. Bey dem Junagerprung ein schiefer Stein, dem Gestein ähnlich, aber ein glimmer. Kalkstein. In Tyrol Markstein; was man da Bair. Granit nennt, hat wenig Quarz. Der Gellberg an der abhäng. Seite aus Einnes Metallstein. Im Sitmusberg ein unmächtiger Eisenerzgang; das Erz giebt aber doch 60:70 Pf. aus d. Centner. An d. Spitze d. Zanfen Galmesgruben. Hr. Fr. Müller liefert wieder einige wichtige Beitr. zur Geschichte der Intestinalwürmer. Wahre eigene Eier in einem Male. In dem Darmschleim eines Goldbutter neue, Hr. M. noch unbekante, Würmer. Viele Fische, in denen Hr. M. sonst ganze Heere von Würmern fand, ohne alle Würmer. In einem Male Bandwürmer von 600 Gelenken, ohne die sonst gewöhnl. Linien u. sogen. Mündungen. In vielen Fischen Meerigel, Muscheln, Korallen, Meersterne, Meeresseln, auch wol unersautes Meergras u. Lang. Auch in einer Balbschnepfe eine neue Art Würmer. Sonst hat Hr. M. hier viele seiner eigenen, auch die Entdeckungen der Herren Göze u. Hoch bestätigt, erweitert u. berichtigt. Hr. Meyer setzt seine Versuche mit dem Eisen fort. Bestärkt wird hier die Vermuthung, daß Braunstein d. Art d. Eisens ver-

verderbe u. durch seinen Beytritt manch Eisen schlecht mache; merkw. ist es, daß gemeines Eisen so gut als Schwed. wurde, wenn man es mit Wasserbley schmolz. Hr. Bloch beschreibet die Fische in den Preuss. Staaten ökonomisch u. beifert sich sehr zuverlässigere Merkmale aufzustellen, als man bisher hatte, mit manchen Zurechtweisungen. Die Muräne, auch in andern Seen der Preuss. Staaten; hier sind also sehr ausführl. die Giebel, welche Hr. Bl. für keine bloße Art d. Karausche angesehen haben will, der Lumpfisch, der Wal, die Quappe, der Stochbarsch, Zander, Kaulbarsch u. Sticksling nach ihren äuss. u. innern Theilen, n. ihr Lebensart u. Nahrung, nach ihrem Aufenthalte, nach ihren Krankheiten, zuletzt auch die Art, sie zu fangen, aufzubewahren u. zu nützen, geschildert. Hr. v. Paula Schrank liefert ein neues Insect aus der Ordn. m. häut. Flügel (Hymenoptera) sonst nahe m. d. Raupendörtern verwandt, dem er d. Geschlechtsnamen Hohlbauch giebt; es streckt seine Fühlhörner nach d. Tode gerade aus; der Legesackel ligt hinter einem dreysseitig pyramidal. Körper; ein anderes noch näher m. d. Raupendörtern verwandt Serphas brachypterus u. eine neue Art des Raupendörters ohne Flügel. H. D. Reichard beschreibet die Blüthen d. Zuckerahorns, die männl. Blüthe d. Wasbyl. Weide, ein. neuen Keulenschwamm m. Linsenform, Wurzeln, alle drey aus d. reichen Garten d. Hrn. Salzwedel zu Frankf. am M., u. d. Blüthe d. schönen Clutie, welche unter d. Polsgam. gehöret. Hr. Fuchs beschreibet vornehmlich aus der Gegend v. Potsdam, mehrere Versteinungen in Zaspis, Feuerstein, Chalcedon, Achat u. selbst in Quarz. Aus d. Wehnlichf. d. Potsdam. Versteinungen m. d. Gotthl. würd. Rec. nicht so viel folgern. Hr. Bloch liefert Beyträge zur Gesch. d. Blasenwurms; der Saft, den er statt des Bluts führt, hat nicht einmal die Gerinnbarf. d. Blutwassers. Er nimt nach d. bisher gemachten Entdeckungen nur 3 Arten, d. Einsiedler, d. bandartig. u. den gefülligen, an. Sonst findet man frey-

freylich in größern Thieren öfters Blasen, in welchen Würmer eingeklossen sind; aber dieß bestimmt die Natur des Blasenwurms nicht allein. Nicht Tyson (1705), sondern Hartmann hat sie zuerst unter dem Namen Vermis vesicularis 1685. beschrieben. Viele Beispiele, welche, wenn auch d. Vermuthungen d. Hn. W. nicht ganz gegründet sind, zeigen, wie wichtig auch d. Gesch. d. Blasenwurms für d. Arzt ist. Dieß bestätigt die v. Hn. Pr. Köpin erzählte Krankheitsgesch. u. Leichenöffnung noch mehr, die keinen Auszug leidet: das Neg war v. außerordentl. Größe, Dicke u. Härte, voll ungleicher Vertiefungen u. Erhöhungen, mit Blase zerblasen u. diese mit Blasenwürmern angefüllt. Interessant ist die von Hn. D. Kühn entworf. Geschichte einer Zwergfamilie. Ein Brief des Hn. Chemnitz zeigt eine nahe Verwandtschaft zwischen Chalcedon u. Zoolith, wenigstens in Absicht auf d. Art ihrer Entstehung. Hr. v. Paullschrank berichtet, der Schweizer unsers Hn. Pr. Blumenbachs (Salmo Lavaretus) u. d. blutige Elstade finde sich auch in Baiern. Hr. P. Edze erzählt eine äußerst merkw. Abdominalconception einer Hsin. Hr. G. F. Edz erwähnt der Schwefelquellen bey Grossendorf im Hess. Antheil der Grafschaft Schaumburg, u. erzählt einiges v. ihren Eigenschaften und Bestandtheilen; da man sie durch d. Felsen verfolgte, kam man auf Alpkhalt u. Schwefelkies. Hr. Leibm. Brückmann erklärt den von d. Franzosen unter dem Namen Krysalis liquirer Sandstein beschriebenen Stein für Feldspath, (Rec. scheint er nicht den gleichförm. Glanz, auch in d. Blättchen seines Gewebes nicht das Rhomboidische d. Feldspaths zu haben) und d. Avaturino. den man auch bey Galm in d. Uckermark findet, für einen grauen durchsicht. Quarz, in welchen sehr glanz. Eisenglimmer, nach Hn. Bloch Markasitblättchen, sehr fein eingesprenkt sind. Der letztere hält den gebacten Thon, den man bey Mayen findet, für ein Gemenge aus kleinsten Räumern v. Alchatspiss, Taspach u. Amethystr.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 24. März 1781.

Göttingen.

Pütter.

„Ueber die Rechtmäßigkeit der Lotterien, insbeson-
derheit der Zahlenlotterien, eine rechtliche
Erörterung vom Hrn. geheimen Justizrath
Pütter, Frankfurt am Mayn mit Eisenbergis-
chen Schriften 1780.“ Unter dieser Aufschrift
ist diese Schrift aus des Göttingischen Magazins
3. Stück S. 339 — 370. ohne Vorwissen des Ver-
fassers besonders abgedruckt worden, unter andern
mit dem Druckfehler, daß in einer Stelle, die
sich auf Berechnungen bezog, „die ein Rechnungs-
verständiger leicht anstellen oder prüfen könne,“
das Wort Rechnungsverständiger in Rechtsverfän-
diger vermanbelt worden. Wir zeigen diesen
Druckfehler nur darum an, weil in einer Schrift,
die hernach unter dem Titel: „Schidzer, Lotto und
Pütter,“ und noch in einer unter der Aufschrift:
„Ueber die Rechtmäßigkeit der Lotterien, insbeson-
derheit der Zahlenlotterien ein pro und contra vom
„Hrn. geh. Justizrath Pütter und von einem Un-
genannten, audiatur et altera pars, 1781.“ 8.
Nn eben

eben der Druckfehler mit der Anmerkung; warum gerade ein Rechtsverständiger? wiederholt worden. Wir zweifeln übrigens sehr, ob die Anmerkungen und Anhänge, womit in dem letztern Abdruck obige Pütterische Erörterung begleitet worden, den Eindruck zu heben vermindern seyn werden, welchen dieselbe bey vielen Lesern gemacht zu haben scheint. Wenn insonderheit wegen der vielen Unkosten, die mit Errichtung und Unterhaltung eines Lotto verbunden sind, nicht alle Interessenten, die Actien dazu genommen haben, so viel reinen Gewinn unter sich zu vertheilen übrig behalten; so kann das doch in Berechnung der unverhältnißmäßigen geringen Hoffnung zu gewinnen auf Seiten der Einleger nicht in Betrachtung kommen, noch sonst die Schädlichkeit der Folgen dieses Spiels vermindern.

Hilfmann.

Berlin.

Ben Decker: Dissertation sur la force primitive, qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres pour l'Année MDCCCLXXIX 1780. 60 Seiten groß Quart. — Die Abhandlung selbst ist in lateinischer Sprache verfaßt, und man hat ihr daher auch folgenden Titel vorgesetzt: Diss. de vi substantiali, ejus notione, natura, et determinationis legibus. Auctore *Josepho Pap de Fogaras*. A. L. M. Phil. D. et Ecclesiae Reformatae Saxopolitanae V. D. M. in Szasz-Waros, urbe Transilv. (Sitzt ist der Verf. Professor am reformirten Gymnasium zu Maros-Basarseg in Siebenb.) Es war nicht zu erwarten, daß durch die Lösung dieser Aufgabe ein beträchtlicher Zusatz zum reinen Kapital unsrer Kenntnisse hinzugefügt werden dürfte, weil nur sehr wenige Momente derselben im menschlichen Gesichtskreis liegen. Dieß hat der sel. Sulzer selbst dem Rec. gestanden. Unser Verf. hat die Frage so gut beantwortet, als sie beantwortet werden

15

den konnte. Sie war ganz aus dem Leibnizisch-Wolffischen System herausgehoben, und die Antwort mußte folglich gleichfalls aus diesem System herübergeholt werden. Da sich nun der Wolfianismus, einige wenige unbedeutende Eigenheiten abgerechnet, in allen Büchern gleich ist, die von den Liebhabern und Anhängern dieses philosophischen Lehrsystems ausgefertigt worden sind; so darf man auch in dieser Preisschrift keine neue, sondern höchstens solche Recherchen suchen, die sich aus den Begriffen und Grundsätzen dieser Schule unmittelbar ableiten lassen. Wir wollen unser Urtheil durch die Anzeige einiger Hauptsätze zu rechtfertigen suchen. Die Abhandlung zerfällt in drei Kapitel. I) Von der Grundkraft der Seele, und von ihrer Notion. II) Vom allgemeinen Fundament der Kräfte. III) Von der Determination der substantiellen Kraft und von ihren Gesetzen. Es giebt zwei Quellen von Veränderungen, Bewegung und Perception. Alle Phänomene der Bewegung führen uns auf etwas von den Körpern verschiedenes, worinnen der letzte Grund der Bewegung sowol, als auch der übrigen Beschaffenheit der Materie enthalten seyn muß. Folglich kann auch das Fundament der Kräfte nicht in ausgedehnten Dingen, so wie sie uns nemlich vorkommen, gesucht werden. Was die Vorstellung oder die Perception, als die zweite Quelle von Veränderungen, betrifft: so ist diese von der Bewegung durchaus verschieden. Fene ist ihrer Natur nach eins und einfach; und unser innere Sinn lehrt uns, daß eine Einheit des Subjects, eine Föheit, vorhanden seyn müsse, wenn die Perceptionen auf einander folgen. Diese dauernden Subjecte der Perceptionen nennt der Verf. substantias perceptibiles. Sie müssen nothwendig mit Kraft ausgerüstet seyn, und die Perceptionen sind die Modificationen dieser Kraft. Hier haben wir

wir also eine wahre Kraft, nemlich die Perceptionskraft, auf die uns der innere Sinn führt, und deren Realität daher auch nicht bezweifelt werden kann. Allein sie ist endlich, eingeschränkt, Veränderungen unterworfen; und sie kann folglich den Grund ihrer Existenz nicht in sich selbst haben. Dieser Grund liegt in der absolutnothwendigen, ewigen, unveränderlichen und allvermögenden Ursache, deren wesentliche und ursprüngliche Kraft ebenfalls die Vorstellungskraft ist. Diejenigen, die sich nicht vorstellen können, daß die göttliche Allmacht, die die endlichen Wesen hervorbringt, mit der göttlichen Vorstellungskraft einerley sey, werden von unserm Verf. damit abgewiesen, daß doch in Gott Einheit, oder Unzertrennlichkeit alles dessen sey, was die Gottheit zur Gottheit macht; Gott wirke, indem er wolle; Sein Wille aber sey ja bloß die Art, wie wir uns die unendliche Vorstellungskraft denken. H. F. scheint indessen selbst die Kraftlosigkeit dieser Erinnerung gefühlt zu haben; denn er setzt S. 10 hinzu: "Verum equidem est. nos concipere neutiquam posse, quomodo rerum productio sit immediatus vis Dei repraesentativae effectus; sed quid mirum est, limitatas nostras concipiendi vires operationibus vis Dei infinitae comprehendendis esse impares?" (Wie konnte der V. denn nach einem so wahren Geständniß, noch immer so positiv behaupten, daß die Vorstellungskraft die wesentliche und ursprüngliche Kraft der Gottheit sey?) Der Mittelpunkt aller reellen Kräfte, fährt der V. fort, ist demnach die unendliche Vorstellungskraft. Vergleicht man nun dasjenige, was wir von dieser unendlichen Kraft durch Vermunftschlüsse, mit dem, was wir von unserer endlichen Kraft aus Beobachtungen wissen: so läßt sich die Notion von der perceptiven Grundkraft auffinden. Diejenigen Ein-

gen

genständen, die in Gott nicht statt finden können, wenn man auch alle Einschränkungen abrechnet, scheinen keine wahre Realitäten zu seyn. Das Reelle, was durch die Kraft der Gottheit existirt, ist unsre Vorstellungskraft. Sie ist eine substantielle Kraft; weil sie Veränderungen hervorbringt, und dabei doch fortdauert, u. weil sie nicht schwindet, wenn ihre Determinationen schwinden. So wie sie durch Schöpfung ihre Existenz erhalten hat, eben so kann sie ihr Daseyn auch nicht anders, als durch Vernichtung einbüßen. Lauter Charaktere, die den Substanzen eigenthümlich zugehören. Existirende Kräfte schließen nicht die bloße Möglichkeit, dieses oder etwas anders zu wirken, in sich ein, wie viele Philosophen behaupten. Denn das plus, wodurch die Wirklichkeit einer Kraft von ihrer bloßen Möglichkeit unterschieden ist, macht es nothwendig, daß die Kraft zur Erzeugung dieser Wirkung, und nicht einer jeden andern, determinirt seyn müsse. Folglich besteht auch die Kraft der Seele nicht in einer bloßen Fähigkeit zu percipiren; Eine solche Seele würde vom Nichts gar nicht unterschieden werden können; und alles, was man gegen die substantieller Formen der Scholastiker erinnert habe, könne auch zur Widerlegung dieser Hypothese gebraucht werden. Wenn Kräfte einmal existiren, so müssen sie determinirt seyn; Sind sie aber determinirt, so wirken sie, und sie müssen unter der Voraussetzung, daß sie fortdauern, unaufhörlich wirken. Denn gesetzt, eine Kraft höre einmal auf zu wirken, existire aber: so müsse sie ja nothwendig etwas mehr, als die Möglichkeit zu wirken, in sich enthalten. Dieses Mehr aber sey gerade das, um welches Willen ein Effect da seyn müsse. Folglich involvirt auch die Kraft der Seele ein unaufhörliches Bestreben, Vorstellungen hervorzubringen; und sie kann auch nicht verhindert werden,

den, daß sie nicht irgend einen Effect bewirke, weil keine Kraft der Kraft, keine Realität der Realität entgegen seyn kann. Diese Vorstellungskraft ist die Grundkraft der menschlichen Seele, d. h. das Erste, was man sich bey ihr denken muß. Denn gesetzt, in der Seele fände sich etwas, was vor der Vorstellungskraft vorhergehe, und worin sie noch zerlegt werden könne: so müßte dieses prius nothwendig auch eine Kraft seyn, von welcher die Vorstellungskraft eine Determination seyn würde. Dies sey aber unmöglich, weil eine Kraft schlechterdings nicht eine Determination einer andern Kraft seyn könne. Daß aber die Vorstellungskraft das primum in der Seele sey, erhelle daraus, daß sie den Grund alles Möglichen in sich enthalte, dessen Charakter gerade darinnen liegt, daß es vorgestellt und percipiert werden kann, und daß man über das Mögliche doch nicht höher hinaufsteigen könne. (Wir sagen über diesen Trugschluß nichts; weil das Wortspiel jedem in die Augen fallen muß.) Locke's Lehre sey un gegründet, daß wir von der Substanz keinen andern Begriff haben können, als die Idee von irgend einem unbefannten Substratum der Accidenzen. Das lasse sich wenigstens von den vorstellenden Substanzen nicht sagen. Denn die Wirkungen des Vorstellens führen uns auf Kraft, als ihren Grund; und wir nennen nun diese Kraft, die nicht eine Determination einer andern Kraft ist, nicht in eine andre von ihr verschiedene Realität aufgelöst werden kann, dabey aber mancherley Modificationen fähig ist, diese Kraft, oder doch das Abstractum derselben, d. h. das, was diese Kraft besitzt, nennen wir Substanz. Folglich ist die existierende Kraft der Seele, ihre Substanz; und sie hat nur eine substantielle Kraft, wie sie auch nur eine Substanz ist. Sensibilität, Verstand, Wille, Freyheit seyen daher nur verschiedene Vorstellungsarten der mancherley Operation

tionen einer und eben derselben Kraft der Seele. (Im Beweis dieses Satzes S. 21 nimt der V. willkürlich an, daß eine wesentliche Vereinigung zweier Grundkräfte in der Substanz der Seele nicht zwei verschiedene Grundkräfte, sondern bloß verschiedene Vorstellungsarten derselben wesentlichen Kraft seyn würden. Davon ist eben die Frage.) Nun von der Bewegung: Ob man für sie ein neues Fundament der Kräfte annehmen müsse; oder ob sie auch in der Vorstellungskraft ihren Grund habe? Der Verf. zeigt, daß die körperliche Ausdehnung, und die Bewegung, als die Determination eines ausgedehnten Dinges, bloß Phänomene sind; daß der Grund der scheinbaren Realitäten der Körper in den einfachen Elementen derselben enthalten ist, die nothwendig etwas Reelles in sich haben müssen, weil sie uns sonst keine Phänomene darstellen könnten; daß diese Reelle die Kraft zu wirken sey, und daß die Veränderungen der Elemente Vorstellungen sind. Denn entweder müsse man Ausdehnung, leeren Raum, Bewegung, für wahre Realitäten halten, oder den Elementen Vorstellungskräfte zuschreiben. Jene Meinung habe tausend unüberwindliche Schwierigkeiten; Folglich sey die letztere die wahre, daß nemlich die Vorstellungskraft die substantielle Kraft der Elemente der Körper sey. Der V. sucht diesen Satz mit Argumenten zu erhärten, zu denen der Philosoph nur in ganz desperaten Fällen seine Zuflucht nehmen magte: "Ita certe, heißt es S. 34, simplicitati naturae consultitur, dum una sola, vis in Deo illimitata, infinita, in rebus creatis vario modo limitata statuitur; lex continui observatur; analogia custoditur, dum effectus naturae per analogiam vis nostrae, cuius non possumus non esse conscii, explicantur, omnis vera realitas in Deo sine limitibus existere supponitur, et quod

quod sine limitibus etiam in eo esse nequit, pro apparente non vera realitate habetur, immanes, quae ex spatio et tempore infinitis, compositione continui veniunt difficultates, evitantur." Im letzten Abschnitt untersucht der V. zuerst den Grund vom absol. Unterschied der Vorstellungskräfte. Dieser hängt hauptsächlich von folg. Bestimmungen ab, von der größern oder geringern Anzahl der vorgestellten Objecte, von der größern oder geringern Deutlichkeit der Vorstellung, und von der größern oder kleinern Geschwindigkeit, in der Folge der Perceptionen. Es giebt so viel mögl. Vorstellungskräfte, als sich der unendl. Verstand verschiedene absolute Quantitäten vorstellt; (Denn in jeder substantiell. Kraft muß es eine absol. Quantität geben, wodurch die Individualität bestimmt wird.) Diese vom unendl. Verstand vorgestellten absol. Quantitäten machen ein wahres Continuum aus, so daß zwischen ein Paar zunächst an einander gränzende Subst. keine dritte eingeschoben werden kann; weil es sonst Sprünge in der Natur geben würde. Folglich existiren alle mögl. Vorstellungskräfte; die Kette der Wesen ist stätig. Da nun eine jede Kraft mit allen übrigen Kräften theils in einem nähern, theils in einem entferntern Zusammenhang steht: so folgt, daß jede Kraft durch alle vorhergehenden und durch alle nachfolgenden Kräfte in der Kette der Natur bestimmt werde, und also dieselbige Substanz im Continuum der Natur nicht zweymal vorkommen, noch eine Kraft in die andre übergehen könne. Wir übergehen die folgenden Anmerkungen des V. über die dunkeln Ideen, über das System des phys. Einflusses u. der vorherbestimmten Harmonie, über die Gesetze u. den Grund der Einschränkung u. Bestimmung der Kräfte. Sie sind nicht neu, aber mit Scharfsinn auseinandergesetzt, der doch bisweilen, besonders in d. Beweisen, in Spitzfindigkeit umwandelt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1781.

Göttingen.

Volbork.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 30. April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachm. von 3 Uhr an. Sie steht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den das bey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

D o

Die

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr, Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibl. selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botan. u. Kön. Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. C. M. Walch u. Hr. D. Miller um 8 Uhr über ihre gewöhnl. Lehrbücher vor.

Die theol. Moral liest Hr. D. Less 2 Stund. tägl. um 3 u. um 5 Uhr, wie er diesen Winter schon gethan hat.

Eine kritische und litter. Geschichte der gesammten h. Schrift lehrt Hr. C. M. Walch um 4 Uhr.

Den ersten Theil seines Buchs: Anl. zur Bücherkenntnis wird Hr. D. Miller um 2 Uhr, nach der unter der Presse befindl. neuen Ausgabe, erklären.

Hr. M. Gabler trägt unentgeltl. Mont., Mittw. u. Freyt. um 5 Uhr eine Hermeneutik des N. T. vor.

Kreget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Prof. Koppe wird in 5 Stund. die Woche um 10 Uhr d. Psalmen erläutern. Hr. Hofr. Michaelis liest um 10 Uhr über das 1. B. Mos. u. privatim über den Jeremias u. Ezechiel, wenn sich Liebhaber finden. Hr. Dr. Eyring wird privatim den Jesaias um 6 Uhr Ab. erläutern. Hr. M. Wolborth erklärt in einer bel. Stunde d. Bücher

Samuels für Anfänger; Hr. M. Dühr Salom. Schriften um 1 Uhr; Hr. D. Bruns fängt sein Cursorium über die Propheten mit dem Jesaias an, um 2 Uhr.

Über das N. T.: Hr. D. Reß wird Mont., Dienst. Dom. u. Freyt. über die kleinern Briefe Pauli lesen. Hr. Pr. Koppe erklärt Mont. u. Donnerst. öffentl. um 4 Uhr Pauli Briefe an die Corinthen, privatiff. täglich um 9 Uhr Joh. Offenbar. u. Pauli Brief an d. Römer. In eben dies. Sünde erläutert Hr. Hofr. Michaelis Joh. Evangel. u. Briefe. Hr. M. Wolborth erklärt den Mathäus, Marcus u. Lucas harmon. in einer bel. Stunde.

Die Leidensgeschichte J. C. erläutert Hr. D. Miller öffentl. um 10 Uhr, die evangel. Pericopen an den 5 erst. Wochentag um 7 Uhr Hr. Univers. Pred. Richterz. Über die Wahrh. der christl. Relig. wird Hr. D. Reß Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr öff. Vorlesf. halten.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. C. N. Walch um 11 Uhr, die Gesch. der christl. Relig. für Juristen Hr. Pr. Spittler um 4 Uhr, die Gesch. der Reformat. um 10 Uhr. Über die Natur, Ursachen, Krit. Hülfsmittel u. Schriftf. d. Kirchengesch. hält Hr. C. N. Walch Dienst. u. Donnerst. um 7 Uhr öffentl. Vorlesungen.

Die Übungen in Verfertigung u. Halt. d. Predigten setzt Hr. Pr. Koppe auf gew. Art Sonn. um 11 Uhr fort.

Die catech. Übungen stellt Hr. D. Miller Sonnab. an. Auch giebt Hr. Superint. Luther eine practische Anweisung dazu in 4 Stunden wöchentl. von 1-2 Uhr.

Theol. Examinirübungen hält über d. sel. Baumgartens Doqm. u. Moral privatiff. Hr. M. Wolborth; desgl. erbiethen sich zu solchen Übungen die Hn M. Dühr und Universitätsprediger Richterz.

Von d. Aufsicht d. Prediger über d. deutsch. Schulen, deren Einrichtung u. Visitation handelt Hr. Superint. Luther wöchentl. in 4 Stunden Abends 6-7 Uhr.

Im theol. Repetentencollegio wird Hr. Krause Mont., Mittw. u. Freyt. von 1-2 den Brief an die Hebräer

bräuer u. den Brief Jacobi; Hr. M. Gabler Dienst., Donnerst. u. Sonnab. in eben dies. Stde d. Sprüchw. des Salomo erklären. Zur Erläut. der bibl. Beweismittel der christl. Glaubenslehren ist der erste, zu Examinir- u. Disputirübungen aber der letzte erbbtlig, was zu die Stdn. d. Mehrh. d. Stimmen überlassen werden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Gesch. des gesanten in Deutschl. geltenden Rechts trägt Hr. Hofr. v. Seichow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor.

Das Natur- u. Völkerecht trägt n. d. Höpfner. Handb. Hr. D. Böhmer der ältere um 7 Uhr, Hr. M. Bärger nach dem Achenwall um 4 Uhr vor. S. auch unten in der Weltweisheit.

Die Institutionen erklären Hr. geb. J. Böhmer u. d. Höpfner. Heineccius um 11 Uhr, der ältere Hr. H. B. Becmann auch n. d. Heineccius in eben d. Stnde, Hr. D. Wellmann in eben d. Stnde nach eben d. Handb., so wie auch der Hr. D. von der Becke, u. n. d. Grundterte Norm. um 7 Uhr Hr. Cand. Reitemeier, sowol zur Erläuterung des Röm. Rechts, als auch in Rücksicht auf Sprache u. mit Anweis., die Röm. Gesetze gehbr. anzulegen. Eben dies. Hr. Cand. Reitemeier ist auch erbbtlig, die wichtigsten Stücke aus den übrigen Theilen des Röm. Gesetzbuchs privatissime zu erklären.

Über den sogenannten Kleinen Struw liest Hr. Pr. Spangenberg um 7 Uhr.

Die Pandekten tragen n. d. Böhmer. Handb. vor: Hr. H. Meister um 8, 10 Uhr, u. noch überdiss Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr, der ältere Hr. H. B. Becmann u. Hr. Pr. Spangenberg in eben d. Stdn., Hr. D. Wellmann um 8 u. 10 Uhr, Hr. D. Erleben um 8 u. Hr. D. Meister um 8 und um 10 Uhr.

Examinatoria über die Pandekten halten privatissime und zum Theil privatim Hr. Pr. Spangenberg, Hr.

Hr. D. Bellmann, Hr. D. von der Becke, Hr. D. Erleben, die Herren DD. Böhmer der ältere und der jüngere, Hr. D. Oesterley, um 5 Uhr.

Das ungemischte Röm. Recht erklärt der Hr. D. Oesterley n. d. Habernickel wöch. im 5 Stdn um 1 U.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Hr. H. Bemann nach dem Böhmer um 7 Uhr vor.

Die gem. Intestaterbfolge wird in 2 Stdn wöch. Hr. D. Waldeck n. eigenen Grundf. unentgeltl. erläutern. Ebenders. wird auch tägl. um 11 Uhr priv. die wichtigsten Materien aus d. Böh. Handb. d. Pandekten erklären u. dabey vorzügl. auf System u. Geist der Geseße sein Augenmerk richten. Auch d. ältere Hr. D. Böhmer Dienst. u. Donn. um 4 Uhr die Lehre von der Erbfolge nach eben d. Lehrbuche vortragen.

Das Kanon. Recht lehrt der jüngere Hr. H. Bemann um 9 Uhr n. d. Böhmer priv., welcher auch dff. Donnerst. um 1 Uhr durch Erlär. d. schwerern Geseße den Nutzen hermeneut. Regeln im Rechte zeigen wird. Auch der ältere Hr. D. Böhmer will um 10 Uhr über d. Handb. seines Vaters d. Kirchenrecht lehren. Die Grundsätze d. geistl. Rechts wird Hr. C. M. Balch Mont., Mittw. u. Freyt. um 7 Uhr öffentl. lehren.

Das Lehnrecht trägt Hr. geb. B. Böhmer n. seinem Handb. um 2 Uhr vor, Hr. Dr. Riccius n. d. Mascov um 8 Uhr, der jüng. Hr. H. Bemann n. d. Böhmer um 11 Uhr. Privatiff. will Hr. D. Meißter im Lehnrechte Unterricht erteilen.

Das peinl. Recht lehrt Hr. H. Meißter um 3 Uhr; u. die Herren DD. Erleben in 6 Stdn. wöchentl. um 11 Uhr nach dem Meißter und Oesterley Mont. und Dienst. nach dem Koch um 9 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht erklärt Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr n. seinem Handb. Auch gedenkt Hr. D. Meißter über das Staatsrecht privatiff. Unterricht zu erteilen.

Das Deutsche Privatrecht trägt Hr. Pr. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr vor, Hr. H. v. Selschow nach seinem eigenen Handbuche um 9 Uhr.

Über das Handlungs- Wechsel- und Seerecht wird Hr. D. von der Hecke um 9 Uhr lesen.

Die Theorie d. bürgerl. Processus wird der jüng. Hr. D. Widmer nach der in f. Hn. Waters Handb. über das lanoa. Recht enthaltenen Anleitung Dienstl. und Donnerst. um 9 Uhr uuentgeltl. vortragen.

Den Reichsprocess lehrt Hr. geh. F. Pütter öffentl. Mont., Mittw. und Freytags um 9 Uhr.

Pract. Vorlesungen: Hr. geh. F. Pütter hält sein Practikum an abwechsl. Tagen m. d. Reichsprocessen um 9 Uhr. Hr. Pr. Claproth hält d. Relatorium um 8, das Processuale-Practikum um 7 Uhr, beydes n. seinen Lehrbb. Hr. D. Wellmann erbiethet sich auch privatim zu einem Coll. practico-processuali-laboratorio über d. Clapr. Handb. Zu Disputirübungen und Unterricht in pract. Arbeiten ist auch der Hr. D. Erleben bereit, und zu Disputirübungen über Sätze aus dem gemeinen bürgerlichen Rechte Hr. D. Waldeck.

Arzneylehrtheit.

Über die Methode, die Medicin zu studiren, hält Hr. Pr. Walbinger um 4 Uhr Vorles. u. zeigt zugl. die besten Bücher vor. Auch ertheilt Hr. Pr. Blumenbach nach d. Murrayschen Lehrb. eine Notiz der wichtigsten medicin. Bücher Dienstl. u. Freyt. um 6 Uhr öffentlich.

Eine medicinische Encyclopädie gebethet der Hr. D. Zäger wöchentlich in 4 Stunden zu lesen.

Die Osteologie lehrt Hr. Pr. Blumenbach nach seinem Lehrbuche Dienstl. u. Donnerst. um 6 Uhr.

Über die bes. Zergliederung des Kopfs wird Hr. Pr. Brisberg um 9 Uhr Mittw. u. Sonnab. lesen.

Die Botanik erklärt Hr. Pr. Murray nach d. Linné um 7 Uhr, und Sonnab. wird er mit seinen Zögern die Pflanzen

Pflanzen des Götting. Gebiets selbst auffuchen, so wie auch Hr. Dr. Gmelin Mittw. von 4 Uhr botan. Spaziergänge halten wird.

Die Mineralogie erklärt Hr. Dr. Gmelin um 11 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Experim. Chemie zeigt Hr. Dr. Gmelin um 3 U.

Die Pharmacie lehren theoretisch-pract. Hr. Prof. Baldinger um 3 U., Hr. Dr. Gmelin um 9, oder wenns gefälliger seyn sollte, um 5 Uhr, legt. n. f. eign. Handb. Hr. Dr. Stromeyer in 4 Stdn. wochentl. um 10 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. Dr. Wisberg um 8 u. um 1 Uhr n. d. von ihm herausgegeb. prim. lin. d. sel. Halslers u. erläut. sie durch anat. Präparate; u. Hoff. Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr handelt er d. Lehren von d. Empfängniß u. Ernähr. d. Frucht in Mutterleibe ab.

Die allgem. u. bes. Pathologie trägt Hr. Dr. Baldinger um 9 Uhr vor. Nach dem Goubius lehrt die Pathologie Hr. Dr. Murray um 9 Uhr.

Die bes. Pathol. erläutert Hr. Dr. Stromeyer in 5 Stdn d. Woche um 3 Uhr; welcher auch geübt. Mitbürgerm. Fälle vorlegen u. sie weiter üben wird, sie medic. richtig zu behand., Mittw. u. Sonn. um 9 Uhr. Über die Arten der Schwindsucht handelt Hr. Dr. Jäger wochentlich in einer Stunde.

Die Diätetik wird Hr. Dr. Böhmer nach Anl. des im v. J. herausgegeb. Handb. des sel. H. Richters wochentlich in 4 Stunden um 10 Uhr lehren.

Die bes. Heilkunde trägt Hr. Dr. Baldinger um 8 Uhr vor, Hr. Leibmed. Richter um 10 Uhr, u. zwar den 1. Theil, welcher die Fieberkrankh. betrifft; die allgemeine wochentlich in 4 Stunden Hr. Dr. Jäger.

Das Klinikum wird Hr. Dr. Baldinger um 1 Uhr auf gewöhnl. Art fortsetzen, auch wird nunmehr Hr. Leibmed. Richter in dem neuerrichteten Krankenhaus um 2 Uhr klinische Vorlesungen halten.

Die Manualchir. zeigt Hr. Leibm. Richter um 11 U.

Die Lehre v. verbeß. chir. Verbande, eigentl. von d. Bandagen u. deren Application n. Hentfels 3. Ausg. ist Hr. Hof- u. Univerf. Chir. auch Prosect. Kaufmann wöchentlich in 4 bel. Stdn vorzutragen willens.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Dr. Brisberg sowol theor. als pract. n. d. Röbberer um 2 Uhr. Den Untersricht für Hebammen, wozu auch eine ausgef. Zahl jung. Ärzte gelassen wird, u. d. Handgeißte, Gebähr. zu helfen, wird ders. im Accouchirhospitale fortsetzen.

Die gerichtl. Arzneygel. lehrt Hr. D. Jäger wöch. in 4 Stn., Hr. D. Böhmer nebst der medicin. Policey n. d. Ludwig. Handb. auch 4 Stdn. die Woche um 6 Uhr.

Die Vieharzneykunst wird Hr. Stallm. Myrer so vortragen, daß er d. Physiol., Pathol. u. Therapie mit d. Nat. Med. unter d. Namen eines pract. Coll. begreift.

Weltweisheit.

Die Geschichte und Litteratur der Philosophie erzählt Hr. M. Hysmann um 7 Uhr.

So weit es die Kräfte des zunehm. Alters erlauben, wird Hr. Dr. Hollmann Vorlesf., besond. dff., Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr über die Weltweisheit halten, welche er demnächst näher anzeigen wird.

Die Logik lehrt der jüngere Hr. H. W. Wecmann nach dem Corvin um 10 Uhr.

Die Logik u. Metaphysik zusammen tragen Hr. Dr. Feder um 9 Uhr täglich, in eben der Stunde Hr. M. Hysmann vor.

Disputirübungen außer den her. angez. halten in 2 Stn. d. Woche öffentl. um 7 Uhr Hr. Dr. Feder, u. in einer demn. anzuzeigenden Stunde Hr. Dr. Meiners.

Die Psychologie lehrt Hr. Dr. Meiners in einer beliebigen Stunde privatissime.

Das Naturrecht nebst d. Gründen d. Politick lehrt Hr. Dr. Feder in 5 Stn. d. Woche um 5 Uhr, u. Hr. M. Hysmann um 11 Uhr. S. auch oben Rechtsgelahrh.

Die

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Pr. Blumenbach n. s. Handb. um 5 Uhr. Die verschied. Erzählungen aus Länder- und Reisebeschreibungen wird Hr. Pr. Wälder Dienst. und Freyt. um 9 Uhr beurtheilen.

Die Experimentalphysik lehrt über sein eigenes Handb. Hr. Pr. Beckmann um 2 Uhr. Die Lehre von d. Feuer, d. Electricität u. d. Magneten, verbunden mit der Optik, erläutert Hr. Pr. Richtenberg mit den nöthigen Experimenten Dienst. und Donnerst. um 4 Uhr.

Die hieher gebör. botan., chem. u. mineralog. Vorles. haben wir schon bey der Arzneygel. berührt.

Die Landwirtschaft trägt Hr. Pr. Beckmann um 4 Uhr nach seinen Grundsätzen vor, u. wird die ökonom. Pflanzen und ihre Wartung im ökon. Garten zeigen.

Die Vieharzneykunst ist bey d. Arzneygel. erwähnt.

Die Technologie trägt Hr. Pr. Beckmann über die neue Aufl. s. Handb. vor, welches unter d. Titel gedruckt ist: Anl. zur Kenntniß d. Handwerke, Fabriken u. Manufacturen zc. um 10 Uhr, u. wird d. nöthigen Werkstätte selbst m. s. Zuhör. besuchen. Ebenders. ließt Mittw. u. Freyt. um 8 U. über d. Handlungsweisen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehren Hr. H. Kästner in 5 Stn. die Woche um 10 U., Hr. Pr. Meister n. d. Kästner auch um 10 Uhr, Hr. M. Eberhard n. Kästner um 3, nach Wolfs Auszuge um 2 Uhr, Hr. Cand. Müller nach Kästner um 8 Uhr Morg.; über eben dieses Lehrbuch um 10 Uhr Hr. Cand. Oppermann.

Die pract. Rechenkunst, so wie sie jedem Weltbärger nütz. ist, trägt Hr. Cand. Müller vor; auch ist Hr. Cand. Oppermann erbditig, darin bef. Unterr. zu geben.

Die pract. Geometrie oder d. Feldmessen lehrt Hr. Pr. Meister um 5 U., Hr. M. Eberhard M. um 6 Uhr, Hr. C. Müller n. Hn. G. W. Böhms Anl. um 6 U., Hr. C. Oppermann n. d. Penther entw. M. um 6 od. Ab. 5 Uhr.

Die Instrumente, womit Winkel genauer gemessen werden, wird Hr. Hrn. Kästner Mont. u. Donn. um 5 Uhr erklären, und sich dabei des zweyten Theils seiner Astronom. Abhandlungen bedienen.

Die Algebra wird in dem. zu bestimm. Stdn. Hr. Dr. Richtenberg lehren. Auch Hr. Cand. Müller gedenkt sie u. die Analysis endl. Größen, oder die Lehre von den posit. u. negativen Größen, die Buchstabenrechnung und deren Anwendung auf arithmetische u. geometrische Aufgaben, die Lehre von d. einfachen u. höhern Gleichungen mit der Anwendung ders. auf die höhere Geometrie um 9 Uhr vorzutragen.

Die Grundbegriffe des unendl. Großen u. unendl. Kleinen, die daraus entsand. Rechnungsarten, die Differential-Integral u. Fluxionenrechnung, welche zusammen unter dem Namen Analysis d. Unendl. oder d. Infinitesimalrechnung begriffen sind, lehrt auch Hr. Cand. Müller Morgens um 7 Uhr.

Die angew. Mathem. lehren Hr. Hrn. Kästner um 4 Uhr, Hr. Dr. Meißner in einer noch unbest. Stunde.

In der höhern Mathematik erachtet sich auch besonders Hr. Cand. Doppermann Unterricht zu ertheilen.

Die öffentl. astron. Vorlesungen wird Hr. Dr. Richtenberg Mittw. um 4 Uhr fortsetzen, u. nach ihrer Beendigung die Theorie der Erde vortragen.

Die ersten Gründe der Astronomie, Geographie, mathem. Chronolog. u. Gnomonik lehrt Hr. Cand. Müller um 4 Uhr, und wird zu besserem Vortrage ders. die größten Erd- u. Himmelskugeln, Fernrohre, und Weltmaschine von der kön. Bibliothek benutzen.

Die mechan. Wissenschaften, als Statik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik und die ersten Gründe der höhern Mechanik trägt auch Hr. Cand. Müller um 5 Uhr vor. Er bemühet sich, diese abstracten Lehren durch Vorzeigung allerley Modellen aus der hiesigen Modellkammer begreiflicher u. sinnlicher zu machen.

Die

Die bürgerl. Baukunst lehrt Hr. Dr. Meißner um 11 Uhr, Hr. M. Eberhard um 9 Uhr, Hr. Cand. Doppermann auch um 9 Uhr.

Eine Anweis., wie alle Arten d. Land- oder Haus- haltungsgebäude nach d. verschied. Absichten anzulegen sind, erteilt der Hr. Klosterbaum. Vorbeck, welscher auch über d. Einricht. u. Anlage d. Bauerngüter, desgl. über d. Verfert. d. Bauanschläge Stundn hält. Anleitung zu Bauanschlägen giebt auch Hr. Cand. Doppermann Mont. und Donn. um 1 Uhr.

Die Mühlenbaukunst, auch irreguläre u. Brückenbaukunst lehrt Hr. Klosterbaumeister Vorbeck, die erstere auch Hr. Cand. Doppermann um 11 Uhr.

Die gerichtl. Baukunst, oder Abhandl. über vorfallende Baufreitigkeiten giebt Hr. M. Eberhard in 2 zu verabredenden Stunden die Woche.

Die Anfangsgr. d. Kriegsbaukunst lehrt Hr. Dr. Meißner dff. Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr; Hr. M. Eberhard u. d. besten Mustern d. Franz., Holl. u. Deutschen, samt d. Angriff u. Vertheid. d. Festungen um 10 U.

Sonst ist auch der ältere Hr. Beckmann bereit, in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatim Unterricht zu erteilen.

Geschichtkunde.

Eine Encyclopädie und Litteratur der Geschichtskunde, nach Meimanns und Vertram, trägt Hr. Cand. Eckard in demnäcst zu bestimmenden Stunden vor.

Geographie: die allgem. lehrt Hr. H. M. Gatterer n. d. 1. Th. s. geogr. Handb. um 6 Uhr Ab., die Geographie überh. um 10 Uhr; die Deutsche Europ., verbunden mit d. Gebrauch d. Globus zeigt Hr. Dr. v. Coslom in einer bel. Stund. Über die Nordgerm. Erdbeschreibung u. Geschichte erteilt Hr. E. Eckard u. eigenen Sätzen Unterricht, und verbindet damit Anzeigung u. Beurtheil. der Quellen u. Hülfsbücher. Hr. M.
Kaff

Raff stellt wieder in 4 Stdn die Woche einen *Curfus* über d. Geographie, Historie u. Naturgeschichte zum Besten derer, die einst Kindern Unterricht geben wollen, privatim, um 2 Uhr an, so daß er Mont. die mathem. Geographie erläutert, Dienst. die griech. Geschichte erzählt, Donnerst. die Mineralogie vorträgt, und Freyt. eine Reise durch Italien, die Europ. Turkey u. Kleinasien anstellt. Dienst., Donnerst. und Frent. sind Kinder zugegen.

Die Diplomatie erklärt Hr. H. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, in dem Sommerhalbjahre selbst aber um 11 und um 1 Uhr.

Über d. Chronologie, Heraldik u. Numismatik; entweder jede Wissensch. einzeln, oder alle 3 in Verb., will Hr. H. Gatterer in bel. Stdn. lesen. Auch Hr. Pr. v. Solom lehrt nach dem Weber die Heraldik.

Die Universalhistorie lehren um 4 Uhr Hr. H. Gatterer und Hr. Pr. Schölzer. Auch Hr. Cand. Reites meier ist gefonnen, die Universalhistorie bis auf die neuesten Zeiten fortzuführen, um 4 Uhr zu lesen.

Die Europ. Geschichte lehrt Hr. Pr. Schölzer um 11 Uhr; das Leben, die Verbrechen u. tapfern Thaten Cromwells oder Englands Geschichte vom J. 1642-58. erzählt er Abends um 7 Uhr öffentlich.

Die Geschichte der vornehmsten Reiche Europens, besonders vom 15. Jahrh. an, lehrt Hr. H. v. Selschow n. d. sel. Achenwall um 7 Uhr Morgens.

Die Statistk trägt Hr. Pr. Schölzer um 5 U. vor.

Die Deutsche Reichshistorie erzählt Hr. Geh. R. Pütter um 3 Uhr.

Die Geschichte d. vornehmsten weltl. Staaten in Deutschl. lehrt Hr. Pr. Spittler um 7 Uhr Morg. u. um 11 Uhr handelt er von den wichtigsten Bündnissen und Friedensschlüssen mit vorzüglicher Rücksicht auf diejenigen, welche seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts Deutschland angehen.

Zur

Zur Gelehrtengeſchichte: Hr. Prof. Dieze wird Sonnab. um 8 Uhr von den berühmteſten Epochen der Litteratur, oder d. Zeitaltern, in welchen die Künſte u. Wiſſenſch. am meiſten geblüht haben, handelt; und in 4 Stdn. die Woche um 5 Uhr die neuere Gelehrtengeſchichte vom 15. Jahrh. bis auf unſere Zeiten erzählet. Das Vorzüglichſte aus der Deutſchen Litteratur dieſes Jahrs. will Hr. M. Würzer in den Oſterferien vom 23. April an 3 Tagen die Woche, Mont., Mittw. und Freyt. unentgeltlich vortragen.

Die Kirchengeschichte iſt bey der Gottesgelahrtheit, die Geſchichte der Rechte bey der Rechtsgel., die Litteratürgesch. der Arzneygel. bey d. Arzneygel., die Litteratur d. Weltweiſheit bey d. Weltweiſheit u. d. Naturgeſchichte b. d. Phyſik angezeigt worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und ſchöne Wiſſenſchaften.**

Die Anfangsgr. der hebr. Sprache lehrt für die erſten Anfänger verbunden mit der Erklär. eines hebr. Texts Hr. H. Michaelis öſf. um 2 Uhr in 3 Stdn. die Woche; Hr. Pr. Eyring verbunden mit der Hufnagel. Chreſtomathie um 3 Uhr, Hr. M. Dürr verb. m. d. Eſſ. hiſtor. Bücher, auch um 3 Uhr, Hr. M. Gabler nach dem Pfeiffer in Verb. m. d. eben angeführ. Hufnagel in 5 Stdn. d. Woche um 2 Uhr. Hr. D. Bruns erläut. auch Pfeiffers ebr. Grammatik, und verbindet damit ein analyticum über das 1. B. Moſis, um 9 Uhr.

Seine Arab. Grammatik u. einen Theil d. Chreſtomathie erläutet Hr. H. Michaelis um 1 Uhr.

Im Chald., Rabbinischen u. Syriſchen erteilt Hr. D. Bruns Unterricht.

Die Vorleſungen über das A. und N. Teſtam. ſind unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorleſungen über die griech. Sprache und gr. Profanſcribenten: Hr. H. Heyne wird die Semina-
naris

naristen in Erklär. ausgeführter Ehre des Euripides um 11 Uhr üben. Hr. Dr. Kulenkamp gedenkt öffentl. Apollon's des Rhodiers Argonauten, u. priv. den Odisseus, die Elektra u. Antigone d. Sophocles zu erklären. Hr. M. Wolborth wird sein fundament Graecum, d. 3 mal über Aelian's varias Historias, in demn. anzugeig. Stdn für d. Anfänger wieder lesen. Hr. M. Suchfort erklärt des Euripides Medea, Hippolytus u. Alcesteis um 4 Uhr. Auch Hr. M. Dürr ist zum Unterrichte im Griech. erbdt. Hr. Rep. Krause wird wöchentl. in 6 Stdn. um 3 Uhr, oder in einer andern bel. Stnde über Homers Iliade priv. lesen, auch andere Schriftsteller der Griechen auf Verlangen erklären.

Über die lateinische Literatur: Hr. H. Henne lehrt die Röm. Alterthümer, besonders des Rechts, nach seinem gedruckten Entwurfe um 2 Uhr tägl. Hr. M. Wolborth wird wieder Privatssung im Lat. halten, es sey im Schreiben, oder Disputiren, oder Interpretiren. Hr. M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de divinatione und giebt Anweis. zum Lat. Schreiben um 5 U. Auch Hr. M. Dürr wird Unterr. im Lat. ertheilen; so wie auch Hr. Rep. Krause und Hr. Cand. Emmert.

Über den Deutschen Stil nach den besten Schriftstellern wird Hr. M. Würzer priv. oder privatiff. in bel. Stdn Unterr. ertheilen. Grundsätze Teutscher Schreibarten m. pract. Übungen, sowol in eignen Ausarbeitungen, als Übersetzung, besonders aus d. Engl. u. Franz., trägt Hr. Cand. Eckard vor. Auch Hr. Cand. Emmert wird im Teutschen Stile Unterricht ertheilen.

Die Aesthetik oder Grundsätze der schönen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr vor.

Die Archäologie wird Hr. H. Henne privatissime, und die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste von ihrer Herstellung bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Dieze privatiff. vortragen.

U s s

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr sein fundamentale Gallicum privatim lesen, in einer beliebigen Stunde des Practikum über den Stil, und in der gewöhnlichen Stunde das Conversatorium halten. Öffentlich wird er Boileaus Briefe und Poetik erklären. Hr. M. Würger ertheilt pbl. oder privatim Unterricht über Französ. Litteratur u. Schreibart. Hr. Land. Emmert wird Französ. Dichter erklären und im Französ. Stile unterrichten. Sonst ertheilen noch der Rector Hr. Chaplier u. a. im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Dr. Pepin in zu verabsredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache beybringen, sondern auch im Aussprechen, Reden, Schreiben und im Stile unterrichten, auch Dichter oder Prosaisten erklären. Hr. D. Bruns erklärt Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr Shakespears Macbeth.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Reiten, Fechten u. Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Bedell Frick als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich beym Not. Grimm melden, so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowol in Absicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Paris.

Simmering.

Paris.

Memoire sur le Rakitis ou Maladie de la Colonne vertebrale etc. par Mr. Magny Ingenieur phyficien. 1780. Octav 184 Seiten. Schon 1769 sey es geschrieben gewesen, und folge Glissons Heilart, welche besser als jede seiner Nachfolger sey. Obgleich er mit Wacher de la Fautrie im meisten übereinstimme, gehe er doch in der Theorie und den Mitteln sehr von ihm ab. Wacher sey gelehrter, er mehr Künstler. Rachitis finde man auch im Pflanzenreiche. Diejenige, die man vom achten bis zum achtzehnten Jahre bemerkel, sey bis auf ihn unheilbar gewesen; sie käme von ungleicher Vertheilung der Nahrungssäfte, die sich auf eine Seite mehr, als auf die andere begäben. Weitläufige Widerlegung von Petits Meynung, daß diese Krankheit aus einem Weichwerden der Knochen komme. Er habe nie in der Zergliederung rachitischer Pflanzen oder Thiere eine Weiche in den Knochen gefunden, außer allenfalls in der Gegend der Gelenke, aber wohl eine geringere Dicke der Knochensubstanz an der eingebognen Stelle. Als einen Beweis, daß die Rachitis den Alten bekannt gewesen sey, beruft er sich auf Aesop. (Alein es giebt Duckel, die von keiner Rachitis kommen.) — Als denn eifert er gegen die Schnürleiber. Sehr richtig bemerkt er, daß wenn der Duckel schon gebildet sey, er nicht mehr gehoben werden könne. Heilung eines Duckels in den Lendenwirbeln durch eine besondre ausdehnende Maschine. Ein 2ter und 3ter, nicht hieher gehöriger, Fall; von einer angezogenen Sehne des Wadenmuskels, durch eine Maschine geheilt, die er ohne Kupfer nicht beschreiben kann, sehr wortreich erzählt. In vierten und fünften half bey einem Duckel ein elastisch Schnürleib, und so auch im sechsten und siebenten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 26. März. 1781.

Göttingen.

Wald.

Wir sind noch die Anzeige des hiesigen Weisheitsnachtsauschlages vom v. J. schuldig. Er ist vom Hrn. D. Müller und enthält eine Abhandlung de vi argumenti, quod pro divinitate verae Iesu Christi, ex patris cum ab eo Io. V, 17-30 tum numine ipsius ab apostolis miraculis ducitur. Da nicht allein von Christo, sondern auch von andern göttlichen Gesandten, Mose, den Propheten und Aposteln in der Schrift erzählt wird, daß sie Wunder gethan, so ist es leicht begreiflich, daß eine unmittelbare Folgerung von den Wundern Christi auf seine wahre Gottheit nicht statt finden könne, wie von den Gegnern der Dreynigkeitslehre oft und in so fern auch richtig bemerkt worden. Hingegen ist es eben so richtig, daß im neuen

p p

Lc.

Testament gerade die Wunder Christi, als Beweise seiner eignen Herrlichkeit, ja seiner Gleichheit mit dem Vater angegeben, und wir daher angewiesen werden, eben aus den Wundern seine höhere Natur und Gottheit zu erkennen. Und dieses geschieht am deutlichsten in der Rede Christi zu den Juden, Joh. 5, 19. u. f. welche denn vorzüglich erklärt und die bekannten Schwierigkeiten, die sich hier aufsern, gehoben werden. Christus leget sich ohne Widerspruch göttliche Eigenschaften, Kräfte, Rechte und Wirkungen so bey, wie sie dem Vater beykommen; da er aber nicht allein auch ein Mensch war; sondern auch von seinen damaligen Zuhörern vor einen bloßen Menschen gehalten wurde, so war es Kluge Herablassung, daß er die vollkommenste Uebereinstimmung seiner Unternehmungen, Lehren, und Thaten mit dem Willen des Vaters, der ihn gesandt hatte, lehrte. Die Hauptsache ist in Absicht der Wunder diese, daß er sie durch seine eigne allmächtige Kraft, und nach seinem eignen Oberherrschaftsrecht über die Natur verrichtete. Ganz anders waren die Wunder der Apostel. Diese verrichteten sie nicht durch eigne ihnen mitgetheilte Kraft, welches ohnehin ohne vorhergegangene Vergötterung nicht möglich war; sondern dadurch, daß durch ihre feste Zuversicht ihr Gebet, daß ein Wunder geschehe, erhört wurde. Ihre Wunder waren auch keine Wirkungen, die von ihrem Willkühr abgehungen; sondern mit einer gänzlichen Unterwerfung unter Gottes Willen. Die Schrift lehrt ausdrücklich, daß Christus die Wunder seiner Apostel verrichtete. Er war also die wirkende Ursach seiner Wunder bey seinem Wandel auf Erden und der Wunder seiner Apostel nach seiner Himmelfahrt: und dieses beweiset denn seine Allmacht, mithin auch seine Gottheit auf das deutlichste und überzeugendste.

Lemo

Lemgo.

Lef.

Ueber die Quellen der Mosaischen Urge-
 schichte, von Wilh. Friedr. Hezel, 1780. S. 70
 in Octav. Die Meinung des Hrn. Verf. ist, daß
 Moses die Fragmente der Universalgeschichte in
 den Elf ersten Kapiteln seines Buchs nicht aus
 uralten schriftlichen Denkmahlen, oder historischen
 Büchern genommen und noch weniger diese wörtlich
 beibehalten; sondern aus Traditionen und am meis-
 ten aus den Archiven der Aegyptier genommen
 habe, wo sich dergleichen Nachrichten von der Ur-
 welt in Hieroglyphenschrift befanden. Seine Gründe
 sind, 1) S. 11 f. die Buchstabenchrift ward zuerst
 von den Aegyptiern und nur einige Zeit vor Moses
 (Moses schreibt der W. immer, vor Moses,
 aus Moses, von Moses) erfunden, denn wir
 finden keine frühere Spuhr davon bei andern Völkern,
 und am wenigsten bei Moses Vorfahren.
 (Aber simples Stillschweigen ist kein Argument;
 auch wissen wir so viel, daß Kadmus, Moses Zeit-
 genosse, diese Schrift von den Phöniciern, folgen-
 lich schon aus der zweiten Hand, nach Athen brachte,
 und zu Moses Zeit, Bücher schon etwas sehr be-
 fandtes waren: zudem kan diese Kunst von den Aeg-
 yptiern erfunden und dennoch schon lange vor Mose
 und seiner Nation gebräuchlich gewesen seyn). —
 2) Seit. 20 f. siehe der Hr. V. es für sehr ent-
 scheidend an, daß 1. Mos. 3, 24. der Donnerwa-
 gen Gottes angeführt wird; Wagen aber, sagt er,
 wären eine Aegyptische Erfindung; und in Kas-
 nan bei den Israeliten ganz unbekant. Und was
 um? Abermahls wegen des Stillschweigens der
 Geschichte. (Ungebräuchlich waren sie, dies glaubt
 auch der Recens., nicht bloß wegen Stillschwei-
 gens, sondern, weil die Söhne Jacobs das Ge-
 trais

trüge aus Aegypten nicht auf Wagen, sondern auf Eseln hohlen. Aber darum nicht unbekandt; denn sie hatten seit uralten Zeiten immer viel Zusammenhang mit Aegypten, wo die Wagen sehr gemein waren.) — 3) Der hier häufig vorkommende Name Jehovah sey erst zu Moses Zeit von Gott geoffenbahret worden, S. 24 f. (Dies ist aus 2. Mose 6. unerweidlich; vielmehr beweisen die Stellen, wo Moses diesen Namen, den Patriarchen, und Gott selbst in seinen Reden zu ihnen in den Mund legt, das Gegentheil.) Daß aber die Mosaischen Nachrichten, hauptsächlich aus den in Aegypten vorhandenen Geschichten genommen worden, sey, wie der H. sagt, daher unläugbar: weil von den Begebenheiten der Urwelt so viele auffallende, mit Mose übereinstimmende Erzählungen unter Phöniciern, Babyloniern, Griechen und Römern sich finden, z. B. vom Ursprunge der Welt und Menschen, so gar bis auf die Ordnung bey Mose; vom Ursprunge des Adens; den vier Zeitaltern; der Fluth. Diese Nachrichten haben die Auswärtigen nicht von Mose genommen; denn sie kannten ihn nicht, verachteten auch seine Nation. Folglich haben sie nebst Mose aus Einer Quelle geschöpft; und welche andre kan das seyn, als der Unterricht der gemeinen Lehrer der Welt, der Aegypter? S. 28. f. (Sene große Ähnlichkeit zugegeben, wogegen doch vieles zu sagen ist, zeigt sich in der gemeinen Abstammung von Noach eine viel näherer Quelle.) So viel ist aus dem gefagten, wie wir glauben, klar, daß die Gründe des Hrn. H. nicht überzeugend sind. Das wichtigste aber scheint uns dies; die Mosaischen Nachrichten von der Urwelt, sind offenbar allen Vorstellungen der Aegypter davon, so wie wir sie aus Herodotus und Manetho kennen, gerade wider-

widersprechend. Und so bleibt die von Astruc aufgebrachte Meinung immer noch die wahrscheinlichste. — Am Schluß S. 62 f. erklärt sich der H. V. für die Meinung, daß die Schöpfungsgeschichte Kap. I, eine von Mose gemachte dichterische Ausführung des Sazes, Gott ist Schöpfer Himmels und der Erde, sey; und diese Geschichte nicht von Anschaffung, sondern von Schöpfung der Erde handle. Die Prüfung dieser behaupteten Hypothese würde uns über die Grenzen unsrer Anzeigen führen.

Altenburg.

Heyne.

In der Richterischen Buchhandlung: Vorlesungen über den Horaz. Zweyter Theil von Joh. Chr. Briegleb. Octav, 1780. sind unserm Herrn geh. Kammerath von Hardenberg-Knechtlau, als seinem ehemaligen Zögling vom Herrn Professor zugeeignet. Die gute Aufnahme des ersten Versuches hat ihn zur Fortsetzung aufgemuntert; sie sagt vom zweyten Buche die ersten siebenzehn Oden in sich. Allerdings giebt es mehrere Arten und Stufen, wie man einen Dichter, wie Horaz ist, mit Vergnügen lesen kan. Man kan die Schönheiten bloß dunkel und doch lebhaft empfinden. Man kan sie sich hell machen; sie sich entwickeln und endlich auch wissen, andern Grund davon anzugeben; aber auch selbst dieß kan bald auf eine gelehrtere Art durch Sprachkenntniß, Vertraulichkeit mit alter Dichtersprache, Dichterbildern und Dichterkunst, tiefere Einsicht in die Ideen des Dichters und Versetzung in sein Zeitalter und seine ganze Lage, bald mehr durch Dichtergefühl, bald durch bloße Aehnlichkeit nach vielem Lesen anderer Dichter, bald mehr mit Witz oder mit Spiel der Einbildungskraft, oder mehr mit kritischem Scharfsinn oder mit Anwendung ästhetischer

scher Grundsätze gesehen. Auf gleiche Weise
 giebt es, nicht weniger, mehrere Arten und Metho-
 den, die Schönheiten im Horaz andern vorzuerklä-
 ren und darzulegen: von welchen natürlicher Weise
 die eine mehr dem einen, die andre dem andern
 nach einer gewissen Sympathie behagen muß. Ueber-
 haupt muß man also keine Art schlechterdings ver-
 werfen. Alles was dienen kan, das Urtheil des
 Lesers oder des Kunstrichters über die vom Hrn. W.
 gewählte Art, Schönheiten bis in dem kleinsten Aus-
 druck aufzusuchen und zu zerlegen, richtig zu lei-
 ten, ist in der Vorrede beygebracht. Vielleicht
 machen die Köpfe, denen eine noch so genaue Ent-
 wicklung die Schönheiten immer noch nicht sinn-
 lich genug macht, die größere Zahl auf Gymnasien
 und Schulen aus. Aber auch lebhaftern Köpfen
 kan es nützlich seyn, einige Gedichte auf diese Weise
 zergliedert gesehen zu haben. Die Gefahr, in die
 man geräth, Schönheiten zu haschen, und die Schwie-
 rigkeit, überall den eigentlichen rechten Grund zu tref-
 fen, warum ein Gedanke oder eine feine Einleitung
 schön ist, erkennt der Hr. W. sehr wohl. Der Rec.
 würde ihn öfterer im Dichtergeist und in der Dichters-
 sprache suchen; vieles sind poetische Ausdrücke, deren
 Wahl zum Theil das Metrum bestimmt. Hr. W.
 findet ihn häufiger in poetischen Bildern und Neben-
 gefühlen. *Motum ex M. C. civicum* ist, deucht
 uns, nicht mehr und nicht weniger als *bellum civi-
 cum* oder *civile*. Horaz konnte sprechen, *bellum
 bellique causas*; aber so war es Prose; um abzu-
 wechseln, wie es sich in der Dichtersprache gehört,
 sagt er das eine Mal *motum*. Hingegen Hr. W. sucht
 mit andern den Begriff von Unruhen und Verwun-
 den darinnen, die in den Jahren anfangen; so rede
 der Dichter weit bestimmter, als wenn er *bellum*
 gesagt hätte. *Modos belli* entlehnt Hr. W. aus der
 Ruff, wo es den *Lakt* und die *Melodie*, folglich die

die Gesangsänderungen, bedänte: also hier die listigen Streiche, Plane und die Unternehmungen. Wie weit dieß im Sprachgebrauche liege, wird nicht beygefüget. Modos vitae sagt der Dichter an einem andern Ort; aber da ist es gar sehr vorherzusehen. II. Epp. 2, 144. Einfacher glaubten wie so: was in Prose modus et ratio belli gerendi ist, das sagt Horaz dichterisch im Plural: belli modos. Wie Sern. I. 3, 32. stabat servilibus modis; so wie nachher amicitias bloß in Dichtersprache, die sich von der Prose entfernen muß, für amicitiam gesagt ist, ohne daß weiter ein Geheimniß darin steckt; und arma uncta ist ein mehr poetischer Ausdruck, als das gewöhnliche tincta. Der sanfte Vortrag des Hrn. Pr. und sein Eifer, in jungen Gemüthern den Funken des Gefühls des Schönen zu erwecken, läßt viele Einwirkung auf das jugendliche Alter hoffen.

Wittenberg.

Heyne

Observatio de familiae emtore ipso herede in testamento per aes et libram condito ad Theoph. S. I. I. de testam. ord. in qua veteris Jcti paraphrasin ab inficitia antiqui juris vindicat Gottlieb Wernsdorffius, Philos. et J. U. D. et Acad. Protonotar. 3. 44 S. Wir führen die Schrift an, da in diesem Fach selten etwas erscheint, und weil sie in gutem Latein geschrieben ist. Theophilus sagt, daß im alten Testament die Römer per aes et libram, welches eigentlich eine Veräußerung war, der Käufer (familiae emtor) und der Erbe eine Person waren. Dieß hat man bestritten, weil sich Stellen finden (Plutarch de sera num. vind. T. II. Opp. p. 550. Sveton. Ner. 4.) worinn das Gegentheil gesagt wird; allein man hat nicht bemerkt, daß in diesen von der spätern Abänderung dieses Testaments die Rede ist, da die Veräußerung bloß gilt

güt wird (imaginaria mancipatio.). Der Hr. W. führt die Säge umständlich, der Analogie der alten Römischen Rechtsbegriffe gemäß, aus. Theophrastus mischt sonst einige irrige Umstände ein: allein deswegen bleibt die Hauptsache richtig. Ebenso verhält es sich auch mit einigen vom Hr. W. eingesetzten Meynungen. Er behauptet auch, daß der antestatus, den genau zu bestimmen es so schwer ist, eine spätere Idee sey, und daß im alten Röm. Recht alle Zeugen der Mancipatio antestati waren.

Kraffter.

Leipzig

Sinngebichte der Deutschen; bey Breitkopf 1780. 446. Octav. die Zueignung ist mit dem Namen Bramley, zu Halle unterschrieben. Die Sinngebichte sind in 8 Bücher getheilt, aber selbst nicht gezählt. Ihre Verf. sind, außer Dr. Kathera, die bekanntesten vom Opitz an, einige auch nur mit Buchstaben angedeutet oder ungenannt. Drollinger ist nicht mit darunter; außerdem fiel dem Rec. eins bey dem Ende vom Stüßerleben 490. S. ein. Das 342. St.

Woz! sprach die Zeit zu Kafadu:

Was ich vergesse, lernest du

ist aus dem Englischen;

Pox on't quoth *Time*, to Thomas Hearne;

Whatever I forget, you learn!

Dieses Original, könnte wohl als ein Scherz Hearnen selbst seyn gesagt worden, ohne ihn zu beleidigen, im Deutschen scheint der Name, den freylich der Reim gemacht hat, was lächerliches auf den Gegenstand zu werfen. Die Sammlung scheint so entstanden zu seyn, daß ein Liebhaber von Sinnesdichten, sich welche, die ihm gefallen, aufgezeichnet. Man hat Ursache, sowohl von seinem Geschmack als seiner Moral gut zu urtheilen, da er anstößige vermieden hat. Veränderungen hat der Recensent nicht, die er kannte, nicht bemerkt.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 29. März 1781.

Paris.

Leder.

La Logique ou les premiers developpemens
 de l'art de penser. Ouvrage élémentaire,
 que le Conseil préposé aux Ecoles Palatines avoit
 demandé et qu'il a honoré de son approbation.
 Par M. l'Abbé de Condillac. 153 S. Octav. Vom
 Anfange bis zum Ende wiederholt der Verf., daß
 dies eine ganz andere Logik sey, als es bisher ge-
 geben habe, daß die Philosophen das alles nicht
 gewußt haben, was er hier lehre. Wir wollen also
 zuvörderst das, was er ausdrücklich für neu aus-
 giebt, so weit es der Raum gestattet, auszeichnen.
 Aber es wird nicht undienlich seyn, den Hauptsatz
 selbst mit den Worten des Verf. herzusetzen: Cette
 Logique ne ressemble à aucune de celles qu'on
 a faites jusqu'à présent. Mais la manière neuve
 dont

dont elle est traitée, ne doit pas être son seul avantage; il faut encore qu'elle soit la plus simple, la plus facile, et la plus lumineuse. S. 4. Solch eine Vorrede macht Lust zum Lesen! Nun das Neue? Wer allen Dingen habet die Philosophen bisher nicht gewußt, ob es gleich die gemeinsten Leute wissen, daß es keine andere Methode der Erfindung und des Unterrichts giebt, als die analytische. (Dieser Satz ist der Grund dieser ganzen Logik. Keines hat den vorzüglichen Nutzen der alles auf Beobachtung gründenden analytischen Methode in der Philosophie früh erkannt; und ist ihr in seinen Schriften mehr, als es andern recht zu seyn schien, gefolgt. Aber daß durch die synthetische Methode, d. h. a) durch gewagte, auf keine vorhergehende Erfahrungen gegründete, Bestimmungen einfacher allgemeiner Begriffe gar nicht erfunden werden könne; b) dadurch, daß man das Ganze einer Wissenschaft synthetisch ordnet, die einfacher und allgemeiner Begriffe und Grundsätze voraussetzt, ob man gleich jeden Hauptbegriff in jedem einzelnen Lehrstück analytisch aufklärt, der Unterricht nicht am meisten Deutlichkeit und Festigkeit erhalte. — Dies hat der Verf. nicht bewiesen, und wird es nie beweisen. Also ist sein Grundsatz, so fern er neu ist, falsch.) Niemand hat bisher noch bemerkt, daß unsere Sprachen so viele Mittel der Analyse sind, oder wie der Verf. es ausdrückt; autant de méthodes analytiques, que nous n'analysons que par elles, et que nous leur devons toutes nos connaissances. (Daß wir unsere Begriffe deutlich machen, indem wir die Theile besonders benennen, und durch ihre Namen, als ihre Zeichen, besonders vorstellen; hat öffentlich jeder Anfänger in der Philosophie gelernt. Das Uebrige, was der Verf. hinzusetzt, ist schielender

Muß

Ausdruck und Uebertreibung.) Man hat nicht bemerkt, daß die Menschen niemals absichtlich etwas gethan haben; daß sie nicht vorher schon unabsichtlich thaten. Darum hat man insbesondere auch den Ursprung der Sprachen nicht erklären können. Noch einmal 2 Seiten 99 und 100 darüber, daß die Philosophen bisher nicht gewußt haben, daß zur Bildung und Verbindung unserer Begriffe die Worte uns nöthig seyn: on a cru qu'ils n'avoient d'autre avantage, que d'être un moyen de nous communiquer nos pensées. Sollte man solche Aeußerungen für möglich halten, wenn man sie nicht gedruckt vor Augen sähe? — Reden, räsonniren, allgemeine Begriffe sich machen, ist im Grunde einerley, cette verité pourroit passer pour une decouverte. Man hat nicht gewußt, daß die besten Definitionen weiter nichts als Analysen sind. (Aber daß die schulgerechte Definition den Begriff ins genus und differentiam specificam zergliedern müsse, hat jeder Scholastiker gewußt; und daß die Aufklärung der Begriffe auch die Bemerkung ihres allmähligen Ursprungs aus der Empfindung erfordere, wenigstens der Schüler Locke's.) Auch die Mathematiker, wenige ausgenommen, haben den Gebrauch und den Nutzen der analytischen Methode bisher nicht gekannt. S. 122. Die Philosophen haben bisher nicht gewußt, daß die Evidenz bey der speculativen Erkenntnis auf der Identität der Begriffe und Sätze beruht. (Sollte heißen: Alle habens gewußt; weil sie ausdrücklich lehrten, daß alle speculative Beweise auf den Grund; sag vom Widerspruche beruhten, und daß dieser sich auch so ausdrücken ließe: Idem est idem.) Es ist unsere Schuld nicht, wenn jeder Leser, der nicht ganz fremd in der Philosophie ist, über das bisher Ausgezeichnete erstaunt. Es ist uns selbst

fürwahr recht sehr unangenehm gewesen, einen Mann, welchen wir bisher zu den achtbarsten Philosophen zählten, mit einer solchen kleinmeisterischen Eitelkeit und Ruhmrätigkeit auftreten zu sehen; und wir wissen nicht, was wir uns für eine Ursache davon denken sollen; wenn es nicht etwa der Gebrauch ist, den wir doch nicht für allgemein angenommen erkennen, bey Abhandlungen, die den Preis erhalten sollen, einen solchen Ton zu wählen. Aber eben deswegen, damit nicht junge Gelehrte noch mehr an diesen Ton sich gewöhnen; schien es uns nöthig, hier eiliche erläuternde Anmerkungen darüber zu machen. Dem Verf. scheint übrigens eine solche Beurtheilung seines Buchs, wie die unsrige ist, vorher geahndet zu haben. Er sagt deswegen gegen das Ende: Il est fort commun parmi ceux, qui se jugent sçavans, de ne voir dans les meilleurs livres, que ce qu'ils savent; ils ne voient rien de neuf dans un ouvrage, où tout est neuf pour eux. Aussi n'écris-je que pour les ignorans. Und nun wollen wir noch einige paradoxere Sätze andrer Lit. anzeigen. Es giebt in der Natur keine Gattungen und Arten. (Schon von vielen gesagt; und noch von keinem bewiesen. Denn wenn es in der Natur mehrere Individuen giebt, die in allen ihren, natürlicher Weise unveränderlichen, Eigenschaften übereinkommen: so giebt es Arten der Dinge in der strengsten Bedeutung der Worte. Und die Bedingung dieses Satzes läßt sich noch weniger widerlegen, als Scharfbeweisen.) Indem der Verf. alle Erkenntnisse und Erkenntnisfähigkeiten aus dem Empfindungsvermögen herleitet, sagt er nicht ein Wort zur Unterscheidung der äussern und innern Sinne. Alle unsere Irrthümer kommen davon her, daß wir Worte gebrauchen, bevor wir ihre Bedeutung bestimmt haben,

et

et même sans avoir senti le besoin de la déterminer. Durch die Sprache der stummen Zeichen (langage d'action) lassen sich alle Ideen angeben; und die Sprache beruhe ganz allein auf der Analogie. (In der ganzen Theorie von der Sprache hat der Verf. vergessen, daß es noch einen zweyten Grund der Ideenassociation, außer der Analogie, giebt; die Verbindung der Dinge nach Zeit und Raum; und daß auch hierauf ihre Bezeichnung sich gründe.) Die wissenschaftlichen Sprachen haben überall nichts voraus vor den gemeinen; die ersten gemeinen Sprachen, glaubt der Verf., seyen die geschicktesten zum Reasonnement gewesen; weil die Natur wenigstens im Anfang immer richtig leite. Dennoch behauptet er hernach; daß Nichtigreden und Nichtigdenken einerley seye; daß die Wissenschaften vollkommen seyn würden, si nous savions parler la langue de chacune; que les progrès des sciences dependent *uniquement* des progrès des langues. (Ohne darauf zu sehen; ob alle diese Urtheile über die Sprache leicht mit einander zu vereinigen seyn; ist doch so viel ausgemacht, daß der Einfluß der Sprache und der Erkenntnisse wechselseitig ist, und also ist das Urtheil des Verf. von der Abhängigkeit der Wissenschaft von der Sprache nicht genau abgefaßt.) Die besten Bemerkungen, die aber doch nicht neu sind, scheinen uns folgende: daß unsere Fretzhümer in den Wissenschaften hauptsächlich daher entstehen, daß wir uns mit unserm Wissen nicht auf unsere Bedürfnisse einschränken, daß wir uns die Neugierde antreiben lassen, das innere Wesen der Dinge einzusehen, da wir nur Verhältnisse bemerken können und zu wissen brauchen; daß wir überhaupt bey unsern weitern Bestrebungen nicht genug auf den Gang merken, den die Natur zuerst mit uns nimmt, worin doch die beste Anweisung liegt, nach was für Gesetzen wir zu

zu handeln haben. Plus on est ignorant, plus on est impatient de juger; on croit tout savoir avant que d'avoir rien observé; et l'on dirait, que la connoissance de la nature est une espèce de divination, qui se fait avec des mots. Diese letzte Wendung des Gedankens ist dem Recens. neu und schön; am meisten passet sie auf die Logiken ad modum Raymundi Lulli, vergleichen in jedem Jahrhunderte eine und die andere erschienen ist, und Wunderer gefunden hat. Eine ausführliche Untersuchung, an welcher die Schüler dieser Logik zugleich lernen sollen, wie man eine verwickelte Untersuchung anstellen müsse, hat der Verf. eingerückt, über die Gründe des Gedächtnisses, oder die sogenannten materiellen Ideen. Er erklärt sich für die unbestimmtere und eben deswegen sicherere Hypothese, daß sie in weiter nichts bestehen, als in Dispositionen des Gehirns, und der Empfindungswerkzeuge zu eben solchen Bewegungen, wie bey der Empfindung zuerst entstanden. Ein anderes ausführlicheres Beispiel zur Erläuterung der Regel, von der Beantwortung der Fragen durch Reduction ihrer Ausdrücke, hat der Verf. an einem bekannten algebraischen Problem gegeben. Wie diese Logik als Grundriß zum ersten Unterricht vorzüglich bequem seyn sollte, sehen wir nicht ein. Eher läßt sie sich als ein Discours über einige logische Hauptstücke gebrauchen,

Walt Dresden und Leipzig.

Vor kurzem ist in der Gröllischen Buchhandlung in Polnische und Deutsche Sprache auf 3 Bogen eine für die Polnische dissidentische Kirchenverfassung wichtige Urkunde gedruckt worden. Der deutsche Titel ist: Unionsacte derer in dem Herzogthum Masuren sich befindenden protestantischen Gemeinden beyder Confessionen mit den

den Gemeinden der Provinz Kleinpolen. Diese Vereinigung ist auf einer Provinzialsynode zu Sielec den 1. May 1777. geschlossen worden, und hat den Zweck, die Eintracht und das gute Vernehmen zwischen den Gemeinden der lutherischen und reformirten Confession durch gute Ordnung zu befestigen. Zu dieser Synode sind vom Abel der Provinz Kleinpolen auch die Gemeinden von beyden Confessionen aus dem Herzogthum Masfuren eingeladen worden, welches vorher nicht geschehen, und da sie erschienen, ist diese Vereinigung getroffen worden, so, daß beyde nunmehr einen Körper ausmachen. Die verabredeten Artikel sind ein und zwanzig, und können daher von uns, ohne die ganze Schrift abzuschreiben, nicht einzeln erzählt werden. Einiges, das uns neu und merkwürdig gewesen, zeichnen wir kurz aus. Auf den Synoden werden die Stimmen curiatim gegeben, vom Abel, der Geistlichkeit und dem Civilstand. Zwoy von diesen machen die Mehrheit aus. Wenn von Angelegenheiten einzelner Gemeinden die Frage ist; denn stimmen die einzelnen Gemeinden, da denn der Patron, der Prediger und das Presbyterium zusammen eine Stimme haben. Da bisher nur zwey Seniores gewesen, einer vom Ritterstand und einer von der Geistlichkeit, so ist nun ein dritter, vom Civilstand, dazu gekommen. Dieser behält sein Amt lebenslang, muß zu Warschau wohnen, und zwischen den beyden Confessionen hat die Alternation statt. Jährliche Synodalversammlungen werden den ersten Sonntag nach Trinitatis gehalten. Ihre Schlüsse gelten von einer Synode zur andern, wenn es nicht Cardinalgesetze (ein- und dunkler Ausdruck) sind, die nie ohne unumgängliche Noth geändert werden können. Von S. 31 an folgt die Gerichtsordnung des gemeinschaftlichen Consistorii der Kleinpolnischen Union, mit der Wojwodschafft Mas

Masuren beyderley Confessionsgemeinden. Man lernet daraus, was vor Sachen vor das Confistorium gehören, und nicht gehören, z. B. Streitigkeiten über Lehrsätze; wie es zu verfahren, die Kapten der Gebühren, u. d. g.

Ammering. Paris.

Composition du remède de M. Daran, publié par lui meme 1780 nouvelle edit. av. fig. N. Oct. 322 S. H. D. bezeugt, er mache sein durch funfzigjährige Erfahrung bestätigtes Heilmittel umsonst bekannt; welches er, um seinen Unterhalt zu finden, nicht eher habe thun können. Der letzte Bogen nach der Vorrede enthält wohl das Beste im ganzen Buche. Auf denselben folgt ein die Hälfte desselben einnehmender Discours preliminaire, in dem wir nichts Unbekanntes, viele Stellen hingegen aus Astruc's col de Villars finden; sodann Auszüge aus Briefen, die H. D. über alles erheben. Doch auch an selbstbeigigen Lobeserhebungen fehlt's nicht. Zuletzt folgt eine Zugabe zur ersten Ausgabe (auf die er sich hin u. wieder bezieht), welche eine Beschreibung u. Abbildung eines Troikars zur Oeffnung der Blase über den Schaambeinen enthält; dessen Röhre durch eine Platte von Silber und einen Band in der Blase erhalten wird. Die feinste Sorte seiner bekannnten Bougies mache er, indem er eine handvoll Schierlings- u. Tobackblätter, Steinklee u. St. Johanniskraut, mit zehn Pfund Rußoel u. einem Pf. getrockneten Schaafmist kocht; dann durchseige, wieder kocht, mit Hinzuthun von drey Pf. Schweineschmalz u. drey Pf. Hammeltalg; er mischt allmählig acht Pf. Weyglätt darunter, zuletzt werden noch zwey Pf. Wachs hinzugehan, bis es die gehörige Consistenz erhält. — Zur mittlern Gattung nimmt er zwey Theile gelbes Wachs, zur gedickten aber vier Theile. Ihm seyen 8000 Patienten durch die Hände gegangen; von denen $\frac{2}{3}$ ohne ihn gestorben wären.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 31. März 1781.

Paris.

Prof. Schulz.

Histoire de la vie de Mahomet, législateur de l'Arabie par M. Turpin. Tome troisième; ist auf 426 S. in Klein Octav bey der Witwe Duchesne, dem Buchdrucker Ballard und dem Verleger selbst zu haben. — Der beyden vorhergehenden Theile ist zu ihrer Zeit in diesen Anzeigen Erwähnung gethan worden. Nach eben dem Plane liefert hier, doch nach et. em ziemlich langen Stillstande, der Verf. den Beschluß des Lebens Mohameds — Der vorige zweyte Band hatte noch die Geschichte des siebenden Jahrs nach der Hedschra, das sich durch verschiedene Gesandtschaften auszeichnet, die der Prophet an einige Monarchen außerhalb Arabien geschickt hatte, erzählt, und mit denselben geschlossen. Sehr befreundend für jeden

R:
 Leser,

Leser, der nun den dritten Band in die Hand nimmt, und die Fortsetzung des Werks mit der Erzählung der Geschichte des achten Jahrs nach der Hedschra anzutreten glaubt, ist es also, daß hier das erste Kapitel mit der Ueberschrift, sowol in der vorgeetzten table de chapitres, als in dem Werke selbst, de la polygamie aufgestellt wird, und gleich auf dasselbe ein fünftes Kapitel folgt, das die Geschichte Mohammeds im eilften Jahre nach der Hedschra erzählt. So schien es also, als wären drey Kapitel dazwischen und in ihnen die Geschichte von drey, gewiß nicht unwichtigen, Lebensjahren des Helden weggefallen. Allein, wenn man nun das erste Kapitel durchliest, und es mit den Quellen, wie wir gethan haben, vergleicht, so zeigt sich, daß in demselben kein Wort von Vielweiberey, deren ohnedieß schon, in so weit sich diese Materie auf Mohammeds Leben und Religionsgesetze bezieht, genug in den vorhergehenden Bänden Erwähnung geschehen ist, vorkömmt, sondern daß unter dieser irrigen Aufschrift wirklich die Geschichte der drey, wie es scheint, fehlenden Jahre erzählt wird, und zwar von S. 1-44 die Geschichte des achten Jahrs, in welchem die Eroberung von Mekka die Hauptsache ist, S. 45-77 die Geschichte des neunten Jahrs, in welchem Tabuk eingenommen wird, und endlich von S. 78 f. an die sogenannte Abschiedswallfahrt des Propheten. Nun folgt ganz natürlich R. 5. Geschichte des eilften Jahrs nach der Hedschra. Wir können nicht errathen, was zu dieser sonderbaren Verwirrung Anlaß mag gegeben haben.

Eigentlich geht in diesem Bande Mohammeds Lebensgeschichte nur noch bis zu S. 194 fort, wo sie sich endigt. Das Uebrige ist eine kurze Geschichte

schichte der fünf ersten Chalifen, die der Verf., wie er S. 193 sagt, angehängt hat, weil Mohammeds Geist auf ihnen geruht habe. Je ne parlerai des quatre (es sind aber fünf, Abubeker Kap. 9. Omar Kap. 10. Osman R. II. Ali Kap. 12. und Hasan Kap. 13.) premiers Califes, qu'autant que les événemens de leur règne serviront à développer le génie de leur Prophète, qui sembloit respirer en eux. Da wir die ersten Chalifen von der Seite nie gekannt, vielmehr sonst immer der Meinung waren, daß gleich mit dem ersten der ganze Geist Mohammeds ausgeforben sey, so lasen wir Hrn. Turpin's Geschichte derselben begierig, weil wir, nach solchen Prämissen, etwas Unbekanntes zu erhalten hofften. Allein wir fanden alles getreulich wiederholt, was wir schon von ihnen wußten. Ali ausgenommen, der offenbar vor den übrigen sehr viel an Kopf voraus hatte, sind die übrigen schwache, unwissende Pfaffen, die zum Glück noch einige gescheide Generäle — die aber nicht den Staat regieren, sondern bloß Eroberungen machen konnten — hatten, und die auch gewiß dieß nicht würden haben thun können, was sie gethan haben, wenn nicht die benachbarten Reiche rings um sie her durch die Schwäche ihrer Regenten, ihnen ihre Eroberung und Besitzung so zu sagen aufgedrungen hätten. Immer sind wir auch der Meinung, daß alles ganz anders gegangen, alles weit mehr im Geiste des großen Mohammeds würde fortgeführt und glänzend gemacht worden seyn, wenn es möglich gewesen wäre, daß Agedscha die Regierung nach seinem Tode hätte bekommen können. Gewiß würde sie eine der größten Frauen geworden seyn, die die Geschichte als Herrscherinnen großer Staaten aufweisen kann.

Mohammeds Geschichte hat übrigens Hr. Turpin recht gut erzählt, so daß wir kein Bedenken tra..en, sie für die beste Lebensbeschreibung, die wir jetzt von diesem großen Menschen haben, zu erklären. Von seinem Helden macht er gar den Lobredner nicht, und verfällt eher auf den andern Abweg, daß er zuweilen nicht den kaltblütigen Geschichtschreiber, sondern den erhitzten Politiker verräth. Z. E. wenn er ihn so oft schlechtweg einen Betrüger, wie S. 176, 245 u. a. besonders S. 408, wo es sogar einen Contrast macht, nennt, oder sich Mühe giebt, zu zeigen, wie der Betrug habe bewirkt werden können; auch in der Geschichte der Chalifen, wie z. E. S. 382 bey Ali in der bekann- ten Begebenheit mit dem Eremiten, der durchaus angefleht gewesen seyn soll. Eher hätte der Verf. die Wahrheit des ganzen Factums leugnen sollen. — Und dennoch läßt er oft von den für ihren Hel- den schwärmenden Arabischen Geschichtschreibern hinreißen, offenbare Unwahrscheinlichkeiten oder Ja- heln getreulich und ganz unkritisch nachzuzählen, dahin z. E. die Geschichte S. 387 gehdrt, daß 50000 Syrer auf dem Plage gegen einen Heind, der nur 12000 Mann stark gewesen seyn soll, geblie- ben seyn sollen, oder was S. 231 und 232 erzählt wird, wo 50000 Griechen, gegen 474 Araber blie- ben, dafür der einzige Kaleb, der Anführer der Araber, und der Geschichtschreiber Makin, der seinen Brief aufbehalten hat, Bürge seyn können. Oder S. 276 bleiben gar hundert und funfzig tausend Grie- chen auf dem Plage und funfzig tausend wurden gefan- gen, von einer Armee, die überall nur 38000 Mann stark ist, und nur 4030 Mann in der Schlacht ver- lohren hat. Alles, was Hr. Turpin hier besfügt, ist: ce nombre peut être exagéré par les histo- riens musulmans S. 301, 302 wird man noch einen ähnli-

ähnlichen Fall finden. — Hin und wieder sind wir auf glückliche Parallelen mit Helden oder berühmten Männern aus andern Nationen gestossen, die passend und glücklich sind, wie z. B. die von Cromwell S. 214, oder von den Maccabäern S. 203, aber nicht selten hat er sich auch Reflexionen und Urtheile erlaubt, die wohl die wenigsten seiner Leser unterschreiben dürften. So meint er S. 14 bey der Gelegenheit, wo er erzählt, daß im Morgenlande die ersten Staatsbedienten zugleich Scharfrichter seyn, daß wir es im Abendlande nicht dabey hätten sollen bewenden lassen, diese Verrichtung einer gewissen Classe von Menschen anzuvertrauen, sondern man sollte gar nicht erlauben, daß ein Mensch den andern tödten dürfe, denn, fügt er hinzu: il seroit plus digne de l'humanité, de les livrer aux bêtes féroces, pour en être dévorés. Von einem gelehrten Scharfrichter in einem Augenblicke den Kopf eines Menschen abschlagen zu lassen, sollte dieß unmenschlicher seyn, als ihn wilden Thieren zum Zerreißen vorzuwerfen? oder S. 69 sagt er von Mohammed, législateur intolérant, il autorise les fureurs religieuses, sur l'exemple de Dieu qui punit par les feux de l'éternité des fautes passagères. Auch der Gedanke S. 106 ist zu häufig gesagt, "daß Mohammed immer nur Helfershelfer, nie Freunde gesucht habe," und noch mehr S. 131, wo er über den Umstand, daß Mohammed befohlen, ihn in dem Gezelle an den Ort zu begraben, auf welchem seine Heftha geschlafen, die Unmenschlichkeit macht: c'est ainsi qu'amoureux des voluptés, il cherchoit à les perpétuer jusque dans le tombeau. Auch den Schluß müßten wir nicht zu beweisen übernehmen, der S. 174 aus den medicinischen Kenntnissen des Mohammeds gemacht wird, daß er Hippokrates und Galen (der Verf. schreibt Hypocrate et Gallien) Bücher gelesen, und

und daß dieß ein neuer Beweis sey, daß er im Reiche der Wissenschaften nicht unbewandert gewesen. Der Verf. hatte doch in dem vorigen Bande selbst über die Art gespottet, wie sich Mohammed in einem hitzigen Fieber durch Besprühung mit kaltem Wasser zu kuriren gesucht habe. Nach S. 200 soll Abubeker ein noch glänzenderes Glück gehabt haben, als Mohammed selbst. In seiner Geschichte, selbst so wie sie Hr. L. erzählt, können wir die Beweise nicht finden. Auch sollen nach S. 221 die Araber wegen ihrer Schwärmerey, Sieg und Niederlage mit einerley Augen angesehen haben. Das könnte wohl Schwärmerey wirken; aber hier fehlen uns wieder die Beweise. S. 26 will er gar daraus, daß Objad den Propheten um eine Fürbitte in seinem Gebete ansprechen läßt, schließen, daß die Mohammedaner ihn für einen Mittler bey Gott ansähen.

Wozu die auf diese Art abgefaßten Citata unter dem Texte dienen sollen, können wir auch nicht einsehen; unserer Meinung nach hätten sie entweder weit genauer angegeben werden, oder ganz wegleiben müssen, da sie, so wie hier stehen, ohne allen Nutzen sind. So steht Affeman schlechtweg mehrmals. Aber welcher Affeman? und welches von seinen Büchern? und wo? S. 133 steht im Texte: les annales de Trève font mention u. s. w. und drunter die Note: Annales de Trèves und weiter keine Sylbe. Ist derselbe Name wird verschiednen ausgebruckt, so S. 236 Euthich. S. 202 Eulhich. annal. S. 211, 214, 215 Enthich. S. 225 Enthych. ist immer ein Mann. Man merkt überall, daß der Verf. sich gute Collectaneen gemacht hatte, aber so hätten die Zeugnisse, wenn sie das in der That seyn sollten, anders ausgebruckt seyn müssen. In der andern Hälfte des

Bandes ist auch das Bestreben, weilkünftig zu werden, um nur noch den Band zur gehörigen Größe zu bringen, sichtbar; denn wozu wäre sonst die hier nicht zu suchende, auch vorher nicht in Aehnlichem beobachtete, Beschreibung von Trispoli S. 311, oder von Antiochien S. 299? und die nichts umformen lassende Sargheit mit dem einmal gesammelten Vorrathe, wenn so sich auch gleich selbst Widersprüche darin finden, wie z. E. die 4000 Häuser in Alexandria S. 318, aus welchen drey Seiten weiter hin S. 321 40000 Häuser werden. Hieraus muß es auch wohl erklärt werden, daß auf einer Seite bald nach Meilen, bald nach Stadien gerechnet wird (S. 312), daß vier Punkte erzählt werden sollen, und doch nur drey erzählt werden, wie S. 68, daß sogar manches noch einmal erzählt wird, was schon in einem der ersten Bände da war, wie die Beschreibung der öffentlichen Gebäuden in den moslemischen Ländern S. 9, verglichen mit B. II. S. 94.

Harlem.

Beckmann.

Die Holländische Gesellschaft der Wissenschaften hat auf 2 Bogen in Octav ein teutsches Verzeichniß der Preisfragen, die sie in den drey letzten Jahren, zur Verbesserung der Gewerbe, aufgegeben hat, abdrucken und uns zur weitem Befanntmachung zuschicken lassen. Es ist aber zu groß, als daß wir es ganz einrücken könnten, weswegen wir nur einige Aufgaben, deren Zeit noch nicht verfloßen ist, anzeigen wollen. Mehr als 3000 Mitglieder haben das Geld zu den Preisen zusammengebracht, die ganz ansehnlich sind. Die meisten haben die Einführung fehlender Fabriken und Manufacturen, oder die Erfindung gewisser Verbesserungen zur Absicht, und die Bedingung, daß von

der Waare, wenn es verlangt wird, innerhalb einem Jahre eine bestimmte große Menge geliefert werde. Wer bis zum Jahre 1782. eine Engl. Stahlfabrik in den Niederlanden errichtet, und in einem Jahre wenigstens 2000 Stück Waaren, und unter diesen 500 Messer von Engl. Güte und für gewöhnl. Preise liefern kan, soll 200 Ducaten haben; man verspricht, sein Geheimniß bis nach seinem Tode zu verschweigen. Man wünscht eine Dnabrüggsche Leinwandmanufaktur, zur Kleidung der Sklaven in Amerika, Fensterglas von Teutscher und Französ. Güte, eine Ledermanufaktur zu Justen, Stiefelschäften, Oberleder u. d. Wer den Gebrauch, also auch den Absatz, des Fischbeins vermehren lehrt, soll 50 Duc. erhalten; die Gesellsch. scheint zu glauben, daß diese Waare in alten Zeiten noch auf mehrerley Weise, als jetzt, gebraucht sey. Verschiedene Belohnungen sind auf Verbesserung der Zuckerrüben in den Colonien gesetzt worden. Wer bis zum J. 1782 Saamen und 3 Pflanzen von der Brodfrucht bringt, so daß sie im botan. Garten ausgesät u. verpflanzt werden können, erhält 50 Ducaten. 100 Ducaten erhält der, wer den Holl. Toback dem Dänerkischen an Güte gleich machen lehrt. Wer Druckpapier, so wie das Franz. Schildpapier von Bourdeaux, verfertigt, und davon in einem Jahre 5000 Rieß liefert, erhält 100 Duc. und eine gold. Schaumünze; eben so viel derjenige, welcher die Sorten, welche unter dem Namen Morlais Stars batard, u. Morlais Schildpapier bekannt sind, liefert. Preise für Verbesserung d. Feuerhütten, d. Moddersmühlen, der Scharlachfärberey, für Verwahrung des Holzes wider Schiffwürmer u. Schwämme, für Verfertigung der Keller von Eisenblech, auch nur ohne Verreibung des Lackes, ferner der Feilen und Reiben nach Engl. Art. Auch wünscht man eine Fabrik zu Fächersprossen oder den Stäben zu Fächern von Holz, Elfenbein und Knochen u. s. w.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 2. April 1781.

Göttingen.

Murray.

Bey der Disputirhandlung des Hrn. Werner Ernst Rudolphi, aus Berlin, über die Probschrift *de peritonaei diverticulis illisque imprimis quae per umbilicum et lineam albam contingunt*, vom Februar v. J. führte der Hr. Prof. Wrisberg den Vorsitz. Die Grundlage der Schrift machen vier Beobachtungen des Hrn. Professors aus. Es wird dadurch auf die Natur der Nabelbrüche noch ferneres Licht verbreitet. Dieselben sind die Thiere wegen ihrer horizontalen Stellung um so viel mehr ausgesetzt. Bey Menschen sind sie entweder angeboren, oder sie entstehen von einem unschicklichen Ziehen an dem nachgelassenen Stück der Nabelschnur. Zur Kenntniß ihrer Beschaffenheit war es nöthig, den Zusammenfluß

sechsfichter Fasern, den man *Linea alba* nennt, anatomisch zu beschreiben und namentlich auch die Verbindung zwischen der Nabelschnur und dem Unterleib. Ein fünfjähriges Mädchen hatte einen doppelten Bauchbruch, davon der größere an dem Nabel, der andere nahe an der Herzgrube befindlich war. Dieser enthielt ein Stück vom Netz, jener war ein wirklicher Nabelbruch, worin ein grosser Theil der dünnen Gedärme innerhalb dem ausgedehnten Bauchfell lag. Der regelmäßige und feste Bau der sechsfichten-Fasern an den Ringen gab genugsam zu erkennen, daß diese Brüche angeboren waren. Ein anderer Fall ist derjenige eines Kindes, das sehr schwächlich zur Welt kam, und nur 24 Stunden lebte. Der Nabelbruch hatte bey diesem die Größe eines Kindskopfs und war mit Blut untergelaufen, auch so durchscheinend, daß man die wurmförmige Bewegung der Gedärme und des Magens daran sehen konnte. Das Bauchfell blieb an dem Rande der Nabelöffnung stehen, und war nicht, wie sonst gewöhnlich, in einen Sack ausgezehnt. Fast alle Eingeweide des Unterleibes befanden sich im Bruch. Ferner von einem zarten Embryo, dessen Bruch darin bestand, daß die dünnen Gedärme den Nabelstrang ausgezehnt hatten. Zuletzt ein grosser Nabelbruch an einem Schaf; auch bey diesem hatten die vorgefallenen Eingeweide den Nabelstrang widernatürlich erweitert.

Als Doctor hat Hr. Rudolphi eine Schrift auf 4 Bogen in Quart, *de sanguinis missione in febris putridis Tractatus*, 1780 herausgegeben, worin die Gründe, welche die Aderlasse in den Faulfiebern ab- und anrathen, gut gegen einander abgewogen werden.

Ferrara.

Ferrara. *Heyne.*

Hier erscheint seit ein Paar Jahren eine neue Sammlung von kleinen Schriften, von der man uns vieles rühmte: Raccolta di Opuscoli scientifici e letterarj di Ch. Autori Italiani. in Quart. So viel wir durch eigene Einsicht nunmehr urtheilen können, dürfte zwar wohl die Summe wissenschaftlicher Kenntnisse dadurch nicht um sehr vieles vergrößert werden; aber zur Ausbreitung verschiedener nützlicher Gedanken, zumal unter der Nation, kan die Sammlung wohl dienen. Der Sammler nennt sich erst beim zweyten Band in der Aufschrift Abbt Antonio Meloni; es sollen kleine Schriften, ungedruckte von noch lebenden, aber auch gedruckte, nur selten gewordene, von ältern Gelehrten, geliefert werden. Unsern Lesern kan jetzt nur daran gelegen seyn, den Inhalt zu wissen:

I. Band 1779. 220 S. Ueber eine Steinschrift (sie ward im December 1776. bey dem Grundgraben der Sacristey des h. Peters in Rom gefunden: Hic requiescit in pace Johannis V. H. Olographus Propine Isidori. qui vixit ann. plus $\overline{\text{M}}$ xiv. dep. x. Kal. Junias. Consulatu Villarii v.c. Dieß ist das 3. Ehr. 535. Der Mensch war eine Art von Schreiber (*ολογραφος*) von einer Probina Tochter oder Frau eines Isidor. Wenn er mehr nicht, als plus minus xiv. annis gelebt hat, so geht dieß auf die Zeit nach der Laufe.) Noch folgt eine griechische Streitschrift, die jämmerlich behandelt wird. Rede des Lito Vespasiani Strozzi an Innocenz VIII. aus einem alten Druck. Ueber die Einsamkeit, von einem Carmeliter, Ant. Mar. Mini. Ueber einen Beweis des Galileo im dritten Gespräch der nuova Scienza, ein Aufsatz vom Abbt Dr. Gio. Andres. Ueber das Münzstudium, ein

ein Aufsatz von einem Anfänger. D. Angelo dalla Sabra von den Fiebern. Poesien.

II. Band. 175 S. Dr. Gio. Bonaccioli zwey Reden: 1. vom Gebrauch der alten Babylonier, ihre Töchter zu verheyrathen (oder Erweis, daß unter zwey Damen, die eine schön, die andere häßlich, die häßliche vorzuziehen sey); 2. über das Heurathen. Drey lateinische Sendschreiben vom Domherrn Joseph Maria Rivalta, wider die Behauptung des Hrn. d'Alembert, daß Künste und Wissenschaften in der Mutter Sprache, und nicht lateinisch gelehrt werden sollten. Drey Contese letterarie: über Dante, über Petrarca, und grammatische Anmerkungen über die lat. und ital. Sprache. Eine Rede vom Abbt Dr. Gio. Andres, über die Ursachen, warum die Wissenschaften so wenig Fortgang in unserm Zeitalter haben. (Hat man eine Reihe solcher Aufsätze durchgeblättert, so fühlt man, daß unsern Landesleuten Unrecht geschieht, wenn man so viel über ihre Schreibsucht klagt.)

III. Band. 192 S. Eine Schugrede für des heil. Thomas Gelehrsamkeit, Latinität und Art des Vortrags (wider Muratori, welcher ein wenig weitzer sah, als unser Verf.) Lebensnachrichten von Dr. Buonafede Vitali, erstem Arzt zu Verona; er starb 1745. und hat auch einiges geschrieben. Ueber die physikalische Ursache der anscheinenden Größe der Sonne und des Mondes am Horizont, vom Abbt Melchiore Carpentari. Elogium auf den Bischof zu Adria, Philipp della Torre; er starb bereits 1717; vom Abbt Domenico Giorgi. Geschichtsnachrichten von der edlen Familie Ariosti zu Ferrara von Dr. Ant. Frizzi. Rede über die

poetische Wahrheit vom verstorbenen Abbt Mess. Forzi. Poesien.

IV. Band. 1780. ist mit den folgenden zu Mes-
 nedig bey Coletti gedruckt, S. 257. Hr. Conte
 Giordano Riccati über das Steigen und Fallen
 dichter Körper im Flüssigen. Verbesserungen einer
 Menge Stellen in alten Italkänischen Dichtern mit
 Lesarten und Erklärungen von Hr. Conte Canonico
 Girol. Silvestri. Dießmal nur ein Anfang mit dem
 Credo von Dante, eine sehr mäßige Kritik.
 Eine Rede zu Ferrara gehalten: wie nöthig die
 gesunde Kritik für die Theologie sey: Elogium auf
 den Conte Baldassar Castiglione, von Andrea Rubbi,
 einem Venezianer. Anmerkungen über die Erklärung,
 welche der Abbt Giambattista Vasseri über
 eine Steinschrift, welche 1765. im Ferrarischen
 Gebiete gefunden ward, gegeben hat: von Giambattista
 Minzoni: sie enthält verschiedenes, was
 zur Topographie der Ausflüsse des Po und zur
 alten Erdbeschreibung dienlich seyn kan; er will
 das doppelte Vercelli, das Vasseri aufbrachte, nicht
 gelten lassen, und liest: *Herma dispensator re-*
gionum Padanarum Vercellenium Ravennaticum.
 Poesien.

V. Band. 220 S. Lebensnachrichten vom Car-
 dinal Sforza Pallavicino, durch N. Frenco Affò,
 Unterbibliothekar des Herzogs zu Parma. Der
 Conte Giordano Riccati, von den beyden Arten
 des Widerstands, welche die Bewegung dichter
 Körper im Flüssigen aufhalten. Briefe vom Abbt
 Jacopo Jaccolati, von den Jahren 1710—13.
 aus der Handschrift ans Licht gestellt und mit An-
 merkungen versehen vom Domherrn Conte Girol.
 S 3 Sil

Silvestri. Von vier Büchern ist dieß das erste. Die Briefe sind an den Conte Camillo Silvestri geschrieben; die sehr zahlreichen Noten enthalten eine Menge litterarische Nachrichten, die aber in das Specieellste gehen und voll Minuten sind. Auszug aus des Conte Lod. Barbieri *Errores maximi circa scientiam de motu detecti* Vicenza 1779. Julii Caesaris Bordonii (es ist der Jul. Cäsar Scalliger) *Elyfium*, ein Gedicht auf eine Villa des Hauses Este auf einer Insel im Po.

Meister.

VI. Band. 192 S. Tommaso Temanza über die Scamilli impares bey Vitruv. (Weil der Gegenstand wichtig ist, und in unsern Societätschriften *Novi Commentarii* To. VI. sich eine Abhandlung darüber von unserm Hrn. Prof. Meister findet, so wollen wir, zur Probe, etwas Genaueres von diesem Aufsatz beybringen. Hr. Tommaso Temanza ist nicht der erste, der die Scamillos in einem zwischen den Säulenstüben angebrachten, zurücktretenden Podio zu finden geglaubt; wo sie aber, nach des Rec. Erachten, am wenigsten zu suchen sind. Er macht diese Brustlehne durchbrochen, und nennt die Geländerbocken Scamillos impares. Warum Scamillos? Das sagt er nicht; impares, weil sie von den besten Architekten in ungerader Zahl genommen würden. Doch, meynt er, könne man auch die Säulenstübe selbst für die Scamillos halten, weil ihrer, auf der langen Seite des Tempels, eine ungerade Zahl war. Ueberhaupt, meynt er, beziehe sich impar allezeit auf Zahlen, nie auf Ausdehnung; (aber Petron sagt: anus — soleis lignis imparibus imposita, und meynt doch wohl keine Frau mit 3 Pantoffeln; und bey *Voivod's Tisch*, *cujus erat pes-*
ter-

tertius impar, fand sich beydes, ungerade Zahl und ungleiche Höhe, und doch geht impar nur auf das letzte. Newtons Vitruv muß der Verf. nicht gekannt haben, weil er dessen so wahrscheinliche Erklärung mit Stillschweigen übergeht. Es ist nicht wohl begreiflich, warum es nöthig gewesen seyn sollte, unter den wenigen Zeichnungen, deren Vitruv gedenkt, gerade die Scamillos mit abzumahlen, wenn sie nichts als Geländerbocken waren. Ad libellam dirigere (oculum) nimmt er für längs einer Reihe Säulenfüße hinsehen, da doch libella nicht eine gerade Linie überhaupt, sondern allein die wagerechte bestimmt. Eben so, non ad libellam heißt nicht bloß non erano messi in fila, (das hiesse allenfalls non ad regulam oder filum), sondern ihre Reihe war nicht durch die Sezwage berichtigt, nicht nivellirt. Er liest: ad ipsum stylobatam — stylobatandum — selbst im Italiänischen klingt es fein: che piedistallizzassero. Ad aequalem modulum gesetzte Capitäler sollen, ausschließungsweise, Ionische anzeigen, welche die Fronte ihrer Voluten nach einerley Seite hinkehren. Abscheulich! Uti quae — respondeat symmetria (oder auch symmetriae) hat weder hier, noch sonst wo, einen Menschen verstand. Mit symmetria (ae) epistylorum geht offenbar eine neue Periode an, deren Inhalt diese zwei Worte verkündigen.) Eine latein. Rede, zu Ferrara im Archigymnasio gehalten, wider Joh. le Clerc, er habe die Nothwendigkeit der morgländischen Sprachen für die Theologie übertrieben. Leben der Hippolyta Gonzaga, Herzogin von Monfalcone, von P. Freneo Hoffd. Neue Zusätze von Hr. Giambat. Manzoni zu der Abhandlung wider den Abbt Passeri im vierten Band, theils was

das doppelte Mercelli, Was dieser angenommen hatte, anlangt, theils bestätigt er die gemeine Meinung, daß Ferrara da liege, wo ehemals forum Allieni war. Abbt Gianjacopo Coletti von den Pädagogen der Alten, eine weitschweifige Sammlung von Sachen, aus der sich noch ein artiger kleiner Aufsatz verfertigen ließ. Elf Steinschriften von Hispellum in Umbrien, eine richtigere Copie, als im Muratori. Venilia, ein lateinisches Gedicht auf die Vaniglie. So weit diese sechs Bände.

Peter.

Gießen.

Wilh. Car. Frid. SAMES consilarii Serenissimorum principum in Solms, *delinatio iuris publici Munzenbergensis* cum praefatione Io. Steph. RÜTTERI *de utilitate et praesantia iuris publici specialis singulorum Germaniae territoriorum*, Giesl. apud Iust. Fried. Kriegerum 1781. Quart. In dieser ohne Titel und Vorrede 66. Seiten betragenden Schrift ist das besondere Staatsrecht der Herrschaft Münzenberg beschrieben, die insonderheit deswegen, weil sie als ein Gesamteigenthum von Hanau, Solms-Draunfels, Stollberg-Edern und Solms-Laubach nach vielen in Verträgen und Herkommen gegründeten ganz besonderen Bestimmungen regiert wird, ungemein viel Eigenes und Merkwürdiges hat. Alles dieses wird hier sehr gründlich ausgeführt und mit beygedruckten Urkunden bekräft. In der Vorrede, die nur drey Blätter stark ist, wird der vorzügliche Nutzen solcher Entwicklung des besondern Staatsrechts ganz einzelner Staaten näher aus einander gesetzt; wie es allerdings zu wünschen wäre, daß mehrere solchen rühmlichen Beyspielen nachfolgen möchten.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 5. April 1781.

Göttingen.

Murray

Des Hrn. Geo. Wilh. Spangenberg, aus
 Nordheim, Gradualschrift vom 30. Dec.
 v. J. enthielte *Observationum obstetriciarum
 de partu clunibus praevis peracto decadem*. Die
 Wahrnehmungen sind ihm vom Hn. Prof. Weisberg,
 der den Vorfiz führte, mitgetheilet worden. Die
 erste unter diesen betrifft eine Steißgeburt, wobey die
 Wehen sehr schwach waren, die aber vermittelst der
 Zange glücklich vollendet wurde. In ein Paar andern
 Fällen, worin das Kind eine schiefe Lage hatte,
 verrichtete Hr. W. die Wendung. Die andern
 waren von der Art, daß man sie der Natur über-
 lassen konnte. Auf diese wirksame Hülfe verläßt
 sich der Hr. Verf. überhaupt bey einer gehdrigen
 Größe des Kindes, gut beschaffenen Geburtshilfen,
 21

len, hinlänglich und mäßig wirkenden Kräften, und wo kein Zufall eintritt, der Eilfertigkeit erfordert.

Murray.

Upsala.

Man hat schon vorhin für des Hrn. Doctor Thunberg Kenningiß in der Naturgeschichte ein so gutes Vorurtheil, daß die Anzeige einer Streitschrift, *de Gardenia*, die er den 16. Dec. 1780 mit seinem Respondenten, dem Hrn. Peter. Djupepius, aus Medelpadien, vertheidigte, zuverlässig willkommen seyn wird. Es erscheint hier dieses, durch die Pracht der Blüthen sich so sehr auszeichnende, Pflanzengeschlecht, das vorher nur aus Einer Gattung bestand, mit acht neuen Gattungen vermehrt. Da dasselbe zu den Pflanzen mit vergrößerten Blüthen (*contortae*) gehört: so beschreibt der Hr. Verf. zuvörderst die Blüthen und Eigenschaften dieser natürlichen Ordnung kurz, wobey er anmerkt, daß er die Wurzel der *Periploca indica* in Zeylon oft statt der *Specacuanthe* zum Brechen gegeben hat. Die älteste Gattung, *G. florida*, findet er auch schon bey dem Kämpfer. Die Montinische *Thunbergia capensis*, die von ihm selbst ehemals benannte *Rothmannia capensis* und die Linneische *Mussaenda formosa* bringt er zu eben diesem Geschlecht hin, eine neue Gattung, *G. radicans**, hat Hr. K. in Japan bemerkt, eine andere, *G. gummifera**, ist von Zeylon überschickt, und drey, *G. spinosa**, *Micranthus**, *scandens**, sind von einem Schwedischen Naturforscher, Bladh, aus China kürzlich nach Hause gebracht worden. Nach der Berichtigung des Geschlechtscharacters werden alle neue Gattungen, davon einige unbekannt, andere sachtlich sind, beschrieben und mit ihren

ihren Synonymen, wofern dergleichen nehmlich aufzubringen waren, versehen: Von der G. Florida mit einfachen Blüthen hat man vom Hrn. Banks eine Abbildung zu erwarten. Hr. L. zeigt auch den mannigfaltigen Nutzen an, den man von diesen Baum- oder Staudengewächsen, in Asien und Afrika, wo sie einheimisch sind, ziehet: Diejenigen Gattungen, die wir mit einem Stern bezeichnet haben, sind auf ein Paar Kupferplatten schön abgebildet; danebst auch die Frucht der Thunbergia.

Halle.

Lef.

D. Johann Salomo Semlers Lebensbeschreibung, von ihm selbst abgefaßt, 1781, Erster Theil, 352 S. in groß Octav. Der gelehrte und verdienstvolle Mann, welcher der Gegenstand und Urheber dieser Lebensbeschreibung ist, ward dem Recensenten hier erst recht groß und ehrwürdig; wo er den Schlüssel zu manchem ihm sonst Unerklärlichen, in den Schriften des Hrn. D. fand; und die Entschlossenheit, die praktische Klugheit, den Muth, die so ganz ungekünstelte Bescheidenheit, die allenthalben, wo die Meinungen und Grundsätze des Hrn. Verf. es nicht hindern, wirkende unerscholene Offenherzigkeit, und die großmüthige Uneigennützigkeit und zärtliche Gesinnung des Mannes bewundern mußte. Welches das Nämliche und Nachtheilige, was der Verf. von sich erzählt, trägt so einleuchtend das Siegel der Wahrheit; und ist in dem Grade lehrreich, daß man, so sehr auch manches beim ersten Lesen auffällt, bei weiterm Nachdenken und Vergleichung mit dem Ganzen, nichts von allem dem gerne entbehren wird. Bewundernsworth ist die

L t 2

Lh4

Thätigkeit des Mannes im Leben und Handeln; jene scheut Duzende von Folianten; und diese Berge von Schwierigkeiten nicht. Ueberaus unterrichtend ist die Geschichte von der fortschreitenden Aufklärung und allmählichen Entwicklung der Kenntnisse des Verfassers; besonders in der Kirchengeschichte und Kritik des N. A., wo er Epoche machte. Die schädlichen Folgen der Pietisterei fallen durch die Erzählung von den Verwirrungen, welche sie in Schule, Gewerben, Gesellschaften und ganzer bürgerlichen Verfassung zu Salsfeld verursachte, jedem Leser ins Auge. Grobe Heuchelei, Lieblosigkeiten, Feindschaften, Schwermuth und Verzeifung der besten Menschen, Unwissenheit, Müßiggang, Unzucht und Schwärmerei, waren die Abkömmlinge davon. S. 28 f., 51 f. Wie leicht das Herz auch den besten Menschen berührt, lehrt die offenerzige Erzählung von dem Vater des Hrn. D., einem aufgeklärten und vortreflichen Mann; der Anfangs ein großer Gegner jener Andächteleien war; hernach aber, als sein Sohn bald auf die Universität gehen sollte und dazu Stipendia bedurfte, die nur Anhänger der frühmelnden Parthei erhielten, selbst ein eifriger Förderer davon ward. Lehrreich sind nicht weniger die Erzählungen von des Hrn. D. Beförderung, dessen höchster Wunsch das Konrektorat in Salsfeld war, das er aber nicht einmahl erhalten konnte; von der Wofation nach Halle; seinem Zusammenhange mit dem unsterblichen Baumgarten; den Geschäften seiner beiden Prorektorate u. s. f. Bis zu Thränen rühren die Auftritte beim Abschied von seinem Lehrer und Vater, dem vortreflichen Baumgarten; bei dem Tode dieses großen Mannes; und dem Absterben der Tochter des Hrn. D. Wer kan einem Mann Ehrfurcht und

innn

innige Liebe versagen, der so denkt und handelt, als es der Hr. D. bei den unverdienten grossen Kränkungen that, die er in den letzten Jahren dulden mußte? S. 344f. Bei diesen und mehreren grossen Vorzügen dieses Werks, fördert es nicht allein die Billigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit, das wenige zu übersehen, was etwa hätte wegbleiben, oder anders gesagt werden können. Wir sind sehr begierig auf die Geschichte von Ver-änderung der Meinungen und Einsichten des Hrn. D., welche er im Zweiten Theil geben will. Dadurch wird sich ohne Zweifel manches in den neuesten Schriften desselben aufklären, was sogar bei seinen Verehrern ein nachtheiliges Licht auf seinen Charakter wirft.

Strassburg. *Heyne.*

Unter den gewöhnl. akadem. Schriften zeichnet sich folgende vom Hrn. Joh. Schweighäuser, der griech. und orient. Litteratur ordentl. Professor, gar vorzüglich aus: Exercitationes in Appiani Alexandrini Romanas historias— Sectiones tres (sex) priores. 1781. 4. 90 Seiten. Der Hr. Prof. kam gelegentl. an die Vergleichung der Augsb. Handschrift von Appian, (eben die, aus welcher Hübner die Illustrierte Geschichte bereits ans Licht gestellt hat,) er fand, daß sich der gewöhnliche Text aus derselben an unzähligen Stellen verbessern ließ. Wenn man nicht aus so vielen Beispielen schon wüßte, wie viel der Zufall in der ganzen Litteratur, auch in der Bestimmung des Werths der Alten, gethan hat, so würde es undegreiflich seyn, wie Appian bisher so gar vernachlässigt hat bleiben können. Man hat nun einmal den Begriff von ihm, er sey ein geblödeter Compilator; und doch findet man nichts weniger, als dieß, wenn man nur einige Blätter in ihm gele- sen hat. Wie und wodurch dieß Urtheil aufgekomen

Xt 3 men

men ist, macht der Hr. V. in einem Abschnitt wahrscheintl., dessen weiter hin Erwähnung geschehen soll. Die gänzl. Vernachlässigung dieses Schriftstellers hat nun die gute Folge, daß der Hr. V. eine neue krit. Ausgabe desselben veranstalten will, und die Proben, welche er von seiner Art zu verfahren, in diesen Exercoc. vorlegt, erwecken eine sehr günstige Erwartung. Die drey Ausgaben, die wir zur Zeit haben, sind alle aus einem, und zwar sehr fehlerhaften, Cober gestoffen. Man sollte es kaum glauben, wenn es nicht der Augenschein lehrete; daß ein alter Schriftsteller noch so gar undearbeitet, in den Händen der Gelehrten sich finden könnte. Die Zolische Ausgabe ist kaum schülermäßig besorgt. Schon die Augsb. Handschrift kam uns einen weit richtigern Appian liefern; doch der Hr. V. holt noch Beyträge aus andern Handschriften, insonderheit aus Italien; und um Gelehrte, die ihm damit dienen können, aufzufordern; hat er vorzüglich diese Ankündigung vorausgeschickt. Von Wien aus hat er bereits einen Beytrag erhalten. Der Anfang ist mit den wenigen Nachrichten gemacht, die wir vom Appian haben. Der Plan seiner Geschichtschreibung: nach den Völkern u. Provinzen, wie sie von den Römern nach u. nach sind erobert worden; also zugleich ein Art von Volksgeschichte. Der Plan war neu, und hat seine Vortheile, aber auch seine Unbequemlichkeiten. Oft sind die Kriege in mehreren Provinzen geführt worden: z. B. der Punische in Spanien, Italien, Sicilien, Afrika. Das Werk soll in 22 Büchern bestanden haben: von deren Inschriften, Inhalt und Ordnung Nachricht kritisch gegeben wird. Der Verlust des letzten Buchs ist vorzügl. zu bedauern; außer der Kaisergeschichte enthielt es eine Art von Statistik Roms. Gesammelte Zeugnisse vom Appian und Fragmente. Der erste, der seiner Erwähnung thut, ist Stephan von Byzanz (zu Ende des 5. Jahrh.) dann Evagrius: aber, wie Hr. S. bemerkt, scheint er nicht mehr

mehr, als die ersten 9 Bücher gekannt zu haben; eben so auch die Sammler von Constantin. Porphyrogenetus Excerpten (10. Jahrh.) und Suidas: dessen ver-
 worren-compilirte Stelle entwickelt wird. Die aus ihm zu sammelnden Fragmente werden in der neuen Ausgabe ein beträchtl. Stück machen. Was sich auf unsre Zeit erhalten hat, fängt mit dem 6. Buch an, aber auch in der Reihe der folgenden fehlt manches dazwischen. Die dem ganzen Werke vorgeetzte Einleitung haben wir zum Glück auch noch. Was uns geblieben ist, steht auch in einer andern Ordnung der Bücher, und die Frage wird seyn, ob in einer neuen Ausg. die natürl. Folge der Bücher wieder herzustellen ist. Noch eine wichtige Bemerkung des Hrn. Pr. der Anfang des Buchs vom Mithridat. Kriege sollte eigentl. der Schluß seyn; es muß einmal ein Blatt hier seyn verwechselt worden. (Willeicht ist eine gleiche Versehung mit den Schlußworten des 5. Buchs der bürgerl. Kriege vorgegangen; welche in das B. von den Macedon. Kr. zu gehören scheinen; es ist die Stelle, die S. 20 aus d. Augsb. Msc. verbessert wird). In den Yun. Kriegen vermuthet Hr. S. einige Lücken. Zonaras führt das 22. B. an; (aber das hatte er wohl nicht gesehen, sondern der frühere Schriftsteller, den er ausgeschrieben hat. Allem Ansehen nach war damals der ganze App. lange nicht mehr vorhanden.) Aus dem, was vom Hrn. Pr. S. 13, 36 f. beygebracht wird, erhellt, daß App., wie andere, frühzeitig durch Excerptenmacher ist verstümmelt worden; die Folge war, daß die Handschr. der ganzen Werke vernachlässigt wurden u. verderben. Ein solcher Sammler hatte sich ein Corpus der Röm. Geschichte aus Dionys, der damals noch in 20 B. vorhanden war, Appian u. Dion entworfen, u. aus App. die zu seiner Absicht nöthigen Bücher in 2 Bände gebracht; so viel sich aus der Vorrede, die sich erhalten hat, ersehen läßt, haben wir jetzt einen Codex nach dieses Samml.; vielleicht aber ist unser
 jezia

jeziger App. eine neue engere Seml. aus jener. Von den Handschr., welche die ersten 9 Bücher in sich faßten, ist auch keine Copie auf uns gekommen, obgleich einige Worte aus so einer Copie noch in mehreren Mpten stehen. (S. 37 x.) Eine von den wichtigsten Kritiken des Hrn. V. ist, daß das B. von d. Parth. Kriegen unecht u. an die Stelle des verlohrnen unbilliger Weise dem App. beigelegt ist. Daß das Buch aus d. Plutarch zusamen gesetzt sey, ist schon längst bemerkt, und eben dieser Bemerkung zufolge, d. Appian überh. das Urtheil gesprochen worden. Wie überall, so ist auch in dem Suidium d. Alten die Zahl d. Nachbeter die größte; weiter zu prüfen, fiel niemanden ein; des Tollius elend. Ausg. kam dazu, welche mehr abschrecken als anlocken mußte. Gleichwol hatte schon Hyslander d. Bemerk. gemacht, daß d. B. der Parth. Kriege untergeschoben sey. Nach echten krit. Grundf. verfährt der Hr. Pr. auch darin, daß er S. 58 f. aussucht u. darthut, aus was für Quellen App. seine Geschichten geschöpft hat; Appian selbst führt häufig gleichzeitige Schriftsteller, u. zwar Ndamet, an. Eine wackere Anmerkung über den alten Geschichtschr. Claudius S. 60. 61. Der Hr. Pr. führt bereits hier u. da einige Verbesserungen aus dem Ausg. Met. u. Beispiele krit. Behandl. an, die sich sehr empfehlen. Gleich vorn in Panit. p. 3. steht vom Regulus *επαγγελθεν εις λιμνην ετοιμος*. Im Ausg. ετοιμος u. Hr. S. verbessert glückl. εις λιμνην ετοιμος, zu einem schmäligen Lob, der auf ihn wartete. Ferner p. 59 steht *κινος δην επιστολη* ohne allen Sinn: im Ausg. steht *κινος*, u. nun hat Hr. S. die rechte Lesart hergestelt: *κινος δην επιστολη* es war völliger Sommer. Hoffentl. haben wir noch eine Fortsetzung dieser Exercit. als Einl. zur neuen Ausgabe zu erwarten. Wir wünschten insonderh. von den Handschriften u. von den Ausgaben umständlichere Nachricht. Auch die Appianische Vorrede allein könnte ein schönes Specimen der neuen Ausgabe abgeben.

Zeiten, der durch den Vorzug ihrer Religion vor den heidnischen sowohl im theoretischen als praktischen Theil sehr einleuchtet, obgleich auch heidnische Philosophen den Ursprung der Religionskennnisse von den Göttern hergeleitet. Vorstellung des Ansehens der h. Schrift unter den Juden zu Christi Zeiten, aus ihren eignen Schriftstellern, sonderlich dem Philo und Josepho. Dieses Ansehen bekräftigten Christus und seine Apostel, vermehrten aber diesen geoffenbarten Religionsunterricht durch ihre Reden, und die letztern durch ihre Schriften. Von dieser Zeit haben die Befenner der christlichen Religion stets gelehret, daß die Bücher des alten und des neuen Testaments allein die Regel sind, wornach Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster zu beurtheilen. Dieses wird denn erstlich durch eine Sammlung der deutlichsten Zeugnisse aus den Schriften der Kirchenväter erwiesen. Daß sie selbst von der Regel durch ihre unrichtigen Lehrsätze und Vorschriften abweichen, das schadet hier nichts: sie erkannten stets die Regel; fehlten aber in der Anwendung. Hernach wird eben dieses durch das Verfahren auf den Kirchenversammlungen gegen aufgefundene Irrlehrer, und durch das Verfahren der christlichen Rezer selbst erwiesen und erläutert.

Schulz.

Wittenberg.

Eine kleine Schrift des Hrn. Prof. Antons: nova loci 1. Sam. VI, 19. interpretandi ratio intelligentium judicio proposita, die noch im vorigen Jahre auf 8 Quartseiten daselbst erschienen ist, verdient einer Erwähnung, weil sie nach so vielen Versuchen, die besonders seit den letzten Jahren über die bekannte Stelle gemacht worden sind,

sind, einen Weg betritt, der eben so natürlich ist, als ein großer Theil der vorhin betretenen unnatürlich genant zu werden verdient. Hr. Prof. Anton setzt voraus, was Lowth de sacra poësi hebraeor. S. 378 bewiesen hat, daß in der hebräischen Poësie, dafür er auch diese Stelle ansieht, oft in einem Membro zwey Sätze verbunden werden, die auf zwey vorhergehende von einander abgefondert gehen, und so übersetzt er dann:

Er tödtete aus den Bethsamiten, die die Lade des Jehova mit Freuden gesehen hatten,

Er tödtete aus dem Volke:

Siebenzig Mann (aus jenen, den Bethsamiten)

Fünfsigtausend Mann (aus diesem, dem ganzen Volke)

Freylieh wünscht man einen Beweis zu haben, warum diese offbare Prose hier durchaus Gedicht, oder Fragment eines Gedichts seyn, und wie dieß gerade in den Zusammenhang von V. 17. 18. 19. gekommen seyn soll? Auch das: "die die Lade des Jehova mit Freuden gesehen hatten", fällt sehr auf. Der letztern Schwierigkeit läßt sich am geschwindesten dadurch abhelfen, daß man, wie auch schon Andere gethan haben, besser übersetzt: "Ob sie gleich die Lade des Jehova mit Freuden gesehen hatten" und der Erkern entgehen wir dadurch, daß wir es nicht für Fragment eines Gedichts, überall nicht für Poësie, sondern für die Ueberschrift des im vorhergehenden Verse erwähnten Steins (wir lesen mit den meisten Alten ער ein Stein ist ein Denkmal davon, statt des sicher falschen ער מבל halten. So verschwinden alle Schwierigkeiten! —

Näpfer.

Erfurt.

Acta Acad. El. Mog. Scient. util. ad 1778; 1779; Bey Kenfer 1780; 304 Quart. Chymische Abhandlungen: I. Hr. Buchholz hat vom Hirnschädel eines Menschen, Ochsen, Schafes und Hirschhorn, jedes eine Unze, mit gleichviel Weinstein calcinirt, die Lauge mit unterschiedenen Reagentibus und Säuren geprüft, in der Absicht, blaue Farbe zu bekommen. Mit Salzgeist erhielt er aus allen welche, die meiste aus dem Menschenschädel. II. Hr. Wiegleb zeigt, daß die chemische Verwandtschaft der Körper auf anziehende Kräfte ankommt, und wie diese Anziehung, besonders bey den eigentlich chemischen Begebenheiten der Aenderung der Grundmischung durch Zerlegen, oder Verbinden wirkt. III. Hr. Trommsdorf empfiehlt den Gerberbaum (*Rhus Coriaria*. L.) um Erfurt anzubauen, wo er schon in dürem Erdreiche wächst. Auf die trocknen Beeren in einem Filtrirbeutel hat er kochend Wasser gegossen, das nach dem Abdunsten weiße durchsichtige Krystallen zurückließ, die unter die sauren Salze der Pflanzen gehören. IV. An Birn- und Zwetschenbäumen finden sich Schwämme, deren weiche markichte Masse leicht zu zerdrücken ist, und schleimicht wird. Das veranlaßte Hr. D. Sieffert, sie mit einer scharfen Lauge aus frischem Federkalk und Potasche zu übergießen; das Mengsel ließ sich zu einem zähen Teige kneten, als Schmierseife brauchen und gab Waschseife, wenn man etwas gemeine Seife zusetzte. Champignons und Bovist lösen sich in dieser Lauge gar nicht auf, bey Blätterschwämmen von faulen Stämmen bleiben wenigstens die Blättchen unauflöslich. V. Hr. Prof. Pianer, untersucht die blaue Farbe des Waid chemisch, zeigt ihre Zubereitung, und

und vergleicht damit andere Arten, blaue Farbe zu machen. VI. Derf. von einer muriatischen Quelle, unter der Cyriacsburg, hart an der Oera. Eine arme Sogie, doch vielleicht durch gelinde aufsteigende Kraft bey schleimichtem Verstopfungen dienlich, könnte auch tophische gichtliche Materie abführen. VII. Hr. Prof. Erell in Helmstädt, hat durch Salmiakgeist, das Phosphorusalz von Knochen geschieden, beschreibet desselben Verhalten mit metallischen Salzen u. a. merkwürdige Versuche.

Historische Aufsätze: I. Hr. Statth. v. Dahlberg Versuch eines Veytrags zur Geschichte der Erfurtischen Handlung. Alte öffentliche und Privatgebäude zeigen, daß Erfurt sonst eine ansehnliche Handelsstadt gewesen. Sie verfiel, als der Weid, dessen Vertrieb sie allein besaß, durch den Indig verdrängt ward, und der Handel zwischen Ober- und Niederdeutschland, dem sie zum Waarenlager diente, andere Wege nahm. II. Hr. Springer Geschichte des Pflugs, nach dem Hesiod, Virgil, und den Römischen ökonomischen Schriftstellern, auch Anzeige einiger Deutschen, den Ackerbau betreffenden, Schriften, bis 1530. III. Hr. Kumpel vom gemeinen Landtage zu Mittelhausen, in Thüringen.

Mathematische: I. Hr. Langsdorf giebt ein Verfahren, die Bewegung in widerstehenden Materien zu berechnen, das zwar von seiner bekannsten Scharfsinnigkeit zeugt, aber der Art, wie Wirkungen des Widerstandes müssen betrachtet werden, nicht gemäß ist. Unter andern, setzt er die Geschwindigkeit, nach deren Quadrate sich der Widerstand richtet, der Zeit proportionirt. Das ist sie aber nur bey dem Falle im leeren Raume.

II. Hr. Reinhard, klärt Einiges in dem Begriffe des Addirens und Abziehens entgegengesetzter Größen auf. III. Hr. Langsdorf giebt eine Regel, wie sich die Geschwindigkeit verhalte, mit welcher Wasser von Soole verdünset. Reichere Soole verdünset langsamer. Auf diese Berechnung gründet sich, wie weit man die Soole gradiren muß, sie mit Vortheile zu versieden, wozu Hr. L. Formeln, Exempel und Erläuterungen giebt. IV. Auch von ihm, nützliche Versuche, da er Soole gefrieren lassen, mit viel Sorgfalt und Geschicklichkeit angestellt. Ehe gesalzenes Wasser gefriert, wird der Raum vermindert (vom Raume, den nachdem das Eiß einnimmt, ist begreiflich nicht die Rede) die Salztheilchen kommen näher zusammen, vereinigen sich durch die Anziehung, und sinken tiefer. So gefriert die obere ärmere Soole, die untere flüssig bleibende wird reicher. Jener Ldthigkeit beträgt nach Hrn. L. Versuchen etwa ein Drittheil von dieser ihrer. Tiefere Soole gefriert eher, weil sich die Salztheilchen mehr senken können. Acht bis zehndthige ist zu dieser Eißgradirung am besten, auch bey nicht gar zu großer Kälte. Es geht damit geschwinder, als mit der Sommergradirung, und so ließe sich im Winter verädelte Soole sammeln. Hr. L. zeigt auch, wie sich ziemlich sicher, aus der Dichte des Eißes, die Ldthigkeit der Überbliebenen Soole berechnen ließe. V. Hr. Kästner, vom Schleifen gezeichneter Linien, die kleine Winkel machen. Jede solche Linie ist eigentlich ein schmaler Streifen, von zwey geometrischen Parallellinien begrenzt. Setzen ein Paar solche gleichbreite Streifen durch einander, so haben sie einen Rhombus gemein, dessen Seite desto größer wird, je schiefere des Rhombus Winkel sind, bey 3 Graden und 0,01 Zoll Breite 0,19 Zoll

Poll beträgt. Innerhalb der Fläche dieses Rhombus ist der geometrische Durchschnitt, den man verlangt, ungewiß. VI. Ebeners. vergleicht die Formeln aus zwey Seiten eines Kugeldreiecks mit eingeschlossenen Winkel, die dritte zu finden, wo bey Ausziehung der Quadratwurzel in eine Secante verwandelt wird.

Medic: ische: I. Von einer Hornsiebkrankheit in den Rhodischen Gegenden 1776; und dagegen mit Nutzen gebrauchten Mitteln. II. Hr. Kumpel, Erfahrungen vom Nutzen der Rinde des Kelslerhals, *Daphne Mezereum L.*, zum Blasenziehen: Sie wirkt gelinder, als die Canthariden, giebt, so viel man bisher weiß, keine Schärfe ins Geblüt, und kann lange auf einer Stelle gebraucht werden, ohne daß sie unerträglich: Schmerzen verursacht. Die Feuchtigkeit, welche sie auszieht, giebt nach einigen Wochen einen unerträglichen Gestank. Wo schnelle Wirkung erfodert wird, wären doch die Canthariden zu brauchen. III. Hr. Rann beskräftigt durch Krankheitsgeschichte, den Nutzen der Fiebrinde, bey Faulfebern, hektischen u.a. Krankheiten, als Wechselfebern.

Oekonomie. Die Akademie hatte als eine Preisfrage aufgegeben; nutzbare Futterkräuter, außer der Esparcette, der Luzerne und dem Wiesenflee, anzuzeigen. Hr. Louis Clouet, in der hier mitgetheilten, gedructen Preißschrift, erzählt und beurtheilt die bisher angepriesenen, sowohl Sträußler, als perennirenden und annuellen Kräuter. Neun vorgeschlagen werden von ihm *Galega offic. L.* aus eigener funfzehnjähriger Erfahrung, wo er auch Beschaffenheit, Wartung und Nutzen umständ-

ständig beschreibt, ferner *Asragalus glycophyllos*, und *Spiraea aruncus*.

Physik: I. Hr. Helfenzrieder, zeigt, wie kegelförmige oder keilförmige Eystheilchen, die in nördlichen Gegenden in der Luft schweben, auch der tief unter dem Horizonte befindlichen Sonne Strahlen so brechen, daß Nordlichter nach Hrn. Hell Vorstellung entstehen. II. Hr. le Sage, hat Eichenholz von eichenen Pfählen, die in der Seine, unter Brückenseilern in der Erde gestanden hatten, chymisch untersucht. Dieses Holz war schwarz und compact, leuchtete nicht, ließ sich wie Wachs schneiden, ward beim Ausdrocknen ziemlich hart, auf dem Bruche war es nicht fibrös, sondern nett, wie ein Kiesel. Vier Unzen davon, destillirt; gaben weniger Säure und Del, aber mehr Kohlen, als eben so viel gesundes Eichenholz. III. Der Freyherr von Gleichen, genannt Rußwurm, lehrt, grüne und blaue Schatten auf einer weißen Fläche darstellen. Man braucht nur ein Licht vor dem Körper zu halten. Auch bey Mondenscheine, läßt sich das bewerkstelligen. (Hrn. Scherfers Abhandlung von den zufälligen Farben, Wien 1765; scheint Hr. von Gleichen nicht gekannt zu haben.)

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 9. April 1781.

Pavia.

Kästner.

Gregor. Fontanae, cler. reg. schol. piar. disquisitiones physico-mathematicae, nunc primum editae. Aus der Druckerey des Klosters S. Salvatoris, 1780. 384 Quartseiten 3 Kupfert. I. Von der täglichen Sonnenwärme. Halleys Berechnung analytisch. Der halbe Lagebogen, mit Betrachtung der Refraction, auch für die Vergleichung der Wärme unterschiedener Lage, die veränderliche Weite der Sonne von der Erde betrachtet. Die Wärme des längsten Lages zu Pavia und St. Petersburg verhalten sich wie 126 : 124; Tafel für Vergleichung der Wärmen unter dem Aequator und Pol. II. Von der jährlichen Wärme der Sonne. Die Menge der Sonnenstrahlen, die in gegebener endlicher Zeit auf die Erde fallen, ver-

verhält sich wie der Winkel, den die Erde diese Zeit über um die Sonne beschreibt. Hieraus und aus vorher gefundener Wärme eines Tages, giebt sich für den Aequator, ein Differential, darinn die veränderliche Größe, die Länge der Sonne, seine Integration durch eine Reihe, giebt die Wärme für eine gegebene Zeit von der Frühlingsgleichung an. Des Göttingischen Mayers Formel für die jährliche Wärme, auf Beispiele angewandt, mit Erinnerungen. III. Keill hat im ersten seiner Tentam. medico-phys. eine Rechnung über folgende Frage: Zu Anfange einer gewissen Zeit, ist eine gegebene Menge Blut, oder überhaupt, Masse des Körpers vorhanden: Davon geht beständig was weg, und der Abgang wird durch eben so viel andere Materie ersetzt, wie viel von der anfangs vorhandenen Materie ist am Ende einer gegebenen Zeit noch da? Hr. F. beantwortet die Frage so, daß er den Abgang in Betrachtung zieht, wie solcher jeden Augenblick, von Materie, die anfangs vorhandener und hinzugekommener vermischt ist, geschieht. So kommen andere Zahlen, als Keills seine, heraus, der den Abgang eines ganzen Tages angesehen hatte, als geschähe er bloß von der ursprünglichen Materie. Wenn von 20 Pf. in einem Tage 4 Pf. weggehen, so sind darunter nur 3,625 der ursprünglichen Materie, das übrige ist von hinzugekommener, Keill hatte den Abgang 4 Pf. ursprünglicher gesetzt. Hr. F. bedient sich unendlicher Reihen, die er nachdem mit natürlichen Logarithmen vergleicht. (Man kann die Auflösung gleich anfangs auf logarithmische Integrale bringen. Joh. Bernoulli hat diese Untersuchung schon 1699. in s. Diss. de Nutritione vortragen, auch nur wie Keill. Damahls ward er darsüber von Leuten verfehlet, die das ihren Vorstellungen

gen von der Identität des menschlichen Körpers nicht gemäß fanden.) Hr. F. zeigt noch, daß eben dieß Verfahren statt finde, wenn man das Wachsthum eines Capitals mit Zinsen von Zinsen durch alle Zungenblicke berechnen will, welches Jac. Bernoulli gelehrt. Op. T. I. n. 40. IV. Gesetze der Bewegung, vertical aufwärts geworfener Körper, wenn sich die Schwere verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunct verhält. V. Bey gegebener Polshöhe, die Abweichung eines Sterns zu finden, der von einer gegebenen Höhe zu einer andern gegebenen in der kürzesten Zeit gelangt. Hr. Euler hat im 20. Th. der Comm. Nov. Petrop. eine synthetische Auflösung gegeben; die analytische, sagt er, führte auf sehr weitläufige Rechnungen. Hier ist doch eine analytische, wo sich die Rechnung wohl ausstellen läßt. Sie führt auf eine biquadratische Gleichung, von der aber nur eine Wurzel brauchbar ist. VI. Lehrsätze zur Schifferastronomie. Verschiedene von des Hrn. v. Neupertuis seiner, durch sphärische Trigonometrie, bequemer vorgetragen, als Hr. v. M. bey seinem Bestreben, diese Trigonometrie zu vermeiden, thun konnte. VII. Aus dem Winkel, den zwei Linien, von einem Kometen gezogen, an der Sonne machen, und der Linien Größe, die Parabel des Kometen zu bestimmen, ein einfacheres Verfahren, als die bisher bekannnten. Unterschiedenes andere zu Kometenrechnungen. VIII. Wie um eine Ebene durch den Schwerpunct einer Figur gelegt, die Summe der Momente auf beyden Seiten gleich ist, wenn durch die Ebene die Figur nicht in Elemente, die auf beyden Seiten gleich und ähnlich sind, getheilt wird, mit ein Paar Beyspielen erläutert. IX. Wege vom Schwerpuncte beschrieben. Wenn man einem Kreise immer von einem gegebenen Halbmesser an, Ausschritte wegnimmt, der geometrische Ort des Schwer-

punctes für das jedesmal übrig bleibende Stück des Kreises. Auch so mit einer Kugel, von der man Segmente wegnimt u. d. g. Es geben sich so leicht artige Gleichungen für diese krumme Linien. X. Einige sonderbare Eigenschaften des Schwerpunkts im asymptotischen Raume der Hyperbel. XI. Von Größten und Kleinsten. Allgemeine Vorschriften für sie, bey ganzen und gebrochenen rationalen Functionen, auch Producten aus solcher Functionen Potenzen. XII. Unterschiedenes zu Auflösung solcher Gleichungen, wo die unbekante Größe bis auf einen unbestimmten Exponenten steigt, mit Bemerkungen über Vorschriften, solcher Gleichungen Coefficienten zu bestimmen. XIII. Vom logarithmischen Unendlichen. Hr. F. giebt Hr. Kästners Gedanken vom wahren Begriffe des Unendlichen Besfall, und führt Einiges daraus an, auch aus Briefen desselben. Die Rede ist hier, von unendlichen Größten, die in Vergleichung mit andern unendlich klein werden, von Reihen, die einen unendlich kleinen Werth haben und doch unendlich große Glieder enthalten, u. d. g. welche Schwierigkeiten Hr. F. sehr wohl aufklärt. XIV. Vom Stoffe eines flüssigen Wesens auf eine Kugel: f' Gravesands und de Vorbas Versuche geben ihn anders, als die gewöhnliche Theorie. Mit dieser aber stimmt Ebnus Versuch überein, durch ein Pendel, dessen Abweichung von der Verticallinie gemessen wird. Daher diese Art, den Versuch anzustellen mehr empfohlen wird. XV. Von Stunde und Lage der größten Wärme. Unterschiedliche Lehren darüber gesammelt und geprüft. Hr. F. kennt und gebraucht auch deutsche Schriften über seine Gegenstände. Diese Aufsätze, die so viel dem Kenner Neues und Unterhaltendes vortragen, sind selbst dem Anfänger, wenn er die gebührige Gedult anwendet, deutlich abgefaßt, und besonders denen zu Gefallen überall mit

ausführlich gerechneten Exempeln erläutert. Sie sind dem Erzherzoge Ferdinand zugeeignet. Ihren innern Werth erhebt auch äußerliche Schönheit, nicht nur des Drucks, sondern auch zahlreicher Dignetten. Außer Titel, Zueignungsschrift, Vor Erinnerung, Inhalt, zeigt der Schluß jeder Abhandlung eine. Die ersten beziehen sich auf Anstalten zum gemeinen Besten und stellen Medaillen vor, die folgenden sind Zierrathen von des Künstlers Erfindung.

Paris.

Sprangell.

Die von uns schon 1778. angezeigten Considerations sur St. Domingue haben im vorigem Jahr an den Verf. der Nouvelles Considerations sur St. Domingue, welche Gellot und Fombert in 2 Octavbänden verlegt haben, einen weitläufigen Widerleger gefunden. Dergleichen war wol voranzusehen, da der erste Verf. so laut und mit so vielem Muth manche Bedrückungen der Einwohner, Einschränkungen des Handels und Mängel in der Verfassung und Gesetzgebung rügte, in der That aber auch sich zuweilen von sehr nem Eifer u. zu grossen Verbesserungshang hinreissen ließ, wirkliche oder vermeinte Mängel mit allzustarken Farben zu schildern. Sein Gegner, der sich mit den Anfangsbuchstaben D. W. auf dem Titel unterschreibt, prüft in diesen neuen Untersuchungen alle Nachrichten, Berechnungen, denen es überhaupt sehr an Präcision fehlt, Vorschläge und Klagen, die ihm übertrieben oder nicht der Wahrheit gemäß scheinen, und verfolgt ihn seitens- und stellenweise genau und ohne Anzüglichkeiten. Sogar unbestimmte Ausdrücke, Sprachfehler, Nachahmungen und geringe Versehen werden nicht unbemerkt gelassen, aber eben durch diese allspecielle Widerlegung, die zur Hälfte beynahe aus Auszügen des andern Werks besteht, läuft man-

mancher Leser, der nur den neuesten Zustand von Domingo zu erfahren wünscht, Gefahr, manche gegründete Anmerkung und Verbesserung zu überschlagen. Wir könnten hiemit süglich unsere Anzeige schließen, da aber die hier widerlegten Betrachtungen durch eine Deutsche Uebersetzung in mehreren Händen sind, so wollen wir einige Proben der vorzügl. Verbesserungen und neuen Bemerkungen anhängen. Hr. D. hat Recht, die vorzügliche Güte des rohen Engl. Zuckers vor dem Französi. zu rühmen, daher auch der Verkauf des letztern 1773. auf allen Engl. Märkten plägen verboten ward, aber der Französi. raffinirte Zucker ist doch besser. Aus einer völlig unsichern Quelle ist der Ertrag von St. Domingo des J. 1774. angegeben. Anstatt Neun und fünfzig Mill. hier gefertigten Pfunde raffinirten Zuckers beweist unser M. aus den Büchern des Zollcomtoirs, daß nur 39 Mill. Pfunde raffinirt wurden. Statt 29,750,000 Pf. Caffee, die nach Hrn. D. in demselben Jahre hier eingeeindtet wurden, stieg die wirkliche Caffeeerndte auf 39,880,747 Pfunde, und der Werth alles zur Ausfuhr und innern Consumption gewonnenen Caffees von 11,880,000 Livres seiner Angabe auf beynahe sechszehn Millionen Französi. Pfunde. Nichts zeigt die irrige Berechnung des Hrn. D. besser, als seine Berechnung des Werths aller 1774. auf der Insel gewonnenen Producte, die bey weitem nicht auf zwey und achtzig Millionen Livres betragen, sondern auf 64,439,819 £. vermindert werden müssen. Der dorten angegebene jährliche Ertrag einer Plantage ist ebenfalls übertrieben, und ein Inhaber derselben genießt sein Capital höchstens zu sechs bis sieben Procent. Im Jahr 1777. betrug die sämtliche Ausfuhr aller Producten dieser Insel 103,104,518 Livr. An Zoll ward von diesen ausgehenden Waaren 5,299,931 £. bezahlt. Dagegen brauchte St. Do-

mina

mingo damals an Europäischen und Nordamerikanis-
 schen Waaren für 50,554,360 Livr., und bezahlte
 18,344 Negerflaven, die in ebrn dem Jahr einge-
 bracht wurden, mit 28,645,961 £, folglich war die
 Handelsbalanz gar sehr zum Vortheil der Colonisten.
 Die Sicherheit der Wege, welche h. D. so sehr rühmt,
 findet sein Gegner nicht. Die Maronéner rauben
 auf öffentlichen Straßen, und die benachbarten Ge-
 birge um Port au Prince werden sehr häufig von
 ihnen besucht. Der Theebaum kommt wirklich in
 den Gärten von Martinique gut fort, einer von des
 Verf. Bekannten gab ihm ein halb Pfund mit nach
 Frankreich, das er nebst vielen andern getrunken,
 und eben so wohlschmeckend, als den Chinesischen
 gefunden habe. Bey Angabe der St. Domingischen
 Bevölkerung ist dem ersten Verf. auch nicht ganz zu
 trauen, einige Classen der Einwohner sind viel zahl-
 reicher, und andere, die uns, wie seine Schätzung
 von 800 Tanz- und Fechtmeistern, Lehrern der Mu-
 sik und nützl. Wissenschaften, imgl. von 1200 öffentl.
 Bühlerinnen selbst ungläublich vorkamen, sind weit
 über die wahre Anzahl vergrößert. Keine von den
 Handelsstädten dieser Insel ist gepflastert, hingegen
 St. Pierre und Fortroyal in Martinique sind es.
 Mit Recht widerlegt unser V. die übertriebene Bemerk-
 ung, daß ein einziger Neger, der 2 Stunden des
 Tags ein Feld von 100 Quadratschritten bearbeitet,
 mit dem Ertrag seiner Mühe 20 andere unterhalten
 könne. Vielmehr erfordert jeder Neger einer Plantage,
 alt und jung durch einander, den 12. Theil
 eines Carreau Gartenland zum Bau seines Manioc's
 u. a. Wurzeln und Speisen. Ausserdem muß eine
 Plantage zur Verpflegung der kranken und der neu-
 angekommenen Sklaven einen besondern Garten haben,
 und hat sie 400 Sklaven; so erfordern ihre Küchen-
 und Gewächsgärten 72 Carreaux Landes. Durch das

das Verbot in den Französi. Colonien, daß freygelassene Neger nicht den Namen ihrer Herren, wie sonst geschehen, annehmen dürfen, sucht man Verwirrungen, Erbschaftstreitigkeiten, fürs künftige zu vermeiden; aber unehel. Kinder mit einer Negerin erzeugt, behalten den Namen des Vaters. Franz. Schauspieler sind nicht beständig auf der Insel, weil ein beständiges Theater in keinem der dortigen Handelsorte bestehen kann, doch tragen die Benefizcomedien sehr viel ein, und manche Schauspieler haben in einem Abend 18000 L. eingenommen. Die Abschnitte von den Auflagen und Steuern in den alten Betrachtungen bedürfen aroßer Verbesserung. Der Mutterstaat zieht doch keine baare Revenüen aus der Insel, sondern alles wird zum Festen und zur Erhaltung der Colonie wieder verwendet. Die Summen, womit die Staatsausgaben der Insel bestritten werden, fließen vorzüglich aus den Zöllen. 1000 Pf. roher Zucker bezahlen bey der Ausfuhr 18 Livr., und 1000 Pfunde Caffer eben so viel. Jedes Pf. Indigo erlegt 10 Solis und ein Pf. Baumwolle 2 Solis 10 Deniers. Die andern Steuern bestehen in drittelhalb Procent vom Ertrag der Hausmiete in den Städten, und in einem Kopfaeld von 24 Livr., das von allen Sklaven in den Städten erlegt wird, und denen, die in Fabriken, Handwerkern und von Künstlern gebraucht werden. Im J. 1774. stiegen die zum Etat der Insel erforderlichen Summen auf 7,756,379 Livr. Die Erhaltung der Festungswerke und Artillerie erforderte 1,013,836 Livres, und die Verpflegung der Truppen kostete 1,852,627 Livres. Die gewöhnlichen Zölle und Auflagen sind zu diesen Ausgaben nicht hinreichend, und müssen daher aus andern königl. Einkünften, den Domainen, Posten gefallen, zuweilen auch mit Rimeffen aus Frankreich bestritten werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 12. April 1781.

Nürnberg.

Gmelin

Soh. Friedr. Gmelin Einleitung in die Pharmacie, bey Raspe 1781. Octav S. 392. Auch diese ist vornehmlich für junge Aerzte bestimmt, bey welchen der W. übrigens Einsichten in die Scheidekunst, und Kenntniß der rohen Arzneymittel voraussetzt, und daher, ohne sich mit der Erzählung der Heilkräfte eines jeden Mittels aufzuhalten, bloß die Art und Absicht des Verfahrens zum Augenmerk nimmt. Da es die letztere als die Hauptsache für den denkenden Arzt ansieht, und darauf vornehmlich aufmerkjam zu machen. *W y*

so hat er es gewagt, sie als den Grund der Eintheilung bey dieser Einleitung anzunehmen, ein Versuch, dessen Ausführung desto schwerer war, da die Alte, welche uns doch einige, auch nach den Erfahrungen glaubwürdiger Aerzte, kräftige Mittel hinterlassen haben, diesen Gesichtspunkt selten vor sich hatten, oder wenn sie ihn hatten, doch nach Grundsätzen handelten, von denen mehrere auf der Wage unsers Zeitalters zu leicht erfunden worden, und da selbst nicht alle Neuere, die sich durch Erfindung neuer Heilmittel berühmt gemacht haben, auf dieses Ziel arbeiteten. Eine Nebenabsicht dieser Einleitung ist, dem jungen Arzt Gesehe, die er sich bey der Zusammenfegung der Arzneimittel vor dem Krankenbette zu machen hat, beyzubringen, und ihm eine Sammlung guter Vorschriften in die Hände zu geben, welche das öffentliche Zeugniß guter, besonders neuerer Englischer, Schwedischer und Deutscher Aerzte für sich haben; freylich sind noch einige darunter, die selbst nach seinen theoretischen Einsichten ohne den mindesten Nachtheil ihrer Kräfte kürzer, wohlfeiler oder doch anders gemischt seyn könnten; allein bey einigen war es seine Absicht, Beyspiele von dem Geschmack des mittlern Zeitalters zu geben, und bey andern hielt er es, ohne entscheidende Erfahrung auf seiner Seite zu haben, für unrechtmässig, etwas an der Wortschrift des Erfinders zu ändern, wenn sein Mittel auch die Stimme anderer uneingedenklicher Aerzte hätte. Die Pharmacie hat zur Absicht, die Kräfte der Arzneimittel: 1) zu erhalten; 2) zu erhöhen, 3) zu schwächen, 4) ihnen eine andere Richtung zu geben; 5) die kräftige Theile von den kraftlosen zu scheiden, 6) den Mitteln diejenige äußerliche Gestalt, die ihrem besondern Gebrauche am ange-

meisten ist, und 7) so viele Annehmlichkeit zu geben, als mit der Hauptabsicht des Arztes bestehen kann: So zerfällt also, nach vorausgeschickter kurzer Geschichte der Wissenschaft und Bücherkunde die Einleitung in sieben Abtheilungen. Zuerst also die Vorsichtsregeln bey dem Gewinnen, Trocknen und Aufbewahren der rohen Arzneyen, sie sowohl, als die zubereiteten, vor dem Verdunsten, Entzünden, Zerfallen, Zerfließen, Schimmeln, Gefrieren, Gähren, Faulen und Ranzigwerden zu sichern; sorgfältige Wahl der Gefäße; Verstärkung der Arzneykräfte durch mechanische Verfeinerung; (hier gelegentlich Vorschriften bey der Zubereitung der Pulver;) durch Vermischung mit flüssigen AuflösungsmitteIn, als Wasser, Weingeist, Säuren, Fetten; bey einigen Metallen durch Verwandlung in metallische Salze; sonst durch Verwandlung in Dünste, (hier etwas von der festen Luft,) in zusammengesetzten Körpern, durch die vermehrte Menge des wirksamen Bestandtheils, durch Abscheidung aller kraftlosen, (hier die vorzügliche oder aus Nachlässigkeit entsprungene Verunreinigung vieler Arzneyen durch begemischte kraftlosere Körper, und die Art, sie zu entdecken;) und durch Vermischung mit andern kräftigern Körpern; Milderung der Arzneykräfte bey Mitteln, welche sonst zu heftig, oder als Gifte wirken, durch vermehrte Menge des mildern, durch verminderte Menge des kräftigern Bestandtheils in zusammengesetzten Körpern; durch Abscheidung aller zu heftig wirkenden Theilchen, (hier die Verunreinigung vieler Mittel durch begemischte heftig wirkende Theilchen, und die Art, sie zu erkennen) bey einigen Metallen durch Entziehung ihres brennbaren Grundstoffes, sonst durch Veriehung mit einem Körper, der eine der Wirksamkeit dieses gerade ent-

gegengesezte, Wirkbarkeit hat, des Scharfen mit einem ganz milden, des zu kräftigen mit kraftlosen; (vornehmlich wird hier der Schärfe mildernden Kraft des Essigs gedacht.) Ausziehen der kräftigen Theile theils durch mechanische, theils durch chemische Kunstgriffe, durch die Presse, durch Gährung, Feuer, Wasser, Weingeist, Wein, Bier, Säuren, Laugensalz, Oele, Luft, von der Wahl insbesondere der Pflanzen und ihrer Theile zu verschiedenen Zubereitungen. Unter der sechsten Abtheilung kommen Salben, Pflaster, Umschläge, Wasser zum Einspritzen, Bäder, Niesmittel, Rauchsäfte, Arznenen zum Rauchen, Mundwasser, Gurgelwasser; Zahnarznenen, Augenarznenen, Klüftiere, Stahlsand Mutterzäpfchen, Bougies, Messel, Haarsaife, im Vorbegehen auch Anhängel und Schminkmittel, ferner Pillen, Bissen, Latwergen und Mundstücke, und endlich unter der letztern, bey deren Zubereitung sich aber freylich der Geschmack sehr geändert hat, Trisnetze, Gewürzlatwergen, Confecte, eingemachte Sachen, Zeltchen, Morfellen, Delzucker, Kräuterzucker, Syrupe, Zulepe, Meth, süsse Weine, Hippocrase und Gallerten vor, von denen jedoch viele eher für den Zuckerbecker, Liquoristen, und Koch, als für den Arzt und Apotheker gehören.

Jeder. Ohne Anzeige des Druckorts

Recherches philosophiques sur le Droit de propriété considéré dans la nature. Pour servir de premier chapitre à la Théorie des loix de M. Linguet. Par un jeune philosophe. 1780. 116 S. Octäv. Wie viel Recht der Verf. hat, sich einen Philosophen zu nennen, mag ein jeder, nach dem Begriff, den er mit diesem Namen verknüpft, ent-

entscheiden, wenn er ihn näher hat kennen lernen. Daß er jung ist, läßt sich leicht glauben; schon wegen des noch ungezügigten Triebes, seine Geselschaftlichkeit in omnia scibili gelegentlich anzubringen. Wer sollte vermuthen, daß in einer Abhandlung über das ursprüngliche Recht des Eigenthums Vallisneri, Toland, Reedham, Zenon als Gegner der Realität der Bewegung, Kartes mit seiner ersten Materie und den Wirbeln, Pythagoras als Lehrer der Seelenwanderung und Heinrich IV. gleich auf den ersten 7 Seiten zusammenkommen würden? Aber es soll auch hier ein neues, aus sehr fein gesponnenen metaphysischen Fäden gewebtes, System über das Eigenthumsrecht aufgestellt werden. Die Hauptsätze desselben sind diese. Das Eigenthumsrecht ist nichts anders, als das Vermögen eines Körpers, einen andern Körper zu zerstreuen, um sich selbst zu erhalten. Man ist Eigenthümer, weil man Bedürfnisse hat, verstehe natürliche, und so weit und lang, als man diese hat. Nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere, auch die Pflanzen haben das Eigenthumsrecht. Auf alles, was jene Bedürfnisse befriedigen kann, erstreckt sich das Eigenthumsrecht, wo und was es auch sey; es ist nicht wider die Natur, daß Menschen sich unter einander verzehren. Nicht das Recht der ersten Besitznehmung oder Verarbeitung, sondern bloß das größere Bedürfnis entscheidet bey der Concurrenz das vorzüglichere Eigenthumsrecht des einen Menschen vor dem andern; bey gleich starkem Bedürfnisse mehrerer, der Sieg. Also läßt sich auch kein natürliches Recht denken, sein Eigenthum zu veräußern. Ces termes de vente, d'alienation sont inconnus dans l'état de la nature — Man sieht leicht, wie aus seiner

Definition vom Eigenthume und seinen Begriffen vom Naturstande der W. alle diese Sätze sehr gründlich werde bewiesen haben. Nun noch ein Paar Stellen zur Probe von der wohlmeinenden jugendlichen Lebhaftigkeit unsers Philosophen. O homme ! n'écoute donc point les loix de la société; elles sont injustes. Suis le voeu de la nature; écoute ton besoin; c'est ton seul maître; ton seul guide. Sens-tu l'allumer dans tes veines un feu secret à l'aspect d'un objet charmant? La nature a parlé, cet objet est à toi, jouis etc. — Dans la nature on sent le besoin, on ne connoit pas la pudeur ou la decence; vertus factices, qu'il n'appartient, qu'à de certaines ames privilégiées (vermuthlich die menigen Edlen, einiger unserer neuern Romanendichter) comme Diogene, de savoir mépriser. Der Verf. wollte sich auszeichnen; wie die Worte deutlich genug zu erkennen giebt. Original ist er aber doch nicht. Denn seinen Grundfah, daß das Naturrecht des Menschen nach den Gesetzen zu beurtheilen sey, die er mit den Wildthieren gemein hat, oder bey der ersten Unwissenheit in seinen rohen Trieben fühlt, kennt man schon lang; und seine Manier, die Deklamation, ist bereits so abgenutzt, daß sie gar keine Sensation mehr macht. Es wäre wahrlich schade, wenn der Verf. bey seinen unverkennbaren guten Anlagen und Kenntnissen, keine würdigere Bestimmung für sich finden sollte, als Paradoxa zu deklamiren. Wisweisen macht er einen geneigt zu glauben, daß seine Absicht nur dahin gehe, zu zeigen, wie unnatürlich es ist, wenn bey der so ungleichen Lusttheilung der Güter in der Gesellschaft, die einen im Ueberflusse, besitzten, den sie nicht einmal zu genießen im Stande sind; während daß der größere Theil

Thell im Elend schmachtet. Aber: wenn er sein Genie in dieser menschenfreundlichen Absicht hätte äben wollen: wozu jene anstößigen grund- und zwecklosen Ausschweifungen? Auch müssen dann solche Uebertreibungen wegbleiben, wie der oft wiederholte Vorwurf ist, daß die bürgerlichen Gesetze den zum Tode verurtheilen, der gestohlen hat, um sich des Hungers zu erwehren. Wenn der Verf. seiner eigenen Distinctionen eingedenk und billig hätte urtheilen wollen: so würde er leicht bemerkt haben, daß die Gesellschaftsgeetze keinen Menschen sein natürliches Recht sich zu erhalten freitig machen. Aber für seine besoins factices muß sich derselbe auch neue Rechte, droits factices, wenn man will, erwerben.

Leipzig.

Sprengel.

Hey Weidmanns Erben und Reich hat. Hr. Benzler 1780. drucken lassen: Ueber das Finanzwesen. Ein hinterlassenes Werk von Peter Andreas von dem Sohn eines rechtschaffenen Landmanns. Aus dem Französischen überetzt, 348 Seiten in Octav. Wir können von dieser wohlgerathenen Uebersetzung, die wir mit der Urschrift verglichen haben, keine weitläufige Anzeige machen, da das Original in Deutschland nicht unbekannt ist, und der größte Theil dieses Werks Vorschläge einer neuen Finanzverrichtung nach physikratischen Grundsätzen einnimmt, die bey dem genauen Detail des Verf. keinen Anzug leiden. Das Werk besteht eigentlich aus zwey besondern Abschnitten, einer Schilderung der gegenwärtigen Hebung der Französischen Einkünfte durch die Generalpächter, und einem Plan, durch eine einzige Auflage und

Sub.

Subvention auf eine, den Unterthanen ungemein leichte, Art die königlichen Einkünfte mit fünfzig Millionen Livres zu vermehren. Schrecklich ist das Gemäße, das der Verfasser von den unmenschlichen Bedrückungen des gemeinen Mannes durch die Steuereinnehmer beschreibt, und wir empfehlen sie allen Finanziers durchzulesen. In Frankreich ist kein Geis, welches eine Strafe gegen einen Commis verordnete, der ungesetzlicher Weise Güter wegnimt. Völlig inquisitionsmäßig ist das Verfahren der unter dem Namen Chambre ardente in Valence, Rheims, Saumur und Caen errichteten Zollgerichte, deren Prozeduren nie von einem hohen Tribunal durchgesehen werden. Die Kammer zu Valence hat wirklich einen zweyten abscheulichen Torquemada, Namens Levai, gehabt. Die Pächter und Regisseurs nehmen den Unterthanen überhaupt an tausend Millionen ab, um dem König vier hundert Millionen zu geben. Diese Last will der Verfasser seinen Landesleuten mit dreohundertacht und zwanzig Millionen erleichtern, er will die 100,000 Commis und Steuerebediente, die jetzt die Hebung so mannigfaltiger Auflagen mästet, auf 2790 reduciren, und mit zwey und zwanzig Millionen Livres alle Hebungskosten seiner vorgeschlagenen Subvention bestreiten. Der Verfasser prophezepte seinem Plan selbst 1777. keine Ausnahme, und vielleicht dürfte er in manchen Stücken nicht so ganz ausführlich seyn, als der Verfasser meynt. Er verdient aber gewiß, von allen Vertheidigern und Bestreibern seines Systems und practischen und theoretischen Finanzkundigen geprüft und beygetragen zu werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 14. April 1781.

Siena.

Gmelin.

Saggio orittografico, ovvero osservazioni sopra le terre nautilitiche ed ammonitiche della Toscana, con appendice o indice latino ragionato de' piccoli testacci e d'altri fossili d'origine marina etc. dal Padre D. Ambr. Soldani, Abate Camaldolese. Bey Pagani. 1780. Quart. S. 146, mit XXV. Kupferplatten. Man kan diese Schrift als einen sehr ins Detail gehenden Commentar über einige Theile der Herderischen Briefe aus Welschland (vornehmlich der 17. — 19.) ansehen, der ein desto schätzbarerer Beytrag zur Naturgeschichte Italiens ist, als er sich auf eigene, zum Theil wiederholte, Beobachtungen von mehreren Jahren, an Ort und Stelle ange stellt, gründet, und über einige einzelne Theile der Naturgeschichte, vornehmlich der

Verfeinerungskunde, neues Licht wirft. Die Liebhaber der letztern werden dem Hrn. A. vorzüglichsten Dank wissen, daß er sie nicht nur mit Gegenständen, die sie in diesen Gegenden nicht suchten, sondern auch mit durchaus neuen Gegenständen in getreuen Abbildungen und Beschreibungen bekannt gemacht hat; nur möchte mancher von ihnen wünschen, daß er sich in der Benennung der Urbilder öfters systematisch, und wo nicht gerade nach Linné, doch wenigstens nach einem andern, in ihrer Geschichte geltenden, Schriftsteller ausgedrückt hätte; auch würde Rec. z. B. manchen von dem Hrn. A. so genannten Orthoceratiten, er mag nun Beschreibung oder Zeichnung zu Rathe ziehen, nach seinen Begriffen Auskunft nehmen, unter diesem Namen zu begreifen. Woran geht in Itälänischer Sprache eine zusammenhängende Erzählung der Bemerkungen, welche Hr. A. vornehmlich in dem Siensischen, Volterranischen und Cajentinschen Gebiete des Großherzogthums gemacht hat, dann folgt ein lateinisches Verzeichniß der gefundenen Trümmer von belebten Körpern mit kurzen Beschreibungen und Benennung des Orts, wo sie gefunden werden. Siena sey auf Luf (tufo) erbaut, der theils noch weich, theils verhärtet sey (Ferber nennt es einen Mergelhügel.) Aus der völligen Abwändung der Gesehiebe, welche man bey Siena findet, schließt Hr. A., daß sie sehr alt, und die Berge, von welchen sie herabrollten, sehr hoch gewesen seyen; viele von ihnen zeigen dadurch, daß sie von Steinmuscheln, Fingermuscheln und Niesmuscheln ganz durchbohret sind, daß sie vormalß unter dem Meer gewesen sind. Auch im Pietra Serena haben sich die Thiere oft in die Spathadern eingegraben; aus diesen Vertiefungen erheben sich dann zuweilen, wie z. B. bey Quercechio, Stämme von *Sternsforals*

Forallen; Kalkstein mit Muschelschalen, gleichfalls von Stein- und Meesmuscheln durchbohrt, die noch Perlenmutterglanz haben; überhaupt findet man außer diesen noch mehrere Auzigen, daß die Gegend von Siena bald unter süßem, bald unter Meerwasser gestanden, und daß sich die verschiedenen Erdschichten zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Meeresgründen und unter verschiedenen Umständen gebildet haben. Unter den abgerundeten Gesehieben sind viele Hornsteine, Adyaten und Breccien, weit weniger Sandsteine. In einem Hornsteingesehiebe aus der Treffa entdeckte Hr. A. mit der Glaslinse, die er überhaupt bey seinen Bemerkungen öfters zu Hülfе nehmen mußte, Stacheln von Seeigeln, und sehr schöne knotige Ammonshörner; in einer andern chalcidonartigen Lumachella (Hr. A. gebraucht das Wort nicht bloß von kalkartigen Steinen) Linjen, die er den Nautiliten beyzuzählen geneigt ist. In dem feinkörnigen sowohl, als in dem grobkörnigen Kalkstein aus dem Siensischen erkannte Hr. A. bey genauerer Prüfung die Hörner als wahre sehr kleine zusammengesetzte Ammonshörner; diese nebst den Nautiliten sind überhaupt die gewöhnlichsten; man findet aber auch Orthoceratiten, Tabuliten, Stacheln und andere Trümmern von Seeigeln, Stern-Netz- und Punctforallen darinne; in einem Stücke von Ziv zählte Hr. A. mit Hülfе der Linse außer unzähligen andern Verfeinerungen nur an Ammonshörnern über 200 nur auf der Oberfläche; oft zeigt der Stein gleichsam mehrere Schichten, von welchen nur einige Trümmern von Muscheln führen. Die Creta, eine Art Thon, oder Mergel (wenigstens braukt sie mit Säuren) liegt unter dem Luff, und hält immer Trümmern von Schalenthiere.

Die Ammonshörner und Nautiliten, vornehmlich diejenigen, welche man bey Volterra und bey der Coroncina findet, gleichen den ursprünglichen aus dem Meere sehr, haben einen Perlenmutterglanz und sehr viele Klarheit und sind sehr fein. Aller Luff und Mergel innerhalb, und bis auf eine Meile ausserhalb Siena, ist bis in eine ziemliche Tiefe voll Ammoniten und Nautiliten; einige der letztern sind, mit blossen Auge betrachtet, nicht grösser, als Eyer von Seidenwürmern, 550 derselben sind so schwer, als ein Getraidesamen; unter ihnen kommen auch gleich kleine Versteinerungen von Flüßmuscheln vor, welche übrigens einigen aus den Toscanischen süßen Gewässern sehr ähnlich sehen, 300 von diesen sind so schwer, als ein Getraidekorn. Sehr richtig bemerkt Hr. A., daß das Meer die Gestalt vieler Schalenthiere zerstören, und aus ihren Trümmern Berge aufhäufen konnte, in welchen sich nun keine so sichtbare Spuren ihrer ersten Entstehung mehr zeigen. Glatte Nautiliten mit scharfem Rande sind selten. 7 Meilen von Siena in einer schwarzen schmierigen Erde sehr kleine höckerichte Nautiliten, Quarz, rubinrothem Jaspis, Amiant, Serpentinstein und Talk. Bey Riluojo Muschelerde mit Kochsalz geschwängert, auch mit Haizähnen, unverkohletes, aber mit Erdharz durchdrungenes, Holz, von Schiffwürmern zerfressen, deren Löhler mit schwärzlicher Creta angefüllt waren; überhaupt findet man im Siensischen und Volterransischen viel unterirdisches Holz, die schönste Gattung liegt am Fusse des Martinbügels; am Flusse Sterzuola findet man es auch mit Quarz durchdrungen, oder zum Theil in Kies verwandelt; in den Siensischen Hügeln öfters

Kno:

Knochen und Fischzähne. Bey S. Quirico Acha-
 ten in der Creta. In der Magnaja außerordent-
 lich große Gryphiten, in den untern Schichten
 geflügelte Nautiliten, wie auf der Coroncina, und
 bey Riffigliuoli. Das Landgut della Rosa ist voll
 verfeinter Seegel, deren Kern eine sehr erhärtete
 Creta ausmacht, auch von Muscheln und andern,
 zum Theil sehr kleinen, Schaalthieren. In dem
 Hügel der Stadt della Nieve Chamiten mit Spath-
 drusen inwendig ausgefüllt. Die Creta bey Cas-
 sciano und Radicofani enthält viele geflügelte Nau-
 tiliten, und, wie diejenigen bey S. Quirico und
 Siena, auch andere kleine Schaalthiere; eben
 diese findet man auch, zum Theil nicht mit bloß
 sen Augen sichtbar, in dem Berge bey Volterra,
 zugleich aber eine Menge Korallen und Thierpflan-
 zen, und kleine Cylinder, dem Ansehen nach feins-
 körnig, deren Körner aber größtentheils kleine durch-
 sichtige Nautiliten und Ammoniten sind. Bey Colle
 ein Berg voll sehr schwerer Auster mit beyden
 Schalen (Rec. würde sie nach der Beschreibung
 des Urbilds eher unter die Uraken zählen.) Bey
 Spicchiuola eine Menge Korallen und Röhren-
 schnecken; sehr viele Zahnschnecken bey Reggione.
 Bey Fiesoli in Kohlenförmigen Spuren von Seeecheln
 und Schiffswürmern, auch an der Costa al Pino,
 so wie überhaupt häufig in Toscana. Der Berg
 von Vorselli besteht größtentheils aus leicht ver-
 witterndem Thonschiefer, in der Mitte kommen
 Förmige von festem schieferichtem Sandstein, und
 nahe am Gipfel mächtige Kalkförmige, und in diesen
 eine Menge Meerthiere vor. Selbst in Gegenden des
 Großherzogthums, wo man sie nicht sucht, in den
 tiefern Thälern zwischen höhern Bergen findet man
 Spuren davon. Hr. V. führt hier mehrere dieser

Gegenden an. Am Maspini bey Montione ein sehr großer, mit großen umgebogenen Hörnern versehener, Kopf eines Thiers aus dem Löfengeschlechte. Die niedrigsten Hügel (Collinae) im Casentinischen bestehen aus losem Sande mit Geschieben von Kiesel, Kalk- und Sandstein; andere (poggi) sind schon abgewise zusammengesetz; die Berge sind auf den Gipfeln kahl, endlich die höchsten Apenninen bis an den Gipfel mit Hainbüchen, Tannen und Kräutern besetzt. Bey Camaggio wieder Steinlohlen. Bey S. Quirico viele Steinerne von Muscheln und Seeigeln mit der Schale. Sehr richtig beurtheilt Hr. A. die partielle Ursachen der veränderten Richtung oder anscheinenden Unordnung in den Fildgen der Gebirge. Im Casentinischen findet man die Meerthiere, meistens dem ersten Ansehen nach in Kinsengestalt, wirklich zu Stein erhärtet. In den Hügeln an den Klüssen Rosefine und Sowa Feuersteine, welche Hrn. A. verwandelte Knochen oder Holz schienen. Zu den Casentinischen Muschelsteinen sind bald die Muscheln kalkartig, durch Spath und Kalkerde gebunden; bald die Schalenthiere kiesel- und kalkartig und durch einen feinem Kutt vereinigt, und bald die Schalenthiere kiesel- und kalkartig, und der Kutt Quarz oder Chalcedon, meistens mit Eisenocher; in der zweyten Gattung kommen Achat, Chalcedon, Jaspis und Bergkryskall vor. Sonst sind auch in den Casentinischen Muschelsteinen die Ammonshörner am häufigsten: man findet aber auch oft Stacheln und andere Bruchstücke des warzigen Seeigels, wie in der Creta bey Siena, und in den Kalkfildgen bey Colle und Gemignano. In einem Ammonshorn aus einem Muschelstein von Agna zählte Hr. A. 115 abgetheilte, mit Chalcedon

von ausgefüllte, Kammern. Im obern Theile des Saferinischen viele Kiesel gleichsam durchstreifen; (Könnten diese nicht vormals weicher gewesen seyn?) Am Berge von Verna ein körniger, dem ersten Anblick nach ein Sandstein voll kleiner Schalenthiere, Seeigelkacheln, Korallen und Thierpflanzen. Ueberhaupt besteht der Berg vom Gipfel an bis in eine gewisse Tiefe aus einem solchen Stein. Rec. fände noch manches zu sagen, wenn er alles Merkwürdige auszeichnen wollte, das noch überdieß mit vielem Scharffinn in der Anwendung auf die Bildung der Berge und der ganzen Gegend, in welcher die Bemerkungen gemacht sind, und mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit vortragen ist.

Amsterdam.

Gmelin.

Vues physiologiques sur l'organisation animale et vegetale, par Mr. de la Mettherie. Bey Didot. 1780. Duodez S. 407. Leser, welche sich mit der Physiologie der organisirten Körper im Allgemeinen und kurz unterhalten, auch besonders den Gebrauch der Scheidkunst in diesem Theil der Naturkunde einsehen wollen, werden dieses Buch nicht ohne alle Befriedigung und Vergnügen lesen, und die meisten neuern Entdeckungen in diesen Fächern glücklich genützt finden; manche dürften vielleicht glauben, daß der Verf. in der Anwendung der Lehre von der festen Luft zu weit gegangen sey, auch selbst den Satz allgemein gesagt, bezweifeln, die organisirten Körper enthalten sehr wenige Erde. Manche könnten die Bestimmung der Erde durch absorbante sehr willkürlich finden, und geneigt seyn, mit Warburd die

die Erde der Pflanzen, wenigstens größtentheils, für kalkartig anzusehen. Wie will der Verfasser beweisen, daß alle übrige Arten der Luft bloß durch brennbaren Grundstoff von der gemeinen verschieden sind? Und sollte er, oder vielmehr die Philosophen, die er in der Vorrede sprechen läßt, die Ähnlichkeit des Menschen mit den Säugethieren nicht zu groß angeben?

Richter.

Göttingen.

Da die Einrichtung des hiesigen öffentlichen Hospitals gegen das Ende des April zu Stande gebracht seyn wird, so wird hiemit bekannt gemacht, daß man vom ersten May an Kranke nicht allein aus der Stadt Göttingen selbst, sondern auch von den umliegenden Orten, in denselben aufnehmen, und sowohl mit allen Hülfsmitteln der Medicin und Chirurgie und Wäsche und Kleidung versehen, als auch mit Kost und Nahrung versorgen wird. Diejenigen, welche in dasselbe aufgenommen, und geheilt zu werden wünschen, müssen sich vorher bey dem Hrn. Leibmedicus Richter, oder dem Hrn. D. Böhmer melden, diejenigen ausgenommen, welche auf dem Lande befindlich, und mit Krankheiten behaftet sind, die eine schleunige Hilfe erfordern, welche sich sogleich ohne vorgängige Anzeige ins Hospital bringen lassen können. Man wird nicht allein solche Kranke, welche chirurgische Operationen, sondern auch solche, welche innere Arzneyen bedürfen, mit Vergnügen aufnehmen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 16. April 1787.

Paris.

Heyne.

Von Voyage pittoresque de la Grèce (i. G. N. 1780. S. 763) haben wir das Vergnügen, zwey neue Hefen anzuzeigen; es ist der siebente und achte.

Siebenter Heft: Bl. 63—72. waren dem Rec. sehr interessant; unser edler Reisender (der Graf Choiseul Gouffier) gieng von Rhodus aus nach dem festen Lande Asiens gegen über, und zwar nach einem Theil des Ufers, der sonst nicht leicht bereiset worden, den Meerbusen Macri (Sinus Glaucus) und die im Innersten gelegenen Küsten von Telmissus; einer Stadt des alten Cariens, deren Einwohner wegen der Wahrjagertumf berühmte waren. Das Merkwürdigste an dem Ort
 sind
 Na

sind alte Grabmäler in die Felsen gehauen, von Griechischer Kunst und Architectur, aber doch ist viel Aehnlichkeit mit den Persischen Grabmälern zu Tschelminar (da die Perser die Herrschaft ganz Kleinasien so lange Zeit gehabt haben, und da selbst Persische Religion in Cilicien und Cappadocien geherrscht hat, (s. Zug. 1780. S. 803 am E.) so darf dieses nicht befremden) die Aussenseite stellt eine völlige Architectur mit Säulen, Pfeilern und Eingang vor; aber die Thüre ist falsch, und nur ein Feld in dem einen Flügel macht, mittelst eines eingesezten Steins, eine Oefnung, durch die man hineinkommen konnte. Dennoch ist der innere Raum 11 Fuß 3 Zoll breit, 9 F. 2 Z. tief und 5 F. 10 Z. hoch; zur Seite an der Mauer längst hin ist eine kleine Erhöhung als Austritt, 3 F. 2 Z. breit, und 2 F. 9 Z. hoch: hier müßten die Sarcophage gestanden haben; von denen sich aber nicht die geringste Spur fand; vermuthlich waren bloße Afsenkrüge hingestellt gewesen. Sonst aber fanden sich Sarcophagen an andern Stellen, meist architectonisch gebildet, aber nach einer fremden Architectur, als wollte man in Stein hölzerne Balkengebäude nachahmen. Noch stehen Ueberbleibsel von einem Theater, dessen ganzer Aufriss hier gegeben ist. Die vorausgehende Charte vom Seebusen Macri ist schätzbar; und die geographische Notiz ist genauer und fehlerfreyer, als sie sonst in andern Heften dieser Hauptstücke ausgearbeitet zu seyn pflegt. Die Feinheit und der Geschmack der Kupfer, die in Prospecten, Gräbern und Sarcophagen (Pl. 65—70) bestehen, ist auch in diesem Heft vorzüglich schön. Am Ende ist eine Planette von ungemein artiger Erfindung angebracht.

Achter

Nächster Heft: Bl. 73 — 82. Wir hätten gewünscht, unser Reisender hätte seine Reise noch ein wenig weiter nach Osten fortgesetzt; hier wäre er längst der Küste hin an den Berg Chimära, an den Strom Kanthos und nach Patara gekommen, wo der berühmte Tempel und Orakel des Apollo war. Er nahm dagegen seinen Weg nordwest nach der westlichen Küste von Kleinasien zu, und traf also, von Esfi-Hissar an, in die Spur der Englischen Reisegeellschaft, von welcher Chantler die Nachricht gegeben hat. Nun wird es auch deutlich, um wie viel mehr gelehrte Kenntnisse jene mit dahin gebracht, und eben aus dem Grunde weit mehr bemerkt haben. Unser Reisende zeichnet sich dagegen durch seine architectonische Kenntnisse aus; und der Geschmack, die Eleganz und die Lebhaftigkeit, mit welcher er alles faßt, darstellt und ausdrückt, sind alles Eigenschaften, die sich bey kaltblütigen Beobachtern und Forschern nicht wohl beyammen finden können. Ein großer Theil des Hefts ist eigentliche Beschreibung der Reise auf Moglud, das alte Alinda, und Esfi-Hissar, das alte Stratonicea. (s. Chantler Kap. 57.) Dors aus steht eine schöne Karte der Reise von Golfo Macri bis an den Mäander. Auf dem Wege traf man noch ein in Felsen gehauenes Grabmal, wie zu Kelmisus, an, nur nach Dorischer Ordnung und nicht so hoch am Felsen. Eine kurze Geschichte des alten Cariens und Uebersicht der Schicksale des Landes; vielleicht für den Liebhaber zu gelehrt, und für den Gelehrten noch nicht gelehrt genug. Nicht weit von einem Flecken, Durlar, hielt die Reisegeellschaft an; und dieser Umstand veranlaßt ein schönes Kupfer, eine landschaftliche Scene, die Geellschaft unter einem großen Baum gelagert, der Flecken in der Ferne. Das Reisen
 in
 Uaa 2

in diesen Gegenden ist nicht so beschwerlich, als man denkt; der Verf. nennt es eine angenehme Promenade, in Vergleichung mit allem dem Elend, das er auf der Reise von Thessalonica nach Spalatro, durch Serbien, Bosnien und Morlavian, ausgetandelt habe. Zu Moglad hielt Aga Hassan Raschids Dglu Hof, welcher sich von der Pforte unabhängig gemacht hatte; er war damals schon ein Greis von 80 Jahren, der noch in der Liebe ausschweifte. Die Audienz bey demselben macht eine unterhaltende und merkwürdige Erzählung aus. Daß Scratonicea in der Nähe von Esfi Hissar lag, machen Pocock und Chandler wahrscheinlich. Zweifel lassen sich dagegen erregen, aber sie führen auf nichts, das sicherer wäre. Der hiesige Aga war ein Enkel des vorhergedachten Aga Hassan, aber ein verächtlicher Mensch an Geist und Sitten; (es war also zu Chandlers Zeit daselbst ein anderer) er bewirthete die Fremden mit einem türkischen Lanz, dessen Inhalt die Knabens liebe war. Der verabscheuungswürdige Aga machte Anschläge, unsere Reisenden zu plündern; sie brachen daher die Nacht auf, und nahmen den Weg auf Mylasa. Zu Esfi Hissar im Hofe des Aga entdeckten sie ein Grabmal eines Philicus, mit einer grossen Inschrift, davon sie doch keine Abschrift nehmen konnten; aber schöne Risse sind davon gegeben, so wie noch von einigen andern Ruinen und Ueberbleibseln, auch von einem Theater, das dem Theater zu Telmisus ziemlich ähnlich war; eine runde Ura, eine Friesel, ein Eingang. Die Schlingsteine stein, (nicht sehr glücklich, wie uns deucht) Monima, Mithridates Gemalin, wie sie den Gift trinkt, vor, nebst einigen Münzen.

Ham:

Hamburg.

Heden.

Bey C. F. Bohn: Kleine Seelenlehre für
 Kinder von J. H. Campe. 1780. 314 S. Octav,
 nebst 4 Kupfertafeln in 4. So wenig der Verf.
 für frühe Gelehrsamkeit und darauf abzielenden
 systematischen Unterricht ist: so fand er
 durch seine bisherigen Versuche dennoch, daß
 deutliche Grundbegriffe von den Hauptverrich-
 tungen, Trieben und Erwartungen der mensch-
 lichen Seele, beym übrigen Unterrichte der Kin-
 der nicht gut entbehrt werden können; zumal
 da er in der Grenzsetzung und Einrichtung des-
 selben von seinen strengern Grundsätzen aus
 großer Nachgiebigkeit schon etwas nachlassen mußte.
 Das vorliegende sind Gespräche, wie der Verf.
 versichert, meist vorher mit seinen Kleinen wirk-
 lich so gehalten, ehe er sie niederschrieb. Man
 kan hieraus schon auf ihre Beschaffenheit schließen.
 Und daß manche selne pädagogische Kunstgriffe
 darinn vorkommen, werden diejenigen auch leicht
 vermuthen, die den Verf. aus seinen andern Schrif-
 ten kennen. Die genaueste skeptische Prüfung möch-
 te freylich wohl nicht alles aushalten, z. B. der Bes-
 weis, daß die Seele einfach S. 25. Aber bey einer
 Schrift dieser Art so genau es zu nehmen, würde
 gegen den Zweck seyn; da ohnedem alle Partheyen
 bey solchen Untersuchungen zu befriedigen, bisher
 so wenig hat gelingen wollen. Seinem strengen
 Grundsatz wider die Ehrbegierde scheint der Verf.
 auch hier haben getreu bleiben zu wollen; indem er
 dieselbe nur als Ehrgeiz unter den Krankheiten
 der Seele anführt; Bemühung um anderer Liebe
 und Vermeidung des Schändlichen mit Billigung
 anzeigt; aber mit keinem Worte des Triebes, andern
 Achtung (die doch nicht völlig eins mit Liebe ist).

einzuflößen gedenkt. Vielleicht nur, weil er es mit Kindern zu thun hatte, in deren Alter diese Weisheit noch am wenigsten paßt. Denn daß der Verf. sich und andern, die mit vorzüglichen Kenntnissen und Eigenschaften Nutzen stiften wollen, es zum Fehler anrechnen sollte, die Meynung von diesen vorzüglichen Eigenschaften, also Achtung, in andern zu erwecken; läßt sich schwerlich vermuthen.

Gmelin.

Paris.

Experiences nouvelles sur les propriétés de l'alcali volatil fluor par Mr. Martinet. de l'Imprimerie de Monsieur. 1780. Octavo S. 41. Der W. ist kein Arzt von Profession, und scheint auch außer Sage und Bucquet keine Schriftsteller zu kennen, die in der hier von ihm bearbeiteten Materie geschrieben haben; man muß es ihm daher zu gut halten, wenn seine Theorie nicht so ganz richtig, seine Krankheitsgeschichten mager und unvollständig, und selbst die Art, wie er seine Erfahrungen angestellt und daraus gefolgert hat, nicht die beste ist; nicht nur das Feuer scheidet W. mit Sage für eine Säure an, sondern (ungefähr nach dem Muster der Schwabischen Schule) jede Schärfe im Körper muß Säure, jede Ursache von Schmerz und Fieber Säure, auch das Gift der Vipern und der tollen Thiere Säure seyn. Inzwischen verdient er doch durch die Mittheilung seiner Erfahrungen wenigstens Prüfung unparteyischer Aerzte; Hr. W. hat sich selbst mehrmals gebrannt, um die Kraft des kauftischen Salmiakgeistes an sich zu erfahren, selbst in der Ruhr (W. nennt es wenigstens dysenterie) mit vielem Wasser verdünnt genommen und andern gegeben, alles mit dem glücklichsten Erfolg. Bey Versetzungen der Milch
bey

bey Erhärtungen der Brüste, in der Nase, in Zahnschmerzen, (doch hier nicht auf die Dauer) hat er geholfen: Auch die Ungelegenheiten, die ihm ein neugebautes, noch feuchtes, Haus verursachte, hat er damit gehoben. Auch er verwechset feye Luft, an deren Säure wol niemand mehr zweifeln wird, mit phlogisirter, und mit der Luft aus brennendem Schwefel, mit welcher er einige gefährliche Versuche an sich selbst gemacht hat. Zuletzt noch einige ihm von andern mitgetheilte Erfahrungen von der Kraft des Salmiakgeistes in der Wasserscheue; bey der ersten dürfte man sehr zweifeln, ob die Sache toll gewesen ist; nach der zweyten starben die Kranken doch; noch einige von seiner glücklichen Wirkung in den Folgen von dem Biß einer Viper und dem Stich einer Tarantel: Mitten unter auch eine, wo zween unwissende Wundärzte einem Herrn, der von einem tollen Hunde gebissen war, eine ganze Flasche dieses Salmiakgeistes in den Mund gossen; Lippen, Zunge, Gaumen waren auf der Stelle verbrannt und schwarz, und der Kranke in vier Minuten todt.

Lissabon.

Heyne.

Die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon hat unterm 2. October 1780. folgende Preisaufgaben bekannt gemacht, als Gegenstände zu Abhandlungen, die in ihrer öffentlichen Versammlung im Jul. 1783. gekrönt werden sollen:

- 1) Eine Methode, die Gleichungen der Planeten durch Beobachtung zu bestimmen, vorzüglich auf Bestimmungen der Ungleichheiten des Mondes angewendet.
- 2) Eine Geschichte der Künste, Manufacturen und der Industrie in Portugal, seit
Grün-

Gründung der Monarchie bis auf die gegenwärtigen Zeiten, mit möglichster Auseinandersetzung ihres Wachstums oder ihres Verfalls, den sie zu verschiedenen Zeiten durch die Revolutionen der Nation, oder durch die Verfassungsart und Politik der Regenten erlitten; der Gesetze und Privilegien, welche sie belebten oder unterdrückten; den Epochen der Nationalerfindungen, und Einführung fremder Entdeckungen.

3) Außer diesen findet es die Akademie zuträglich, noch einmal aufzugeben: Eine physische und ökonomische Beschreibung einer Gerichtsbarkeit (Comarca) oder eines andern beträchtlichen Stückes dieses Reichs oder der eroberten Länder mit nützlichen Beobachtungen für den Feldbau und die Industrie, auf eben die Weise, wie es für das Jahr 1782. aufgegeben ist; mit der Erklärung, daß die Abhandlungen, welche im letzterwähnten Jahre beurtheilt sind, nicht zum Wettstreit des folgenden Jahrs werden zugelassen werden, wenn sie nicht der Akademie in der bestimmten Zeit aufs neue mit beträchtlichen Vermehrungen oder Verbesserungen vorgelegt werden, die getrönte Abhandlung des vorigen Jahrs ausgenommen, welche man unter keinerley Vorwände zulassen wird.

Der Preis auf jede Preisfrage besteht in einer goldenen Medaille von 50.000 Rees. Die Gesellschaft versammelt sich im Palast unser lieben Frauen zur Noth (das necessitades.) Der Secretär derselben ist Visconde de Barbacena, Luiz Antonio de Mendonça.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 19. April 1781.

Paris.

Heyne.

Von Voyage pittoresque d'Italie war das letzte Stück, dessen Inhalt wir anzeigen, das dreyszehnte (G. N. 1780. S. 278.). Seitdem sind drey neue Hefte erschienen; mit welchen sich nun der erste Band endigt; wozu noch ein besonderes Band Text in der ersten Hälfte jetztlaufenden Jahrs versprochen wird.

Vierzehnter Heft: Bl. 103 -- 110. Ein sehr pittoresques Stück, der Carmineermarkt zu Neapel mit den blutigen Aufsitzen 1647. während des Aufstandes unter Masaniello; da die wider ihn angezettelte Verschwörung erbebt; und alle die Banditen mit dem Herzog Saraffo hingerichtet wurden; Masaniello hält die Rede an das Volk.

B b

Ei

Einige Gemälde aus dem Herculan. Die Ruinen eines Amphitheatere zu Pozzuolo. Das sogenannte Grabmal der Agrippina bey Baial, eigentlich Ruinen von einem Theater; denn man sieht noch einen Theil der Sitze. Zwei Gemälde auf einem Blatt: erst, einer von den vier Winkeln des Plafond in der Kapelle des h. Januar, in der Cathedralkirche zu Neapel, die von Domenichino gemalt sind; dann eine Skizze für einen Plafond von Annibal Carracci in der Sammlung zu Capodi Monte. Zwei Blätter voll kleiner Bronzen, Lampen, ein Cäfus aus Bronze und andere kleine Stücke zu Vortici aus dem Herculan. Die beiden merkwürdigen Gemälde am Ende des zweyten Bandes von Pitt. di Ercol. welche Aegyptische Opfergebräuche vorstellen. Charte vom Golfo von Neapel, und die Gegenden umher; mit Inbegriff des Vesuv bis an Capo della Minerva; sie ist aus den Pitt. di Ercol. genommen.

Der funfzehnte Heft: Pl. III—118. Die Lazzaroni zu Neapel in ihren Lieblingsvergnügen: einmal der Tanz nach der Gittarre, der Handpauke und den Castagnetten, und dann die Andacht vor der Madonna, unter der Musik von herumziehenden Musikanten aus Calabrien. Der öffentliche Platz zu Pozzuolo, und eine Ansicht vom Garten der Camaldulenser aus auf die See. Auf dem gedachten Plage steht das berühmte Piedestal, worauf ehemals eine Bildsäule stand; die ihm zu Ehren errichtet ward, wegen des den Städten Afiens, die durch Erdbeben gelitten hatten, geleisteten Dienstes. Eben dieses Piedestal (Laur. Theod. Gronov hat es gelehrt erläutern 1720.) mit 14 erhobenen Figuren, welche die Städte vorstellen. Noch eine sich

bars

darauf beziehende Münze. Die schöne Wase aus Basalt, mit Bacchanalmassen, die jetzt als Laufstein im Tempel des 6. Januar zu Neapel dient; und ein erhabenes Werk im Palast Caraffa zu Neapel mit einem Opferstiere. Einige bronzene Statuen aus dem Herculaneum, auf zwei Blättern. Ruinen aus der Gegend Bajä und Pozzuolo: von dem großen Wasserhälter (Piscina admirabilis) mit Aquädukt, um Wasser für die Flotte zu Misenum zu erhalten; von einem Theater, das zu einer Villa gehörte, man glaubt, vom Lucull; und die Grundrisse von den beyden Tempeln, des Mercur und der Diana, welches eher Ueberbleibsel von Häusern sind. Ansicht eines Stückes der Seeküste von Portici mit angehäufte Lava vom Vesuv, wie Felsenstücke. Karte von der Terra di Lavoro nach Nizzi Zannoni.

Sechszehnter Heft: Bl. 119 — 126. Der innere Hof und Haupteingang der Abtey Monte Cassino, der einen großen Anblick giebt. Doppelte Aussicht des Schlosses des Herzogs von Sorä, Fürstens von Piombino, auf zwey Wasserfälle des Fibrenus und des Liris (Garigliano) unfern von dem alten Arpinum, und eine halbe Meile (Ital.) von dem Landquater Cicero's, wo jetzt eine Kirche und Kloster, Villa di S. Dominico, steht, das meist aus den Ruinen erbauet ist. Terracina (Anagnin, wo der Tempel Jupiters war); unten geht die Via Appia hin, die sich noch völlig erhalten hat. Aussicht von Mole di Gaeta aus nach den Flecken Gaeta hin. Der königl. Palast zu Caserta, von Vanvitelli; mit seinem prächtigen Portico, der die Hauptparthie ausmacht; sonst sey die Architectur in seinem großen Stil, und das Gebäude sey mehr wegen seines großen Umfangs

fangs und der reichen Ausschmückung merkwürdig. Die Furculae Caudinae, die nicht weit von Caserta liegen; (f. Gel. Anz. 1779. S. 649 u. f.) sie müssen vermuthlich durch die Länge der Zeit eine ganz andere Gestalt erhalten haben; sonst ist es nicht leicht begreiflich, wie sich die Römer so gar nicht herauszuhelfen gewußt haben. Die Ruinen des alten Amphitheaters zu Capua, von dem noch einige Arcaden übrig sind, von Dorischer Ordnung, mit einiger Veränderung. Zwey alte Grabmäler zwischen Capua und Caserta, im Aufsriß und im Grundriß. Geometrischer Plan von Amphitheater zu Capua. Alte Ruinen, nicht weit davon, von verschiedenen Arcaden, die man für die Thore des alten Capua halten will, die aber eher Ueberbleibsel von einem Portico oder Siegelbogen oder gar von Grabmälern seyn müssen. Ruinen vom Hauptzugang und Treppe des Amphitheaters zu Capua.

Gebhardt.

Leipzig.

In P. G. Kummer's Verlage ist auf 14 Octavbogen abgedruckt: Geographie von Oberrhein und den beyden Laufzügen; mit einem Anhange von den herzoglichen Sächsischen Landen für die Jugend, entworfen von Carl Gottlob Köhler, Candidaten des Lehramts. (1780.) Hr. Köhler, der, wie wir aus seiner Vorrede sehen, sich zu Wiederoda bey Hubertsburg aufhält, hat diese Schrift bey dem Unterrichte, den er seit mehreren Jahren jungen Schülern nach Anleitung der Wüßingischen Erdbeschreibung erteilt, aufgesetzt, und viele Bemerkungen durch Briefwechsel, eigene Untersuchungen und Schriften über einzelne Gegenden der oberrheinischen Erdkunde erhalten, und

in selbige verweht. Er setzt daher dasjenige öfters voraus, was Hr. Oberconsistorialrath Häfching angeführt hat, und richtet sein vornehmstes Augenmerk auf die Producten, wie auch deren Gewinnung und Bearbeitung. Daher hat er des Hrn. Charpentier mineralogische Geographie der Churfürstlichen Lande fleißig gebraucht, auch noch mehrere kleinere Schriften genutzt, die er an bequemen Orten richtig verzeichnet. Zu den eigenen Bemerkungen scheint die zu gehören, daß man jetzt im Meißnischen Kreise den sogenannten Polnischen Cochennillebau zu treiben anfängt; daß in dem letztern Kriege die Zahl der Leipziger Einwohner von 36,000 auf 29,000 Seelen herabgesunken ist, ingleichen, daß in eben diesem Kriege sehr viele Blechmeister aus dem Erzgebirge nach Schweden, England und Rußland geflohen sind, und den starken Absatz der Sächsischen Bleche in diesen Reichen gänzlich vernichtet haben. Da diese Geographie nur für Jünglinge geschrieben ist, so hat der Herr Verf. alle Städte, Merkwürdigkeiten, und Einrichtungen, die Jünglingen unwichtig scheinen können, hinweggelassen: dafür aber die Namen einzelner Gelehrten oder Künstler, die einem Jüngling bekannt sind, z. E. eines Gellerts, Schröckh, Eberts, von Hagedorn, Waupe, Geyser u. bey dem Orte ihres Aufenthalts genannt, und auch kleine Dörfer angeführt, wenn sie durch Fabriken, Kunststücke, Schlachten, oder sehr auffallende Wesenheiten merkwürdig geworden sind. Der Vortrag ist kurz, aber deutlich, und behandelt die jungen Leser als ernstbafte Jünglinge, nicht aber wie tändelnde Kinder. Vor der eigentlichen Erdbeschreibung ist eine kurze Statistik vorausgeschickt, in welcher Nachrichten von der Volkszahl, den Producten überhaupt, dem churfürstlichen jetzlebenden

den Hause, den Vorrechten der Landesherren, Landstände und Unterthanen, den Erziehungsanstalten und dem Heere, welches zu 22,000 Mann angegeben wird, enthalten sind.

Gelände:

Breslau.

Wilhelm le Vasseur, Sieur de Beauplan, Beschreibung der Ukraine, der Krim und deren Einwohner, aus dem Französischen übersetzt und nebst einem Anhange, der die Ukraine und die Budziakische Tatarey betrifft, und aus dem Tagebuche eines Deutschen Prinzen und eines Schwedischen Cavaliers gezogen worden, herausgegeben von Johann Wilhelm Moeller, D. d. A. Mit Kupfern. Bey Wilh. Gottl. Korn. 1780. (Octav 236 Seiten.) Schon in der Vorrede, welche zu Brzozja geschrieben ist, hat der Hr. D. Moeller bemerkt, daß le Vasseurs Abhandlung 1640. und 1660. in der Grundsprache, nachher aber in englischer und lateinischer Uebersetzung, und in einem Auszuge herausgegeben ist, und daß sie auch in der Collectione magna Hist. Polon. des Hrn. Hofrath Mizler gefunden wird. Die große Charte des le Vasseur ist nicht beygelegt, und das auf dem Titel angegebene Kupfer enthält nur den Abriß einer Tatarischen Hütte, und eines Cossackischen Officierszelts. Das Tagebuch eines Deutschen Prinzen, nemlich Maximilian Emanuels von Würtemberg, ist nach den zwey Ausgaben von 1739. und 1755. allhier abgedruckt, und betrifft den Feldzug des Schwedischen Königs Karls in der Ukraine, vom Jahre 1708. bis zu des Königs Gefangennehmung. Der Hr. Herausgeber dieser Schriften hat verschiedene Anmerkungen hinzugefügt, in welchen er halb Polnische

Bdr.

Wörter, Sitten, Krankheiten und Producte aus eigener erorbener Kenntniß, oder aus Hrn. Klemmns Reisen und Hrn. Weywicz's Geographia powszechna, Warszawie 1773. erläutert, bald aber Schriften, die selbige weitläufiger abhandeln, genauer angeht. Den Mangel der Charte wird vielleicht, vermöge der Vorrede, bald eine weit bessere ersetzen, welche der Kronaroffeldherr Braumick von den Wojwodschäften Braclaw und Kyow hat aufnehmen lassen. Des Hrn. Cabinetssecretär Christian Theophilus von Friesse Commentaire sur l'origine, les moeurs et rebellions de Cosaques ist noch ungedruckt, ohngeachtet in des Hrn. Janoczyk Sarmaticae litteraturae nostri temporis fragmentorum Vol. I. p. 119 das Gegentheil behauptet ist, und der Hr. D. Moeller theilt ihren Inhalt mit dem Versprechen, sie übersetzt herauszugeben, in der Vorrede mit.

Berlin.

Beckmann.

Der sechste Theil von der Oeconomia forensis oder Inbegriff landwirthschaftlicher Wahrheiten, welche Gerichtspersonen zu wissen nöthig sind, hält 3 Alphabet. Mehr als die Hälfte handelt von den gemessenen Diensten, mit eben der Ausführlichkeit und Erörterung fast aller nur ersinnlichen Vorfälle, die man aus den vorhergehenden Theilen kennt, und die dem Werke allerdings einen Vorzug vor andern ähnlichen Werken giebt. Bey des Verfassers schon bekannter Meynung über die Willigkeit und den Werth der Dienstbarkeit der Bauern, müssen auch hier Urtheile vorkommen, die den Gegenden, in welchen die Unterthanen freyer atmen und glücklicher leben, viel zu hart dünken, und denen wir nicht all-
gemein

gemeinen Beifall wünschen möchten. Wir erinnern uns nicht, anderswo ein so vollständiges Verzeichniß der kleinen Betrügereyen, wodurch die Fröhner sich das Joch zu erleichtern wissen, gelesen zu haben. Man erkennt daraus, wie gering der Nutzen der Herrschaft gegen den Aufwand und die Mühseligkeit der Fröhner ist, welches auch die bey Gelegenheit des in der Chur- und Neumark errichteten Creditwesens 1777. bekannt gemachten Grundsätze der Taxation beweisen, deren Billigkeit der Verf. selbst S. 127 eingeseht. Nach der hier mitgetheilten Vergleichung geschieht dem Bauer nicht zu nahe, wenn er für einen ihm erlassenen Spandiensttag drey Handdiensttage zu leisten angehalten wird. Wie viel man höchstens von den Herrendiensten, bey allen Arten der Arbeiten, fordern könne, ist hier bestimmt worden. S. 271 von der Vorzüglichkeit der Einrichtung, da die Dienste nicht nach Lagen bestimmt, sondern auf die sämtlichen herrschaftl. Wirthschaftsgeschäfte vertheilt sind. Wie diese Vertheilung geschehen könne, ist in einem vollständigen Beyspiele gezeigt worden. Das 9. Hauptstück handelt von den Pfändungen, theils zu Abwendung und Ersetzung eines verursachten Schadens, theils zur Erhaltung des Rechts, welches von einem andern zu kränken gesucht wird. Der Verf. gehört zu denen, welche behaupten, daß auch nach dem Röm. Rechte die Pfändungen nicht verboten sind. Er erlaubt das Todtschessen der Schweine, Gänse und Hühner, welche schaden. Bestimmung des Futtergeldes für alle Arten Vieh; z. E. die tägl. Wintersfütterung für ein Stück Rindvieh 1 Qar. 6 Pf. Auszüge aus der Churmarischen Kammergerichtsordnung, nebst beygefügten Erläuterungen. Das 10. Hauptstück, das letzte dieses Bandes; handelt von den Gränzstreitigkeiten; welche Lehre vielleicht nirgends so zusammenhängend, als hier, ausgeführt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 21. April 1781.

Leipzig.

Beckmann.

Von unserm Hrn. Prof. Job. Beckmann
 Beyträgen zur Geschichte der Befindun-
 gen ist bey Nummer das zweyte Stück auf
 10 Bogen in Octav abgedruckt worden, welches
 sieben Aufsätze enthält. Der erste ist die Abhand-
 lung unserm sel. Prof. Hamberger, von der Ge-
 schichte der Uhren, die er im J. 1758 der hiesigen
 Societät der Wissenschaften vorgelesen hat, die
 aber hier zum erstenmal gedruckt ist. Ein Aus-
 zug steht in unsern Anzeigen 1758 S. 805, auf
 den wir hier verweisen. Hr. Beckmann verspricht
 im nächsten Stücke Zusätze und Haringtons Ab-
 handlung über eben diesen Gegenstand zu liefern.
 Der zweyte Aufsatz ist die Geschichte der Weinver-
 Ecce fälz

fälschung. Die Griechen und Römer wußten schon, daß der Wein klärer, lieblicher und haltbarer wurde, wenn er in bleyernen Gefäßen gekocht ward, sie wußten auch, daß die Weinsäure das Blej angreift, bemerkten auch, daß ihre Weine der Gesundheit gefährlich wurden, aber darauf verfielen sie nicht, daß letzteres durch das Blej verursacht ward, sondern sie glaubten davon die Ursache in dem Zufage von Kalk oder Gyps, der ebenfalls gebräuchlich war, zu finden. Dennoch warneten schon damals viele vor dem Gebrauch der bleyernen Wasserröhren. Der W. untersucht hiebey die Wirkung des Kalkes und Gypses auf den Wein, erklärt dadurch verschiedene Stellen der Alten, und widerlegt manche falsche Meinungen. Die vorsätzliche Verfälschung und Vergiftung der Weine durch Glätte und Bleizucker, scheint im 12. oder 13ten Jahrhunderte, und zwar in Teutschland, aufgekommen zu seyn, aber die Gesezge verboten lange, nur solche Zusätze, welche man bey den Alten getadelt fand, nämlich Kalk, Schwefel, Milch u. d. g. In den Römischen Gesezen ist über die Verfälschung und Vergiftung der Weine nichts besonders verordnet. Das älteste Teutsche Verbot, was jetzt bekannt ist, denn es mögen wohl ältere verlohren gegangen seyn, ist von 1475. Man hat eine Verordnung von Wilhelm, Grafen in Hennegau, vom J. 1327, aus der man sieht, daß schon lange vor diesem Jahre gefährliche Verfälschungen üblich gewesen sind. Das Schwefeln des Weins war schon den Römischen Weinkünstlern bekant. Die Schwefelschnitte mit Wismuth zu bestreuen, soll in Teutschland aufgekommen seyn. Wir übergehen hier, was über die Erfindung der Weinproben und das Verbot des sogenannten stummen Weins gesagt ist. Der dritte Aufsatz ist die Geschichte der

Assicuranz, welche die Römer gewiß nicht gekannt haben, so nahe sie auch ihrer Erfindung gewesen sind. Die von Puffendorf, Barbaprac und andern angeführten Stellen des Livius, Suetonius u. a. reden nur von einer freywilligen Schadloshaltung d. r. Kaufleute, wenn ihre Schiffe im Dienste des Staats, verunglücken sollten; von einer Prämie, die bey einer Assicuranz nicht fehlen darf, kommt nirgend eine Spur vor. Weber die Meronschen, noch die Wisbyischen, noch nicht einmal die hantseatischen Seegeetze gedenken der Assicuranz, so wie auch ihrer in dem bekannten Wertchen: Il consolato del mare keine Erwähnung geschieht; ungeachtet sehr oft das Gegentheil versichert ist. Hr. Beckmann hat noch keine ältere Verordnung und kein älteres Formular einer Polize gefunden, als vom J. 1523. Er hat alle Assicuranzordnungen aus dem sechszehnten und dem folgenden Jahrhunderte erzählt, und dabey verschiedene irrige Meinungen verbessert. Merkwürdig ist, daß schon im Anfange des 17. Jahrhunderts, jemand dem Grafen Anton Günther von Oldenburg den Vorschlag that, die Versicherung der Häuser wider Brand zu übernehmen, wenn ihm die Eigentümer jährlich ein Procent von dem willkürlich bestimmten Werthe der Häuser erlegen würden. Der Graf hatte dabey allerley Bedenkslichkeiten, belohnte den Angeber, ohne seinen Vorschlag zu nutzen. Unsere jetzigen Brandasscurationsgesellschaften sind wohl alle erst nach dem ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts errichtet. Der vierte Aufsatz erzählt die Geschichte der Tulpe, die aus Cavala, einer Stadt in Macedonien, nach Constantinopel, und von da in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa gekommen ist. Die Tulipomantie, welche hier ausführlich

lich erklärt ist, gründete sich nicht eigentlich auf Liebhaberey oder auf den eingebildeten Werth dieser Blumen, sondern sie war vielmehr ein Hazardspiel oder eine Wette, und glich dem ehemaligen Mississippihandel, oder noch mehr dem jetzigen Actienhandel, so wie dieser in Amsterdam vornehmlich von Juden getrieben wird. Bey dem damaligen Tulpenhandel verlangte kein Käufer die Zwiebeln, und kein Verkäufer dachte sie zu liefern, sondern alles kam auf den Preis zur Zeit der Zahlungstermine an. Statt dieser Thorheit herrscht jetzt die Vottomanie, der man ein gleiches Schicksal prophezeihen und wünschen kann. S. 241 Geschichte des Turmalins, der erst am Ende des vorigen Jahrhunderts aus Zeylon durch die Holländer bekannt geworden ist. Denn mit keiner Wahrscheinlichkeit kann man Lyncurium, Theamedes und Carbunculus der Alten für diesen Stein halten, wie doch verschiedene gemeint haben. H. W. hat gelegentlich was die Alten von jenen Steinarten melden, zu erläutern gesucht. Gemeiniglich glaubt man, die älteste gedruckte Nachricht vom Turmalin, dessen Namen Zeylonischen Ursprungs ist, sey die in den Schriften der Pariser Akademie vom J. 1719., aber schon zehn Jahre früher kommt eine weit richtigere Nachricht in einem deutschen Buche vor, welches den Titel hat: Curieuse Speculationen bey Schlaflosen Nächten. Schon ums Jahr 1740. haben deutsche Naturforscher Versuche mit dem Steine angestellt, um die wahre Ursache der Anziehung zu entdecken. Man findet den Turmalin im Verzeichnisse der Naturalienammlung des Paul Hermann, der sich in den Jahren 1670. bis 1677. auf Zeylon aufgehalten hat. Der sechste Aufsatz ist eine ausführliche

Ge

Geschichte der schleimenden-Gifte, die unter dem Namen *poudres de succession* bekannt sind. Schon Theophrast kannte sie, zu dessen Zeit Thraspas und dessen Schüler Alexias, wegen der Zubereitung dieser Gifte, bekannt waren; doch schreibt man jenem die Erfindung fälschlich zu. Die Griechen und nachher die Römer brauchten dazu vegetabilische und thierische Substanzen; unter jenen waren *aconitum*, *cicuta* und *papaver* die gebräuchlichsten, unter letztern aber *lepus marinus*, der, wie hier bewiesen wird, *Aplysia depilans* des Linné ist. In neuern Zeiten sind die weit stärkern und allgemeinem mineralischen Gifte angewendet worden. Man liest hier die Geschichte der *Lophania*, der Römischen Giftmischerin unter Papp Alexander VII. der Französischen ums Jahr 1670., die Bosheiten der Marquisin de Brinvillier, des Sainte-Croix, der la Vigoureux und la Voisin; ferner die Geschichte der *Chambre ardente*, die zuletzt in eine politische Inquisition ausartete. Die verschiedenen Nachrichten sind mit einander verglichen, und dadurch manche Unrichtigkeiten verbessert worden. Wir übergehen, was über die Bestandtheile dieser Gifte, über ihre Wirkungen, Kennzeichen und Gegenmittel gesagt ist. Merkwürdig ist die Anekdote, daß Carl XI., König von Schweden, auch an solchem Gifte gestorben ist. Der letzte Anschlag ist die Geschichte der Meßverzeichnisse, der ein guter Beitrag zur Geschichte des deutschen Buchhandels ist. Die ersten Meßverzeichnisse hat der Augsburger Buchhändler Georg Willer 1554. in Frankfurt drucken lassen. Hr. B. hat von vielen Verzeichnissen des 16. Jahrhunderts, die sich in der Büchersammlung unsers Hrn. Prof. Waldinger befinden, Nachricht gegeben, so wie auch von den

den allgemeinen Verzeichnissen des Gies und des Draubius, die jetzt schon zu den seltenen Werken gehören, und nur in wenigen Bibliotheken vollständig gefunden werden. Hin und wieder sind gelegentlich mancherley Bemerkungen zur Kunstgeschichte und zur Bücherkunde eingestreut worden, die wir aber hier nicht besonders anzeigen können.

Gebhardi. Ebendasselbst.

Wey Hr. Gotthold Jacobäer und Sohn ist auf 9 Octavbogen eine Abhandlung unter folgender Aufschrift abgedruckt: Den Ursprung der Kirche und des Klosters Sanct Ulra in der Stadt Meissen, aus zuverlässigen, und noch ungedruckt gewesenen Urkunden untersucht Hr. Johann Friedrich Ursinus, Pfarrer in Boritz. Der Hr. Verf. derselben besitzt nicht nur einen scharfsinnigen Forschungsgeist und eine nicht gemeine historische und antiquarische Gelehrsamkeit, sondern auch einen reichen Vorrath von Handschriften und Urkunden. Er benützt diesen, wie wir aus einigen Stellen sehen, ohne Rücksicht auf das Publicum, und hat zwey umständliche Geschichten von den Meissnischen Klöstern S. Ulra und S. Crucis ausgearbeitet, obgleich er nicht glaubt, daß ein Verleger den Abdruck derselben unternehmen werde. Mit Recht äussert er seine Befremdung über den Anspruch einiger Geschichtschreiber, daß die Kloster- und Stadtgeschichten keinen Nutzen schaffen können, und zeigt, daß selbige öfters interessanter und lehrreicher, als allgemeine Landesgeschichten seyn, auch diese, ehe in jenem der Stoff gleichsam vorgearbeitet ist, nicht vollständig ver-

fafs

fasset werden können. Seine Besorgniß, daß das Publicum der Buchhändler keinen Geschmack an der Geschichte des Klosters S. Alfra finden werde, hat ihn veranlaßt, nur einige Stücke aus derselben in der Schrift, die wir jetzt anzeigen, bekannt zu machen; wir hoffen aber, daß sowohl der in der Schrift herrschende launige Vortrag, als auch die Neigung derer, die ihre Jugend in der aus dem Kloster entstandenen Fürstenschule zugebracht haben, gegen den beschriebenen Ort den Abgang dieser vorläufigen Abhandlung so sehr befördern werde, daß der Hr. Verf. sich zu der Ausgabe seiner größser Werke entschliesset. Die Grundlage zu dieser Geschichte ist ein Urkundenbuch des Klosters, welches der Hr. Verf. einem Krämer, der es schon zu verbrauchen anfing, abkaufte. Des M. J. G. Horn geschriebene Geschichte des Klosters ist verschwunden, und eine andere des Rector Horn, die aber nur die Fürstenschule betreffen sollte, ist unvollendet geblieben. Was Fabricius von dem Kloster meldet, ist insgesammt erdichtet. Die Pfarrkirche S. Alfra ist innerhalb 1024 und 1039 für die Schloßleute zu Meissen vom Bischof Thiederich I. erbauet, und das Kloster ward vom zweyten Thiederich erst im Jahr 1205 angelegt. Es ward dem Orden der regulirten Augustiner Chorherren übergeben, die eine Schule für 24 Knaben in selbigen anlegten. Diese Schule ward berühmt, besaß eine gute Bibliothek, von welcher noch einige Bände vorhanden sind, und hatte gelehrte Rectores, die die heilige Schrift und scholastische Theologie ihren Lehrlingen erklärten, bis daß der Bischof Johann es ihnen und allen ihren Amtsgenossen 1504 in den Statuten untersagte. Daß Petrus Dresdensis, und (1307) Dan-

400 Gött. Anz. 49. St., den 21. April 1781.

tes Aldigerius in dieser Schule gelehret haben, ist eine klose Vermuthung. Unter den beygefügtten Urkunden ist eine vom Jahr 1208 (S. 118.) worin der Meißnische Markgraf Riederich gehet, daß er ohne kaiserliche Vergünstigung keine Kirchen in seinen märkischen Gütern und Lehnen bauen dürfe. Die heurundete Muthmaßung (S. 65.) daß der Praefectus Urbis Misnensis, welcher 1003 auch Dominus Urbis genannt ward, ein bloßer vom Markgrafen verordneter Civilbeamter und Stadtvorsteher gewesen sey, und daß aus diesem im 13. Jahrhunderte, da die Bürgerchaft zu Meissen ein Rathcollegium nebst einem Bürgermeister bekam, der Burggraf entstanden sey, ist neu und erheblich.

Feber. Frankfurt am Mayn.

Die Fortsetzung der Orientalischen und ergetischen Bibliothek des Hrn. Ritter Michaelis haben wir anzuzetien verassen. Zum 14. Theil kam 1779. ein Anhang heraus, welcher alle die Varianten beisammen anzeigt, die der Hr. Ritter bei seiner Uebersetzung Jesaiä gewählt hat. Der Sunfzehnte Theil, 1780., und der Sechszehnte 1781., enthalten nach dem bekandten Plan des Werks, Recensionen, und Nachrichten, deren Anfüruna unsern Lesern zu spät kommen würde. Von der Versione Nov. Test. Philoxeniana hat der Hr. Verfasser bei genauerm Gebrauch gefunden, daß sie vorzüglich mit dem Cod. Alexandr. Cantabrig. Stephani 3. harmonirt. Wetsteins Excerpte daraus sind, wie hier ebenfalls angemerkt wird, sehr genau: seine Fehler kommen nur aus Unkunde des Schriften, nicht aber aus Nachlässigkeit, und noch weniger aus Untreue.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 23. April 1781.

Kopenhagen.

Walck

Sammlung der Streitschriften, so das Buch Olavides in Dännemark veranlaßt hat. Eine Beylage zum Olavides. In zwey Stücken, von denen das erste 20 u. 160, das zweyte 228 Seiten in klein Octavo hat. Olavides ist ein vom Hrn. Etatsrath August Hennings, im J. 1779. herausgegebenes Gedicht in deutschen Hexametern. Den Stoff dazu giebt das harte Verfahren der Hofinquisition zu Madrid gegen den unglücklichen Spanier, der Zweck ist, Toleranz zu empfehlen. Um diesen noch besser zu erreichen, sind prosaische Untersuchungen und Anmerkungen angehängt, in denen mit einem unbezähmten Enthusiasmo und in einem unverständlichen

lich hohen Stil diese Pflicht aus Gründen empfohlen wird, die weder die Philosophie, noch vielweniger der Christ billigen kann. Allerdings stehen mehrere Stellen darinnen, in denen die Offenbarung selbst hart angegriffen wird. Nachdem sich H. H. erklärt, daß er ein Christ sey und bleiben wolle, so wollen wir diese nicht selbst rügen und ihm, aber auf Unkosten seiner Pflicht, vorsichtig und bestimmt zu reden, gern glauben, daß er keine Absicht gehabt, das Christenthum zu bestreiten. Vorgebächte Stellen mußten in Kopenhagen Aufsehen machen. Auf Verlangen übernahm Hr. D. Schönheyder, des Davides in einem Dänischen Journal zu gedenken, und mit vielem Ernst die Schädlichkeit der Sätze zu zeigen: wir sagen, mit vielem Ernst, doch ohne Persönlichkeiten, ohne Schmähungen, oder andere Unarten, ohne nur von Deismo, oder Naturalismo des W. zu reden. Hr. H. sahe das nun vor eine Inquisition an, verteidigte sich, bekam an dem Hrn. Prof. Smith einen überaus gründlichen und sanften Gegner, der alles ins rechte Licht setzte, und vom Hrn. Sch. eine sehr bescheidene Antwort; auch diesem antwortete H. H. veranlaßte aber neue Schriften theils von einigen Ungenanten, theils von Hrn. Sm. so daß in kurzer Zeit so viele herauskamen, daß diese Sammlung derselben konnte veranstaltet werden, und zwar, mit beyder Theile Vorwissen. Wir wollen sie hier nicht einzeln erzählen (dieses wird der Rec. an einem andern Ort thun) und unter ihnen nur den trefflichen Aufsatz des Hrn. Prof. Tode, St. 2. S. 157. besonders empfehlen; sondern noch ein Wort von dem sagen, was diese Streitigkeit zufällig denkwürdig macht. Hr. H. hat in seinen beyden Vertheidigungsschriften seine bey-

mie versteht der V. die Wissenschaft, die Nahrungsgeschäfte der Privatpersonen zu ihrer und des Staats Glückseligkeit einzurichten; doch schließt er die Anstalten, welche der Staat oder Landesherr desfalls zu machen hat, aus. Wirtschaftskunde nennet er die Wissenschaft, sein Vermögen zu leiten und der Seinigen Versorgung gut anzuwenden. Die erste Abtheilung handelt von der Erwerbung und dem rechtmäßigen Gebrauche des Vermögens, worunter sowohl Güter im eigentlichen Verstande, als auch Fähigkeiten und Geschicklichkeiten begriffen werden. Also enthält sie allgemeine Regeln der Klugheit, die bey allen Gewerben anwendbar sind. Die zweyte Abtheilung handelt von der Stadtwirtschaft, und zeigt, wie jene Regeln vornehmlich von Handwerkern und Kaufleuten genutzt werden können, wobey der V. sich jedoch nicht auf einzelne Arten der Stadtgewerbe eingelassen hat. Hingegen in der dritten und letzten Abtheilung ist die Landwirthschaft nach allen ihren Theilen, zwar kurz, aber so vollständig gelehrt worden, daß auch die Kaninchen- und Federviehzucht und die Jagd nicht übergangen sind. So wohl hier, als in der ersten Abhandlung findet man viele vortrefliche Bemerkungen. Verbesserungen gemeiner Fehler und Beurtheilung neuer Vorschläge, wodurch sich diese Drogen auch denen empfehlen, die keine mündliche Erläuterung derselben nutzen können. Schriften, welche zum Nachlesen dienen könnten, sind selten und spärlich angezeigt worden.

Reichmann.

Ulm.

Der dritte und letzte Theil des vollständigen
Särbe- und Reichbuchs, welcher 1 Alphabet
9 Bde

9 Bogen stark ist, ist von dem Verfasser, Hrn. Jerem. Elias Gülich, zu Heilbronn, der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zugeeignet worden, wozu er durch die in vorigem Jahre bekannt gemachten Färberversuche eines Mitglieds veranlaßt ist. Man muß gesehen, daß der Verf. große Erfahrung in der Färberey besitzt, viele wohl ausgedachte und meistens gut gerathene Versuche angestellt hat, auch solche verständlicher, als man etwa erwarten möchte, zu erzählen weiß. Eben deswegen wird ein billiger Leser leicht die Fehler übersehen, welche da vorkommen; wo der Verf. aus der Chemie und Naturlehre überhaupt Erklärungen geben, oder gar die Meynungen großer Naturkündiger beurtheilen will. So schreibt er z. B. dem Alaun eine alkalische Kalferde, dem Vitrioloel eine fette Säure zu, er redet von saccharus sat. und gallus, und urtheilet sehr oft unrichtig über die Bestandtheile, den Ursprung und die Verwandtschaft der Salze u. d. g. Ohne so etwas hier zu rügen, wollen wir nur das Nützliche, was man hier findet, und wirklich Dank verdient, kurz anzeigen. Der erste Aufsatz handelt vom Anbau und von der Nutzung der Seidenpflanze, *Asclepias syriaca*, worüber schon Hr. Gleditsch und Schreber Belehrungen gegeben haben, wie denn auch schon 1757. der Basretmacher Karouviere in Paris sich ein Privilegium zur Verarbeitung zu Flanel, Fesdel und andern Zeugen ausgewirkt hat, welches der Verf. nicht zu wissen scheint. Er bringt inzwischen nicht allein auf die Nutzung der Samenwolle, sondern er will auch den Stamm, wie Hanf oder Lein, verarbeiten. Die Samenwolle leidet das Kartetschen nicht wohl, kan aber gut durch Fachsen zu gerich-

gerichtet werden, und läßt sich vortheilhaft mit Baumwolle vermengen. Dem daraus gesponnenen Garn hat der Verf. nicht so viel Festigkeit geben können, daß es zur Kette tüchtig geworden wäre. Gute Waare giebt sie aber, wenn zur Kette das Garn aus den Fibern der Stengel genommen wird. Der zweyte Aufsatz enthält Vorschläge zur Verfeinerung des Flachses, welche, nach den erhaltenen Proben zu urtheilen, Achtung verdienen. Vornehmlich fällt die sogenannte Baumwolle aus dem Abgange des Flachses sehr gut in die Augen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Nutzung derselben die Kosten der Verfeinerung erträglich machen könne. Die in Flandern längst übliche Weise, den Lein mit Reifern zu bestechen, schlägt der Verf. auch vor, und scheint sie für eine neue Erfindung zu halten. Zur Verfeinerung wird Kleenwasser angerathen, auch ein schwaches Kalkwasser; doch wir können dem Verf. nicht gänzlich folgen, zumal da er am Ende gesteht, daß er noch seine besten Erfindungen zurück halte, die er jedoch gegen eine mäßige Belohnung mittheilen wolle. Da wir zu dieser nicht Rath wissen, so verweisen wir bey dieser Gelegenheit auf Seifarth's Nachricht, wie der Flachs in Flandern und Frankreich zugerichtet wird, die im vorigen Jahre gedruckt ist, und die Empfehlung einer vieljährigen Erfahrung im Großen für sich hat. Der dritte Aufsatz lehrt Baumwolle und Leinen ächt und dauerhaft roth färben, und verdient von Färbern genützt zu werden, ungeachtet der Verf. auch hier zu versetzen giebt, daß er seine besten Künste noch für sich behalte. Ohne diese errathen zu wollen, sehen wir doch mit Vergnügen, daß er die Vorbereitung mit einem Setze, die ehemals Oettinger aus

ausgefunden, und auch neulich unser Hr. Prof. Beckmann, durch Versuche und Nachrichten von der im Oriente gebräuchlichen Färberey, bestätigt hat, kenne, die auch zuverlässig den wichtigsten Theil der Kunst ausmacht, ungeachtet es zuweilen scheint, als ob sie der Verf. selbst nicht dafür ansehe. Rec. hat einige Proben des von Hrn. S. roth gefärbten Garns von Baumwolle und Leinen erhalten, und kan, nach einigen damit angestellten Versuchen, versichern, daß sie dem ächten türkischen Garn nichts nachgeben, ja solches in einigen Betracht zu übertreffen scheinen. Da nun jetzt schon mehrere geschickte Färber eben diese Kunst verstehen, so ist freylich zu hoffen, daß wir bald der türkischen Waare werden entbehren können. Der Anhang handelt von Gegenständen, mit denen der Verf. nicht so genau, als mit der Färberey, bekannt seyn kan; gleichwohl hat er manches ganz gut getroffen.

Weimar.

Gmelin.

Von daher haben wir nun auch von J. E. Schröter's Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie (dessen erste Theile in diesen Anzeigen bereits im Jahre 1773. S. 427 und Zugabe für das Jahr 1779. S. 350 gemeldet sind) noch 1780. den sechsten Band, ohne Register S. 584 stark, in Plan und, einige Streitigkeiten ausgenommen, auch in Grundsätzen den erstern ähnlich, erhalten. Auszüge, Anzeigen und vermischte Nachrichten erlaubt der Raum unserer Blätter nicht anzuführen. Der Ausrufung des Verfassers über die Brochuren, welche unter dem vertappten Namen Dethmar's und Steinwurms

her

herausgekommen sind, stimmt Recens. bey, ob er gleich nicht bezagen kann, daß ihn Wenth's Syntagma in seiner Erwartung nicht wenig getäuscht hat. In der dritten Abtheilung giebt Hr. Prof. Hacquet Nachricht von Verfeinerungen von Schalthieren, die sich in ausgebrannten Vulkanen finden; sie ist sehr ausführlich, und der Stoff dazu auf der großen Italiänischen Alpenkette im Beronesischen und Vicentinschen gesammelt. Die Gegenwart verfeinter Schalthiere in Raven scheint Recens. noch nicht zu beweisen, daß der leichtflüchtige Basalt kein Product des Feuers sey; dieß ließe sich aus andern Erscheinungen leichter schließen. Herr Mussulus behauptet, daß die von J. v. Bodt als unbekannt beschriebene Seetulpe Linnés *Lepas testudinaria* sey, wie Hr. Schröter schon zuvor angemerkt hatte. Einige Erläuterungen des Linnéschen Systems, besonders der verschiedenen Ausgaben und Nachdrücke. Von Nautiliten finden sich in Würtemberg Stücken zu 20 — 26 Pfunden. Bey Gbšchwiz eine ganz unversehrt erhaltene Kohle, in Kroyfstein eingeschlossen. Elephantenknochen, bey Passau ausgegraben. Beytrag zur Geschichte der Pholaden. In Kalkstein verwandelte hohle Seesigel, inwendig mit Kalkdrusen besetzt, von der Dänischen Insel Saltsholm. Bey Gelegenheit der Perlen vermist Rec. Mayers merkwürdige Erfahrungen; ihm scheinen sie wenigstens der Chemnitzischen Theorie zu widersprechen. Die *Bulla achatina* findet sich in der See an der Küste von Guinea. Die Vorrede ist eine Schutzschrift des Verfassers gegen einige nicht ganz günstige Beurtheilungen seiner Schriften.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 26. April 1781.

Upsala.

Gelhandl.

Mit Edmannischen Typen ist allhier ein, zu der Litterärgeſchichte des Nordens nutzbares, Werk unter folgendem Titel abgedruckt: *Catalogus Disputationum in Academiis et Gymnasiis Sveciae, atque etiam, a Svecis, extra Patriam habitarum, quotquot huc usque reperiri potuerunt; Collectore Joh. Henr. Lidén, Prof. reg. (Sect. I. 1778. II-IV. 1779. V. 1780. groß Octav 3 Alphabet 10 Bogen.)* Der Hr. Verfasser desselben war vielleicht allein nur im Stande, dieses Verzeichniß zu liefern, weil er seit mehr als zwanzig Jahren sowohl im Reiche, als auch auf zweyen gelehrten Reisen ausserhalb selbigem die kleinern Schwedischen Schriften sorgfältig aufgesucht hat, und sich jetzt rühmen kann, fast alles, was
 Eee

was jemals in Schwedischen Druckereyen erschienen ist, zu besigen. Der Vorrath ist beträchtlich. Denn die ersten drey Sectionen liefern die Titel, Namen der Präsidien und Respondenten, und die Bogenzahl von 7450 Upsalischen; 2596 Lundischen und 2819 Alboischen Disputen und Anschlägen. In der vierten Section sind 440 Schriften der Gymnasien zu Westerås, Calmar, Gefle, Götterborg, Jönköping, Linköping, Norrköping, Skara, Stockholm, Strengnäs, Wexö und Wiborg, in der fünften aber 415 Synodalschriften verzeichnet. Die sechste Section sollte die Schriften, welche von Schwedischen Gelehrten außerhalb Schweden verfertigt sind, angeben, und dann sollten einige merkwürdige kleine Aufsätze in einer siebenten Section ganz abgedruckt hinzugefügt werden; allein, wie wir hören, wird die sechste Section nunmehr nicht erscheinen, weil der Hr. Vicehäradshöfding Ederhamm ein vollständigeres Register der in selbige gehörenden Schriften zum Druck bestimmt hat. Dieses Verzeichniß hat kürzlich durch die Einrichtung, welche Hr. Prof. Riden mit seiner Bibliothek getroffen hat, einen neuen Werth erhalten, denn vermöge derselben wird diese Bibliothek nebst allem Zubehör, und besonders der Sammlung von 14000 kleinen Schriften, unzertrennt in Upsala bleiben, und man wird also ein jedes Stück des Verzeichnisses auf dieser Akademie stets antreffen können. Die Urkunden, wodurch diese Bibliothek nebst zweyen beträchtlichen Geldsummen, eine zum Unterhalte eines Bibliothekarius, und die andere zu Vermehrung der Bücher, der Ostgothischen Nation geschenkt wird, hat der königl. Hr. Bibliothekarius Hidrwell in Stockholms Rärda Tidningar 1780. S. 449 abdrucken lassen, und sie verdienen eine Aufmerksamkeit, da außerhalb Schweden dergleichen

gleichen gelehrte Nichtthätigkeiten sehr selten sind. Der vorge dachte Udenische Bibliothekarius wird in selbigen auch zu öffentlichen Vorlesungen über die Gelehrtenge schichte verpflichtet, die bisher der Upsalschen Akademie noch gefehlt haben. Von se ner Neigung, kleinere Schriften dem Untergange zu entreißen, hat Hr. Prof. Uden einen zweiten Beweis durch eine anderweitige Sammlung gege ben, die er an dem Orte seines Aufenthalts

Norrköping

Lehmann

bey F. B. Blume 1778. (1 Alphab. 13 B. groß Octav) unter folgendem Titel ans Licht gestellt hat: *Andree Rydelii*, Th. D. Scaniae olim et Blekingiae Episcopi atque Acad. Carolinae Procancellarii Opuscula latina. Rydelius schrieb schon im J. 1696. eine Lobrede auf den König Karl XII., die das erste Stück dieser Sammlung ausmacht, und starb 1738. Dieser Zeitraum entschuldigt seinen Geschmack an dem zu sehr spielenden Witz und die harten Ausdrücke, womit er die mit seinem König in Krieg verwickelten Nationen belegt. Uebrigens verdient sein lebhafter und reiner Aus druck wohl die Achtung, die man seinen Gedäch ten, akademischen Zeugnissen, öffentlichen Anschläs sen, Glückwünschen und Inschriften durch den neuen Abdruck erwiesen hat. Von seinen größern Abhandlungen, von einigen Zügen seines Charakters und von seinen Begebenheiten giebt die Vorrede des Hrn. Samuel Alf und des Prorectoris Nicolaus Lagerlöf Leichenprogramm Nachricht. Einige der hier abgedruckten Schriften sind satyrisch, wie z. E. eine Rede pro Scepticismo, und eine andere Oratio figurata contra figuras ineptas. Ingleichen der Lapis panegyricus in Stanislaum R. und das

Monumentum Stenbockianum. Andere enthalten Beyträge zu der Gelehrtengeſchichte, nemlich die Leichenreden auf die Profefſores zu Lund, Erland Lagerlöf 1713.; Andreas Stobäus 1715. und Haſka Stridsberg 1718., auf den Lundschen Univerſitätsſecretär Zacharias Rudmann 1709. und auf den Archyepiſcopus zu Linköping, Die Langelius 1717. Die meiſten verbreiten ſich über Sätze aus der Sittenlehre.

Beckmann

Leipzig.

Von den hier gedruckten Beyträgen zur Sinanzlitteratur in den Preußiſchen Staaten haben wir das zweyte und dritte Stück erhalten, welches letztere ſich mit S. 562 endigt. Ohne die Ordnung des Verſ., worin wir uns nicht recht finden können, anzugeben, wollen wir nur einige Nachrichten, die uns vorzüglich wichtig ſcheinen, anzeigen. Ein Auszug aus der Polizeyordnung vom J. 1515. mit lehrreichen Anmerkungen. Ueber die Inſtanzen im Juſtizdepartement, wo der Verſ. nachdrücklich auf die Verbesserung der untern Inſtanzen dringt, da man bisher faſt nur auf die obern geachtet hat. Er wünſcht eine jährliche Juſtizreviſion und giebt Vorſchläge dazu. Ein Plan über die Provinzialregierungen oder die zweyten Inſtanzen, wo die nöthige Anzahl der Bediente für die verſchiedenen Preußiſchen Provinzen und Regierungen vorgeschlagen iſt. Der größte Theil des zweyten Stückes handelt vom Militärweſen, und dient vortreflich, die Oekonomie des Preußiſchen Kriegswefens kennen zu lernen, wie wohl der Verſ. hin und wieder neue Vorſchläge einweht. Vom Cantonweſen, noch vollständiger von Quartir- und Servisſachen. Verzeichniß der Preußiſchen

Preussischen Regimenter, ihre Namer, Errichtungsjahr, Namen der Chefs und Stabsquartierstand. Das dritte Stück handelt größtentheils von Gegenständen der Landwirthschaft, wo bey jedem Artitel die wichtigsten Preussischen Verordnungen angezeigt sind. Auszüge aus den Forstordnungen nebst Anmerkungen. Etwas von ökonomischen Vorschlägen; einige Entwürfe derselben. Wo von der Registratur der Städte geredet ist, ist ein chronologisches Verzeichniß der im Kreuzenbrizner Stadtbuche befindlichen Urkunden und Documente eingetragen; unter diesen ist das älteste vom J. 1290. Belohnungen, die das Generalfinanzdirectorium aufs J. 1779. ausgelobt und ausgezahlt hat. Von der Preussischen Rangordnung, die, bis auf einige wenige Veränderungen, noch die vom König Friedrich Wilhelm ist. Von den Gränzen der untern Instanzen in Cameraalsachen; von den Gegenständen, die sie entscheiden können, und von denen, welche den öbern Collegiis vorbehalten sind. Von den jetzigen Armenanstalten zu Brandenburg. Im Durchschnitte sind dort 350 Stadtarme, und jährlich werden unter sie 3000 Rthlr. vertheilt. Wenn man aber alle die Stifter und Hospitäler mitrechnet, so hat die Stadt unter ihren 9000 Einwohnern ungefähr 450 Arme, zu deren Unterhalt und Unterstützung jährlich 5000 Thlr. verwendet werden. Verzeichniß dessen, worauf ein Kriegs- und Steuerrath zu achten hat, wenn er die Kämmernergüter, Vorwerke, Dörfer zu revidiren hat. Ueber die Sportula, über ihren Nutzen und Schaden, über die Nothwendigkeit ihrer Verrechnung und die beste Einrichtung derselben. Sehr abschreckend von allen diesen lehrreichen Aufsätzen ist der letzte, welcher die Anpflanzung der Ulmenbäume lehrt.

Dem dritten Stücke ist eine mit Farben erleuchtete Charte vom Reichthum Brandenburg beygefügt. Denen, welche bereits eine systematische Kenntniß des Kameralwesens besitzen, und die Preussische Verfassung desselben genauer kennen wollen, werden diese Beyträge sehr nutzbar seyn. Man erkennt leicht die gründliche, ausgebreitete, durch Erfahrung im Dienst erworbene, Einsicht des Verfassers.

Kästner. Ebenda selbst.

Von Hrn. Joh. Ehrh. Adelung, Versuch eines grammatisch-kritischen Wörterbuchs, der Hochdeutschen Mundart, besonders der oberdeutschen, sind seit dem ersten, sonst angezeigten, bey Joh. Gottlob Zimm. Breitkopf noch drey herausgekommen, gr. 4. II. F. . R; 1775; 1856 gespaltene Columnen; III; L. . Scha; 1777; 1716 Col. IV; Sché. . D; 1780; 1704 Col. Der Rec. hat der ältern Anzeige verschoben, weil er nicht Zeit gefunden, sie gebührig durchzugehen, selbst sich nicht genug Sprachkunde zugestrahlt, davon nach Würden zu reden. Es ist indessen Pflicht, von einem solchen Werke wenigstens nicht ganz zu schweigen. Hr. A. hat zwar zum Hauptgegenstande die jezo gewöhnliche Hochdeutsche Mundart, aber veraltete Wörter müssen natürlich mitgenommen werden, in so fern sie Bücher zu verstehen, noch gebräuchlicher Ursprung zu erkennen u. s. w. nöthig sind. Daher zeigen seine Autoritäten, von den ältesten Schriftstellern, von Hippolyt und Seno, bis auf die neuesten eine Belesenheit, die man kaum bey einem Manne erwarten sollte. Bey den Ableitungen der Wörter, legt er einen Satz zum Grunde, auf den ihn die Beschäftigung damit gebracht hatte, ehe er noch solche in Hrn. Herbers

gekürzter Preisschrift ausgeführt las: Daß die Deutsche Sprache, wie jede andere, Nachahmung mit Besonnenheit ist. Er braucht indes diesen Satz so bescheiden und vorsichtig, daß man seine Etymologie nicht zu gewagt findet, wenn man auch von der Allgemeinheit des Satzes nicht völlig überzeugt seyn sollte; Auch bestärkt er die Ableitungen durchgängig mit historischen Beweisen, mit dem Gebrauche des Alterthums und anderer Sprachen, sowohl der unsern verwandten, als der lateinischen, griechischen, slavischen u. s. w. Hierinnen, in Bestimmung und Verbindungen der Bedeutungen und anderer hieher gehörigen Gegenstände, zeigt sich durchgängig sehr viel Philosophie über Wörter, und so giebt dieses philosophische Buch, einem denkenden Leser mehr Unterhaltung, als manches, das zur philosophischen Classe gerechnet wird, und nur Wörter über Philosophie enthält. Wie viel System in Hrn. A. Behandlung der Wörter ist, würde sich noch mehr zeigen, wenn sie, wie in größern lateinischen und griechischen Wörterbüchern, nach der Ableitung unter einander geordnet wären. Da man aber im Deutschen noch nicht daran gewohnt ist, selbst nicht alle Ableitungen dem Brauchenden so leicht einfallen, oder auch einleuchten möchten, so ist allerdings die gewöhnliche alphabetische Ordnung besser beybehalten worden, wobey denn bedürftenden Falls, von einem Worte auf das andere verwiesen wird. Ein Paar Aeußerungen, Dr. Luthern betreffend, nimmt Hr. A. in der Vorrede des III. Theils zurück. Er hatte denselben der Mundart nach für einen Niedersächsen gehalten, ist aber durch unsern Hrn. Ritter Michaelis Oratione de ea Germaniae dialecto qua in Sa-

Sacris faciendis atque libris scribendis utimur, Gott. 1750. und sonst, durch eben den Gelehrten unterrichtet worden, daß in Esleben, selbst unter dem gemeinen Manne die Mundart noch völlig hochdeutsch, oder, wenn man will, ober-sächsisch ist. Auch fand Hr. A. in Luthers Bibel manches, das er für oberdeutsch erkannte, und glaubte, Luther hätte es ältern Uebersetzungen beybehalten. Aber Hr. Pastor Gdz in Ham-burg hat gefunden, daß Luthers eigene Arbeit überall hervorleuchtet, und nichts mit seinen Vorgängern gemein hat. Von der Orthographie sagt er in der Vorrede zum IV. Theil, es sey merkwürdig, daß sowohl in den ältern, als neuern Zeiten fast alle, welche sich zu Sprach-verbesserungen aufgeworfen, bey ihr angefangen, aber auch aufgehört haben. Sie verhalte sich doch ohngefähr zu Sprache, wie das Kleid zum Manne. Die Deutsche Sprache habe noch so viel unerkannte Reichthümer. Ihr Bau noch so viel unbemerkte Seiten, freylich sey diese aufzusuchen nicht so leicht, als neue Arten zu schreiben zu erfinden, bey den man doch die alte mit lernen müßte, oder die bisherigen Schriften nicht lesen könnte. Einzelne Proben aus diesem Wörterbuche anzuführen, verliattet der Raum nicht. Der fünfte Band soll, ausser den noch rüchständigen Buchstaben, Zusätze und Berichtigungen enthalten. Wem gründliche Kenntniß unserer Sprache wichtig ist, der wird Hrn. A. für eine Arbeit danken, bey der oft nur die Sicherheit, Nutzen dadurch zu stiften, aufzumuntern mußte, und den Beleger ehren, der bey der jezigen Almanachs- und Journalgelehrsamkeit, fünf Quartanten für die Nachwelt gewagt hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 28. April 1781.

Leipzig.

Heder.

Sⁿ der Meigganschen Buchhandlung: Pragmatische Geschichte der vornehmsten katholischen und protestantischen Gymnasien und Schulen in Deutschland. Aus authentischen Originalnachrichten. Erster Band 658 S. Octav. 1780. Unter der Aufschrift nennt sich der Verf. F. H. Fr. Ulrich, reform. Prediger an der Charite und beym Invalidencorps zu Berlin. Dieser Band enthält die Geschichte des Dessauischen Philanthropins — S. 276 des akadem. Gymnas. in Zerbst — 292 der drey Fürsten- und Landschulen in Churfachsen — 334 der Oesterreichischen Schulen — 577 endlich der Bayrischen. Sowol aus der Ausfüh-

führung dieses ersten Theils, als auch aus der ausdrücklichen Erklärung des Verf. ergibt sich, daß bloß die neuere Geschichte sein Gegenstand ist. Bey dem Dessauischen Institut hat er ausdrücklich gemeldet, daß er sich der vorhandenen gedruckten Nachrichten bedient habe; in Ansehung der übrigen Artikel rühmt er die von angesehenen Männern ihm mitgetheilten schriftlichen Nachrichten. Alles ist in der Form von Briefen vorgetragen. In den Auszügen aus den Dessauischen Nachrichten, dünkt uns, hätte der Verf. sich manchmal kürzer fassen können, um so mehr, da die Originalien in so vieler Händen sind; wenigstens die bey den Feinerlichkeiten und Andachtsübungen abgegangenen Lieder, und die ausführlichen Berechnungen der Einnahme und Ausgabe nicht einzurücken gebraucht. Dafür wäre eine umständlichere Nachricht von den Churfürstlichen Schulen, von ihren berühmtesten Lehrern, den mehrern Gelehrten, die dort ihre erste Bildung erhalten, der Zu- und Abnahme ihres Floris und den erweislichen Ursachen davon, wohl mehreren sehr willkommen, und dem Begriff, den der Name einer pragmatischen Geschichte erweckt, angemessener gewesen. Die Nachrichten von den Schulverbesserungen in Oesterreich und Bayern sind überhaupt aus gedruckten Documenten auch schon bekannt. Aber es kommen hier noch manche freymüthige Urtheile und Personalien vor, die geheime Mittheilung vermuthen lassen. Insbesondere ist es traurig, und kaum zu glauben, was der blinde oder eigennützigte Eifer, in dem sich hauptsächlich Mitglieder eines Ordens, dem vorher die Schulen anvertraut waren, auszeichnen sollen, den Verbesserern für Hindernisse öffentlich und heimlich in den Weg legt. Nicht nur werden die von der höchsten Obrigkeit heraus-

senen Vorsteher und Verbesserer des Schulwesens ohne Unterlaß auf den Kanzeln Freygeister, Fanfarnisten und Verfäbrer der Jugend genannt; sondern einer dieser Prediger zu Amberg schrie in Gegenwart des Statthalters und der ganzen Regierung, da eben auch das Allerheiligste ausgesetzt war, aus vollem Halse: Was sind die Freygeister? Spitzbuben, verzeh mir's, Allerheiligster, Erspitzbuben — Ein anderer forderte in der Predigt den Teufel auf, er solle selbst reden, und jene Ungläubigen überzeugen, daß es Wesessene gäbe; worauf ein bekannter liesderlicher Kerl unter der Gemeinde ein erschreckliches Geheul ansteng. — Wir trösten uns und alle Freunde des Guten und Wahren mit der Hoffnung, daß bey der grossen Anzahl aufgeklärter und rechtschaffener Männer in der katholischen Kirche, dieser die Religion eben so sehr, als die gesunde Vernunft, schändende Unfug, trotz aller Bemühungen derer, die in der Finsterniß zu herrschen suchen, nicht mehr lange dauern werde; wenn nur auch die Neuerer vor Uebereilung und Uebertreibung sich sorgfältig hüten, und ihren Eifer fürs Gute immer rein und lauter zu erhalten suchen.

Halle.

Gmelin.

Der Naturforscher. 14. Stück. Bey Gebauer. 1780. Octav S. 226. Auch dieses Stück ist sehr reichhaltig an guten Wahrnehmungen, und beschäftigt sich vornehmlich mit der natürl. Geschichte der Insekten und Würmer; doch kommen auch einige Abhandlungen aus andern Theilen der Naturgeschichte vor. L. Hr. Meyer Versuche mit dem Stolpener Basalt. Das Resultat davon ist, daß 100 Theile dieses Basalts 50 Theile Kieselerde, $2\frac{1}{2}$ Theile Bittersalze, 2 Theile Erde,

erde, 14 $\frac{1}{2}$ Maunerde, 8 $\frac{1}{2}$ Kalkerde und 25 Theile Eisen enthalte. II. Hr. Hofr. Walch lithologische Beobachtungen: 1) von einigen Langenbeimischen Fossilien; auf der einen Seite eines Bergs nicht weit von der Abtey dieses Namens sehr schön wie Gold glänzende kieshaltige, auf der andern bloß kalkartige Verfeinerungen, vorzüglich Ammonsbröner, und, was der sel. Hr. Hofr. für das Merkwürdigste hielt, ein Orthoceratit mit winkelförmigen Scheidewänden und cirkelrunder Grundfläche; nicht weit davon Bohnenerz. 2) von einem seltenen Orthoceratiten mit gekrümmter Endspitze, aus dem Gassenpflaster von Kopenhagen. Zugleich gelegenheitlich eine Ergänzung und Fortsetzung der Litterärgeschichte der Orthoceratiten. 3) Beitrag zur Geschichte der Gryphiten; hier ist die Rede vornehmlich von den sogenannten Geraischen, dergl. sich auch zwischen Lucha und Gogweis im Stadoländtischen in einem schwarzgrauen Kalkföde, das verschiedne Kupfererze führt, oder vielmehr im Tauch des Gebirges in Strinkstein finden; ob sie wirklich, wie der Hr. Hk. aus der silbergrauen Farbe vermuthet, einen Metallgehalt haben, hätte sich doch leicht entdecken lassen; sie sind mit hohlen Strahlen besetzt, welche öfters abfallen. Der Hr. Hk. sucht ihr Urbild unter dem Geschlecht der Lazarusflappe. 4) das schwarze Schiff, eine Verfeinerung aus einem Namurschen Marmorbruche, über dessen Urbild Hr. W. nicht mit sich selbst einig ist; doch scheint er geneigt zu seyn, es unter den Milchnäpfschen aufzusuchen. 5) von herzförmigen Nautiliten. (Sollten sie wirklich unter dieses Geschlecht gehören?) Von beyden Arten liefern die Platten Zeichnungen. III. H. Sander von der Goldwäsche am Rheine. Bey dem Goldwaschen sammelte man zugleich die schönsten Rheindiamanten. IV. Ebenders. Beyträge zur

Naturgeschichte der Säugethiere. Eine genaue Beschreibung des Gürteltiers mit neun Gürtein; dann ein Beitrag zur Naturgeschichte des Pferdes, welchen der nunmehrige Hr. Herausgeber in der Vorrede noch vermehrt hat. V. Eben dess. beobachtetes Gewicht einiger Vögel, vom Rothschwänzchen, von der Amsel, vom Perlhuhn, vom gemeinen, vom Sildherz- und Goldfasan, vom Feldhuhn, vom Guckuck, vom kalcutischen Huhn, von Enten und gemeinen Hennen, so warm und frisch als möglich, gewonnen. VI. Hrn. Kühns Anecdoten zur Insektengeschichte, 9. Stück. Sie betreffen die Raupe des Blauschillers, die Raupe des blauen Ordensbandes, des Damenbrets, die schädliche Processionsraupe und die kleine Raupe des Brustpunkts, welche man nur auf Weiden antrifft. VII. Hr. v. Scheven Beiträge zur Naturgeschichte der Insekten, 3. Stück. Sie betreffen vornehmlich die Raupe des Buntschüßels. VIII. Hr. Capieus Beiträge zur Naturgeschichte der Insekten, 2. Stück. Die Raupe des Purpurschüßels, auch des Damenbrets oder Marsmorargus und ihre Verwandlung; auch die Verwandlungshülse des Schillervogels; die Raupe und Puppe der Brautjungfer und der Weiszwolke. IX. Hrn. Pastor Ohjens neuentdeckte Theile an einigen Insekten, durch Vergrößerungsgläser. An einer Käfermilbe zu beyden Seiten oben am Brustschilde zween Theile, so lang, als das Insekt selbst, und wie eine Pike gefaltet; Fühlhörner, die aus sechs Wirbelgelenken bestehen, fünf Glieder an den Füßen, einen kurzen Saugstachel mit Hrefzangen zu beyden Seiten; eine andere Milbe, die sich weder von dieser nährt, und an ihren Fußgelenken Krallen oder Haken, womit sie sich festhält. Die Raue des Auerhahns, des Storchs und vieler großer
 3 ff 3 sen

fen Wasserbengel ist eben dieselbige, aber von andern Thierläusen sehr verschieden. Die Rühmilbe an einem Holzhäher. Der Kopf dieses beschwerlichen Thiers sehr genau beschrieben. X. Ebd. von der Oekonomie besonderer Minirwürmer in den glatten Pappelblättern; ihr Gang ist unter einem ganz durchsichtigen Häutchen des Blattes; sie verwandeln sich in eine Art Nachtmotten, die, wie andere Nachtmotten, einen Saugstachel in einer eigenen Scheide haben. XI. Ebd. Naturgeschichte des Müllerschen Gliederwurms, der keine LeckerSpeise des Armpolypen ist, und, wenn er auch von ihm ergriffen wird, seine Freyheit, und nach einigen Augenblicken Erstarrung seine Munterkeit wieder bekommt; er ist die Larve einer Wasserflöhe (aus dem Geschlechte Tipula), von welcher Hr. G. hier eine Zeichnung liefert. XII. Hr. Chemnitz kleiner Nachtrag zur Abhandlung von den Linsenschnecken. XIII. D. F. Müller von Bandwürmern, mit Anmerkungen von Hr. P. Göze, der uns auch die angenehme Hoffnung macht, daß die von seinem Freunde, dem sel. Leibmedicus Wagler, über ähnliche Gegenstände angestellte Beobachtungen, und sein eigenes System über die Intestinalwürmer bald öffentlich erscheinen werden. Ohne den Verfassern der übrigen Abhandlungen nahe zu treten, ist diese, nach dem Urtheil des Rec., bey weitem die wichtigste in diesem Stücke, voll eigener neuer Wahrnehmungen, welche sorgfältig, ohne ein wesentliches Hülfsmittel zu veräumen, angestellt und sehr glücklich zur Bestätigung alter Wahrheiten und zur Feststellung neuer Lehren genützt sind. An dem großen Bandwurm, dessen Glieder an der Seite sägenartig gezackt sind (*Taenia serrata*), und an dem Blasen-

band.

Bandwurm aus der Leberblase einer Maus sieht man nur allzubedeutlich einen Theil, der in allen Eigenschaften mit dem übereinkommt, was man an andern Thieren Kopf nennt, aber frenlich reißt er leicht und oft ab. Hr. M. reißt den Bandwurm aus der Ordnung der Thierpflanzen heraus, und weist ihm seinen Platz zwischen der Raibe und dem Plattwurm an. Die Mündungen (oscula) sind ein viel zu unsicheres Merkmal, um seine Arten darnach zu bestimmen. Die *Taenia canina* sey keine von dem *Solium* wirklich verschiedene Art. Außer den in seinem Prodrömus angeführten Arten fand er Bandwürmer in Hechten, Meerskorpionen, Brachsen, Lachsen, Steinbutten, Barschen, Aalen, Enten und Kaffhähern, alle mit Köpfen, wenn er sie in ihren Wohnplätzen aufsuchte. In allen Fröschen fand Hr. G. eine noch unbekante Art Blutigel; er hält es für sicherer, auch die Arten des Bandwurms nicht nach den Thieren, worin man sie findet, denn eine Art kommt oft in mehreren Thieren vor, sondern nach Merkmalen an den Kopforganen zu bestimmen. In den Gebärmern eines Hechts eine neue Art Ascariden, die Hr. M. *Seta*, Hr. Bloch Nabelwurm nennt; und ein Krager (*Echinorhynchus*), den Hr. G., so wie Hr. Graf v. Borke, im Magen der Frösche fand, und Hr. Wallas zu dem Bandwurm zählte. Auch Hr. Graf v. Borke hat den Blasenbandwurm in dem Hirnmark dreheue der Schafe gefunden, überhaupt ist er bisher nur bey Säugthieren vorgekommen. Die Versolitaires der Franzosen durch viele Weysplele widerlegt. Auch der Bandwurm erzeugt sich aus Eiern; alle Arten haben am Kopf vier Saugblasen. Den Bandwurm im Pferde hält Hr. M. für

für eine vom Bandwurm des Menschen wirklich verschiedene Art. Von dem Sage, daß bey allen Bandwürmern die Gelenke gleich bey dem Kopfe anfangen, schließt Hr. G. eine Art aus, die er in den Gedärmen der Raben und Krähen gefunden hat. Ausführlich widerlegt Hr. M. die Meinung, daß der Bandwurm eine Kette von Würmern seyn soll. Bey dem Menschen findet man nur zwey wirklich verschiedene Arten des Bandwurms, den langgliederichten und kurzgliederichten. Noch gedenkt Hr. M. eines Bandwurms aus Hobben, womit ihn Hr. D. Fabricius bekannt gemacht hat. Der junge Bandwurm ist immer hinten zugeründet, der alte aber hinten am breitesten und mit den reiffen Eyerchen geschwängert; bey so vielen Bandwürmern, die Hr. M. zu sehr verschiedenen Zeiten untersucht hat, hat er nie kein kleineres Gelenk aus einem größern hervorproffen gesehen; sie entspringen vielmehr eines nach dem andern aus dem Gelenke, welches dem Kopf am nächsten ist, so daß die entferntern vollkommener Gelenke die ältesten sind. Der Bandwurm behält in kaltem Wasser eine kurze Zeit einige Spur des Lebens, in kochendem stirbt er augenblicklich und wird mürbe. XIV. Hrn. Candidat Götz Naturgeschichte des Goldfasans. Fleisch und Knochen sind quittengelb. XV. Hrn. Lindensbergs ausführlichere Beschreibung des im zehnten Stück dieses Journals angezeigten Brasilischen Käsekläfers, nebst einigen Betrachtungen. Auch bey diesem Stück sind sechs Kupferplatten, von welchen drey ganz mit Farben erleuchtet sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

53. Stück.

Den 30. April 1781.

Mannheim und Frankenthal. *Heyne.*

Beym Kammerath und Hofbuchhändler Schwan ist das genannte Heft der Abbi dung aller geistlichen und weltlichen Orden nebst einer kurzen Geschichte derselben ausgegeben. Es stellt auf vier Blättern einen Kapuziner in seinem Leistenkleide; einen Religiosen vom dritten Orden des h. Franciskus oder Tertiärer; eine Clarissin, im Hauskleide; und eine Klosterfrau vom d. itten Orden des h. Franciskus, oder Recollectin. vor. Der beygefügte Text enthält dießmal die Geschichte der Clarissinnen und Tertiärer. Auch diese beyden Orden sind Früchte des gottseligen Eifers des h. Franciskus von Assis, der doch mit mehr Uebersetzung dießmal, zumal bey den Tertiäriern, wirksam war, als man von einem so warmen Kopfe hätte

G g g

bätte erwarten sollen. Es ist zum Erstaunen, wie schnell damals neue Orden um sich griffen. Kaum hatte 1212. Clara ihr eigenes kleines Kloster; so war sie 1213. schon Mutter vieler geistlichen Töchter; und 1414. war eine Tochter schon wieder Mutter: Balbina stiftete das zweyte Kloster zu Hisspello, und so gieng es immer fort. 1210. bauete ihnen der Cardinal Hugolin ein Kloster zu Verona (Veruata) und nun kam der Orden nach Spanien, Frankreich s. w. Die hierauf erfolgten Abänderungen sind sehr zahlreich, sind aber mit Ordnung und Deutlichkeit hier angeführt und erzählt. Es ist nun jedem Leser überlassen, wie weit er gut findet, sein Gedächtniß mit allen den mannigfaltigen Namen anzufüllen.

Heyne.

Ebendasselbst.

Aus eben der Buchhandlung, in Verbindung mit dem Buchhändler Fontana zu Mannheim, haben wir die Ankündigung und eine Probe von einem Dictionnaire de la Langue Allemande à l'usage des Etrangers, précédés d'une Introduction Grammaticale, proposé par Sousscription par une Societé de Gens de Lettres, vor uns. Das Werk muß, dem Entwurfe nach, nicht nur für Ausländer wichtig werden, sondern auch unserer Sprache und Nation sowohl zur Ehre, als zum Vortheil gereichen; indem es theils die Erlernung der Sprache (und zwar nicht bloß überhaupt, sondern insonderheit das Lesen unserer Schriftsteller, das, zumal in Dichtern, oft den Deutschen selbst schwer werden kan) den Franzosen und andern Ausländern, die des Französischen mächtig sind, erleichtern, theils durch Erklärung und Bestimmung der Bedeutungen, zum Reichthum und zur grammatischen

Nichtigkeit unserer Sprache etwas beytragen kan. Denn allemal gewinnt eine Sprache an grammatischer Vollkommenheit und an Reichthum, wenn sie mit einer andern cultivirten Sprache verglichen wird. Das Deutsche mit der Französischen Erklärung macht die erste Hälfte in zweenen Bänden aus, die andere wird das Französische mit Beysetzung des Deutschen, gleichfalls in zween Bänden in Quart enthalten. Die gegebene Probe ist der Anfang vom Buchstaben A. Man bemerkt darin eine arößte, aber doch zweckmäßige, Vollständigkeit, (auch Kunstwörter, wissenschaftliche, geographische sind inbegriffen, manche, die selbst nicht allen deutschen Lesern bekannt seyn dürften, als: abathmen, Abbreiten) und eine überlegte Rücksicht auf die Bedürfnis und den Gebrauch. Die Endungen und Beugungen sind jedem Worte beygefügt. (Sollte nicht bey so vieler Sorgfalt den Ausländern auch damit gebient seyn, daß, zumal bey schwer auszusprechenden Wörtern, der Accent beygesetzt würde? ferner, daß die Abtheilung mancher Wörter in Sylben angedeutet würde: z. E. Malhaut, Malteich: wenn beygesetzt wäre, Mal,teich, Mal,qvast? Die Worte sind in grosser Schrift vorgelegt: ABÆNGSTIGEN, ABAETZEN, sollten diese nicht manchem Deutschen selbst das Lesen schwer machen?) Bey der Rechtschreibung sehen wir mit Vergnügen, daß die Verfasser weit entfernt sind, die überall so wankende, und entweder ganz unsichere, oder nach bloßen Egoismus bestimmte, Aussprache zum Entscheidungsgrunde zu machen.

Halle.

Heyne.

Phædri — fabularum Aesopiarum libri V. —
 cœdit Jo. G. S. Schwabe. Pars II. lib. III. et IIII.
 Ggg 2 con-

continens. 1780. Octav 311 Seiten. Wir sehen dem Schluß des Werks mit einem dritten Bändchen in der bevorstehenden Osterwoche entgegen, welches noch verschiedene kritische Bereicherungen enthalten wird, die der Hr. R. S. von Francker aus dem Hrn. Prof. Schrader erhalten hat, nemlich noch ungedruckte Anmerkungen von Jac. Kollus, Cuningham und Duverling. Dieß zweyte Bändchen ist übrighens dem erkern (Aug. 1780. S. 42 f.) angezeigt in Plan und Ausführung gleich. Mit einem äusserst mühsamen Fleisse sind die mannigfaltigen Erklärungen und Kritiken über den Phädrus zusammengetragen, die immer eine die andere wider über den Haufen werfen. So gewiß ist es, daß der gelehrte Witz, wenn er zu lang über etwas krätet, überall mehr niederreißt, als auführt. Man sollte kaum begreifen, wie über einen Schriftsteller von so wenig Belang so viele Verschiedenheit der Meinung habe entstehen können. Doch muß man auch eingestehen, daß viel Sätze und Ausdrücke im Ph. vorkommen, denen ihre Bestimmtheit fehlt: selbst ganze Stellen. So möchten wir wohl die Verbindung der Gedanken im Anfang des Prologs zum 3. B. sehen. Es soll eine Zudrift an den Cynus sein; man sehe einmal, wie die Sätze laufen, welche Verbindung sie haben, und was für ein Dedicationscompliment herauskömmt. Vom Simonides IV. l. 24. würde auch Ric. im 14. B. die Perettische Lesart für echt halten, und B. 18. male dimissus so annehmer: damit er sich nicht um die Gunst des Manns bräwte, wenn er es absagte, da ihm dieser schon vorhin so schlecht begegnet hatte. Und doch ist dimissus, nach irate dimissum gleich vorher, sehr lässig. Im Epilog scheint doch (schon nach B. 32.) zu erhellen, daß mehr von Verläumdung

dungen, die den Dichter drückten, als gerichtlichen Anklagen die Rede sey: vergl. III. prol. 39 f. V. prol. 15 f. III. 10. 27. wird richtig tonum wider Hurmanns Erklärung vertheidigt: Aber W. 35. und die folgende Stelle, die für das Admische Gerichtsweisen merkwürdig ist, erforderte noch nähere Erläuterung.

Frankfurt und Leipzig. *Heyne*

Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel mit aller Fretheit geschilbert. 1781. Octavo, sind auf 256 Seiten in der Fleischerischen Buchhandlung erschienen. Die Aufmerksamkeit, welche Cassel unter den Städten Deutschlands erweckt, wird auch diesem Werk zu statten kommen, das zwar keine eigentliche Stadtbeschreibung ist; der ungenannte Verf. setzt vielmehr das Schminke'sche Werk voraus; und er sucht den Vorzug des seinigen darin, daß er Cassel nach den neuesten Veränderungen darstellte, und nicht nur die Merkwürdigkeiten der Stadt, sondern auch die Einwohner, die Herrschaft selbst, das Ministerium, den Hof, das Militaire, den ganzen Dienst, die dortige Einrichtung und Lebensart beschreiben will. Alles wird indessen wieder auf dasjenige eingeschränkt, was der Verf. in einigen Monaten hat beobachten können. Er giebt also von den meisten Dingen mehr nicht, als eine allgemeine Uebersicht. In das Einzelne geht er selten hinein, und sehr tiefe Blicke thut er überhaupt nicht. In der Münze sollen jährlich auf 400,000 Thaler ausgeprägt werden, meist in geringen Münzsorten, die außer Hessen an wenig Orten gelten, und doch sey das Geld nicht im Ueberfluß anzutreffen. Das

Silber kömmt meistens von Augsburg. Die Beschreibung der Bildergalerie ist nicht für den Kunstkenner abgefaßt, so wie manches andere mehr: die Namen der Künstler sind meistens fehlerhaft geschrieben oder gedruckt: denn Druckfehler scheint vieles zu seyn: als Maconica für Majolica; vielleicht auch S. 21 der Schloßplatz ist eine falsche Colonnade. Doch schreibt der Verf. überhaupt nicht sehr correct. Die Zahl der Einwohner geht auf 25,000, der Kriegsetat auf 22,000 Mann. Von dem Carlsherg, mit einigen Urtheilen. Für die große Misse sey doch der Wasserfall zu tadelhaft. Aber über das Findehaus wird so geurtheilt: es sey dem Pariser gleich, das Londner sey eingeschränkter, und also auch nicht so gemeinnützig. Daß in der Gesellschaft der Alterthümer mitten in Deutschland alles Französisch abgehandelt wird, fiel dem Verf. sehr auf. Was von den Vergnügungen, vom Hof, und von den übrigen Gegenständen beygebracht ist, mag für einen Leser, der es nicht so ganz genau nimt, hinlänglich seyn.

Sp. engl.

London.

Die von Benjamin White 1780. auf 116 Octavseiten gedruckte Beschreibung der, wie der Engl. Titel heißt, Historical Account of the Virgin Islands in the Westindies by George Suckling, enthält keine nähere Erläuterung der Englischen Westindischen Besitzungen, und ihr Verf. hat in derselben größtentheils die Geschichte seiner eigenen Schicksale und des vom Englischen Ministerium erlittenen Unrechts erzählt. Die Virginischen Inseln haben ihren Namen, wie Virginien in Nordamerika und die Falklandinseln, zur Ehren der Königin

Königin Elisabeth von dem Weltumsegler Drake erhalten, der sie 1580. vorbeisegelte. Ihre Anzahl begreift beynahe dreyßig grosse und kleine Inseln, welche zwischen Portorico und den Englischen Leewardinseln liegen, und ausser denen Engelland unterworfenen gehören auch die Besitzungen der Dänen dazu. Tortola, Virgingorda und Anegade sind die größten, und die Engländer eroberten sie 1666. von den Holländern. Sie bekamen nachher Colonisten von der Englischen Insel Anguilla, und gehörten mit zum Gouvernement der Leewardinseln, deren Statthalter seinen Sitz zu Antigua hat. Bis 1773. gehörten alle Klagen der Einwohner und der Englischen Kaufleute gegen die dortigen Colonisten vor den Gerichtshof von Antigua; damals bekamen sie aber einen eigenen, eine besondere Verfassung, wie die andern Zuckerinseln, einen Untergouverneur, ein Oberhaus und eine Versammlung der Gemeinen, auch wollte man diese, für den Englischen Handel nicht mehr unbedeutlichen, Inseln, da Tortola, die vornehmste, 1770. schon 71.800 Pf. Sterling an eigenen Producten verkaufte, zu einem unabhängigen Gouvernement erheben, und während dieser Verhandlungen ward Hr. Suckling, der Verfasser dieser Nachrichten, zum Oberrichter ernannt. Dieß ist alles, was diese historischen Nachrichten von der Verfassung und dem Zustande dieser Inseln Merkwürdiges enthalten, und davon Campbell und selbst Hr. Kiffe in der Beschreibung des Britischen Amerika weit gründlicher und umständlicher handeln. Desto wortreicher ist er bey seinen eignen Schicksalen. Er veraißt nicht, seine Bestellung und alle mit dem Lord Germaine gewechselte Briefe und erhaltene Ant-

Antworten einzurücken. Hr. S. kehrte 1778. nach einem Aufenthalte von einigen Monaten von Corsica nach England zurück, weil er wegen bürgerlicher Gährungen sein Amt nicht verwalten konnte, und sein Gehalt ausblieb. Seit dieser Zeit hat er sich vergeblich bemüht, sein rückständiges Gehalt und auf der Hin- und Herreise gemachten Kosten zu erhalten, und diese Geschichte seiner Widerwärtigkeiten zur Belehrung des Englischen Publikums herausgegeben.

Pinella.

Biedenkopf.

Genauere Beschreibung des in der Herrschaft Schmalkalden üblichen Eisenschmelzens und Schmiedens, nebst einer vorzüglichen Anleitung zum Stahlmachen, entworfen und mit einer Nachricht über die Blecharbeit im Hennebergischen vermehrt von C. Herwig, mit einem Kupfer. Zweite Auflage. Bey Zetler. 1780. Octav S. 36. Daß, wozu sich der Verfasser nach dieser Aufschrift anheißig macht, findet Rec. ziemlich erfüllt, ob er gleich an einigen darin gegebenen Nachrichten zu zweifeln Ursache findet. Auch der Verfasser überzeugt Recens. nicht, daß die Verfahrart, mit der das Erz verbunden ist, die Beschaffenheit des daraus zu gewinnenden Eisens bestimmt; er sucht diese vielmehr in der Bearbeitung des Eisenerzes, die freylich nach der verschiedenen Art des letztern eingerichtet seyn muß; auch glaubt er, daß Braunstein wohl eher, als Zink, an der Sprödigkeit manches Eisens Antheil habe, da ihm überdieß kein mit Zink vermischtes, wohl aber vieles mit Braunstein vermengtes, Eisenerz bekannt ist.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. May 1781.

London.

Sprunzel.

Bey F. Nicols, Buchdrucker der Societät der
 Alterthumsforscher, ist 1780. erschienen:
 A Collection of all the Wills now known
 to be extant of the Kings and Queens of Eng-
 land, Princes and Princesses of Wales and every
 Branch of the Blood Royal from the Reign
 of William the Conquerour to that of Henry
 the Seventh, with explanatory notes and a Glo-
 sary. 429 Seiten in Quart. Hr. Asse, der vor
 einiger Zeit König Heinrich des Siebenden letzten
 Willen mit Anmerkungen herausgab, hat den uns
 unbekanntem Verf. veranlaßt, gegenwärtige größere
 Sammlung der vorhandenen königlichen Instru-
 mente, und was man bisher handschriftlich von
 ähnlichen Instrumenten von Prinzen und Prinzess-
 sinnen

finnen des königlichen Hauses vor diesem Zeitpunkt aufgefunden hat, herauszugeben. Im Ganzen enthält diese Sammlung wenig Aufklärendes für die Englische Geschichte, und wenn wir einige genealogische Berichtigungen für die Geschlechtsregister des königlichen Hauses ausnehmen, so ist sie wirklich mehr für antiquarische Liebhaberey, als für den Geschichtsforscher belehrend. Das älteste erhaltene königliche Testament ist von Henrich dem Zweyten. Was seine Vorfahren bis auf Wilhelm den Eroberer bey ihrem herannahenden Lebensende über ihr Vermögen, Schätze und Kostbarkeiten verordnet, ist nicht mehr vorhanden, auch ungewiß, ob sie dergleichen umständliche Verordnungen über ihren Nachlaß aufsetzen ließen. Was ihre Annalisten darüber aufzeichneten, schaltet der Verf. mit ihren Worten ein. Die spätern Testamente sind in französischer, englischer und lateinischer Sprache aufgesetzt. Die erste Sprache blieb noch lanæ, nachdem sie Eduard der Dritte in öffentlichen Geschäften aufgehoben hatte, im Gebrauch, und noch 1415. ließ Eduard, Herzog von York, seinen letzten Willen in dieser Sprache verfassen. Der älteste Wille in Englischer Sprache ist vom Jahre 1397. von Thomas, Grafen von Kent. Der Inhalt der meisten ist ziemlich übereinstimmend. Die Erblasser bestimmen oft mit der pünctlichsten Genauigkeit ihr Leichenbegänniß, wie viel Lichter bey ihrem Sarge brennen, und in welchen Kirchen für ihre Ruhe Seelmessen gelesen werden sollen. Sie theilen ihre Kleinodien, Schätze und vorzüglichen Mobilien unter ihre Freunde, und unter diesen scheinen ihre Tapeten und Paradebetten ihre vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, indem solche immer nebst den silbernen und goldenen Gefäßen, Crucifixen und

den besten Kostbarkeiten aufs genaueste, um Streit unter den Erben zu vermeiden, beschrieben, registrirt werden. Andere Testamente enthalten wieder eine lange Reihe geistlicher Vermächtnisse, Geschenke an Klöster, und neuererrichteter Stiftungen für Arme und Hilfsbedürftige. Nicht alle hier abgedruckte Testamente erscheinen hier zum erstenmal, einige standen schon beym Rymmer und in andern Sammlungen, manche scheinen nur Auszüge aus verlohrenen Originalen zu seyn, und für Geschichte der Sitten, Moden und Lebensart des Mittelalters enthalten nur die letzten Verfügungen Eduard des Dritten, des schwarzen Prinzen, Henrich des Vierten, Henrich des Sechsten und des Cardinal Beaufort einzelne Beyträge. Sehr sorgfältig bestimmt der schwarze Prinz seine künftige Ruhestätte in der Cathedralkirche von Canterbury. Er will nur zehn Fuß vom Hauptaltar entfernt liegen; sein Grab soll mit zwölf Schilden von Messing ausgeziert seyn, und sechs von diesen mit seinem Wapen und Helm, die die Inschrift Houmout (Hochmuth) enthalten. Also hatte der schwarze Prinz noch nicht das bekannte Motto seiner Nachfolger, Ich diene; oder was war die Ursache, daß er dieses sonst unbekanntes Wort dazu wählte? Eben dieß Testament enthält die Aufschrift in Versen, die man dem Grabmal einhauen sollte. Die Tapeten heißen in diejem Französisch abgefaßten letzten Willen Sale. Ein Werk, wie dieses, leidet keine Auszüge, die doch nur in Beyspielen ehemaliger Pracht, deren man sonst genug hat, bestehen könnten, und wie viel Harische, Streitpferde, güldene und silberne Vasen und andere Kostbarkeiten die Regenten und Prinzen von England unter ihre Freunde vertheilten. Desto größern Nutzen wird der Französisch

und Englische Sprachforscher aus diesen wieder erweckten alten Monumenten haben, in welchen wirklich eine große Anzahl wenig bekannter, oft unerklärlicher, Ausdrücke vorkommen. Die vornehmsten und seltensten hat der Hr. Herausgeber in dem angehängten Glossarium gesammelt, aber nicht erklärt. Und wo er etwa eine kurze trockene Erläuterung macht, so ist sie sicher aus dem Dorel, Kelham, Spelman oder Du Cange ohne weitere Zusätze entlehnt. Die eigenen Erläuterungen verunglücken gemeinlich, wie S. 315, wo im Testament Henrich des Sechsten Christe our alder Saviour and terrible judge, das Wort *alder*, most dear übersetzt und aus Shakespears *alderlievest* erläutert wird, da es doch dem Zusammenhange gemäß so viel wie *aller*, und die ganze Stelle: Christus unser aller Erlöser, heißen muß.

Heyne.

Leipzig.

T. Livii Operum pentas prima, Scholarum in usum animadversionibus illustravit Fr. Andr. Stroth. 1780. Octav. 571 S. Nach dem besondern Gesichtspunkte, welchen der Hr. Kirchenrath in seiner Vorrede angiebt, mögen wir Plan und Ausführung nicht darstellen. Wir betrachten das Buch lieber an und für sich als eine Probe von einer Ausgabe des Livius, bey welcher auf Interpretation und Erläuterung der Sachen oder des Ausdrucks gesehen und Anleitung dazu gegeben wird. Leser, die nicht ganz ohne Sprach- und Sachkenntniß den Livius in die Hand nehmen, muß man allemal voraussetzen; denkt man dabey an Schulen, so werden es eher Schullehrer, als Schüler seyn müssen: denn für diese müßte noch weit mehr erklärt werden. Ein großer Theil der An-

merkungen, der in Lesarten, Vergleichen, Verbesserungen und Muthmassungen besteht, ist bey dem allem für eine weit höhere Classe Leser, und selbst für gelehrte Humanisten. Auch neue Lesarten aus einer Wiener Handschrift sind beygebracht, die doch wenig beträchtlich sind, aber auch in einer solchen Ausgabe nicht erwartet werden. In den Erklärungsnoten hat übrigens der Hr. K. eine sehr glückliche Naturgabe, Ausdrücke und Stellen deutlich und hell zu machen, an den Tag gelegt. Unter den kritischen Anmerkungen sind verschiedene, die einer kritischen Ausgabe würdig seyn würden, und sogar der Text ist an einigen Stellen geändert. Man sieht in allem, daß der Hr. K. mehr leistet, als man in einer Handausgabe bloß von einigen Büchern erwarten sollte. Eine der wichtigsten ist II, 9. *Salis vendendi arbitrium — in publicum omne sumtum, ademtum privatis.* I, 55. wird die alte Lesart *quadraginta — talenta* statt *quadringenta* vertheidigt und wieder aufgenommen; so wie II, 58. *numero etiam additos tres.* III, 64. S. 356 mit allem Recht, und S. 449. Einige andere verdienten eher eine Stelle in den Noten. Wir rechnen dahin I, 23. *quo propior es Etruscis, hoc magis icis.* so hat Hr. St. verbessert, statt *quo propiores vos, hoc m. f.* Daß die Stelle interpolirt ist, zeigt die verschiedene Lesart an. Allein ein anderer wird mit eben so gutem Grunde sagen können, *vos und Etruscis* sind beydes Glossen, und Interpolationen; Livius schrieb bloß *quo propior es, hoc magis icis.* Man fehlte und schrieb *propiores*, und so entstanden die mannigfaltigen Interpolationen die nun für Lesarten gelten. Wo sich die Verbesserung einer Stelle auf mehrere Art denken und machen läßt, da hat der Kritiker gebundene Hände. So hat

Hr. St. selbst an mehreren Stellen verfahren, S. 435, 80, 306, 315. S. 329, 330, und hier ist die Conjectur doch sehr wahrscheinlich B. 3, 49. consiliis *ad quae* — *trepidaverat*. Hingegen B. 4, 16. wird der *bos auratus* wohl bleiben müssen: es ist ein bronzener Stier, verguldet; ein Denkmal, und kein *monstrum teterrimum*. Plinius spricht von einer *Columna posita*: beydes kan neben einander bestehen. B. 2, 65. ist das *vires ferre* gelehrt, aber viel zu hart; und also *in obtinentes* auch unserm Gefühl nach besser. — Doch dieser ganze kritische Theil der Arbeit des Hrn. Verf. ist ein freiwillig Geschenk, das man von Hrn. St. bey so einer Ausgabe gar nicht fordern konnte; an welchem aber doch vieles abgebrochen werden muß, wenn nicht der ganze *Leviathan* auf eine mächtige Reihe Hände anwachsen soll.

Leff.

Göttingen.

Einen großen Gewinn hat die erleuchtete Ansicht des Christen gemacht, durch das Christliche Gesangbuch für die evangelisch lutherischen Gemeinden im Hochstift Osnabrück, nebst dem gewöhnlichen doppelten Anbange, welches hier zu Göttingen, 1780. auf 668 Seiten in Octav, mit reiner und auch für schwächere Augen leserlicher Schrift gedruckt worden. Es enthält 712 Gesänge; so wohlwält, und gemacht; (denn einige sind ganz neu) und so lehrreich angewendet; daß wir es nicht allein unter die vollständigsten und besten Gesangbücher setzen, sondern auch in folgenden drei Stücken allen andern, uns bekennt, vorziehen müssen. Die Gesänge sind nämlich so angeordnet, daß der voranstehende Entwurf davon, ein kurzer Faßbegriff des ganzen Christenthums

thums ist, an dem nichts zu tabeln wäre, wenn die Neunte Abtheilung richtiger und ordentlicher abgefaßt worden. Auch enthält es einige vor-
treffliche Lieder, die wir uns nicht erinnern, sonst gelesen zu haben: z. B. N. 1. Ist auch ein Gott? und unter den ganz speciellen Liedern, N. 672 f. Den dritten Vorzug geben ihm die ächt-christlichen Gebete, die ebenfalls neu ausgearbeitet worden. Nur die Kirchengebete mußten auf Befehl des Konsistorii ungeändert bleiben. — Die Verfasser dieser Sammlung sind Herr Neuschäfer, Pastor zu Nettle, und einer unserer verdientesten Geistlichen zu Göttingen, der sel. Pastor Wiff: welcher letztere auch einige Lieder selbst verfertigt hat, die wir aber nicht angezeiget finden. Wirklich unsterblich ist das Verdienst, welches die würdigen Männer des Osnabrückischen Konsistorii sich durch Veranstaltung dieses Buchs erworben haben. Welt und Nachwelt wird sie dafür segnen. Möchte doch ihr Beispiel viele Nachfolger haben!

Nürnberg. *Neder.*

In der Christoph Weigelischen Kunstbuchhandlung: Nürnbergischer Kinderalmanach auf das Jahr 1781. Bey jedem Monate die Silhouette eines pädagogischen Schriftstellers, Sulzgers, des Abbt's von Felsinger, Brauns, des Generaldirectors der Bayrischen Schulen, Wafedonk, Campens u. auch eine kurze Anzeige ihrer pädagogischen Schriften und vornehmsten Lebensumstände. Darauf folgen allerhand theils profaische, theils poetische Aufsätze, mehrentheils sonst schon gedruckte; aber gut ausgewählt, so daß es ein nützliches und angenehmes Geschenk für Kinder werden kann. Im ersten Stücke, das Weltge-
bäude,

bäude, welches nach der Vorrede aus den kosmologischen Unterhaltungen genommen seyn soll, muß einiges verschrieben oder verdruckt seyn. Die Erde sey fünftausend Meilen lang und achtzehnhundert Meilen breit? Wie ist dieß zu verstehen?

Neher. Eben dasselbst

ist auch das zweyte Stück der Bilderakademie ausgegeben worden, wovon wir den Plan in dem 1. Stücke der Anz. des vor. Jahrs angezeigt haben. Daß die Einbilder dießmal weggeblieben sind, ist recht gut. Ueberhaupt wäre es wohl zu rathen, daß auf jedem Blatte weniger Stünde, damit das, was Zeichnung am meisten verdient, desto schönere und deutlichere gezeichnet werden könnte. Wie bey dem ersten Stücke manches gegen die neuere Systeme und Belehrungen der Naturhistoriker anstößt: also werden die Erzählungen von Ahndungen und Träumen, die in diesen Stücke vorkommen, philosophischer Pädagogischen Mißfallen erregen. Recens. hat den Traum S. 169 in seiner Kindheit von gemeinen Leuten oft erzählen hören. Aber er wird sich hüten, seine Kinder dergleichen glauben zu machen. Wenn ja Jacobs Traum ein Pendant hätte haben sollen; so hätte sich leicht ein würdigeres Beyspiel aus alten Schriftstellern auffinden lassen.

Heyn.

Der von hier zum Professor der morgenländischen Sprachen nach Königsberg in Preußen abgerufene Hr. Joh. Chr. Wils. Diederichs ist am 28. März nach einer langwierigen Krankheit im 31. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen. Wir bedauern den frühzeitigen Verlust eines Gelehrten von so vieler Hoffnung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. May 1781.

Göttingen.

Leff.

Von der in unsern Anzeigen N. 780. S. 577 f. befanntgemachten Sammlung der Opusculorum theolog. exeget. et homilet. argumenti des Hrn. D. Less, ist der Zweite Theil, mit fortgehender Seitenzahl von 301 — 530 jetzt herausgelommen. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) super donilinguarum indole, mit Vertheidigung gegen einen sehr unhöflichen Angriff des Hrn. D. Ernestii; 2) num beati parentes suos liberos, conjuges, caeterosque amicos, quibuscum in terris vixerint, in ista vita denuo sint agniture; 3) de sublimitate sermonum Christi Joann. 13-16; 4) de Galilaea opportuno Servatoris miraculorum teatro; 5) Jesus ωσ]ηρ; 6) de filio hominis; 7) de ωσφ]ιζ λογ]ς a Paulo impugnata; 8) in

8) in *Galat.* 3, 20; 9) de Perpetuitate donorum miraculorum Spiritus S. Alle diese Abhandlungen sind verbessert; die letzte aber um mehr als die Hälfte vermehrt. — Ebenfalls sind

Die Sonntageevangelia eben dieses Verf. in einer Dritten Auflage, sehr vermehrt erschienen. Die Veränderungen sind für die, welche die vorigen Ausgaben besitzen, im Vorbericht angegeben; die vielen und starken Zusätze für sie besonders gedruckt; die Drei Predigten über das Leben Jesu aber sind weggelassen, weil sie in den Passionspredigten des Hrn. D. stehen.

Heyne. Magdeburg.

Specimen novae Terentii editionis — a Jo. Ge. Chph. Neide. SubConr. Gymn. Magdeb. 1781. groß Octav. Diese angekündigte Ausgabe soll einen Commentarius perpetuus enthalten, worin mit Ausziehung der besten Commentatoren überall die Erklärung mit größter Kürze beygefügt, und vorzüglich gezeigt werden soll, wo der Dichter Sitten und Charakter (mores atque ingenium hominum) richtig ausgedrückt habe. Der Gedanke, wenn er ein wenig genauer bestimmt wird, ist an und für sich gut; Terenz erfordert allerdings mehr Erläuterung, als bloß von schweren Worten und Redensarten. Nebst dem Gang der Handlung verdient der Gang des Dialogs, das Leben und die Stützung, die ihm oft eine gewisse Action, Ton und Mine geben muß, die Haltung des Charakters, das ganze Sittliche, von dem, der ihn recht erklären will, bemerkt zu werden. Der Hr. Herausgeber, ein gelehrter Schulmann, ist auf einem guten Wege, wenn er mehr seine eigene

Ein

Einsicht und Beurtheilung brauchen, als bloß mit noch so gelehrtem Fleiß aus den vorigen Commentatoren auszeichnen wird. Denn auf diesem Wege, den er betreten will, sind schwerlich zween Tugenden zu erreichen: Kürze und Genauigkeit. Die Probe enthält auf allen Seiten bald aus Donatus und Eugegraphius, bald aus der Dacier u. a. vieles, was zum Verstand des Lerenz entbehrlich, zum Theil ganz fremd, und vieles, was nicht bestimmt und richtig genug ist. Eine Arbeit dieser Art, welche Lehrern und Lernenden als Muster und Anleitung den Lerenz mit Einsicht und Geschmack zu lesen dienen soll, erfordert Genauigkeit, Auswahl, und Abwägen jedes Worts, damit alles die größte Bestimmtheit hat, und wirklich Licht über das, was erläutert werden soll, verbreitet. Man sieht es, daß es der Herausgeber zu leisten im Stande ist, so bald er sich nur darauf leisten lassen wird; und dann wird er auch finden, daß ein solcher Commentar eine Arbeit von vieler Zeit und langem sorgfältigen Ansehefern und Feilen ist. Um seine Meynung deutlich zu machen, will der Rec. nur bey der ersten Seite stehen bleiben. Ueber *Di immortales* ist die Note ganz entbehrlich. *praestat, antecellit, meliori est conditione*: das erstere erläutert nichts, das zweise giebt einen fremden Sinn. Zu *stulto* ist die Note gut: aber zu *mei loci* läßt sie sich kaum vertheidigen: er ist aus meinem Ort: *locus* ist ja, was *status, conditio, fors nascendi*. *Ben non impurum* sollte Dacier gar nicht angeführt, hingegen mit einem Wort gesaet seyn, was bey dem *Comifer impurus* im Sittlichen bezeichnet. Bey *abligerierat* war die Stelle aus *Apulejus* ganz entbehrlich; das Wort ist deutlich und bekannt genug. *Sentum* zu erläutern, ist der *Strauchdieb*

ganz ungeschickt, und vestimentis quasi lentibus laceratis dient zu der Sache auch nicht besser. Besser war das andere, was Donatus darbot: lentum, horridum: denn das muß die Bedeutung hier seyn (so wie bey Virgil loca fenta, horrida, aspera, inculta sind) ein bildlicher edlerer Ausdruck im Lateinischen, für das, was wir schmutzig, malproppe, nennen. Den Text verspricht Hr. N. nach den besten Ausgaben abdrucken. Dieß verstehen wir nicht ganz; da die besten Ausgaben so sehr von einander abgehen. Auch wichtige Lesarten will er beyfügen. Die Stellen aus neuern Dichtern dürften selten zum Zwecke dienen, welcher bey einer solchen Ausgabe richtige Interpretation, aber nicht Vergleichung ähnlicher oder nachgeahmter Stellen seyn muß, die uns die verschiedenene Behandlungsart eines und desselben Satzes oder Gedankens lehren kan.

Gelhard:

Regensburg.

Im Verlage Joh. Leop. Montag ist 1780. heraus gekommen: Joh. Nepom. Antons, Freyherrn von Reiffach, auf Kirchdorf, Holzheim und Callmünz, würtlichen Regierungsraths zu Neuburg, historisch-topographische Beschreibung des Herzogthums Neuburg. (1 Alph. 6 B. Quart.) Diese Schrift soll Adam Wenings topographische Beschreibung von Bayern ergänzen, in der Neuburg natürlicher Weise geht, und ist nach Wenings Plan eingerichtet. Daher ist sie nicht systematisch oder ganz vollständig, denn sie giebt nicht jedes Dorf an, oder setzt die Dörfer nach den Pfarzämtern beyammen, sondern sänat mit der Stadt Neuburg an, und läßt die benachbarten Plätze, von welchen Merkwürdigkeiten aufgefunden

den waren, in einer unbestimmten Ordnung folgen. Der Hr. Verf. beschäftigt sich, wie wir aus der Vorrede sehen, vorzüglich mit landwirthschaftlichen Sachen, allein dennoch ist von der Natur des Bodens, der Art des Haushalts und den Producten weniger, als von merkwürdigen Begebenheiten und überhaupt der Localgeschichte, beygebracht. Ueberall findet man Spuren einer genauen Bekanntschaft mit Bayrischen und Pfälzischen Geschichten und dahin gehörigen Schriften, aber auch zugleich mehr Neigung, alles zu sammeln, was in gedruckten Schriften von dem beschriebenen Gegenstände gemeldet ist, als das Aufzufundene kritisch zu prüfen und das Wahre von dem Falschen abzusondern. Aus einem beygedruckten churfürstlichen, an die Neuburgische Regierung erlassenen, Rescripte sehen wir, daß dem Hrn. Verf. gewisse Mittel zur Vollkommenheit seiner beyden Werke, (vermuthlich der allgemeinen und besondern Beschreibung des Herzogthums) vorgeschlagen sind; Allein die Zusammenhaltung des Datums dieses Rescripts mit dem Druckjahre scheint zu verrathen, daß er hiervon keinen Gebrauch gemacht hat. Die Namen der gegenwärtigen Gutsbesitzer und Verleiher der Pfarren, ingleichen einige wenige archivalische Nachrichten sind ihm mitgetheilt, und in die Beschreibung gebracht, allein letztere sind nicht sehr wichtig. Bey den Klöstern findet man Verzeichnisse der Vorsteher oder Vorsteherinnen, bey einzelnen Kirchen Abschriften von Leichensteinen, und bey altaräthlichen Dertern einige Nachrichten von den Geschlechtern, wie z. E. Stauf von Ehrenfels, Grafen von Lengfeld, Biburg, Luppurg, Stephaning, Graßbach, Herrn von Hilpoltstein, Haideck u. s. w. Schriften, die von selbigen und andern erzählten Sachen unständlicher handeln, sind

sind genau und zuverlässig angegeben, allein unter diesen vermisst man fast alle Werke der Bayerischen churfürstl. Gesellschaft der Wissenschaften, die doch hier beträchtliche Erläuterungen dargeboten haben würden. Die Allgemeine Beschreibung des Herzogthums betrifft die Bestimmung des Nordgaues, vorzüglich nach Anleitung der Schriften des von Falkenstein, ein Paar Worte von den Flüssen und von zwey eingegangenen Erzgruben, die vornehmsten Begebenheiten der Regenten des Herzogthums Neuburg von 1507. bis auf jeztige Zeit, nebst etlichen genealogischen Verichtigungen, etwas von den drey Ständen und den Vorrechten des Adels, ein Verzeichniß der landschaftlichen Kanzler und Landschaftscommissarien, und das, was im Moserischen Staatsrechte von den Reichsteuern und Anschlägen des Herzogthums gemeldet ist, aber nichts von der Volksmenge, von der Einrichtung der Regierung und von der kirchlichen Verfassung. Die sonderliche oder specielle Beschreibung bemerkt zwar hin und wieder Fabriken und Producte des Landes, allein nur sparjam, vielleicht mehr durch die Schuld des Landes, als des Hrn. Verf. Denn man findet bey vielen Orten, daß seit dem Uebertritte der Landesherren zu der Religion ihrer ältern Vorfahren, Einwohner, Wissenschaften, Künste und Fabriken verschwinden, und neuausgepürte Segens- und Gnadenbilder den dadurch veranlaßten Nahrungsabgang wieder ersetzen. Von dem Schlosse in Neuburg läßt sich wahrscheinlich, so wie von andern Wohnhäusern ehemaliger Kunstliebhaber, mehreres sagen, als hier geschehen ist. Vom ehemaligen Bischofthume Neuburg ist bloß das Daseyn, und die Vertheilung desselben unter Augsburg und Eichstätt angezeigt. Eine sonderbare Lehnhahre ward

ward bey den Empfindungen der adelichen Lehne ehedem zu Neuburg entrichtet, nemlich ein Harzsch oder eine Büchse, von welchen eine grosse Sammlung im Zeughause zu Neuburg ist. Das ehemalige Jesuitercollegium zu Neuburg ist in ein churfürstliches Lyceum verwandelt worden, dessen Lehrer, so wie in allen niedrigen Schulen, Jesuiten sind. Der Besizer von Stockau, der als ein fast unbekannter Mann angegeben wird, v. Sandrart, war doch etwas mehr, als ein künstlicher Maler, und machte dem Herzogthume wenigstens eben so viel Ehre, als einige andere in diesem Werke mit vorzüglichem Ruhm bemerkte Personen.

Hamburg. *Weder.*

Ben C. E. Bohn: Zwey Abhandlungen über die Vergleichung der Vortheile der in Waisenhäusern und der durch Vereinzelung bezwecktesten Erziehung der Waisenkinder, welche beyde den ausgezeichneten Preis der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im Jahr 1780. erhalten haben. 64 Seiten Octav. Die eine hat den Hrn. Licentiat Stark zu Frankfurt am Mayn, die andere den Hrn. Stiftprediger Haun zu Gotha zum Verfasser. Beyde ziehen die Vereinzelung der gemeinschaftlichen Erziehung vor; weil dort die Kinder in grösserer Anzahl bey dem Leben und guter Gesundheit erhalten, gesitteter, zu den nöthigsten Diensten brauchbarer, an das Vaterland durch bestimmtere Verbindungen und Ausichten fester angeschlossen, und mit ungleich geringerem Aufwande dazu erzogen werden. Beyde rechnen, daß gegen zwen Drittheil des Aufwandes erspart; anbey der Aufwand vortheilhafter im Lande vertheilt

theilt werde. Diese Gründe sind nicht nur an sich einleuchtend; sondern auch durch benbrachte Erfahrungen bestätigt. Hr. St. hat zu dem Ende die Nachricht von der im Wadenschen, und Hr. H. von der im Gorkaischen bereits vorgenommenen und sehr vortheilhaft sich beweisenden Vereinzlung mitgetheilt. Die Einrichtungen in diesen beyden Ländern unterscheiden sich in einigen Punkten von einander, und verdienen bey vorzunehmender Nachahmung verglichen zu werden.

Ley.

Münchberg.

Erklärung des Vater Unser für gemeine Christen, von D. Joh. Christ. Döderlein, 1780. 112 Praxifellen. Mit Krafft spricht der Hr. D. gegen den bekandten unverständigen Mißbrauch dieses vortreflichsten der Gebete. Daß die Reformation, sagt er Seite 26, den Rosenkranz wegzwarf, ist wahrhaftig kein Verdienst, wenn der Mißbrauch des Paternosterbetens bleibt. Um diesem Uebel einigermaßen abzuhelfen, giebt er hier zuerst eine ausführliche und sadne Erklärung des Vater Unser: dann Paraphrasen dieses Gebets bei den verschiednen Gelegenheiten, wo es gemeinlich gegen alle Absicht desselben, und alle Regeln vernünftigen Betens gebraucht wird: als beim Anfange des Gottesdienst, beim heiligen Abendmahl, bei einer Taufe u. s. f. In allem lebt das erleuchtete und gefüllte Christenthum des Hrn. Verf. Indessen wird es schwer seyn, so verschiedene Sachen beim Vater Unser zu denken, die gar nicht in dessen Worten liegen. Auch zweifeln wir, daß die, welche zu unverständig sind, nach des Hrn. D. Vorstellung, diesen Mißbrauch aufzugeben, Verstand genug haben werden, seine Paraphrasen zu fassen und zu benützen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. May 1781.

Freiburg.

Waldt.

Im Wagnerischen Verlage ist unter dem Titel:
Matthiae Dannenmyeri, hist. eccles. in
 Acad. Albertina Prof. publ. ordin. historia
 succincta controversiarum de librorum symboli-
 corum auctoritate inter Lutheranos agitatarum,
 auf 51 Seiten in Großoctav, eine Schrift heraus-
 gekommen, die wir eine sonderbare Erscheinung
 nennen würden, wenn nicht ihr Schluß es begreif-
 lich machte, wie ein römischkatholischer Schriftstel-
 ler sich um die Particularstreitigkeiten unserer Kir-
 che so weit bekümmern können, daß er eine eigene
 Historie derselben geschrieben. Der historische Theil
 derselben ist nicht vollständig. Er schränkt sich
 auf die pietistischen Streitigkeiten, und auf das,
 was in den neuern Zeiten vorgefallen, ein. Bey
 den

den ersten erzählt er, was er erzählt, ziemlich richtig und mit kaltem Blut, wir dürfen ihm aber wol nicht Unrecht thun, wenn wir glauben, daß er aus Einer Quelle, die er aber auch zuweilen nennt, die ganze Nachricht geschöpft. In den neuern Zeiten ist er schon etwas unbilliger, Männer als lutherische Lehrer zu behandeln, die wohl diese Ehre verbitten würden, deren Schriften nicht der lutherischen, sondern der ganzen christlichen Religion nachtheilig sind. Um unbilligsten ist er da, wo er die Meinung der Verteidiger der symbolischen Bücher und ihre Gründe unvollständig vorträgt, und darüber können wir uns mit desto mehr Recht beklagen, da er solche Schriften in den Händen gehabt, aus denen er sich sehr leicht eines bessern belehrt hätte. Allein dieses war ihm nöthig, um diese Partey in ein solches Licht zu setzen, als wenn sie der römischen Kirche das Vorurtheil des menschlichen Ansehens eingestehen, die symbolischen Bücher zur Erkenntnisquelle der Religionslehren machen, und die Toleranz aufheben, mithin die Intoleranz der römischen Kirche billigen müsse. Dieses Licht ist doch gewiß falsch. Doch hier ist der Ort nicht, das zu wiederholen, was von dem Recens. an einem andern ausführlich vorgetragen worden. Nur eins wollen wir hier zu erinnern Gelegenheit nehmen, welches nicht allein von vielen Protestanten verkannt, sondern auch selbst vom Hr. Verf. S. 7 unrichtig vorgebracht wird. In dem Verstand, in welchem wir ein symbolisches Ansehen gewisser Lehrvorschriften annehmen, hat die römische Kirche gar keine symbolische Schriften, und kan gar keine haben. Lehrvorschriften, Bekännisse hat sie freylich; da aber diese nach ihren Grundsätzen wahre Gesetze der untrüglichen Kirche sind, wie der Hr. Verf. selbst an
mehr

mehrerl Orten einschärft, so sind sie gerade deswegen keine symbolischen Schriften, nach dem Begriff unserer Kirche. Es fallen daher alle Vergleichungen weg, die auf dieses Urtheil gebaut werden.

Von eben diesem Hrn. Dannenmeyer haben wir wahrscheinlich eine andere, zwar schon im Jahr 1778. gedruckte, uns aber vor kurzem in die Hände gekommene, Schrift: *Introductio in historiam ecclesiae christianae universam, usibus academicis adcommodata*, 7 B. in Großoctav, erhalten. Der Verf. hat sich zwar nicht genannt; da er sich aber in der Vorrede als den ordentlichen Professor der Kirchenhistorie zu Freyburg charakterisirt, so werden wir uns in unserer Vermuthung nicht betrügen. Den Inhalt können wir nicht kürzer anzeigen, als daß die Vorbereitungslehren und allgemeine Büchertantniß der Kirchenhistorie vorgetragen werden. Es ist uns angenehm, daß der Hr. Verf. sehr richtige Einsichten äussert, mit viel Willigkeit und Achtung von den protestantischen Bearbeitern spricht, mit denen er in guter Bekanntschaft steht, und sehr viele Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit zeigt. Man sehe sein Urtheil vom Baronio S. 72, vom Orsi S. 81, von der Kritik S. 99. Den Protestanten kan eine solche Schrift nützlich werden, die Verschiedenheit der Ideen zwischen uns und den Gliedern der römischen Kirche, in Absicht auf den Inhalt und Gebrauch der Kirchenhistorie kennen zu lernen.

Halle.

Meiners.

Eine Probe von den bürgerlichen und kriegerischen Grundrissen des Timur oder Lamerlan: nebst einigen Beylagen. Aus dem Englischen übersetzt

Kkk 2

seyt

setzt und beurtheilt von C. F. Weis, Lehrer des Moskauer-Instituts, 88 Seiten in Octav. Das Original ist in diesen Blättern (1780. S. 865 f.) ausführlich von einem andern Recensenten angezeigt und beurtheilt worden. Die gegenwärtige Uebersetzung der Grundsätze Timur's scheint, so viel wir sie mit dem Original verglichen haben, treu zu seyn. Hr. W. prüft abermals die Richtigkeit der ansehnlichen Lamerlanischen Schrift, und thut am Ende den Ausspruch, daß die vom Hrn. Prof. Meiners vorgebrachten Gegengründe mehr Gewicht, als die Gründe des Herausgebers Davy hätten. Zugleich aber glaubt der Verf., daß einige Raisonnements des Hrn. Dr. M. nicht so viel beweisen, als sie beweisen sollten. Wenn Timur gleich in seinen Briefen und in allen seinen Erzählungen eine blumenreiche Sprache geredet habe; so folge ja hieraus nicht, daß er sich in seinen Grundsätzen gerade eben so hätte ausdrücken müssen. — Die Anordnung ferner, die Hr. M. dem Verf. der Lamerlanischen Grundsätze vorgeworfen, sey ein Fehler, den man einem großen Eroberer leicht verzeihen könne. Endlich vermisse Hr. W. die seinem Vorgänger sonst eigenthümliche Gründlichkeit, wenn er es (um uns seiner Worte zu bedienen) für falsch erkläre, daß Timur nie andere, als Schuldige, und außer dem Verbrecher weder Verwandte noch Angehörige bestrafe, auch nie an selbsten Kindern Vergehungen durch Tod oder Gefängniß geahndet habe u. s. w. Wenn Hr. W. um seinet willen bedauert, daß Hr. Dr. M. diesmal nicht die Zeugnisse der Geschichtschreiber angeführt habe; so bedauert dieser wieder aufrichtig, daß Hr. W. nicht bemerkte, daß es gewisse Dinge gebe, die man Kennern und gelehrten Lesern nicht beweisen dürfe. Er versichert ihn hiemit nochmals, daß er nichts behau-

behauptet habe, was nicht in Cherofebdin (den der Verf. doch in Händen gehabt zu haben scheint) und Achamet stunde; und rath ihm zugleich an, ins künftige erst gründlich zu lesen, bevor er über die Gründlichkeit anderer im Untersuchen richter. Auch kann er nicht umhin, ihm einen Wink zu geben, daß er es forthin nicht für etwas ganz Unmögliches halten möge, daß ein Mann, der weder lesen noch schreiben konnte, ein grosser Dichter, oder ein schöner und hinreißender Erzähler habe seyn können.

Bülow, Bismar und Schwerin. *Feder.*

In der Bödnerschen Buchhandlung: M. Friederich Neumann's Entwurf zu einer Lehre von dem Menschen, ein Versuch, die philosophischen Wissenschaften gemeinnütziger zu machen. 1780. 92 S. Gemeinnütziger wünscht der Verf. die philosophischen Wissenschaften dadurch gemacht zu sehen, daß alles nach dem Hauptgesichtspunkte darinne geordnet und mit einander verbunden würde, die Bestimmung des Menschen und die wahren Begriffe von Glückseligkeit einleuchtend zu machen; also darzuthun, daß des Menschen Bestimmung sey, durch Verwendung seiner Kräfte zur Vervollkommnung des Ganzen seine eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit zu schaffen; wie die vorzüglichsten Arten geistlicher Glückseligkeit von gemeinnütziger Verwendung seiner Kräfte unmittelbar abhängen; aber auch die Summe des sinnlichen Vergnügens, das die Welt geben kann, eben dadurch nur vermehrt werde. Nachdem der Verf. bis S. 62 zu erkennen gegeben hat, was er bey den bisherigen Bemühungen der Philosophen in

Abſicht auf dieſen Geſichtspunkt vermiſſe: ſo entwirft er ein Skelet von Aufſchriften, nach welchen er meynt, daß die philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu einem Ganzen ſollten geordnet werden; und wünſcht darüber die Urtheile der Sachverſtändigen zu erfahren. — So wie wir dieſen Hauptzweck der Philoſophie, bey ihren biſherigen Lehrern, alten und neuen, im Ganzen nicht ſo vernachläſſigt finden, als der Verf.: ſo können wir aus ſeinem Entwurf auch noch nicht abnehmen, wie ſelbiger darnach vorzüglich erreicht werden würde. Er folgt ſichtbarlich bekannten neuern Philoſophen bey dem Entwurf des Inhalts, ſowol der theoretischen als praktiſchen Philoſophie: und ſcheint uns dabey noch gar manche, auf Subtilitäten und Hypotheſen abzielende, Sätze aufgenommen zu haben, die aus einem gemeinnützigen, ſo vorzüglich aufs Praktiſche abzielenden, und in der Zeit, die der Verf. dazu beſtimmt, zu vollendenden Unterrichte wegbleiben müßten, z. E. die meiſten auf der 69. S. Auch dünkt uns, daß viele ſeiner Aufſchriften, bey der Ausföhrung in einander fallen nicht ſo recht vorausſehen. Einen aufgezklärten, auch durch ſeinen Eifer, die Philoſophie gemeinnütziger zu machen, einnehmenden Denker wird man im Verfaſſer leicht gewahr. Mehr Vorſicht und Mäßigung bey ſeinen Urtheilen über andere, ſonderlich ganze Claſſen und Schulen, wünſcht Recenſ. in ſeinen künftigen Schriften vornehmlich zu finden. Die Einkleidung, die der Verf. ſeinen Gedanken giebt, iſt ſonſt im Ganzen angenehm; doch hat die Sprache nicht immer grammatikaliſche Richtigkeit.

Paris.

Paris.

Gmelin.

Dictionnaire raisonné de physique par Mr. Brisson. 1781. Quart. T. I. von A-Gueuse, S. 708. T. II. von Hale-Zymofimetre, S. 268, nebst einem Bande von 90 Kupferplatten. Ein ziemlich vollständiges alphabetisches Wörterbuch der wichtigsten Gegenstände und Ausdrörter der Naturlehre im engerm Verstande und der damit zunächst verwandten Scheidekunst, mit einer Erklärung, die Rec. an den meisten Stellen der Natur eines solchen Werks angemessen gefunden hat. Ausführl. sind die Artikel Acier, Aigrettes, Aiguille aimantée, Aimant, Air, Alkali, Androide, Anemometre, Angle, Aqueduc, Arbre de Diane, Arc en ciel, Aréometre (vornehmlich ist hier des Baumstäbchen gedacht), Argent, Armure, Atmosphère, Attraction, Aurora, Balance, Barometre, Boussole, Cebestan, Cartesianisme, Caverne, Centrale, Centre, Cercle, Chaleur, Chariot électrique, Cohésion, Conducteur, Congelation, Corde, Corps, Couleur, Cuivre, Degré, Densité, Descente des corps, Dioptrique, Distance, Divisibilité, Ductilité, Dureté, Echo, Eclipse, Elasticité, Electricité, Electrometre, Encre sympathique, Epactes, Etain, Etoile, Evaporation, Experience de Leyde, Fer, Feu, Figure, Flamme, Flux et reflux, Fontaine, Force, Froid, Gas, Glace, Globe, Gravité, Hydrostatique, Jour, Levier, Longitude, Lumière, Lune, Lunette, Machine, Matière, Méchanique, Mercure, Microscope, Miroir, Mois, Montagnes, Mouvements, Muscle de l'oeil, Neige, Newtonianisme, Odometre, Oeil, Ombre, Opacité, Optique, Or, Oreille, Pendule, Percussion, Pesanteur, Phénomène, Phosphore, Physique, Pied, Pierre, Plan, Planete, Platine, Plomb, Pluie, Pompe, Po-

Pores, Poulie, Pouvoir, Prisme, Projectile, Propagation, Pyrophore, Rayon, Reflexibilité, Reflexion, Refraction, Refroidissement, Resistance, Roue, Salure de la mer, Satellites, Solidité, Son, Source, Sphère, Systeme, Telescope, Terre, Thermometre, Tonnerre, Tremblement de terre, Triangle, Trombe, Tuyau capillaire, Vapeur, Variation, Vent, Ventilateur, Verre, Vis, Visible, Vision, Volcan, Vue, Vuide; viele unter ihnen ausführlicher, manche gelehret, als die Absicht eines solchen Werks und die Beschaffenheit seiner meisten Leser erfordert; bey einigen vermißt Rec. doch die Litteratur neuerer Zeiten, vornehmlich wenn sie Ausländer des W. betrifft: so sind z. B. in der Geschichte der Electricität Priestlen und mehrere unserer Deutschen nicht genannt; etwas flüchtig sind ihm die meisten Artikel vorgekommen, welche in Mineralogie und Chemie einschlagen, bey welchen der W. sehr oft nur ältern Schriftstellern gefolgt zu seyn scheint. So ist es z. B. zu allgemein und unbestimmt gesagt, daß der Beryll in Dielecken bricht, daß das Laugenolz nicht leicht Krystallen bildet, (überhaupt leidet dieser Artikel viele Verbesserungen), unrichtig, daß der Amethyst für sich in Fluß kommt; unrichtig, daß das Hornsilber immer braun, und noch unrichtiger, daß in ihm das Silber durch Schwefel und Arsenik vererzt ist; unrichtig, daß der Arsenik (das Metall) eine beynahe saizige Natur habe; sehr unbestimmt, Galmen sey nichts anders, als Zink mit Erde vermenget; unrichtig, daß die Baumannshöhle im Schwarzwald liegt, daß der Chrysolith im Feuer nicht schmelzt und der Berakrystall leicht fließt, daß alle Halbmetalle flüchtig sind, daß aller Braunstein eine Art Eisenerz ist, daß der Sapphir nach dem Diamant die größte Härte hat u. d. g. Die auch für die Naturlehre so äußerst wichtige Lehre von der chemischen Verwandtschaft ist kaum berührt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. May 1781.

Upsala.

Kästner. Mart.

Bey Edman ist 1780 von *Nova Acta Regiae Societatis scientiarum Upsalienfis. Vol. III.* auf 1 Alph. 16 Bogen in Quart, mit 14 fein gestochenen Kupferplatten, gedruckt worden. Der Verzug dieses Bandes, wovon die erstern Abhandlungen schon seit geraumer Zeit die Presse verlassen haben, ist durch den innern Werth reichlich ersetzt worden. Ein Verzeichniß der Mitglieder geht voran. Der gegenwärtige Secretär der Gesellschaft ist, nach dem sel. v. Linné, der Professor der orientalischen Sprachen, Hr. Carl Marivillius. Folgende Abhandl. sind in diesem Bande enthalten.

1) Der vor nicht langer Zeit verstorbene Hr. Canzleyrath Ihre erklärt ein Ueberbleibsel der alten
 211 Df.

Ostgothischen Sprache, das vor nicht langer Zeit in Neapel entdeckt worden ist, und beleuchtet dieses mit kritischen Anmerkungen. Es sind Documente von einem Landankauf zu Ende des fünften oder Anfang des folgenden Jahrhunderts, da die Ostgothen in Italien die Herrschaft hatten, zu deren Auslegung der Hr. Kammerherr v. Suhn auch den Hrn. Z. aufgefordert hatte. Die Documente sind auf vier Kupferplatten, nebst der Lesart und lateinischen Uebersetzung gestochen. Zu Ende des Aufsazes werden einige Schlüsse daraus gezogen, die des Hrn. Verf. Gedanken vom Coder argenteus zu bestätigen dienen. 2) Vom Hrn. Ritter und Leibmedicus Bäck liest man eine Beobachtung von zusammengewachsenen Nieren, welche auf dem Rückgrade lagen, wovon drey Stücke noch fernere Erläuterung geben. 3) Der Hr. Prof. Sidrén zweifelt noch daran, daß die Schwämmchen tiefer, als in dem Schlunde ausbrächen, ob man gleich mancherley schlimme Folgen von ihrem Sitz in der Speiseröhre, dem Magen und den Gedärmen hergeleitet hat. Willig hätte dieses nur durch Leicheneröffnungen entschieden werden sollen, welche Hr. S. aber vermisst. Drey dergleichen liefert er deswegen hier, welche insgesamt die Sache verneinend darstellen. Zwar zeigen die gewöhnlichen Vorboten der Aphthen, nemlich die Beklemmung der Präcordien und das Schlucken schon an, daß die ersten Wege zuerst von ihrem Zunder anaearisfen werden; warum die Natur aber beständig sich desselben durch die Drüsen und Ausdünstungsgefäße des Munds und des Schlunds zu entledigen suche, ist unbekannt. 4) Ein neuer Gang in der innern Substanz der corpora ciliaria des Auges, beschrieben vom Hrn. Prof. Adolph Murray. Hr. M. giebt ihm nach Hrn. Selis Sontana, der denselben

1774 entdeckt und dem Hrn. M. bey seinem Auf-
enthalt in Florenz die Beschreibung desselben über-
lassen, den Namen. Er findet sich zwischen dem
annulus ciliaris und dem Rande der sclerotica,
woran die Hornhaut befestigt ist, und woselbst
sowohl die Regenbogenhaut als die kurze Wurzel
des corpus ciliare zusammenstoßen. Er macht
also ein Dreyeck, dessen Basis nach der sclerotica
gekehrt ist, rings an dem Augapfel. Hr. M. ist
noch zweifelhaft, ob dieser Gang bey lebendigen
Thieren offen, oder, so wie der Peritsche Gang,
durch zellichte Scheidewände vergeschlossen sey. In
dessen ist er bisweilen nach dem Tode so mit Was-
ser aufgetrieben, daß er einen vollkommen hohlen
Ring zu bilden scheint, und auch bey den frischen
Augen finden sich immer einige Erdfarige Was-
ser darin, und eine schwarze Farbe, auch sind
dessen Wände mit Blutgefäßen überzogen. Er läßt
sich auch nach der Maceration in Wasser aufblas-
sen, und noch ferner durch ein eingestecktes Spür-
röhchen kenntlich machen. Hr. M. stützt seine
Beschreibung auf Versuche, die er an Rinders-
Schafs- und Schweinsaugen angestellt hat. An
diesen läßt er sich leichter sehen, als an Mensche-
augen. Hr. M. stellt diesen Canal nach mehreren
Richtungen in Kupfer vor. 5) Eine sehr weite
läufige Abhandlung ist diejenige des Ritters Berg-
man, worin er die Producte des unterirdischen
Feuers chemisch betrachtet. Die Natur verrichtet
ihre vulcanische Operationen nach eben den Ge-
setzen, wie der Chemiste, theils auf dem trocke-
nen, theils auf dem nassen Wege, und bringt das
durch sehr mannigfaltige Producte hervor. Unter
diesen werden die mancherley Auswürfe zuvörderst
erwogen, welche wenig oder gar nicht verä-
ndert worden sind, namentlich diejenigen des Vesuvus,
die

die Hr. B. zur Hand gehabt hat. Darauf mancherley calcinirte oder ausgebrannte Substanzen, als die vulcanische Asche, der Himfstein u. s. w. ferner diejenigen, die mehr oder weniger in Fluß gerathen, dahin die Krone gehören. Es giebt aber auch terrestrische Producte, die eines zweydeutigen Ursprungs sind, als fremde Körper, die in den Laven eingeschlossen sind, Basalte, der Trapp, andere, die man unrichtig als vulcanisch ansehen, wie der weiße Sand auf der Ascensionöinsel, Steatit, Granit, die Zeolithen u. s. w. Eben so sehrreicht breitet er sich über die Producte salziger Art, als die phlogisirte Nitrielsäure, die Vitriolure, das Stüchensalz, den Samiak, aus; nicht weniger über die phlogisirten Producte, als das Verabdt, den Schwefel, die entzündbaren Dünste; ferner über die metallischen. Alle die bisher erwähnten Körper sind Folgen der auf dem trockenen Wege arbeitenden Natur. Auf dem nassem aber bringt sie vermittelst des Feuers kieseligte Körper, Zeolithen und kieselartige, mit der Luftsäure beswängelte, Körper hervor, desgleichen mancherley kieseligte, brennbare metallische. Mineralische und chemische tiefe Einsichten, und viele eigene Versuche mit den Substanzen, wovon hier die Rede ist, und die Vergleichung der manchen Gegenden, woselbst sie sich finden, setzen den Hrn. Verf. in Stand, über die verborgene Natur derselben und ihre Entstehung Licht zu verbreiten. Zurzeugung der Wärme und eines unterirdischen Feuers nimmt zwar Hr. B. einen Pyrites nebst Luft und Wasser an, woran es in den unterirdischen Höhlen und in der Nachbarschaft des Meeres nicht fehlen kan: das Feuer würde aber nicht lange unterhalten werden, wosfern nicht auch ein Vitrum vorhanden wäre. 6) Ebenfalls Hr. Berg-

man

man untersucht die Erde der Edelgesteine. Aber auch hier erlaubt der Raum nur, auf die Lesung der Abhandlung selbst aufmerksam zu machen. Daß Einige die Edelgesteine in die Zahl der Salze gebracht haben, wird durch mehrere Gründe gemisbilligt. Wie dieselben durch das Blasrohr und durch mancherley Salze zu prüfen, was für Vorsichtsregeln bey den Versuchen zu beobachten, in welchen Gefäßen sie anzustellen, mit was für Auflösungsmitteln, wie groß die Gewalt der Säuren, dieselben zu entsetzen, was für besondere Handgriffe erforderlich seyn, von allen diesen Stücken giebt Hr. B. gründliche Anweisung. Aus mehreren hier angezeigten Edelgesteinen brachte er Thon, Kiesel, Kalk, Eisen heraus. Betrachtung der Crystallen, die den Edelgesteinen am nächsten kommen. Namentlich die besondere Natur des Diamanten, welche die Chemie entdeckt. Es ist darin etwas Kieselartiges, eine Erde, die sich in Säuren auflösen läßt, etwas Entzündbares. 7) Ein Zehnt von Pflanzen von den Inseln der Südsee, wovon der jüngere Hr. Prof. Forster die Beschreibungen schon 1775 an den sel. Ritter v. Linne überhändigt hat. Es sind die *Banksia gnidia*, *pilosa*, *prostrata*, *Cinchona corymbifera*, *Gahnia procera*, *Mallococca crenata*, *Drimys Winteri* (wovon die Wintersche Rinde her ist) und *axillaris*, die *Forstera sedifolia*, die auch hier abgebildet ist, von dem sel. v. Linne so genannt und zur *Gynandria Diandria* gehörig, mit doppeltem Blumentelch, einblättrichter sechsblättriger Blumentrone und zwey Schuppen an dem Griffel des Staubweges, und endlich *Ichaemum murinum*. 8) Hr. Prof. Bergius beschreibt eine vom Hrn. Thunberg ihm mitgetheilte neue *Jasione capensis*, *foliis lineari-lanceolatis ferratis ferraturis*

spinosis. 9) Andere Pflanzenbeyträge liefert Hr. Sparman, nemlich Beschreibungen von einer neuen Cleome, incea aus Cap, auch abgebildet; von dem Körterschen Lepidium oleraceum aus Neuseeland, das in der Südsee ein heilsames Gemüse abgab und auch in Schweden sich fortpflanzen lassen, woselbst es aber einen mildern Geschmack erlangt hat; und von der Mimosa, simplex wegen der einfachen Blätter genannt, aus der Insel Tanna in der Südsee. 10) Unter der Aufschrift Kämpferus illustratus liefert Hr. Thunberg eine den Kräuterkennern sehr wichtige Arbeit, indem er die von Kämpfer unvollkommen beschriebenen oder abgebildeten Pflanzen auf das Linneische System zurückbringt, ein Unternehmen, das unmöglich ein anderer Kräuterkundiger leisten konnte, als der, wie Hr. T. selbst, in Japan sich aufgehalten. Im Britischen Museum hat er weit mehr Pflanzen vom Kämpfer abgebildet und beschrieben gefunden, als die Amoenitates exoticae enthalten. In der angeführten Reduction verfährt aber Hr. T. dergestalt, daß er neben den vom Kämpfer beygebrachten Japanischen Namen Linneische hinsetzt, und wenn diese fehlen, von ihm selbst erfundene. Diese letzten werden doch 21 Gattungen beygelegt, die er hernach charakterisirt. 11) Wiederum Hr. Thunberg mit einem neuen Pflanzengeschlecht, dem er den Namen des Professors in Montpellier, der die Sonnenschirmpflanzen so genau untersucht hat, beylegt: Cassonia, deren Geschlechtscharacter ist: involucri nullo, perianthio monophyllo crenato semine biloculari, und der er die Stelle hinter der Pimpinella anweist. Beyde hier beschriebenen Gattungen, die thyrsoflora und spicata, werden auch abgebildet. 12) Der Ritter Wargentin giebt Beobachtungen der Sonnenfinsterniß 26. Aug. 1775-

der

der Mondfinsternisse 26. Jul. 1776; 23. Jan. 1777; und Bedeckungen einiger Fixsterne vom Monde. Auf den Venusstrabanten hat er den 1. Jun. 1777 auch Acht gehabt, und, seiner Erwartung gemäß, vergebens. Er besitzt ein achromatisches Fernrohr von drey Fuß, das der Venus allemahl einen ihr ähnlichen Begleiter giebt, der sich aber, bey Umdrehung des Fernrohrs, nach allen Seiten bewegt, auch dem Jupiter giebt es einen fünften Begleiter. Es sey vermuthlich ein Fehler des Oculars. (Der Rec. besitzt jezo auch ein achromatisches Fernrohr, das neben dem Monde desselben Bild darstellt, allem Ansehen nach wie ein Spiegel, nach Hrn. Hells Erklärung des Venusstrabanten.) 13) Die Lehre von der Erzeugung und dem Sitz der angebohrnen Brüche trägt der Hr. Prof. Marrin im Ganzen vor, und beleuchtet sie durch eigene anatomische Untersuchungen, nebst einigen Folgerungen, die sich auf das Heilverfahren beziehen. 14) Hr. Mall. Neue Analysis der Gleichungen vom 2; 3; 4; Grade. Die letztern lassen sich durch cubische auflösen, und bedürfen nicht, wie sonst gelehrt wird, der vom sechsten Grade, die man doch auf cubische bringt. 15) Hr. Prosperiin löst die Aufgabe auf: Wenn drey gerade Linien aus dem Brennpuncte eines Kegelschnitts, der Länge und der Lage nach gegeben sind, den Kegelschnitt zu bestimmen. Sie dient bekanntermassen zu Bestimmung der Planetenbahnen. Gegewärtige Aufösung giebt eine bequemere Rechnung, als Hrn. Nicollie seine in den Pariser Memoires 1746. 16) Hr. Nordmark lehrt eine Reihe krummer Linien finden, die von geraden, innerhalb vier rechter Winkel nach einem gewissen Gesetze gezogen, berührt werden. 17) Hrn. Sam. Klingenskierna's Leben. Er war 1698

geboren. Sein Vater, Major, starb in Sachsen in Carl XII. Armee. Als Jüngling, hatte er den Virgil und Horaz gelesen, und im Gedächtnisse. Er sollte sich mit der Rechtsgelehrsamkeit beschäftigen, las für sich Pufendorfs Natur- und Völkerverrecht, und fand da moralische Grössen genannt, wollte, um das recht zu verstehen, deutlich wissen: Was Grössen wären? erfuhr, daß es eine eigene Wissenschaft der Grössen gäbe, und ward so vom Pufendorf zum Euklid geleitet. Schweden verdankt ihm die höhere Mathematik; Allgemein ward er als einer der größten Mathematikerständigen verehrt. Des jetzigen Königs als Kronprinzen Unterricht überhaupt ward ihm 1756 vertraut. Er starb 1764.

Häßler.

Holzminden.

Beschreibung und Berechnung einer Horizontalsonnenuhr. . . Ein Schulprogramm auf das Ostereexamen der Klosterschule. von Joh. Friedr. Häßler, f. B. L. Conf. Rath, Abt v. Amelunborn. . . bey Herrnsind gedruckt, 44 Quartf. 2 Kupfert. Eine grosse Horizontaluhr, trigonometrisch von 5 zu 5 Minuten getheilt, die einzelne Minuten durch Transversallinien, Eintritt der Sonne in die Himmelszeichen, Auf- und Untergang derselben und Meridiane unterschiedener Deuter. Die dazu nöthigen Rechnungen u. Verzeichnungen sehr deutlich beschrieben, mit vielen Exempeln, selbst Tafeln, erläutert. Die Uhr ist für die Polhöhe von Holzminden $51^{\circ} 46'$ verzeichnet, die Rechnungen werden aber auch mit für die Braunschweigische $52^{\circ} 15'$ geführt, zu zeigen wie wenig Wirkung dieser Unterschied habe. Vollständige Beweise gehören natürlich in die Gnomonik selbst, hie sind zwar die Verzeichnungen nicht ganz ohne Gründe, hauptsächlich wird nur ein lehrreiches Muster der Ausübung gegeben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. May 1781.

Göttingen.

Murray.

Des Hrn. Nils Rosen von Rosenstein
— Anweisung zur Kenntniß und Cur
der Kinderkrankheiten — von Joh.
Andreas Murray — Vierte vermehrte
und verbesserte Auflage. Bey Dieterich 1781.
auf 2 Alphabet 6 Bogen in Octav. Seit der
letzten Ausgabe sind sieben Jahre verfloßen. Es
neuerte Aufmerksamkeit auf die von dem Hrn. v. R.
vorgetragene Sätze und der Wachsthum der Heil-
kunde in diesem Zeitraum haben bey dem Hrn. M.
zahlreiche Zusätze veranlaßt, deren Mangel nach
dem einmahl gefaßten Plan bey einer neuen Auf-
lage ein Fehler gewesen wäre. Damit wir nur
einige dieser Vermehrungen beybringen, erwähnen
M m m wir

wir seiner Anmerkungen von der Prüfung der Ammenmilch durch Käberlab, von dem Windbruch, von den Vorzügen der Pockeneinpflanzung mit frischem Eyer, von der einzuschränkenden Anwendung des Vitriolelytris in der Schwindsucht, von dem Nutzen des Quecksilbers in der Kopfwassersucht; auch gedenken wir der vielen Beyträge zur Geschichte der Wärmer im menschlichen Körper, u. s. w. Manche Gegenstände erhellet er in seiner Lieblingsmaterie von den Kinderkrankheiten durch eigene Wahrnehmungen und Erfahrungen. Selbst den Ausdruck im Text hat der Hr. Ritter Murray verändert, wo er geglaubt, daß noch die Deutlichkeit, Präcision, oder das Gehr gewinnen könnte. Zur Lebensgeschichte des Hrn. W. holt er auch einige Nachrichten nach, die sich vorhin nicht haben angeben lassen können. In dem Verzeichniß der Uebersetzungen dieses Buchs sind außer der Holländischen vom Hrn. Prof. Sandifort, eine Englische vom Hrn. D. Sparrman, eine Französische vom Hrn. Leburne de Villebrune, und eine Italiänische vom Hrn. Palletta nachhaft gemacht. Dasselbst erfahren wir auch, daß die vor kurzem erschienene zweite Ausgabe der Deutschen Uebersetzung von der Rosensteinschen Haus- und Reiseapotheke (M. f. Göt. Anzeigen v. d. J. S. 169) ebenfalls aus des Hrn. M. Herder entstanden sey.

Gmelin.

Paris.

Physique du monde dediée au Roi par Mr. le Bar. de Marivetz et par Mr. Gouffier; bey Guillaou und Lafosse. Quart. B. I. 1780. ohne eine Vorrede von cxxxix S. und einen Anhang.
der

der in einem erklärenden Verzeichniß der gebrauchten Kunstwörter besteht, von S. 68. S. 248. Nach einer Arbeit von 20 Jahren und nach langem tiefem Nachdenken entwerfen hier die Verf. eine Theorie der Erde, die zwar von der Buffonischen sehr verschieden, größtentheils ganz entgegengesetzt, aber, so viel Rec. wenigstens aus diesem Anfang schließen kann, auf richtigere und gute Grundsätze gebaut ist. Wasser, durch die Abänderungen der Atmosphäre unterstützt, sind das allgemeine Auflösungsmitel der Natur. Von dem Umlauf der Erde um die Sonne hängt ihre allgemeine Bewegung und ihre Wärme ab. Nach den W. nimit das Wasser auf unserer Erde stufenweise, aber in gleicher Zeit nicht gleichförmig, ab; ist es einmal Bestandtheil fester Körper geworden, so kehrt es weit schwerer in den flüssigen Zustand zurück, als es in den festen übergeht. Wider leeren Raum, Attraction und Impulsion; die W. können es mit der Bürde des Urhebers der Natur nicht zusammenreimen, daß er zwei Kräfte erschaffen habe, von deren Gleichgewicht die allgemeine Geseze der Natur abhängen; sein Wort war das ewige und allgemeine Gesez; daraus entstand eine einigte Bewegung, von welcher alle übrigen abstammen: doch lassen sie nachher die Anziehung als eine Abstraction der wahren Ursache, um die Erklärung der Erscheinungen einfacher zu machen, gelten. Dieser erste Theil ist überhaupts vornehmlich der Erzählung und Widerlegung der Burnetischen, Woodwardischen, Whistonischen und vornehmlich des Systems des Hrn. Grafen v. Buffon bestimmt, dem die W. Schritt vor Schritt nachgehen, seine Sätze zwar mit vieler Bescheidenheit, aber mit strengster Unpartheylichkeit, prüfen, und das durch freilich die Grundsäulen dieses sinnreichen und fast allgemein bewunderten Gebäudes so erschüttern,

M m m 2 daß

daß aufmerksame Leser dieses Werks keinen Augenblick ansehen werden, den W. beizustimmen. Kein Komet kann, wenn er auch ganz nahe an der Sonne vorbeigeht, durch ihre Hitze verglast werden; denn je näher er der Sonne kommt, desto schneller ist sein Lauf; allein ein Körper kann, wenn er sich mit der äußersten Geschwindigkeit bewegt, mitten durch den Brennpunct auch des besten Brennsiegels gehen, ohne dabon zu leiden. Daß Gestirne aus der Sonne fallen oder ausgehossen werden, scheint den W. eine willkürliche Voraussetzung. Wie konnte der Komet bey seinem äußerst schnellen Durchgang durch die Sonne, da er noch dazu nach W. eigener Berechnung 112000mal dichter seyn soll, als diese, dadurch in Fluß kommen und mit einem Theil der Sonnenmasse zusammenschmelzen? Wider allgemein anerkannte Naturgesetze käuft es, daß bey einem Stosse, den ein Körper bekommt, die leichtesten Theilchen, in die er zertrennt wird, am weitesten getrieben werden. Ein so sehr schiefer Stoß, als der Komet der Sonne geben konnte, konnte die Sonne zwar umdrehen, aber nicht 313000000 Meilen, so weit sie nemlich vom Saturn entfernt ist, zurückhossen; auch die Schnellkraft der Sonne kann hier in keinen Betracht kommen; sonst müßte der Komet zurückgestossen worden seyn. Aus W. Berechnungen folgt, daß die Sonne gerade so dicht, als fließender Schwefel ist. Ursache der Wärme ist die Sonne; nichts beweist, daß ihr Wärme eigen ist. Die Anziehung, welche die Sonne auf die Kometen äußert, kann nicht mit einem Reiben verglichen werden, und erreat keine Wärme; sonst müßten alle Körper in der Mitte wärmer seyn, und alle eine eigene besondere Wärme haben. Einen Schutz vom Brennpuncte bekommt der Körper eine Menge Hitze;

ents

entfernt man ihn nach und nach 100 Schuhe, so wird er sie verlieren; so wägte sich also die Wärme, welche die Sonne von einem vorübergehenden Kometen bekommt, unendlich lange zuvor verlieren, ehe er wieder kommt. Hr. v. B. verwechset offenbar Flüssigkeit und Beugbarkeit; daß die Erde beugbar war, zeigt ihre Zusammensetzung und die häufigen Inclinationen der Felsen und Berge. Alle Körper unserer Erde nehmen die Verff. als aufzöselich in Wasser an: (sollte dieß in eigentlichen Verff. stande wahr seyn?) seit ihrer Bildung war die Erde beugbar, weil sie (nach den Verff.) aus Erde und Wasser besteht. In einem starken Feuer geschmolzenes Glas scheidet sich nicht in seine Bestandtheile, wenn es erkaltet; Wasser und Luft können nicht darin zurückbleiben, oder, wenn sie darin eingeschlossen waren, bey dem Erkalten nicht davon dünsteln. In der wahren Bedeutung des Wortes verwandelt sich kein Element in das andere. Eine Glasugel, die aus einer glühenden Masse herausgezogen wird, stößt keine Funken, noch viel weniger größere Klumpen aus. Wasser, Luft und andere flüchtige Materien können bey ihrem Zurückfallen auf die Erde kein Aufstößen erregen, nicht in Erdmen auf- und niederfallen; denn entweder war sie noch zu heiß, und verwandelte sie sogleich in Dünste, oder war sie kalt, und veränderte sie gar nicht. Ein Klumpen Glas bekommt bey dem Erkalten nichts Rauhes, keine Vertiefungen, keine Erhabenheiten auf seiner Oberfläche, keine Höhlungen in seinen äußersten Schichten. Es ist zwischen Schmelzbar und Verglasbar ein Unterschied; durch das Schmelzen verändert der Körper seine ursprüngliche Natur, nicht wohl aber durch das Verglasen. Wäre der Kern der höchsten

sten Gebirge verglast, so müßte sein Stoff noch schmelzbar seyn; das ist er aber nicht; ganz einfache und reine Erde ist im Feuer unveränderlich; zur Verglasung muß sie gemischt seyn; Bergkry stall und Kiesel zeigen von keiner Seite, daß sie vormalig geschmolzen gewesen, viel eher das Gegentheil; sie schmelzen auch nicht, wie doch das vulkanische thut; sie sind nichts, als ein erhärteter Thon (davon hat sich Rec. nicht überzeugt.) Es ist nicht gewiß, daß die höchsten Bergspitzen unter der Linie sind, die Altaiischen und Uralischen Gebirgsketten sind vielleicht höher; sie konnten auch nicht zuletzt erkalten, da sie weiter vom Mittelpuncte entfernt und (nach B. Behauptung) weniger dicht sind; überhaupt hätte sich die Hitze der Länder unter der Linie zu der Hitze der Polarländer nur wie 100:99 verhalten müssen; erwägt man vollends, daß die letztern dem Mittelpuncte näher sind, so mußten sie langsamer erkalten, und ihre Hitze sich zur Hitze der erstern verhalten wie 101:100; so lang man also alle Hitze aus dem Mittelpuncte der Erde ableitet, so müßte es unter dem Pol nie so kalt, als unter der Linie seyn; sollten aber auch nach B. die Gegenden unter der Linie um 770 Jahre langsamer kalt geworden seyn, als die Polarländer, wozu hätten die Elephanten 9000 — 10000 Jahre nöthig, um von Norden nach Süden zu wandern? In der dritten Epoche war (nach B.) die Erde noch 363° (nach Reaumur) warm; wie konnte das Wasser diese Hitze aushalten, ohne in Dünste aufzugehen? Unmöglich ist es, in eine Kugel glühenden Glases, welche 550° Cubitschuhe faßt, einen Cubitschuh Wassers zu treiben, der sich durch diese Hitze in 14000 Schuhe ausdehnen würde. Die Hitze, welche alle mines

ralt

ralische Substanzen sublimirt hat, würde auch das über ihnen stehende Wasser in Dünste aufgelöst haben. Der längere Aufenthalt der Sonne am Nordpol giebt ihm nur (nach B.) $\frac{1}{10}$ mehr Wärme, als dem Südpol. Wenn man auch Beweise hätte, daß die Nordländer vormals milder, und früher von aufgeklärten Wintern bewohnt gewesen sind, so müßte man andere Ursachen dazu finden, als B. angegeben hat. Was müßten die Thiere für eine Natur gehabt haben, die in einer Wärme von 363° (nach Reaumur) hätten leben können? was die Landthiere, die eine Wärme von 103° ertragen konnten? Aus B. eigenen Angaben ließe sich berechnen, daß die Erde jetzt schon alle Wärme verlohren hätte. Es giebt keinen Grund, anzunehmen, daß die Wärme in dem südlichen Theil der Welt minder wirksam, oder die organischen Körperchen in geringerer Menge dafelbst verbreitet gewesen sind. Es kann nie keine starke Bewegung der Gewässer von Mittag nach Mitternacht gewesen seyn. Wenn die Kugel nicht eine durchaus gleichförmige Geschmeidigkeit hat, so kann sich der Aequator nicht ausdehnen, ohne Risse zu bekommen, die mit ihm senkrecht sind, und wieder horizontale Seitenrisse nach sich ziehen. Bey der vorgebliebenen Wanderung des Elephanten war es in den Bergen der Landenge von Panama viel heißer, als in Kamtschatka, und der Weg zwischen den Bergen und dem Meer war noch breit genug und gangbar für sie: die Keime mehrerer Thiere erhalten sich, ohne zerstört zu werden, unentwickelt mehrere Tausende von Zeuungen hindurch. Nichts ist natürlicher, als unsere Erde für eine Kugel anzusehen, welche aus Wasser und Erde besteht; ihre Rinde rig durch ihre Umwälzungen und durch ihre von dem Mittelpuncte sich entfernende Kraft,

wel

welche bey der Linie stärker ist; wenn sich die Erde immer schneller umwälzen sollte, so würde einmal die Erbenge von Suez und Panama gänzlich verschwinden. Wenn man den vermehrten Umfang der Eisgebirge berechnen will, so muß man sehr wohl zwischen den Zufällen, welche von oben herabfallender Schnee verursacht, und zwischen einer beständigen und gleichförmigen Ausdehnung unterscheiden. Wenn die Wärme auf der ganzen Erde eben so abnimmt, wie (nach B.) in den Eisgebirgen, wie konnte B. annehmen, daß die Erde ihre Wärme nur in 75000 Jahren gänzlich verlieren würde? Zuletzt noch ein gerechter Lobspruch des Hrn. v. Saussure. In dem Anfang erklären die Werff. das Wasser als den Grund aller Flüssigkeit; nach ihnen läßt es sich nicht zusammendrücken. In dem Feuer nehmen sie mit Boerhaave den gleichen unterscheidenden Character an, und unterscheiden es sehr sorgfältig vom Licht. Den Aether würde Rec. doch nicht mit den Werff. für einen bloß mehr entwässerten Weingeist halten; auch kann er sich in ihren oelichten Grundstoff nicht finden, den sie vom Brennbarren unterscheiden, und als einen Bestandtheil desselbigen, so wie der Salze ansehen, auch in einem sehr verfeinerten Zustande in der brennbaren Luft bemerken. In den folgenden Theilen werden sich die Werff. mit Frankreich und der Entstehung und Bildung seiner gegenwärtigen Oberfläche beschäftigen, und dieses durch Charten anschaulich zu machen suchen. Rec. sieht der Fortsetzung eines Werks, dessen Werff. mit Gründlichkeit und Achtung für die Religion eine lebhafteste, nachdrucksvolle, bestimmte und doch faßliche Schreibart verknüpfen, mit Verlangen entgegen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. May 1781.

Göttingen.

Walds.

Won des Hrn. Consistorialrath Walds Bre-
viario theologiae symbolicae ecclesiae Lu-
theranae ist in Hoffegels Verlag eine neue,
verbesserte und vermehrte Auflage fertig worden.
Verbesserungen betreffen eigentlich nur die historischen
Nachrichten, zu denen theils eigene Beobachtungen,
theils von andern nach der ersten Ausgabe gemachten
Entdeckungen in der Historie der Reformation und
der Streitigkeiten unserer Theologen nach Luthers
Tode, die Veranlassung gegeben. So sind z. B. die
vom Hrn. Vertram gemachte Entdeckung von der
Grundsprache des Anhangs zu den Schmalcalbischen
Artikeln genutzt worden, den ganzen Vortrag davon
abzuändern; doch ist dem Verf. eine Note S. 188
entworfen, wo nunmehr nicht mehr Latina inter-
pre-

pretatio, sondern Latinus textus stehen sollte. Doch sind auch einige Urtheile gemäßigter, oder weniger entscheidend, ausgedruckt. Zusätze finden sich durch das ganze Buch zerstreut: die meisten betreffen die allgemeyne und ganz besondere Litteratur: einige sind auch Vertheidigungen ehemaliger Behauptungen gegen neuere entgegenstehende Meinungen. Am Ende ist unter der Anzeige eines dritten Theils, ein Verzeichniß aller in unsern symbolischen Büchern vorkommenden Lehrsätze nach der in dogmatischen Lehrbüchern gewöhnlichen Ordnung, mit Anzeige der Stellen, wo sie zu finden, zur Bequemlichkeit derer angefügt, welche gleich übersehen wollen, welche Lehren symbolisch sind. Wörners u. a. ähnliche Arbeiten sind dabey gebraucht, nicht aber abgeschrieben.

Gmelin.

Frankfurt.

Historia naturalis regni mineralogici ad naturae ductum tradita a J. W. Baumer. Bey Garbe. 1780. Octav, ohne Vorrede und alphabetisches Verzeichniß, S. 554. Hr. B. nimt Mineralogie im weitläufigern Verstande, und begreift auch Drykto-graphie und einen großen Theil der physikalischen Erdbeschreibung darunter; man kennt schon den Werth seiner Schriften, besonders für den praktischen Bergkundsigen, der auch aus diesem Buche mannigfaltige nützliche Kenntnisse schöpfen kann, und seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Natur und ihren Auslegern, besonders unter der Alten; allein der Rec. muß, seiner großen Hochachtung für den B. unbeschadet, bekennen, daß er auf mehrere Stellen gestossen ist, von welchen er Beweise aus der Erfahrung des Verf., oder doch eine nähere Erläuterung gewünscht hätte. Verschiedenen Erzen sey zwar Schwefel beygemischt, aber nicht so viel, daß

daß sie das Feuer ernähren können; unter diesen steht auch 3. V. Zinnober, der doch leicht mit einer schönen blauen Flamme brennt. Natürliche Naphtha halte Vitriolsäure, und ziehe das Gold aus dem Königswasser. Der Persische Bergbalsam hält dem Erdbharze aus dem Zellischen und Braunschweigischen, als eine Art. Amber halte Salzsäure, und löse sich in warmem Wasser auf. (Daß sie darin schmelzt, ist Rec. bekannt.) Auch Bernstein halte Salzsäure. Copal finde man in Eisland und am Pontus Euxinus: (Von diesem Harze hat obri- gens Rec. bey Cronstedt nichts, wohl auf der angeführten S: 256 Kobolt gefunden.) Kreiden Salz, auch unter diesem das Ital. Sale di creta, und Borax unter den Mittelsalzen. Magere reine Thon- erde und Kieselerde seyen vollkommen euerlen. Der natürliche Eisensitriol enthalte zuweilen Bley. Mi- neralisches Laugen Salz in Thüringen in Mergelschich- ten. Das Feuchtwerden des Kochsalzes komme von einer nicht vollkommenen Sättigung der laugenhaf- ten Grundlage, (welche doch für sich niemals feucht wird.) Bittersalz bestehe aus Vitriolsäure und mi- neralischem Laugen Salze (nach den Begriffen des Rec. Glaubersches Wunder Salz.) Borax bestehe aus sil- lendem Salze, mineralischem Laugen Salze und glas- achtiger Erde. Die Salzseen kommen zwar gewöhn- licher aus Gipsgebirgen, in der Wetterau aber auch aus Kalkgebirgen. Thon bestehe aus sehr feiner Kies- elerde, wässerichten und sauerphlogistischen Theilen. Zeolith unter dem zusammengesetzten unreinen Stei- nen; hier nichts von dem Schein, deu- er bey dem Anfange des Schmelzens von sich wirft. Asurflein in Meissen und Tyrol. Porphyre unter dem Quarz- förmig oder blättericht. Sappir auch Lapp als gleich- bedeutende Worte. Knopfflein 2: 224 Art Basalt.

Daß dieser ein vulkanisches Product sey, gehöre zu den Erbüchtungen vom Stein der Weisen. Hornichter Malachit von Kosemütz (nicht ein Prasit?) Krysallkristalle und Glaspath unter einer Abtheilung mit dem Namen: Pseudogemmae, weil die letztern mit den erstern einerley Eigenschaften haben sollen. In Zeit von 24 Stunden verschwinde der Diamant im Feuer; gelbliche und grünlichte Farbe mindern seinen Werth. Sapphir werde durch Reiben elektrisch und gehe am Stahl Feuer; (das thun wohl alle Kieselarten); in stärkerm Feuer schmelze er. Der abendländische Diamant und Rubin mit Smaragd, Chrysolith, Hyacinth, Amethyst, Beryll und Opal u. d. unter der Abtheilung der härtern Krystallen. Hyacinth könne kein gelblicher Granat seyn. Ophites ist ihm Serpentinstein, granati viliores Schmelzener. Weder im Basalt, noch um ihn herum finde man Spuren einer verübten Gewalt des Feuers. Der gemeine Kalkstein gebe in der Destillation eine Salzsäure. Alle Kalkberge seyen aus dem alten Meer entstanden. Gipsberge enthalten weder Versteinerungen, noch Metalle. Berggubren von gleichen Farben zeigen in allen Erzgebirgen auf die gleichen Metalle. Die Metalle bestehen aus einer specifischen glasachtigen Erde, aus Säure und brennbarem Grundstoff; die edlen enthalten mehr von letztern. Mit Bley und Wismuth verfälschtes Quecksilber ziehe ein Häutchen, und lasse unter der Bewegung Unreinigkeiten nach sich. Fliegenstein, schuppichter und schalichter Echerbenföböl mit dem gestrickten Kobolt als Koboltarten. Die Alten haben ihr Glas mit gebranntem Stahl oder Lapisstein blau gefärbt. Mit Borax erhielt der Werf, aus dem felsichten Braunsstein schwärzlichte Metallförner. Nickelkönig ändere die Farben der mineralischen Säuren

Säuren nicht, und theile dem Salmiakgeste eine bräunliche mit. Eisensteine heißen die reichen, Eisenerze die armen Eisnerze. Södel nennt Hr. D. schlechte eisenhaltige Granaten. Mondif bedeute bey den Engländern einen weissen Kies mit Zinnzwitter. Kupferglas, Kupfererde, Kupferbräune, als Arten des gediegenen Kupfers. Das Gold läßt nicht vererzt werden.

Gotha.

Spittler

Nachrichten von der politischen und ökonomischen Verfassung des Fürstenthums Bayreuth und den in diesem Jahrhunderte verstorbenen Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth. 1780. kl. Octav S. 224. Der Verfasser dieser gut geschriebenen Nachrichten hat selbst unter den drei letzten Markgrafen zu Bayreuth gelebt, ihnen theils bey Hof, theils in Collegien gedient, und erzählt dabey doch so unparteyisch und so kaltblütig, daß man nicht vermuthen sollte, er habe selbst an der Sernen Theil genommen. Den Mann von Geschäften erkennt man sehr leicht daran, daß er nicht gelehrt mühselig Brauchbares und Unbrauchbares zusammensetzt, sondern gleichsam aus der Fülle seiner Erfahrungen das gesagt hat, was ihm zur Kennntz der Verfassung des Landes wichtig schien. Auch seine Wünsche und Anschläge zu Verbesserung einzelner Punkte haben nicht das Tönende des Projectenmachers, sondern sind ohne Aufwand vieler Worte als Bemerkungen eines Patrioten gesagt. Die Geschichte der regierenden Markgrafen dieses Jahrhunderts wird kurz und treffend erzählt, auch sind die Namen der Hünstlinge nicht verschwiegen, deren Thaten oft auf die Regierungsperiode ihres

Nun 3

Herrn

Herrn einen sehr traurigen Schatten werfen. Der Enkling des letzten Markgrafen, mit welchem 1769 die ganze Linie ausstarb, war sein aus Hamburg mitgebrachter Leibmedicus Schröder. Dieser verschaffte sich den Titel als Geheimrath, und die Direction der Münze und der Bergwerksachen. Der W. glaubt, daß er ein nachlässiger Arzt geworden sey, indem er den Minister hätte machen wollen, und daß es doch auch bey seinem Receptiren mit den Landesangelegenheiten nicht zum besten habe stehen können. So starb der Regent frühzeitig und hinterließ eine große Verwirrung. Die Residenz-Bayrath hatte 1759. 10,000 Einwohner, Kinder und Dienstboten nicht mitgerechnet. Der fürstl. Collegien sind vier obere und fünf geringere. Die oberen geh. Rath, Regierung, Kammer und Landtschaft. Diese letzte besteht aus einem Director und Räten, einem Consulente, Syndicus und Obereinnehmer, nebst dem nöthigen Schreibegge folgt. Sie scheint ein bloßes Finanzcollegium zu seyn, das die von den Landständen verwilligten 220,000 fl. zu verrechnen hat. Die Ritterchaft hat sich schon im vor. Jahrb. von den Landständen getrennt, sammelt seit der Zeit die ihr zukommenden Steuern von ihren Untertanen nach einem festgesetzten Normatif selbst ein, und schickt solche an die Obereinnahme. Die Landstände bestehen also nur noch aus den Magistraten der Haupt- u. Nebenstädte, und sind von keiner Bedeutung mehr. Die Kömmermonate und die Praxesssteuer, welche 20,000 fl. ausmacht, prästirt die Landtschaft. Die Steueranlage scheint uns auf eine sehr billige Art gemacht zu werden. Das steuerbare Gut wird von beabichteten Taxatoren nach seinem wahren Werth angeschlagen, von diesem Aufschlag werden die darauf haftenden Cameral- und andere Gefälle abgezogen, der fünfte Theil des Ueberrests wird zum Steuerfuß

fuß angenommen. Von diesem Steuerfuß muß der Besizer des Guts die jährliche sogenannte Currentien an ordentlicher und Extrasteuer, Drüderschlag, Nachschuß, Römermonate, Prinzessinsteuer u. d. bezahlen. Diese Steuern zusammen haben im vorigen Krieg etliche und vierzig Gulden vom Hundert betragen. Dabey ist aber die Gewerbesteuer noch besonders. Auch in Ansehung der Lehnen hat Bayreuth viel Merkwürdiges, und der Verf. hat diese Merkwürdigkeiten auf eine auch den Laien sehr faßliche Art entwickelt. Sämtliche Unterthanen des Fürstenthums sind nach einer Berechnung vom J. 1758. 105,000 Seelen. Toback wird vorzüglich im Unterlande, um Erlang, Baiersdorf und in daziger Gegend gebaut. Es werden jährlich bis 50,000 Centner Tobackblätter aufser Land geföhrt. Er geht nach Holland, und der Bayreuther läßt sich ihn wieder vom Holländer kommen, damit dieser seine richtige Cent pro Cent habe. Wir könnten von der theils zu bessernden, theils wirklich gezefferten Landesökonomie mehrere Beispiele anführen, die zugleich, so viel ein Ausländer urtheilen kann, immer ein Beweis der geprüften Einsichten des Hrn. Verf. sind. Weil die ganze Schrift zunächst hauptsächlich zum Nutzen derjenien bestimmt ist, welche dem Lande dienen wollen, so ist am Ende beygefügt: "confirmirte hochfürstl. Brandenburg-Culmbachische Lehnsgewohnheiten u. Landesconstitution." Erstere vom Jahr 1725.; letztere vom Jahr 1723.

Erlangen.

Rehmann

In der Palmischen Buchhandlung ist eine neue Fortsetzung des ehemaligen Hallischen historisch-litterarischen Tagebuchs erschienen, welches den Titel hat: *Historische Litteratur für das Jahr*
1781.

1781. In Gesellschaft einiger Gelehrten herausgegeben von Johann Georg Meusel. Dieses Werk wird in monatlichen Heften, jeden zu sechs Bogen, ausgegeben, und wir haben davon bereits drey vor uns liegen, welche zeigen, daß der Hr. Hofrath in der Wahl seiner Mitarbeiter nicht unglücklich gewesen ist. Jeder Heft besteht aus Probestücken und Auszügen aus solchen neuen Schriften, die gemeinnützig sind, allein wahrscheinlich nicht in viele Hände kommen dürften, aus ausführlichen Anzeigen und Beurtheilungen neuer seit 1779. gedruckten einheimischen, oder älterer ausländischen, oder unbilliger Weise verzessener historischer Bücher, aus kürzern Anzeigen kleinerer Schriften, aus Titeln ganz neuer historischer Werke, aus Ankündigungen solcher historischer Schriften, an welchen noch gearbeitet wird, aus historischen Anfragen, aus historischen Preisfragen und akademischen Vorlesungen, aus Nachrichten von Todesfällen und Beförderungen gelehrter Leute und aus statistischen Nachrichten. Der Umfang dieses gelehrten Tagebuchs ist also weiter gezogen, als man der gewöhnlichen Einrichtung dieser Art Schriften nach erwarten konnte. Die historischen Anfragen sind nicht unbedeutend, und können, so wie die Nachrichten von künftigen Schriften vieles zu der größern Richtigkeit historischer Abhandlungen beitragen. Die statistischen Aufsätze betreffen die Geographie des Mainzer Theils der Bergstrasse, die Verfassung der widerspenstigen Amerikaner, die Volksmenge in Anspach, die geistlichen Stiftungen zu Einzingen, besonders zum Unterhalte einer Mission in Schweden, Dänemark und Mecklenburg, und die jetzige Verfassung von Dalmatten und Ragusa.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 17. May 1781.

Göttingen.

Ver-

Z. N. Eyrings Pädagogisches Jahrbuch, darin einzelne Erziehungsanstalten beschrieben und über besondere Gegenstände der Erziehung Betrachtungen angestellt werden. Zweytes Stück. 1781. 72 Seiten Octav. Unter diesem Titel setzt unser Hr. Prof. Eyring eine Arbeit fort, deren Anfang wir J. 1779. S. 1137 angezeigt haben. Dieß zweyte Stück enthält F. M. Geyners Pädagogisches Bedenken, wie die ersten Studien eines Prinzen einzurichten; treffende, den sonst bekann- ten Grundsätzen des sel. Mannes gemässe, Winke. Einen Vorschlag zur Verbesserung der Landschulen, in einem Briefe, dessen Verfasser Hochow's verdienst- volle Arbeiten noch nicht zu kennen, und die Bauern und Bäuerinnen ein wenig zu speculativ und em-
 Doo pfinda

pfundsam, S. 38, haben zu wollen scheint. Einen Vortrag des Hrn. Prof. bey einer öffentlichen Prämienvertheilung, worinne unter andern der sehr gegründete Gedanke ausführlicher geäußert wird, daß es vielen Nutzen stiften könnte, wenn großmüthige Freunde der Jugend und der Wissenschaften auf die besten Proben von ihnen selbst bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten Preise aussetzen. Dadurch könnten diejenigen, die einen oder den andern Theil der Gelehrsamkeit, bey der in gewissen Zeiten oder an gewissen Orten herrschenden Art des Unterrichts und des Studirens, nicht mit gehörigem Fleiße getrieben sehen, den Fleiß juist da, wo es am nöthigsten ist, erwecken. Zuletzt sind noch die neuesten Veränderungen in der Schule angezeigt.

Rev. Chaalons-sur-Marne.

Les moyens de detruire la mendicité, en France, en rendant les medians utiles à l'état sans les rendre malheureux; tirés des memoires qui ont concouru pour le prix accordé en l'année 1777. par l'academie des sciences, arts et belles lettres de Chaalons-sur-Marne. Nouv. edit. 1780. 512 Seiten Octav. Die Akademie hat bey ihrer Aufgabe, welches die besten Mittel seyn, die Bettelen abzustellen und der Armuth zu Hülfe zu kommen, das Veranügen gehabt, über hundert Beantwortungen, sowohl aus Frankreich, als aus einigen angränzenden Ländern zu erhalten. Sie hat einer den Preis zuerkannt, und mehreren ein unterscheidendes Verdienst. Aus allen zusammen aber hat sie diese vollständige Ausführung der Sache verfertigen lassen; so daß bey jedwedem Abschnitte oder einzelnem Hauptsätze diejenigen namentlich ange-

angeführt werden, aus deren Aufsätzen selbige genommen sind. Eine Art zu verfahren, die, wenn anders die Verfasser der eingeschickten Antworten nicht entgegen sind, in ähnlichen Fällen zur Nachahmung scheint empfohlen werden zu dürfen. Alle so zusammengebrachte Vorschläge sind freilich nicht gleich gut durchdacht; einige wenigstens nicht aller Orten und zu allen Zeiten anwendbar; auch leuchten, bey der Zusammenhaltung einiger Stellen, entgegengesetzte Grundfätze durch. Immer bleibt das Ganze ein sehr lehrreiches, auch außer Frankreich wohl zu nuzendes, Werk. Nach einer vorläufigen Eintheilung der mancherley Arten von Bettlern und Armen, und einer kurzen Uebersicht der für und wider dieselben gebrauchten Anstalten, der Unzulänglichkeit, der guten oder schlechten Seiten derselben, werden alsbenn die hauptsächlichsten dieser Anstalten genauer untersucht, und zur bessern Einrichtung derselben Vorschläge gethan. Besonders wird ausführlich von dem Spitalien, Findlings- und Mänsenhäusern gehandelt. Darauf von den Mitteln, die zu diesen und allen übrigen Anstalten nöthigen Einkünfte herzubringen, und deren Verwaltung. Endlich zur zweyten Haupttheile des Werks bey S. 323 bis zur Ende von den zur Beschäftigung aller Arten von Armen, und auch der Gefangenen, dienlichen Arbeiten. Wir wollen aus allen diesen Abtheilungen einiges auszeichnen. Frankreich habe 20,000 zu den Galeeren Verdammt, deren öffentliche Arbeit 4000 verrichten könnten. Die Gesetze, welche allen Landsträichern dieselbe Strafe bestimmen, werden daher, wenn nicht einer sonst Verbrechen begangen hat, nie ausgeübt; weil der Staat jener Leute schon allzu viele hat. Daß alle Landsträicher in ihre Heimath oder über die Gränze gebracht

werden müssen; mit verschiedenen Einschränkungen und genauern Bestimmungen. Nach einer Annahme von 300,000 zur Arbeit fähigen Bettlern, wird der Schade, den ihr Unterhalt und ihr Müßiggang verursacht, auf 180½ Millionen Pf. angeschlagen. Dem Uebel, über welches in Ansehung der großen Hospitäler in der Hauptstadt hier noch geklagt wird, daß gegen 260 Kranke in einem Zimmer, und in einem Bette 5—6 beisammen gelegt werden, ist, wie neuere Nachrichten versichern, nun schon größtentheils abgeholfen. Wie wenig Vortheil bey der bisherigen Einrichtung der Hospitäler die Arbeit der in denselben Eingesperrten verschaffe. Zur Verbesserung sey unter andern nöthig, daß der Fleiß durch allerbänd Belohnungen ermuntert werde (wie auch in mehreren uns bekannten Häusern dieser Art wirklich geschieht.) So viel nur immer möglich, muß man die Armen in ihrer eigenen Wohnung unterstützen. Sie sollten über 40—50 in einem Hospital aufgenommen werden. Nothwendigkeit, besonders auch diejenigen Alten Kranken von einander abzusondern, deren einer durch seine Ausdünstungen den andern verschlimmert, oft tödtet. Im Hotel-Dieu zu Paris stirbt der vierte, in dem zu Lyon kaum der vierzehnte Kranke; zufolge der Schlimmern und bessern Einrichtung. Die Aemter bey der Armenpflege müssen, wenigstens größtentheils, unentgeltlich verwaltet werden. Frauen von verschiedenem Stande werden hier für unentgeltlicher dabey gehalten, als in andern Ländern; hätten Sieg und Stimme in den Berathschlagungen. Es sollten auch Verzte und Wundärzte für die Armen auf dem Lande gehalten werden; oder wenigstens eine kleine Apotheke sollte in jedem Kirchspiel angeschafft und der Geistliche angewiesen werden, nach Liffot

in den gemeinsten Fällen beyzusehen. Es wird der Vorschlag gethan, die Verzeichnisse aller Beyträge mit den Namen der Geber durch den Druck bekannt zu machen, um manche zu stärkern Beyträgen zu bewegen. (Über dieses würde nicht nur denen, die wenig geben, sondern auch andern, denen man nun ihre reichhaltigere Beyträge auf unedlere Absichten deuten könnte, allzuunangenehm seyn.) Die Auslagen auf Hochzeiten und andere freudigen Gelegenheiten zum Besten der Armen, wie sie hier vorgeschlagen werden, die Lotterien, bey denen, nach Verhältniß des Vermögens, Loose genommen werden müssen, gefallen uns eben so wenig. Wir glauben, daß, wenn man die Sache nur recht angreift, ganz und gar kein Zwang nöthig ist. Vorschlag eines Mons pietatis oder Leihhauses, das Dürftigen ohne Zinsen leihet. Auf den Unterhalt eines einzelnen gemeinen Armen werden hier jährlich 140 Pf. gerechnet; auf Mann und Frau 240. Als ein Muster der Fürsorge für die Armen wird die neuere Anstalt im Kirchspiel von St. Sulpice zu Paris empfohlen, und umständlich beschrieben. Die Zahl der jährlichen Findlinge zu Paris ist seit 1670. von 312 auf 6419 gestiegen. Bey dieser entsetzlichen Zahl ist es doch nöthig, zu wissen, was hier nicht angemerket ist, daß diese Findlinge nicht alle zu Paris geboren, sondern einige Tausende aus andern Provinzen hingeschickt werden. Waisenhäuser auf dem Lande; und in denselben Unterricht in den landwirtschaftlichen Gewerben. Ermunterung der Sorgfalt der Säugmütter durch außerordentliche Belohnungen, wenn ihre Pfleglinge die bestimmte Zeit überlebten. Von den liegenden Gütern der Hospitäler könnten kleine Antheile auf einzelne Waisen ausgeschlagen, und theils denen, die ihre Erziehung übernehmen, an-

gewiesen, theils daraus etwas übergespart werden, womit selbige ihre eigene Einrichtung in der Welt anfiengen. Anstatt der allzufehr überhandnehmenden Nachahmungen des Kofensfestes zu Salanco wird gewünscht; daß mehrere Vereinigungen zur Belohnung der Arbeitsamkeit gestiftet würden. Dieses sey die gemiffere Tugend; dort werde leicht der bloffe Schein belohnt. In der Stadt Lille, wo so viele Wollenmanufacturen und Spinnereyen sind, habe man vor einigen Jahren 27,000 Personen gezählt, die Almosen bekamen; der dritte Theil der Einwohner. (Vielleicht hat man an manchen Orten die Almosen als das Mittel anzusehen, wodurch der Lohn der ersten Hand zum Vortheil der Gewerbe so niedrig gehalten wird, als sonst nicht möglich seyn würde.) Die gänzliche Abschaffung der Zünfte wird hier (wie sich wohl thun läßt) als eine Ursache angesehen, die noch mehrere zu Bettlern machen würde. Der Staat unterhält Truppen, um Länder zu verwüsten; könnte er nicht aus dem Bettlerstande Truppen bilden, um Land anzubauen, eine troupe agraire composée de tous les mendians sans ressource et sans asyle? Frankreich habe mehr als 36 Millionen Morgen (arvens) dazu, Moräste und Heiden. Auch zum Pfalkern der Städte können dergleichen Leute leicht abgerichtet und vorthellhaft gebraucht werden. Unter den mehreren Vorschlägen, wie man gebrechliche Arme in Arbeit setzen könne, wird ganz vorzüglich und weitläufig angepriesen eine Maschine, die bey allen Arten von Mühlen und sonst noch großen Vortheil leiste, (le tambour ou tympan) wozu alle Leute, die nur im Stande sind, von der Stelle sich zu bewegen, gebraucht werden können. Aufhebung der allzuvielen Feiertäge, Einschränkung des Luxus, Abschaffung der Frohndienste, Verz

Verhinderung und Abschaffung der Prozesse, unter andern auch dadurch, daß, ehe ein Proceß vor den weltlichen Gerichten angefangen werden dürfte, erst die Geistlichen einen Vergleich versucht haben müßten; Handhabung der Gesetze gegen die Wucherer, Monopolisten und Vorkäufer, Spieler, allzugefällige Gastwirthe u. s. w. und mehrere entferntere Mittel, dem beklagten Uebel abzuhelpfen, werden zuletzt noch empfohlen. Häufig werden die protestantischen Länder als Muster in dieser Sache empfohlen. Aber es werden ihrer doch nicht viele seyn, wo nicht manches aus diesem Buche noch genutzt werden könnte; welches daher wohl verdiente, daß ein geschickter Auszug daraus teutsch geliefert würde.

Gotha.

Feder.

Hey E. W. Ettinger: Beytrag zur Weisheit und Menschenkenntniß. Erstes Bändchen 112, Zwenes 126 Seiten Octav. 1780. Sentenzen aus Shakespear, Göthe, Lesswitz, Lessing, Wieland, Wieland und einigen andern Deutschen Dichtern. Nicht lauter richtige, noch weniger genau bestimmte und verständliche Aussprüche. Und dieß bleibt immer bey solchen Auszügen eine Bedenklichkeit, daß dichterisch-philosophische Aussprüche, noch mehr als andere, im Zusammenhang gedacht werden müssen, um nicht ein verkehrtes Ansehen zu bekommen. Unterdeßsen kann für diejenigen, die sich entweder bey diesen angehobenen Stellen an den Zusammenhang erinnern, oder für sich zur Ausbildung und Beurtheilung eines abgerissenen Gedankens aufgelegt sind, diese Sammlung dennoch eine unterhaltende und nützliche

488 Göt. Anz. 60. St., den 17. May 1781.

Die Besichtigung abgeben. Es sollen noch mehr Theile nachkommen.

Walt.

Gena.

Des Hrn. Kirchenrath Danovs letztes Weisnachtsprogramm verdient, daß wir, wider unsere Gewohnheit, davon eine Anzeige geben. Der Inhalt wird auf dem Titel so bezeichnet: inest *super libro Torgensi censura Holsto-Slesvicensis, variis observationibus illustrata*. Wir setzen als bekannt voraus, wie wichtig zur Geschichte der Concordienformel und ihrer Folgen die verlangten und erteilten Censuren sind. Sie sind zwar theils an sich, theils durch Auszüge bekannt; noch aber sehr wenig ganz gedruckt. Eben diese Bewandniß hat es mit dem Holsteinschen Bedenken, dessen schon Hopsian (jedoch mit wenig Treue) und Hutter gedacht haben. Hr. D. ist so glücklich gewesen, in einem Band alter, gedruckten und ungedruckten, Schriften eine Abschrift desselben anzutreffen, und liefert sie hier, zu einer wahren Bereicherung und Verbesserung unserer Känntnisse. Diese Censur gehrt zu denen, welche die Bekanntmachung der Concordienformel überhaupt widerrathen, und sich daher auf Erinnerungen gegen einzelne Stellen gar nicht einlassen. Das sonderbarste ist, daß sie die Beybehaltung des corporis Philippici (doch mit Aenderung einer Stelle vom freyen Willen) in Verbindung mit den Schmalkaldischen Artikeln und beyden Katechismis anrathen: ein Vorschlag, gegen welchen alle die Gründe streiten würden, die sie der Concordienformel entgegengesetzt. Paul von Eizen ist, wie bekannt, der Verfasser.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 19. May 1781.

Stockholm.

Murray

Nach dem Absterben des Graveurs *Aferman*,
 der die bekannten Schwedischen Globen
 verfertigt, hat der König dessen sich dar-
 auf beziehende Werkstätte als ein Eigentum des
 Reichs angezeiget und von Upsala nach Stockholm
 verlegen lassen, woselbst nun auf Königl. Befehl der
 sehr geschickte Graveur, Hr. *Jedrik Afrel*, unter der
 Aufsicht der dortigen Königl. Akademie der Wissenschaften
 und der Upsal. cosmographischen Gesellschaft, die Ar-
 beit fortsetzt. Hr. A. ist nach der Uebernahme nicht
 nur beschäftigt gewesen, die Platten zu den Kugeln
 an den Stellen, wo sie abgenutzt waren, zu erneuern
 und

pp

und

und den Stich überhaupt leserlicher und sauberer zu machen, sondern hat danebst die nach der ersten Ausgabe neu gemachten geographischen Entdeckungen überall hinzugesetzt. Dahin gehören die Entdeckungen des Bougainville, Cook, Marion, Crozet und Kerguelen; die Küste von Amerika, das Fretum Anian und Rio de Aguilar, nach den vom Schwedischen Erdbeschreiber, Hrn. Dürberg, eingegebenen Nachrichten; die Lage der Katronen- und Carlei-feln nach eben dieser Beschreibung; die Lage der Insel Jeso Cassina nach einer Charte von d'Anville; die Gränze von Pohlen nach der neuen Theilung. Eben so hat er die Lage von Tschutschki, Kamtschatka, dem Archipelag zwischen Asien und Amerika und die Gränzen von Rußland und Sibirien und dessen Governements nach einer Generalcharte über Rußland von Schmidt und Trescot v. J. 1777 verbessert, und nach eben dieser Charte einen Sund über Nova Sembla gezogen; die auf den Afermannschen Kugeln unrichtig angegebenen Länder um den Südpol ausgelöscht und dafür diejenigen hingesetzt, die Cook bemerkt; zum Dienst der Seefahrenden deutlicher die Passadewinde und die Abweichungslinien des Compasses angegeben; und endlich eine Magnetregion an dem Südpol nach des Hrn. Prof. Wilke neuerlichen Untersuchungen angemerket. Außer diesen wichtigen Neuerungen hat Hr. A. noch ferner für die Sauberkeit der Farben und die Nettigkeit der Stativ-Sorge getragen. Vermuthlich erweisen wir einigen Lesern auch durch die Anzeige der Preise, die bey der Genauigkeit und Schönheit sehr leidlich sind, ein Gefallen. Das Paar von den größten Kugeln zu zwey Fuß im Durchschnitt kostet nunmehr 50 Spec. Rthlr.; von der mittlern Sorte zu einem Fuß 10 Rthlr.,
von

von der kleinsten zu fünf Zoll 3 Rthlr. 16 Sch. Man kan auch die Erdkugel allein für den halben Preis kaufen: so wie Hr. V. zum Dienst derjenigen, welche die großen Globen schon besitzen, dieselben für sechs Rthlr. mit neuen Charten überzieht.

Hey dieser Gelegenheit geben wir von den noch immer fortwährenden Bemühungen des hdn. Landmessercomtoirs in Ausarbeitung Schwedischer Landcharten Nachricht, die alle sich durch ihre Genauigkeit, die spätern aber noch überdem durch ihren feinen Stich und die saubere Illumination vorzüglich empfehlen. So viel wir wissen, besitzen wir sie alle. Da man sie wenig außerhalb Landes findet: so hoffen wir, daß vielen mit einem allgemeinen Verzeichniß derselben gebient seyn werde. 1) Eine aus drey Blättern Atlasfolio bestehende Charta über den Mehlcr von Nordencreuz ausgenommen, sind die andern inßgesamt in dem gewöhnlichen Landchartenformat gestochen. Diese sind 2) eine Charta über den Finnischen Meerbusen von 1742, 3) eine Generalcharta über Schweden und Finnland v. 1747; und die Specialcharten, 4) von Upland, 5) Södermannland, 6) Westmannland, 7) Nerike, 8) Schonen, 9) Grundriß von Stockholm nebst der umliegenden Gegend. Letztere inßgesamt (etwa N. 2 ausgenommen, wobey kein Namen ist) sind von Bjurman gestochen. Nach einem langen Zwischenraume hat Hr. Nils Navelius diese Arbeit fortgesetzt, und seine Charten übertreffen die vorhergehenden an Schönheit um ein beträchtliches. Der Stich derselben ist von Bergquist und Urel. Wir haben vom Hrn. M. folgende 10) von dem Bennerse v. J. 1773, 11) Ch. über die Lage der

Ppp 2 Seen

Eten und Ströme, welche zur Segelfahrt zwischen Gothenburg und der Ostsee zu verbinden sind v. 1774, 12) Ch. über die südlichen Theile von Schweden v. 1778, 13) über Nlgothland v. 1779. Außer diesen giebt es noch sechs undemahlte zierliche Grundrisse von Städten vom Hrn. Jonas Brodin, nemlich über 1) Nordping, 2) Linkping und Söderping, 3) Wadstena und Stenminae; alle von 1769. 4) von Upsala, 5) Carlstad, Christinåhamn und Philippsstad; beyde von 1770. 6) von Stockholm v. 1771. Die Charte von Upland und diejenige vom Finnischen Meerbusen sind wegen abgenutzter Platten ausgegangen, werden aber umgearbeitet. Gegen künftigen Sommer sind ein Paar neue über Skaraborgs: wie auch über Elfsborgslän zu erwarten.

Murray. Copenhagen.

Observationes circa Radicis Gei urbani sive Caryophyllatae vires in febris, praecipue intermittibus aliisque morbis, institutae a RUDOLPHO BUCHHAVE Med. Doct. Societat. med. Haavniens. membro, bey Thiele 1781 auf 144 S. in Octav. Der Hr. Verf. zieht aus der Vergessenheit ein Arzneymittel hervor, das nach seiner und einigen von andern Copenhagner Aerzten ihm mitgetheilten Erfahrungen eines der kräftigsten ist, und um so viel schätzbarer, da es von einer ganz gemeinen Pflanze genommen wird, und also auch den Unbemittelten zu gute kömmt. Die Anwendung des Mittels ist in der möglichsten Simplicität geschehen, und die damit angestellten Versuche sind so ungetünfelt vorgetragen, und besonders in Absehen auf die Kraft in den Wechsel-
fics

fiebern so zahlreich, daß über den Werth desselben weiter kein Zweifel statt finden kan. Und man erkennt leicht den glüklichen Geschmack, den das Haupt der Dänischen Aerzte, der Hr. Conferenzrath von Berger, dort eingeührt. Außer der zusammenziehenden und säulnißwidrigen Kraft besitzt die Benedictenwurzel eine andere, womit sie auf die Nerven wirkt, und die von schädlichen Theilen herkommen muß. Diese machen sie besonders zum Fiebermittel. Denn wenn man die Wurzel bey zu starker Wärme trocknet, so verliert sie ihre Kräfte, und wenn man die Essenz eine Stunde vor dem Fieberanfall giebt, verhütet man oft die Krämpfe und die Fieberfälle, oder statt dieser erfolgt nur eine gelinde Hitze. Verschiedentlich sind alle sonst übliche Ausleerungen vor dem Gebrauch weggelassen worden. Bisweilen ist schon eine kleine Dose hinlänglich. Von Rückfällen weiß Hr. B. nichts, die auch ohne Fortsetzung des Mittels ausbleiben. Auch ist keine strenge Diät dabey nöthig. Daß sie geschadet habe, davon weiß man kein einziges Beyspiel. Hr. B. giebt sie entweder in Essenz, oder in Decoct, oder in Pulver, woraus er auch mit Honig eine Latwerge macht. Die Essenz besteht aus vier Unzen der Wurzel und zwey Pfund Franzbrandwein, wovon eine halbe Unze, selten eine ganze, drey bis viermahl am fieberfreyen Tage mit etwas kaltem Wasser genommen wird. Wenige und grössere Schüßle richten mehr, als viele und kleine, aus. Zum Decoct läßt man sechs Quenten oder eine Unze von der trockenen Wurzel mit anderthalb Pfund Wasser, bis ein Pfund übrig bleibt, kochen und verfährt dieses mit Zuckersyrup. Dieses Gewicht der Wurzel bisweilen auch schon eine halbe Unze, ist hinlänglich, das Fieber

zu vertreiben. Von der frischen Wurzel werden aber drey oder vier Unzen zu dieser Absicht in dem Decoct erfordert. Vom Pulver vermindert dieses schon zwey oder drey Quenten, zuverlässig aber eine halbe Unze. Ein langwieriger Quartana fieber erfordert doch mehr, als andere Fieber. Die dicke Wurzel hat vor den Säfergen derselben den Vorzug, als welche schwächer sind. Sie muß auch nur im Frühling oder Herbst ausgegraben werden. Unter den Fieberkranken, deren hier erwähnt wird, finden wir Personen von sehr verschiednem Alter und Stande, obgleich die mehren sind Leute zu seyn scheinen, von beyderley Geschlecht, und auch solche, die mit Herbstfiebern, und den hartnäckigsten Arten von Wechselfiebern behaftet gewesen sind. Hr. W. lobt dieses Mittel auch im Durchfall, in der Ruhr, wider den weissen Fluß, in Blähungscoliken, serösen, krampfhaften und hysterischen Krankheiten, in mancherley Blutflüssen, im Keichhusten, auch stellt es die Kräfte nach überwundenen anhaltenden Fiebern bald wieder her. Bis 123 kurze, ihm eigene, Krankengeschichte bewähren diese Kräfte. Nach ein Paar Versuchen übertrifft diese Wurzel in der Kraft, die Fäulnis des Fleisches abzuhalten, die Fieberstade bey weitem. Verschiedene der angeführten Kräfte werden noch ferner durch die angehängten Erfahrungen der Herren Waffow, Callisen, Wang, Schönheyder und Lode bestätigt.

Reder. Nördlingen.

Von R. G. Becken: Psychologische Bemerkungen in Briefen. 1781. 171 Seiten Octav. Ein Landgeistlicher schreibt diese Briefe an einen Freund

Freund gleiches Standes. Ihr Gegenstand sind allerhand ihm vorkommene Fälle von verzweifelnden, schwermüthigen, lasterhaften Personen, durch philosophische Grundsätze aufgeklärt. Haupt- sächlich die physiologisch-psychologischen Lehren von dem Einflusse der Nervenkrankheiten und des Temperaments auf die Vorstellungen und Entschliessungen. Aus ihnen folgert der Verfasser, wie anbillig es sey, wenn Selbstmörder als Missethäter bestraft und den größten Völkerverwündern gleichgesetzt werden; da eine ihre Geschichte lehrreich erläuternde Predigt bey einem ehrlichen Begräbnisse ungleich mehr Gutes stiften würde, wie bey schwermüthigen, innerlich angefochtenen, Personen der Prediger allemal zuerst seine Beobachtung auf Körperkrankheit richten, aber zugleich auch das ganze Zurauen der leidenden Person zu gewinnen suchen müsse, um die Gründe der Leiden, die in der Geschichte der Seele selbst entweder ursprünglich lagen, oder in der Folge hinzukamen, zu erfahren; endlich wie nöthig es sey, durch eine sorgfältige und christliche Erziehung frühe den Geist mit richtigen Erkenntnissen und guten Trieben zu versehen, mittelst welcher er gegen die Gewalt der körperlichen Regungen die Herrschaft zu behaupten in den Stand gesetzt wird. — Wenn man gleich bey der Anführung und Benützung einiger philosophischer Begriffe und Meinungen zweifelhaft wird, ob der Verfasser mit ihnen genau genug bekannt ist; und bey der Ausführung seiner eigenen Gedanken einen volligern und deutlicheren Zusammenhang sich wünscht: so verdienen doch diese Briefe als Proben einer wirklichen Anwendung psychologischer Lehren auf die Amtsführung eines

496 Sttt. Anz. 61. St., den 19. May 1781.

eines Landgeistlichen vielen Beifall. Und Erfahrungen, wie der Verfasser hier einige erzählt, liebt der Seelenforscher immer gern.

Zu
Off. Onolzbach

ist auf zwei Foliobogen, ad. Actio. XIV. A. Confess. de Ordine Ecclesiastico quaestionum synodaliū decas, in diesem Jahre gedruckt, welche den gelehrten und scharfsinnigen Verfasser der Abhandlung von den Wirkungen der Gnade verrät. Die Fragen sind mit kluger Wahl und grosser Präcision abgefaßt. Sie können als Muster solcher Synodaluntersuchungen empfohlen werden; denn sie führen die Prediger fast in alle Wissenschaften der Theologie, und erwecken folglich und unterhalten den in diesem Stande nicht selten abnehmenden Fleiß auf eine schickliche Art.

Rafner. St. Petersburg.

Herr Professor Gildenstädt ist den 23. März Vormittag nach 11 Uhr, an einem Fleckfieber von der bödsartigsten Gattung verstorben. Er war zu Riga den 29. April 1745. geboren.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

62. Stück.

Den 21. May 1781.

Göttingen.

Almanbach.

Sehr sauber und mit einem Titelfusse und Biquette von J. B. Meil ist bey Dieterich auf 87 Octavseiten eine Schrift unders. Hrn. Prof. Zimmermann über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeächste abgedruckt. Der Verf., der vorhin in Erklärung des Zeugungsgeächtes der neuerlich fast durchgehends angenommenen Lehre von Keimen, die bey der Mutter schon vor der Empfängnis zur künftigen Entwicklung vorrätbig liegen solten, etc., bezweiffelt; ist nun durch reifere Prüfung von ihrem Ursprung überführt, und trägt um so weniger Bedenken, diesen seinen bisherigen Irrthum zu gestehen, und zu widerrufen, da ihn eine dreijährige anhaltende Untersuchung in den Stand gesetzt hat, seinen Feh-

ler durch eine befriedigendere und aus Beobachtung der Natur selbst geschöpfte Ausübung jenes Geschäftes zu verbessern. Er ist nemlich nunmehr überzeugt, daß in allen belebten Geschöpfen ein besonderer, eingebohrner, lebenslang thätiger, wirksamer Trieb liegt, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann zu erhalten, und wenn sie ja zerstört worden, wo möglich wieder herzustellen. Ein Trieb, der sowol von den allgemeinen Eigenschaften der Körper überhaupt, als auch von den übrigen eigenthümlichen Kräften der organisirten Körper insbesondere, gänzlich verschieden, und eine der ersten Ursachen aller Generation, Nutrition und Reproduction ist, und den er, um aller Mißdentung und Verwirrung, etwa mit *vis plastica* oder *vis essentialis* etc. zuvorzukommen, mit dem Namen des Bildungstriebes (*Nisus formativus*) belegt. Er urgirt vorzüglich die Verwandtschaft zwischen Erzeugung, Ernährung und Wiedererzeugung; und wie unbefriedigend also eine Generationstheorie sey, die sich nicht auf alle diese drey Geschäfte in ihrem ganzen Umfang anwenden laßt. Beyläufig wird dabey die Schwäche der beiden andern Evolutionstheoren, aus Saamenthiergen oder mittelst der Panpermie, erwiesen. Der Verf. durchgeht dann die wichtigsten und schwierigsten Erscheinungen des ganzen Zeugungsgeschäftes, und zeigt, wie schlechterdings sie allen gefunden Begriffen von vermeynten Keimen widersprechen, und wie ungezwungen und natürlich sie sich hingegen durch den Bildungstrieb erklären lassen. So z. B. die Zeugung ohne Saamen oder die sogenannte *Generatio aequivoca*; wobey auch der Trugschluß von der vorgegebenen Präexistenz des Küchelgen am Dotter der noch unbefruchteten Heune, worauf sich die Werfchter der mütterlichen Keime so viel

viel zu gute gethan, beleuchtet und entkräftet wird. Nicht sinnlich anschauliche Beobachtung des Bildungstriebes und seines ganzen Fortgangs, seiner Wirksamkeit u. an einfach gebauten und zugleich durchsichtigen Thieren, wie z. B. an den Arthropoden, und an dergleichen Pflanzen, wie an der Brannenconferve u. Alle die Abweichungen von der ursprünglich bestimmten Bildung der organisirten Körper durch Monstrositäten, oder durch Bastardzeugung u. a. Wege der Abartung sind der Evolutionstheorie unerklärlich, und fließen hingegen gleichsam von selbst aus den Gesetzen des Bildungstriebes. So auch die Naturalbildungen, die Kamiliengesichter, und besonders die so sehr merkwürdigen und hier genau erörterten erblich gewordenen Künstelepen an Bildung des menschlichen Körpers. Ueberhaupt aber erhalte die Würde und Wichtigkeit des Bildungstriebes erst ihr volles Gewicht, so bald man auch die Erscheinungen des Ernährungsgeschäftes und der Reproduction damit zusammenhalte. Ueberall sind die Beispiele aus den mannigfaltigsten Feldern der Natur hergebracht. Denn so weislich auch Bacon seinen Zeitgenossen rieth, doch von dem Thurm herabzu steigen, von da sie die Natur nur in der Ferne gesehen hätten; und sie lieber in der Nähe und im Detail zu untersuchen: so hätte er doch auch seine Nachkommen warnen mögen, nicht auf eine solche Beobachtung eines sehr einseitigen kleinen Theils der Natur (wie im gegenwärtigen Fall auf die Beobachtung des bebrüteten Küchelgans im Eie) zu eilig die Gesetze derselben gründen zu wollen, sondern ja vorher wieder auf den Thurm zu steigen, und dann erst ihre Gültigkeit nach ihrer Harmonie mit der ganzen Uebersicht der Natur, so weit die

Kräfte eines Beobachters reichen, zu prüfen und zu bestimmen.

H. Müller.

Helmstädt.

Hr. Prof. Henke wählte zu seiner theologischen Inauguraldissertation eine der wichtigsten Materien der Geschichte der christlichen Glaubenslehre, *Historia antiquior dogmatis de unitate Ecclesiae*, und führte dieselbe mit vieler Belesenheit und genauer Unterscheidung der sonst verwirrten Begriffe aus. Sehr richtig werden die verschiedenen Perioden dieses Begriffs der Einheit der Kirche unterschieden, und der Hauptkeim, wenigstens desjenigen Begriffs, der sich hernach zum größten Schaden der Kirche entwickelte, wird billig im Occident, und besonders in Afrika, geücht. Bey den engen Gränzen einer solchen akademischen Abhandlung konnte sich der Hr. Prof. nicht darauf einlassen, zu untersuchen, was für Localursachen die Entwicklung dieser Lehre im Orient gehindert haben mögen, noch die Veränderungen anzuzeigen, welche selbst auch der Begriff Kirche in dieser Periode litt. Es ist wohl nicht hinreichend, wenn man bey dem ersten den Novationischen und Donatistenstreit angeht, denn Novatianer verbreiteten sich auch in den Orient, und warum der Donatistenstreit nur Afrika in Flammen gesetzt habe, ist eine bis jetzt noch nicht hinreichend beantwortete Frage. Den feinen latein. Ausdruck ist man bey allen Schriften des Hrn. Prof. so gewohnt, daß wir es hier nicht als besonderes Lob dieser Schrift anzeigen dürfen.

Eben diesem Gelehrten verdankt man auch einen neuen Abdruck des bekannten Schreibens Leo des Großen an den Bischof von Constantinopel, *Stavian*. Er

Er wählte dieses wichtige Stück, um es als ein Weihnachtsprogramm in die Hände der jungen Theologen zu bringen, und die voranstehende gut geschriebene Geschichte desselben muß notwendig manchen reizen, dasselbe zu lesen, der sonst aus Furcht oder Eckel Aufträge der Kirchenräthe nicht lesen mochte. Die Gallerische Ausgabe der Werke Leo des Großen ist bey diesem neuen Abdruck zum Grunde gelegt, und nicht ohne Nutzen wurde die bekannte sehr alte griechische Uebersetzung dieses Schreibens noch einmal dabey verglichen.

Mannheim.

Heyne

Von den Rheinischen Beyträgen ist nicht nur das vorige Jahr mit dem zwölften Heft geschlossen; sondern von dem jetzigen sind bereits drey Stücke vorhanden, die wir auf die Art, wie die vorigen, anzeigen wollen.

Im ersten Stück: Sollten die Pyramiden nicht ehemals ein Vorbild der Unsterblichkeit seyn? von dem Hrn. Regierungsrath Medicus; eine Muthmaßung, die aus Verbindung mehrerer Muthmassungen zusammengesetzt ist. Pyramiden seyn die ersten und ältesten Gebäude Aegyptens; weil sie ohne Hieroglyphen sind; folglich gebaut, ehe Hieroglyphen erfunden waren. (Mehr würde Rec. auf den Grund rechnen, daß der Haü und die Gestalt der Pyramiden die allereinfachste ist.) Die Aegyptier hatten eine doppelte Absicht dabey; ihre äußere Form sollte eine sinnliche Vorstellung der Unsterblichkeit seyn; (wodurch?) Daß Innere aber zur Aufbewahrung der Leichname der Könige dienen, und die Lehre der Unsterblichkeit eben dadurch noch sinnlicher machen. (Leichter würde

vielleicht die Folgerung zu begreifen seyn, wenn man von letztern ausgieng; denn Pyramide als Pyramide bietet keinen andern Begriff, als Dauerhaftigkeit dar; verbunden aber mit jenem, vergrößert sie den Begriff von Dauerhaftigkeit des Körpers, welche endlich auf Unsterblichkeit der Seele führen könnte.) Der Bau der Pyramiden wäre also hieroglyphisch; und nun wird noch mehr gemuthmasset, die Erfindung der Hieroglyphen habe von diesem Bau der Pyramiden ihren Ursprung gehabt. Daß ein Leichnam noch in der grossen Pyramide gelegen, als sie eröffnet worden, hält der Hr. Regierungsrath für unmöglich: die Hitze des Clima würde in Jahrtausenden den Leichnam ausgebrütet und in Staub aufgelöst haben. Der Hr. Verf. beruft sich auf eine Vorlesung in der churfürstl. Akademie der Wissenschaften über die Mumien; deren Abdrucke wir mit Verlangen entgegensehen, zumal wenn sie wirkliche Untersuchungen von Mumien und Erfahrungen enthält. Geschichte der hölzernen Eßfelmanufactur zu Helberhausen; eine lehrreiche Erzählung aus einer Vorlesung des Hrn. Prof. Juno; auch jetzt noch werden wenigstens 960,000 Eßfel jährlich verfertigt, und das Dorf behält einen jährlichen baaren Verdienst von 6507 Gulden. Yao-tien, eine Erzählung (von der empfindsamen Art) von H. Stilling. In der Mannheimer Ausgabe des Livius hat Hr. Klein, öffentlicher Lehrer der Redekunst zu Straßburg, noch mehr Antheil, als Hr. Brunk. Die neuliche Erfindung der Kaufleute zu Bristol, Theer aus Steinkohlen zu ziehen und doch die Kohle noch zu nutzen, war vorhin schon in Deutschland bekannt.

Im zweyten Heft: der Fehler der Erschlebung bey den Begebenheiten; insonderheit durch die

die Casnerische Geschichte erläutert. Die Lieder von Lara, vom Hrn. Oberstwachtmeyer von Haszold. Auszug aus Hrn. Prof. Suckow Abhandlung über die Bestandtheile der Rosskastanie. Gedächtnißreden auf Hrn. F. D. Flad und Hrn. F. K. Herzogenrath. In dem (durch alle Hefte durchlaufenden) Tagebuch der Schaubühne kömmt dießmal eine strenge Beurtheilung der Emilia Galotti vor.

Drittes Heft. Ueber den besten Unterricht in der Forstwissenschaft vom Hrn. Prof. Jung; ein lehrreicher Aufsatz. Ueber Hrn. Wielands Ausfall auf die deutsche Sprache. Die, nun schon bekannte, Entdeckung der Betrügerey der M. M. Mutschler, vom Hrn. May; weniger spaßhaft, als es die Briefe über die Heilkunde von eben diesem Verfasser sind. Briefwechsel zweyer Blinden, dessen Fortsetzung, bey Absonderung der Umschweifung des Briefstils, lehrreich werden kan.

Frankfurt an der Oder. *Pliniana*

In einem öffentlichen Anschlag zu einer Universitätsfeierlichkeit handelt der dasige Prof. der Beredsamkeit, Hr. Schneider, de aethiade Plinii et καλα Strabonis, und hält darinnen beide für einerley Thier, und zwar für die Sibirische wilde Steppenziege, Saiga (Capra tatarica Linn. Antelope scythica Erxleb.): ein Paar Vermuthungen, denen schwerlich ein Naturforscher, der dieses Thier näher kennt, beypflichten wird. Plinius sagt von der Achlis (VIII. B. 16. Abschn.) nata in Scandinavia insula, wo doch kein Saiga wol je gesehen worden. haud dissimilem alci, aber die gänzliche Unähnlichkeit zwischen dem Elendthier und dem Saiga ist auffallend. sed nullo suffraginum flexu etc. die alte fabelhafte Sage, die man

man wol dem starkbeinichten Elend, so wie dem Elephanten ic., aber wol nie dem sinken Saiga, angedichtet hat. Labrum ei superius praegrande hat das Elend mit dem Saiga und vielen andern Thieren gemein. ob id retrogreditur in pascendo etc. diese seltsame Legende hätten wir hier nicht, auf die Zeugnisse der an dergleichen Abenteuer so reichen Reisebeschreiber, des Kantemirs ic. für richtig angenommen, erwartet. Ohne ihnen die umständlichen Nachrichten der quältern Richter, des verstorbenen jüngern Gmelin, des Hrn. Pallas u. s. w. die das Thier oft weiden gesehen, entgegen zu setzen, so ist schon an sich die Unmöglichkeit einleuchtend, wie ein Thier, das keine Wurzverzähne im Oberkiefer hat, sondern jeden Bissen mit seinen untern flachliegenden Schaufelzähnen abstoßen muß, sollte rücklings weiden können! Hiervon ist eben deshalb die lange Oberlippe bey den lebenden genannten Thieren so sehr besweglich, damit sie aufgezogen werden und dem auf der Weide vorwärts arbeitenden Gebiß nicht hinderlich seyn kan u. s. w. Die andere Meinung, daß Strabons *κολοκ* eben die Achlis des Plinius sey, dünkt uns eben so wenig gegründet, da auch nicht ein einziger Umstand in jener Alten Nachrichten von ihren beiden Thieren übereinstimmt. Daß aber *κολοκ* wol nach Cenn. Gessners Vermuthung die Saigaziege seyn könne, ist allerdings glaublich. Vaterland, Statur und Farbe kommen damit überein. Allein desto sicherer ist auch des Plinius Achlis ein ganz verschiedenes Geschöpf, das die ältern Ausleger, Cluver, Cellarius u. s. w. um so wahrscheinlicher aufs Rennthier deuten konnten, da dieses dem Elendthier sehr ähnlich und doch bey seiner eingeschränkten nördlichen Heimat den Römern minder bekannt seyn mußte, wie schon aus ihren ungewissen schwankenden Sagen vom Tarandus erhellt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 24. May 1781.

Göttingen.

Meiners.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 5. May hielt Hr. Prof. Meiners eine Vorlesung über das bekannte Buch von den Geheimnissen der Aegyptier, welches dem Jamblich zugeschrieben wird. Hr. Dr. M. glaubt, daß sich in diesem Buche alle, und zwar die unzweydeutigsten, Zeichen beyammen finden, aus welchen man auf die Untergethobenhelt eines Werks schließen könne. Die Schreibart des unbekanntes Verfassers, der aber gewiß zwischen dem Jamblich und Proclus lebte, sey ganz von der des Jamblichs unterschieden. Dieser rede die, freylich weder reine noch schöne, Sprache seines Jahrhunderts; jener hingegen sey voll
 des von

von erkünstelten Zierrathen, von veralteten oder ganz neuen Wörtern, und werde dadurch an vielen Stellen so dunkel, daß er sich wahrscheinlich selbst nicht verstanden habe. Eben dieser namenlose Schriftsteller trage ferner mehrere Meinungen vor, die Jamblich lebhaft bestritten habe: besonders die Lehre von den Erzengeln, und der beständigen Reinigkeit und Schuldblosigkeit des erhabensten Theils der menschlichen Seele; und hingegen verwerfe er Sätze, die Jamblich in eigenen Büchern oder doch mit vieler Wärme zu beweisen gesucht habe. Dergleichen seyen die Behauptungen: daß die Statuen göttliche Verehrung verdienen, und daß der Mensch ausser seiner Seele keinen andern leitenden Genius habe. Auch treffe man in dieser Schrift keine der eigenthümlichen Meinungen an, wodurch sich Jamblich von seinen Vorgängern und Nachfolgern unterscheiden habe. Hr. Prof. M. erläutert dieses mit mehreren Beyspielen, prüft alsdann die Gegengründe, die man seinem Urtheil entgegensetzen könnte, und handelt zuletzt von den Neuerungen, welche der angebliche Entzätheler der Aegyptischen Geheimnisse in der Philosophie des Plotins, Jamblichs und Porphyres gemacht habe.

Gordler.

London.

Von Cabell ist in vorigem Jahr erschienen:
Account of the Russian discoveries between Asia and America, to which are added the conquest of Siberia, and the history of the Transactions and Commerce between Russia and China. by William Coxe, A. M. 344 Seiten in Quart, ohne die Zueignung, Vorrede, Inhaltstabellen und

Re-

Register. Wir haben bereits die zweite Auflage dieses Werks vor uns liegen. Hr. Coxe sammelt die Materialien dazu in S. Petersburg (woselbst er als Prediger der Englischen Factoren gekündigt) Vorläufige Verzeichnisse von Büchern, die er benutzet hat, nämlich Müllers Sammlungen Russischer Geschichten, des ältern Gmelins, Pallas und Georgi Reisen, Fischers Sibirische Geschichte u. a. m. Sauter Werke, die bisher in England noch unbekannt geblieben, und dort größtentheils auch nicht dem Namen nach bekannt sind. Noch eine Erklärung einiger öfters vorkommenden Russischen Wörter, und eine sehr kurze Anzeig der Russischen Gewichte, Maasse und gangbarer Münzsorten. Einleitungswegse von Kamtschatka und dessen Entdeckung, jetzigem Zustande, Volksmenge, Abgaben, Producten, Handel nach den neuentdeckten Inselgruppen u. s. Das meiste hiervon, bis auf ein Paar Umstände, war auch selbst Englischen Lesern schon aus Krashenninikof bekannt. Die Russischen Truppen in Kamtschatka seyen nicht über 300 Mann stark. Die Zahl der sämtlichen Einwohner belaufe sich nur auf 2000; die Matlern hätten 1768 über 5000 Menschen daselbst weggerafft. Jetzt brennende Vulkane, deren einer 1762. Ströme geschmolzenes Schneewassers auswarf. Der Anbau des Hanfs werde doch seit einigen Jahren mit glücklichem Erfolg betrieben. Die Interessenten im Handel nach den neuen Inseln bekämen ihr Capital verdoppelt von jeder Reise zurück, jedoch müsse man viel wagen, indem die Unglücksfälle überaus häufig wären. — Auf diese Einleitung folgt im ersten Abschnitte eine Uebersetzung des kleinen Werks, welches 1776. unter dem Titel Neue Nachrichten von denen neuentdeckten

N r r 2

Inseln in der See zwischen Asien und Amerika, aus mitgetheilten Urkunden und Auszügen verfaßt, von J. L. S., in Hamburg herausgekommen ist. Das vortheilhafte Urtheil, welches Hr. Eraterath Müller in einem Briefe an Hrn. C. von diesem Aufsätze fällt, bewoß legtern, die Uebersetzung auszuarbeiten. Hr. Müller hegt nach Begegenseinanderhaltung des Buchs und der Urkunden keinen Zweifel mehr, daß es nicht aus ächten Quellen geflossen sey. Daß Hr. S. unsere Sprache vollkommen besitzen muß, zeigt die gute, fließende, odwohl freye, Uebersetzung. Außer den Abtheilungen in Capitel, den Marginalien und ein Paar erläuternden Anmerkungen, hat die Uebersetzung keine Vorzüge vor dem Original. Der zweyte Abschnitt des Buchs enthält die Entdeckungsgeschichte Sibiriens ganz summarisch nach Fischer, und Müllers Sammlungen. Auch ist dasjenige, was vom Handel mit China gesagt ist, so angenehm es Hrn. C. Landesleuten auch seyn mag, den unserigen längst bekant. Von 1779. aber ist die Nachricht, daß Leontief nach einem zehnjährigen Aufenthalte in China zurück aus der Sinesischen Geschichte, das Gesetzbuch dieses Volks und einen Auszug aus einer zu Peking gedruckten Sinesischen Geographie, wörin die Städte, Einkünfte &c. aufgezeichnet sind, seit seiner Rückkehr nach S. Peteröburg übersezt habe. Aus Pallas Reisen folgen Beschreibungen der Russischen und Sinesischen Gränzküste Riachta, Naimatschin und Zurchaitu, und Nachrichten von ihrem Handel. Der dritte Abschnitt oder der Anhang liefert einige bisher noch nicht gedruckte Tagebücher von spätern Reisen, und wird daher für uns etwas wichtiger, als das Vorhergehende. Zuerst ein Auszug aus

aus Krenitzins und Lewaschefs Tagebuch, welche den 23. Jul, 1768. auf kaiserl. Befehl von Kamtschatka unter Segel giengen. Auf der nordöstlichen Küste der Kupferinsel (Mednoi Ostrof) neben Weeringinsel, liegen viele Schiffsladungen Kupfer von den Wellen ausgespült; davon einiges schon im Fluß gewesen zu seyn scheint. Die Insel ist nicht hoch, hat aber viele Hügel mit vulkanischen Beckern oder trichterförmigen Mündungen. Alle sogenannte Suchsinseln sollen bis auf die kleinsten; wenigstens einen solchen Trichter haben, viele aber aus einer Menge derselben bestehen. Hr. S. schreibt sogar das Daseyn aller dieser Inseln muthmaßlich der Wirksamkeit einiger Vulkane in spätern Zeiten zu: Anaslaska habe noch jetzt zwey feueripende Berge, und am Fusse des einen sey eine starke heiße Quelle. Unter den Pflanzen finde man die Pyrenäische *Pyrenaea*, die Tunkalbeere oder Moosheidelbeere, eine Art Himbeeren, den Lerchenbaum, die weiße Pappel, die Birke und eine Art Fichten. Die Einwohner verunstalten sich im höchsten Grade: Durch den Nasenknochen gehet ein vier Zoll langer Knochen, woran bey schönem Wetter oder an Festtagen noch Reihen von Korallen befestigt wären. In der Unterlippe machen sie Löcher, wo sie Stücke Kiesel, wie Zähne zugepuzt, stecken. Sie scheeren sich eine Platte. Das andere Geschlecht lege blaue und rotthe Schminke auf. Aus geleser und Schleim aus der Nase werde gespeist. Zum Waschen bediene man sich des Harns. Auch unter diesen rohen Menschen gebe es Wahrsager, die an Festtagen ihre Kunst mit Hülfe der Zygans oder Dämonen ausübten. Weiberey sey gemein; die Entführung der Weiber sey daher die Endabsicht aller ihrer Kriege. Das unnatürlichste

Kaiser gehe bey ihnen, wie bey den Kamtschadalen, im Schwange; die Gegenstände desselben kleiden sich wie Weiber. Alles in ihren Sitten und Gebräuchen zeige ihren Ursprung aus Kamtschatka deutlich an. Es sey ihnen unbegreiflich gewesen, daß die Russen für eine abwesende Person (die Kaiserin) und nicht für sich selbst, einen Tribut von Pelzwerk gefordert hätten. Nr. 2. des Anhangs betrifft die Länge von Kamtschatka. Die Russischen Geographen werden gegen Hrn. Engel und Laugondy vertheidigt. Auch hier führt der Verf. des Etatsrath Müllers Zeugnis an, zum Beweise, daß Krashnikoffs Instrumente nicht beschädigt gewesen. Nr. 3. beweiset, daß Weering 1741. entweder Amerika erreicht, oder doch ganz nahe das bey gewesen. Die Gründe sind theils aus Krashnikoffs Beschreibung von Kamtschatka, theils mündliche Nachrichten von Hrn. Pallas. Stellers daher mitgebrachte Kräuter Sammlung, aus lauter Amerikanischen Pflanzen, ist wohl ein Hauptargument. Nr. 4. ist ein Verzeichniß der Gärten von den Russischen Entdeckungen. Nr. 5. und 6. beschreiben die Lage und Anzahl der neuen Inseln. Nr. 7. handelt von den Schiffschiffen (nicht Fischschiffen). Nr. 8. ist wiederum ein Verzeichniß der neuen Inseln, aus dem Munde eines Meutischen Oberhäuptlings; er giebt vier Gruppen an: 1) Saganan, 5 Inseln, worunter Weerings- und die Kupferinsel begriffen. 2) Khao, 8 Inseln. 3) Tregho, 16 Inseln, bey den Russen die Andreanofskischen Inseln. 4) Kavalang, 16 Inseln, bey den Russen die Fuchsineln (Lyffe Okrova.) Nr. 9. eine Entdeckungsteife gegen die nördliche Spitze Sibiriens, von Lieutenant Synd, im Jahr 1764. Er entdeckte zwischen 61° und 62° nördlicher Breite eine

eine Inselgruppe nahe am festen Lande, südlich und südöstlich vom Lande der Tschuktshi. Hier wird diese Reise bloß angedeutet, da Hr. C. das Tagebuch selbst nicht hat mittheilen können. Nr. 10. sind Proben Alejutischer Sprache. Nr. 11. Russische Versuche, eine nordöstliche Durchfahrt zu finden. Desänek sey der einzige gewesen, der um die nordöstliche Spitze von Asien gekommen. Nachricht eines neuen Versuchs im Jahre 1761. von einem Schalaurow, der doch bis an Schelatskoi-Nos gekommen seyn soll. Im Jahr 1764. gieng er von neuem unter Segel, kam aber nicht wieder; wahrscheinlich ist er drey Jahre später mit allen seinen Leuten am Anadyr von den Tschuktshis ungebracht worden. Ein zweyter Anhang giebt eine Nachricht von den verschiedenen Rhasbarberarten, und dem Handel, der damit getrieben wird; aus Pallas Reisen und seiner mündlichen Belehrung. Den Beschluß macht eine Tabelle, worin die Länge und Breite der Hauptorte im Russischen Reiche angezeigt wird. Außer einem Prospect von Maimatschin, den wir in der Zeichnung und Ausführung wohl etwas besser gewünscht hätten, hat Hr. C. seinem Werke beygefügt: nämlich 1) die Charte des Russischen Reichs, welche 1776. von der Akademie in S. Petersbürg herausgegeben worden, nach verjüngtem Maßstabe; 2) Die Charte von Krenighn und Lavaloffs Reise nach den Fuchsinseln, welche ihm von D. Robertson mitgetheilt worden. 3) Synods Charte von seiner Reise nach Norden, und 4) eine Charte von Schalaurows Reise nach Schelatskoi-Nos, nebst einer Kleinern auf eben der Platte, von den Wäreninseln.

Heyne

Weimar.

Eine rühmliche Erwähnung verdienen die mannigfaltigen Bemühungen des Hrn. Bibliothekar C. F. Jagemann, um die Kenntniß und die Liebe der Italiänischen Litteratur unter uns zu erleichtern und mehr zu verbreiten. Ausser seiner Antologia poetica Italiana und der Fortsetzung der Meinhardtschen Versuche über die besten Italiänischen Dichter, nebst der Uebersetzung des Tiraboschi, von welcher diese Messe bereits den fünften Band liefert, haben wir von ihm Magazin der Italiänischen Litteratur und Künste, wovon bey C. L. Hoffmann bereits vier Bände in Octav ans Licht getreten sind. Die Sammlung ist nicht bloß litterarisch eingerichtet, sondern ein Theil davon macht eine unterhaltende Lecture aus, indem in jedem Bande freye Uebersetzungen und Auszüge erst von prosaischen, dann von poetischen Stücken, oft aus Schriften, die wenigen Lesern in die Hände gerathen, gegeben werden; es folgen Notizen von den neuesten Büchern, hierauf von ältern Büchern; die unter zwey Classen gebracht sind, einmal von der Mitte des 17. Jahrh. bis in die Mitte des 18. Jahrh., und nachher Bücher aus 14. 15. 16. 17. Jahrh. Hr. J. erklärt sich selbst in der Vorrede dahin, daß er sich hiebey der Journale der Italläner bediene. Da diese gar oft so leicht sind, daß man den eigentlichen Inhalt des Werks nicht aus der Recension erkennen kan, so konnte auch Hr. J. mehr nicht liefern. Allein in Ansehung der Hauptwerke der vorigen Jahrhunderte, können wir es nach und nach erwarten, zum Theil ist es auch schon in den vorhin gedachten Meinhardtschen Versuchen geschehen. Endlich Nachrichten von Alterthümern und Kunstfachen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 26. May 1781.

Braunschweig.

Gmelin

Grundriß einer Mineralogie, im Verlag der
 fürstl. Waisenhausbuchhandlung. 1781. Folio
 7 Bogen stark. Wie viel sich die Mi-
 neralogie und die mit ihr verwandten Wissenscha-
 ften von der Ausführung dieses Grundrißes zu
 versprechen haben, werden wir unsern Lesern nicht
 ausführlich zu zeigen nöthig haben, wenn wir
 ihnen sagen, daß einer unserer größten deutschen
 Bergkündigen, Hr. Berghauptmann von Weltheim,
 Verfasser desselbigen ist; aber auch der Entwurf
 selbst verräth eine so vertraute Bekanntschaft mit
 der Natur, und den Mitteln, sie zu erforschen,
 so vielen Scharfsinn in der Sammlung, Wahl
 und Anwendung der gemachten Beobachtungen,
 daß man insbesondere für die Lehre von der Lager-
 stätte

§§§

stätte der Fossilien sehr viele Aufklärung davon hoffen kann. - Der Hr. Berghauptmann wird nemlich zuerst die Fossilien selbst, dann ihre Lagerstätte, darauf die verschiedenen Theorien von der Entstehung dieser Lagerstätte, und zuletzt die Schriftsteller betrachten, welche das Mineralreich behandelt haben. Die Fossilien theilt er nur in Metalle, Salze, Erden und Inflammabilien ein; unter den Metallen stellt der Hr. Berghauptmann auch Braunstein, und mit einem? Wasserbley und Wolfram auf; unter dem Silber finden wir natürliches Electrum, das in Norwegen gebrochen hat, und als Silberfalsch das sogenannte Muttermilcherg, und unter diesem sowohl, als unter dem Eisen, ein bloß arsenikaltisches Erz. In der Kobolt- und Wismuthblüthe und Beschlag glaubt der Hr. Berghauptmann Vitriolsäure, so wie in der phosphoreirenden Blende Flußspath- und in dem Bleyspath und der Bleuerde Phosphorsäure zu finden. Die Erden sind in einfachere und zusammengesetzte, und diese wieder in zweyartige, dreyartige und vierartige getheilt; wir müssen aber gestehen, daß unter den einfacheren viele stehen, welche eher unter den zusammengesetzten eine Stelle zu verdienen scheinen. Die Lagerstätte der Fossilien theilt der Hr. Berghauptmann in fünf Gebirgsarten, in uranfängliche (primarios), einfache Thon- oder Ganggebirge (secundarios), einfache Kalkgebirge (tertiarios), Flözgebirge (quartarios) und vulkanische Gebirge. Von einem jeden Hauptgebirge sind das Verhalten, die Gebirgsarten, die Gänge, Erze und Gangarten, Salze, Inflammabilien und Verfeinerungen, die sich daraus finden, angezeigt; von den Flözgebirgen auch die Klüften, die Gang- und Erzarten derselben, bey den einfachen Thongebirgen die Stockwerke,
und

und bey den vulkanischen auch die parasitischen Steinarten beschrieben.

Ulm.

Spiller

Der vierte Theil der Schmidtschen Geschichte der Deutschen geht gerade bis an die Zeiten hin, deren Beschreibung vielleicht ein grosser Theil der Leser als die entscheidendste Probe der oblligen Religionspartheylichkeit des Verf. erwarteter; er schließt mit der Regierung Mayens I. und giebt nur hie und da einige Winke auf das grosse Phänomen, das unter Carls Regierung ganz hervorbach. Noch führt der Hr. V. mit vieler historischer Kunst seine Hauptidee immer in helleres Licht, daß fast alles Unglück Deutschlands in dem verringerten Ansehen der Kaiser seinen Grund gehabt habe, und besonders die Regierung Friedrichs III. oad reichen Stoff, zu zeigen, wie wenig zu Stand kommen könne, wenn der Mitsprecher bey jeder kleinen Regenteveranstaltung immer so viele sind. Fast ein wenig partheyisch schien es uns, daß der Leser nirgends veranlaßt wurde, auch auf das Gute zu merken, welches, wenn nicht immer gerade für jene Zeiten, wenigstens doch für die nachfolgenden, aus einer solchen Verfassung Deutschlands entsprang. Zu den Zeiten der Reformation ist es gewiß recht sichtbar geworden, wie viel selbst die Reichsstädte zur Aufklärung Deutschlands und zur Behauptung seiner Freyheit beytrugen. Doch vielleicht heißt der Hr. Verf. Schaden, was uns Nutzen gewesen zu seyn scheint. Die erst angeführte Hauptidee des Hrn. Verf. trug auch viel dazu bey, daß die Charaktere einiger Kaiser in einem günstigeren Licht erschienen, als man sie sonst zu sehen gewohnt ist. Friedrichs (III.) Trägheit und Un-

entslossenheit wird mit so vieler historischer Kunst gemildert, daß man fast in Versuchung geräth, den bisher so verdrienen Regenten zu bedauern, der durch seine ganze äussere Lage gehindert worden seyn soll, mehr zu thun, als er that. Die rastlose Geschäftigkeit des romantischen Maximilian wird als eine Thätigkeit geschildert, deren weiseste Pläne meistens durch die schwaghafte Involenz der Reichsstände zernichtet wurden. Unsere Leser werden keinen Auszug aus einem Buch erwarten, für welches das Publikum schon bey den vorhergehenden Theilen so einmützig entschieden hat, daß nicht leicht ein Freund der Litteratur und vaterländischen Geschichte fern wird, der nicht dem Hrn. Verf. einige sehr lehrreiche und angenehme Lage verdankt. Wir setzen also das Ganze als bekannt voraus, und heissen bloß bey einigen Punkten stehen, wo wir dem Hrn. Verf. nicht beystimmen zu können glaubten. Bey der Geschichte der verschiedenen Gefangenschaften Wenzels ist die bisher fast allgemeine Vorstellungsart von der Rettung durch die Bademagd Susanna und anderes damit verbundene Fabelhafte beybehalten. Vielleicht ist nur Hrn. Schm. vor dem wirklichen Abdruck noch nicht zu Gesicht gekommen, was Pelzel im vierten Bande der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen mit vielem Grunde gegen diese gewöhnliche Erzählungen erinnert hat. Die Geschichte Hussens und seiner Verdammung ist so unvollständig erzählt, daß fast nothwendig falsche Begriffe dadurch veranlaßt werden müssen. Huss war offenbar kein Keger, nach dem damaligen Sinn des Wortes in der katholischen Kirche. Noch ehe er von Prag nach Costnitz abreisete, erhielt er von dem dasigen inquis. haeret. pravitatis ein Zeugniß seiner Orthodoxye, und während seiner Reise hat

hat sich doch nichts in seinen Meinungen geändert. Sein Tod war nichts anders, als Triumph der Nominalisten über die Realisten, u- d Rache der Deutschen an den Böhmen, denn Johann Hoffmann, der bey dem berühmten Studentenauszug aus Prag einer der Anführer war, spielte unter Hussens Richtern eine beträchtliche Rolle. Noch kam der Haß des Erzbischofs von Prag dazu, der dem Prof. Huss, als einem der eifrigsten Vertheidiger der Unversitätsrechte, abgesetzt seind war, und wenn vielleicht nicht Stephan Palez und Michael von Cauffé, diese zwey eiferfüchtigen Gegner Hussens, nach Eofnitz gekommen wären, so würde doch der redliche Mann sein Leben noch gerettet haben. Alle diese, unlängbar so zusammenwirkende, Ursachen hätten nicht sollen verschwiegen werden, wenn einmal von Hussens etwas umständlich gesprochen werden sollte. Hr. Schm. macht ihn auch viel zu sehr zum Freunde Willestischer Meinungen, da bekant ist, daß er in einigen sehr wichtigen Sätzen gegen denselben mit dem herrschenden katholischen Lehrsystem übereinstimmte. Daß Huss die Bibel in das Böhmisches übersezt habe, wie S. 123 gesagt wird, hätten wir durch Zeugnisse bestätigt gewünscht. Die Geschichte der Straubingischen Erbfolge wird S. 150 sehr fein und pragmatisch erzählt, und aus der Vergleichung des fast zu gleicher Zeit sich ereignenden ähnlichen Falls im Sächsischen Hause die wichtige Folgerung hergeleitet, wie sehr damals alles Recht bloß durch persönliche Convenienzen bestimmt worden sey. Vielleicht hätte sich der Hr. Verf., wenn er diese seine Beobachtung vor Augen behalten hätte, in manchen Stellen der letztern Capitel dieses Theils ganz anders ausgedrückt, da er das

damals gültige Recht manchmal aus den Begebenheiten ableitet. So können wir uns nicht überzeugen, daß der Vertrag von Pavia in einem neuen, von den Fürsten damals angenommenen, System wegen der Familien- und Stammgüter Epoche mache, und daß die Idee der Gemeinschaft bey abgetheilten Gütern und der durch die Theilung nicht aufgehobenen wechselseitigen Erbfolge erst damals herrschend geworden sey. Eine Gemeinherrschaft bey abgetheilten Gütern war vielmehr leicht für jene Zeiten keine so künstliche Idee, als sie uns jetzt zu seyn dünkt, da wir die kleinsten Rechte und Verbindlichkeiten, welche aus einer solchen Idee herzuleiten, recht wissenschaftlich genau gegen einander abzurufen; und wenn auch, so ist bekannt, daß in solchen Fällen nicht immer das Einfache vorausgeht, das Künstlichere und Zusammengesetzte nachfolgt. Wie viele Beispiele finden sich fast in jeder Art von Geschichte, daß der Mensch, erst nachdem er das Beschwierliche aller seiner künstlichen Veruche durch viele Erfahrungen fühlen gelernt hat, erst alsdann auf das Einfachere, Natürlichere geräth. Ueberhaupt hat uns in dem ganzen Abschnitt von Theilungen der Länder und Primogenitur manches nicht verständlich, oder, so weit wir urtheilen zu können glauben, der Geschichte ganz zuwider geschieden. Sollte wohl nicht die Stelle S. 491: "daß die Kirchen nie wegen verlagter Einwilligung der Aequaten bey Veräußerung der Familiengüter Drangsalen auszufehen gehabt hätten," bloß in einer gewissen Wärme des Schreibens dem Hrn. Verf. entfallen seyn? Wir vermeiden Beispiele solcher entstandenen Fehden anzuführen, weil man sich besonders aus der Geschichte der Schwäbischen

Klba

Klöster derselben sehr leicht erinnern kan. Wie viele Urkunden haben wir nicht selbst aus dem dreyzehenden Jahrhundert, wo bey gemachten Theilungen ausdrücklich verboten wurde, ohne wechselseitige Einwilligung Veräußerungen vorzunehmen, und was daraus, selbst wenn es nicht ausgedrückt war, natürlich zu fließen scheint, wo auf den Todesfall eines oder des andern Theils der Rückfall der Länder ausbedingt wurde. Daß dieser Rückfall in dem Vertrag von Passia ausdrücklich vorbehalten war, beweist gar nicht, daß ohne denselben die wechselseitige Erbfolge nicht statt gehabt hätte. Was setzt man nicht oft in etmen solchen Vertrag, um künftigen Streit zu vermeiden! Hr. Schm. glaubt, daß sich schwerlich vor der goldenen Bulle ein Beispiel von Primogenitur im strengen Verstand finde. Uns scheint die bekannte Successionsverordnung in Friedrichs I. Privilegium für den neuen Herzog von Oesterreich vom Jahr 1156., alles das zu haben, was zu einer Primogenitur im strengen Verstand erfordert wird. Ueberhaupt wären wohl die Wünsche vieler Leser erfüllt worden, wenn die Stufenfolge, wie nach und nach Primogenitur eingeführt und auch auf künftige zu erwerbende Besitzungen erweitert wurde, angezeigt worden wäre. Selbst die chronologische Anzeige der verschiedenen Häuser, bey welchen sie nach und nach eingeführt wurde, giebt zu vielen pragmatischen Ideen Veranlassung. Der gelehrte Hr. Verf. entschuldigt sich in der Vorrede, daß er an hier noch keine der vielleicht erwarteten archivalischen Nachrichten antreffe. Das ganze Publikum war aufmerksam, wie Hr. Schm. nach Wien gerufen wurde, und weil ein großer Theil von Gelehrten und Ungelehrten den

Untere

520 Gbtt. Anz. 64. St., den 26. May 1781.

Unterschied zwischen Geschichte, Annalen, Materialiensammlung noch nicht kennt, so waren sie voll Erwartung, was für neue Documente nun zum Vorschein kommen würden. Wir glauben, um eine Geschichte zu schreiben, hat man besonders seit den Zeiten Carl's V. so vielen schon gedruckten Vorrath, daß es vorerst für den Geschichtschreiber des Ganzen, besonders bey den engen Gränzen, welche sich Hr. Schm. gesetzt hat, sehr überflüssig ist, nach neuen archivalischen Nachrichten zu forschen, und wir würden es sehr bedauern, wenn Hr. Schm. seinen Plan verlassen sollte, Geschichte zu schreiben.

Yrrelein.

Paris.

Consultation chimico-medico-legale sur la question: L'approche de certaines personnes nuit-elle à la fermentation des liqueurs? par Mr. Alphonse Leroy. Bey le Clerc. 1780. Octav. S. 32. Der Verf. führt nicht nur das Beispiel der Brauer zu Rouen an, denen, ob sie gleich sonst immer das beste Bier braueten, doch immer, wenn eine gewisse Person dabey gegenwärtig war, die Arbeit mißrieth, sondern auch andere ähnliche, z. B. einer saltirenden Person, welche einem Brauer zu Paris fünfzehn Gebraue verderbte; er sucht aus den gewöhnlichen Erscheinungen bey der Gährung und den Mitteln, sie zu befördern oder zu hemmen, die besagende Antwort auf diese Frage wahrscheinlich zu machen; Recens. glaubt, daß sie einer starken Einschränkung, und die angeführten Gründe und Fälle einer strengen Prüfung bedürfen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 28. May 1781.

Göttingen.

Heyne.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis per a. 1780. Volumen III. cum figg. (der Kupfer sind diesmal 16 Tafeln) bey Dieterich 1781. groß Quart, wieder auf die Art eingerichtet, daß Freunde der Wissenschaften sowohl die ganze Sammlung, als die physischen, die mathematischen und die historisch-philosophischen Abhandlungen im Einzelnen erhalten können. Der Inhalt derselben ist jedesmal bey Anzeige der Vorlesung in diesen Blättern angezeigt worden; wir dürfen also gegenwärtig nur darauf verweisen und ein Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze hier angeben.

I. Abhandlungen aus der physischen Classe:
 S. 1—148. Hr. Prof. Murray Beschreibungen
 und

und Abbildungen einiger neuer oder sonst nicht bestimmter Gewächse aus dem königl. botanischen Garten (S. Gel. Anz. 1780. S. 353.) Hr. Leib-
 arzt Richter, einige chirurgische Wahrnehmungen
 (das. S. 529.) Hr. Prof. Beckmann, Versuche,
 Baumwolle mit Saflor zu färben. (S. 545.) Hr.
 Prof. Smeltin, Bemerkungen über die Thonarten,
 und Untersuchung einer Thonart aus der Gegend
 von Urach; (S. 761.) Hr. Hofr. Gatterer, von
 einem Fundamentaltage für die Wetterbeobachtun-
 gen (S. 1251.) Hr. Prof. Forster der ältere, aus-
 wärtiges Mitglied der Societät, natürliche Ge-
 schichte des Pinguinengeschlechts (S. 361.)

Mathematische Classe: S. 1—75. Hr. Hofr.
 Kästner, Verschriften, die Mondscheibe für eine
 gegebene Zeit zu entwerfen (S. 857.) Hr. Prof.
 Meister, über die bisherige Bemühungen der Ar-
 chitecten, die beste Gestalt der Festungen algebraisch
 zu bestimmen, zweyter Theil (S. N. 1781. S. 97.)
 Eben ders. von der Berechnung der Wirkung des
 Geschützes bey Anriff und Vertheidigung einer
 Festung (das. S. 98.)

Historisch-philologische Classe: Hr. Hofrath
 Gatterer, wenn zuerst die Deutsche Sprache in
 Reichsschlüssen gebraucht worden sey? mit dem Er-
 weis, daß der Reichsabschied Friedrichs II. 1235.
 allerdings zuerst Deutsch abgefaßt worden, und mit
 dem kritisch berichtigten Abdruck des Reichsabschieds
 selbst. (noch von 1779.) Hr. Conf. Rath Wald von
 christl. Numen (S. N. 1780. S. 1019.) Hr. Hofr.
 Heyne, Uebersicht von dem, was wir zuverlässig
 von den Numen wissen (S. 1211.) Hr. Prof.
 Meiners, die verschiedenen Veränderungen, wel-
 che die Religion der Perser gelitten hat (S. 665.)
 Hr.

Hr. Prof. Forster der ältere, von den Nachfolgern des Ptolemäus Phoscon. (S. 809.) Hr. Prof. Norberg, Correspondent der Societät, von der Religion- und der Sprache der Sabäer (G. A. Zugabe 1780. S. 785 f.)

Die vom Hrn. Hofrath Heyne vorgesezte Vorrede giebt gewöhnlicher Weise Nachricht von dem, was Merkwürdiges in dem Jahre 1780. bey der Societät vorgefallen ist. Außerordentliche Vorfälle waren dießmal: das Glück der Societät, daß von Ihro Durchl. dem Herzog Ferdinand das Präsidium übernommen worden ist; das Geschenk einer Mumie, von Ihro Majestät dem Könige von Dänemark; und die hohe Anwesenheit Ihro Durchl. des Herzogs von Württemberg; auf welche nicht lange hernach die hohe Gegenwart Ihro Durchl. des Herzogs von Sachsen-Weimar erfolgte. Ein Theil dieser frohen ehrenvollen Begebenheiten fällt zwar in jeztläufendes Jahr, allein die Erwähnung derselben ließ sich nicht wohl in den Band, welcher erst künftiges Jahr erscheinen wird, aufschreiben. Aus eben dem Grunde sind in gegenwärtigem Bande noch zwey Aufsätze, beyde vom Hrn. Hrn. Hofrath Heyne, vorangedruckt: die Anrede bey der feyerlichen Versammlung am 13. May 1780., als von Ihro Durchl. dem Herzog Ferdinand die gnädige Erklärung wegen Uebernehmung der Ehrenpräsidentenstelle eingegangen war; (S. G. A. 1780. S. 497.) und die Vortlesung in hoher Gegenwart des Herzogs von Württemberg Durchlaucht, am 24. Febr. 1781. vom Herrlichen dem Musageten und von dem Grande und der Entstehung dieses Namens (G. A. 1781. S. 247.)

Pinelin.

Siena.

Hier ist noch 1779. bey W. Poggini Earli und
 Ebhnen in Octav gedruckt: Dei Lagoni del Senese
 e del Volterrano di Paolo Mascagni al Signor
 Franc. Caluri, S. 88. Lagoni heißen in diesen
 Gegenden unfruchtbare Erdsteine, welche in ge-
 wissen Vertiefungen mit mehr oder weniger Ge-
 räusch fochendes, beständig eine weiße Wolke von
 Dämpfen über sich habendes, und schon in einer
 grossen Entfernung nach Schwefelstich riechendes,
 Wasser haben; dergleichen finden sich nun bey
 Travale, Monte Rotondo, Saffo, Sarazzano,
 Castelnuovo und Montecerboli, offenbar noch Uebers-
 bleibsel eines oder mehrerer alten Vulkane; alle
 Steine sind von den Ausdünstungen angegriffen;
 bey Castelnuovo fand Hr. M. auſſer Schwefelsä-
 mia, Eisenvitriol, Alaun und Selenit auch Homo-
 bergisches Salz, das Höfer nur aus den Wassern
 erhalten hatte, in ziemlicher Menge in trockener
 Gestalt, theils in dem Schlamm der Einfassung
 der Wasser, und der Gruben, worin sie stehen, in
 Klümpchen, theils an einem, in diesen Gegenden
 sehr gewöhnlichen, fetten glänzenden Thonschiefer,
 der auch in seiner Mischung etwas davon zeigt,
 in ziemlich grossen Stücken blättericht, meistens
 schneeweiss, zuweilen schmutzigweiss, oder so, daß
 es etwas in die gelbe oder grüne, selten, daß es
 in die blaue Farbe spielte; Hr. M. glaubt Kupfer
 darin entdeckt zu haben, vielleicht gilt dieß von
 demjenigen, welches Hr. M. hier gefunden hat,
 ob es von allem wahr ist, zweifelt Rec. noch, ins-
 zwischen erwartet er mit Verlangen die ausführ-
 lichere Erzählung der damit sowohl, als mit den
 andern Gegenständen dieser Abhandlung gemachten
 chemischen Versuche, zu welchen Hr. M. Hoffnung
 macht.

mächt. Nach Regenwetter findet man freylich wenig oder nichts davon. Das Erdreich in der Gegend dieser Lagone hat mancherley Farben; alle Erden und Steine, welche man da findet, zeigen durch die blaue Flamme, welche sie von sich geben, wenn man sie auf Kohlen wirft, ihren Gehalt an Schwefel oder Vitriolsäure an; die Erde ist sehr warm, und zuweilen unter einer dünnen Schichte derselbigen sogleich Wasser. Der Saffo corno des Hrn. M. scheint Rec. nichts anders, als Hornschiefer zu seyn, dessen Verwandlung in Thon und Alaun durch Schwefeldünste nichts für Baumés Hypothese beweist, so bald man weiß, daß Alaunerde und Kieselerde unter seinen Bestandtheilen sind; so ist auch der Albersese selten ohne alle Alaunerde; überhaupt scheint Hr. M. einigemal auf Gründe bauen zu wollen, die auch Baumé nur für Vermuthungen ausgegeben hat; der Sandstein in diesen Gegenden steckt voll Schwefelkiese, von mannigfaltiger Gestalt, die zuweilen auch Kupfer oder Arsenik halten, leicht verwittern und dadurch auch den Stein verwittern machen, daß er zu Sand zerfällt, welcher dann zur Mauer- speise gebraucht wird; sonst findet man auch zuweilen Holzstücke in diesem Sand; auch im Saffo corno und Albersese kommen Kiese vor; durch ihr Verwittern sollen sie den Quarz (der selten ohne Alaunerde ist) in Thon und Alaunerz verwandeln. Das Wasser selbst ist bald klar, bald trüb, bald weißlicht, bald schwarz, und hält brennbares We- sen, Eisenvitriol, Schwefelsalmiak, Alaun und Hombergisches Salz. Den aufsteigenden Dunst hat Hr. M. weder an sich, noch an dem Vieh schädlich gefunden; da er ihn auffeng, erhellet er eine Feuchtigkeit, welche stark nach Schwefeläber roch, noch stärker von Säuren, auch von Weins-

steinol trüb wurde; was nach dem Abdampfen zurückbleib; gab mit Weinsäure auf flüchtiges Laugenfalz. Von der Erde dieser Lagone, welche Hr. M. mit sich nach Hause nahm; blühte nach einiger Zeit ein faserichtes Salz aus, welches Alaun, mit Eisenvitriol vermischt, war. Hornschiefer, von der Schwefelsäure durchdrungen, kommt dem Alaun von Monteleo ganz gleich; und könnte also, wie dieses, (und das Römische) auf Alaun genützt werden. In einem Mergel fand Hr. M. auch ein Bitterfalz. Schwefelsäure, meistens weiß, zuweilen gelb oder dunkel, in verben, manchmalen faserichten, Stücken, Schwefel, auch in Krystallen, Eisenvitriol, vornehmlich an Kiesen, auch meistens fasericht und weiß, findet man in allen diesen Lagone in Menge; Federalaun bey Travale und Castelnovo, auch zuweilen schöne Drusen klarer Alaunkrystallen; aus den Rissen des Alabasters, und in den Höhlen, die er bildet, eine Luft, welche Thiere tödtet und das Licht auslöscht; endlich bey Travale sehr schönen Zimander mit gediegenem Quecksilber in Thon in ziemlicher Menge. Hr. M. hat auch die Geslehrten, die sich bereits um die Naturgeschichte dieser Gegenden verdient gemacht haben, ausdrücklich genannt.

Gmelin.

Paris.

Projet d'un monument consacré à l'histoire naturelle dédié à Mr. le Comte de Buffon par Ch. Franc. Viel; gedruckt bey Ph. D. Pierres. 1776. Folio 8. g. Ein herrlicher und der Würde des Gegenstands angemessener Grundriß zur bessern, mehr in die Augen fallenden, Einrichtung sowohl des Gebäudes, worin das kön. Naturalien-

cabi

65. Stück, den 28. May 1781. 527

cabinet zu Paris aufgestellt ist, als auch der benachbarten Gärten und Thierbehälter, auch der Theater für die Hülfswissenschaften der Naturgeschichte, Scheidekunst und Zergliederungskunst; nebst zwei vortreflichen Kupferplatten, gestochen von Larabal.

Genf.

Heyne.

De l'Etat actuel de l'Esprit humain relativement aux Idées et aux Decouvertes nouvelles, ou de la Persecution attachée à la Verité et au Génie. Par J. J. Rousseau. 1780. Octav 54 S. Eine Declamation, an welcher der gute Rousseau wohl unschuldig ist; wenigstens müssen bessere Beglaubigungsstücke angebracht werden, bis man es für seine Arbeit halten kann. Der Verf. spricht nirgends bestimmt. Er redet von Verfolgung jedes neuen Systems, jeder neuen Erfindung. So arg ist es doch unter dem Menschengeschlechte nicht; aber der Verf. mag theologische und philosophische Systeme und ausgefundene Meinungen und Wahrheiten von einer gewissen Art in Gedanken haben. Noch seltsamer ist es, daß er als die Ursache, warum die Menschen gegen jene Neuerungen so erbittert sind, ansieht, weil das Vorurtheil herrsche: der menschliche Verstand habe schon den Gipfel von aller Einsicht und Kenntniß erreicht, und es lasse sich nichts Neues mehr sagen. Der Verf. giebt am besten die wahren Gründe durch sein eigen Verfahren an die Hand: jene Erfinder von Systemen müssen vielleicht schon an und für sich die Eigenliebe anderer dadurch, daß sie weiter zu sehen behaupten, kränken; aber die ängstliche und ungestüme Aufdringlichkeit, die beleedigende Unmaßung, der Mangel an Klugheit, Schonung anderer und Bescheidenheit, und die Bitterkeit und Heftigkeit bey dem geringsten Widerstande, dieses

mögen wol die mitwirkenden Ursachen seyn, wenn neue Wahrheiten ihren Bekennern Verfolgung zuziehen.

Pittler.

Weimar.

Bibliothek der Kirchengeschichte, herausgegeben von Chr. Wilh. Schneider, herz. Sächf. Weimarschen Oberconsistorialrath. I. B. I. St. 1781. S. 112. Man kennt den Plan und das Unterscheidende dieses neuen Journals schon aus mehreren gelehrten Zeitungen, wie bleiben also nur bey der Anzeige des Inhalts dieser ersten Stücke stehen, um den Anfang der Ausführung des gemachten Plans kennbar zu machen. 1) Des Bisch. zu Paris Stephans II. Ausschreiben vom J. 1277., wodurch verschiedene Irthümer und Bücher verdammt werden Das Schreiben selbst ist zwar schon lange bekannt, aber es werden hier mehrere Stellen aus einer sehr schönen Handschrift der herz. Weimar. Bibl. verbessert. 2) Ein umständl., aber doch nicht unzuweckmäßiger, Auszug aus des Abbt Granddidier Geschichte des Bisthums Straßburg. Watum einige von den Beylagen dieser Geschichte hier ganz abgedruckt worden sind, können wir nicht errathen. Es wäre durch Hinweglassung derselben für die Anzeige mehrerer Schriften Raum gewonnen worden. 3) Rezension des ebenen Buchs Ueber die Reformation, das unter aller Kritik ist. In den künftigen Theilen wird der große Vorrath des Weimar. Archivs für die Reformationsgeschichte benutzt werden, wodurch dieses Journal nothwendig an Interesse gewinnen muß. Vielleicht würde es einem großen Theil der Leser angenehm seyn, wenn manchmal aus großen kostbaren Werken, wie z. B. die Annalen der Benedictiner, der Camaldulenser u. a. find; ganze Abhandlungen übersetzt würden, deren gewöhnlich mehrere in solchen Werken stehen, und oft für die Geschichte der Glaubenslehre und der Hierarchie höchst wichtig sind.

große Lehrer ihre Untersuchungen angestellt haben. Es hat auch eben den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, wie die staatswirthschaftlichen Werke der beyden Enalländer; obgleich manches, und zumal dasjenige, was diese genugthuend bearbeitet haben, nur kurz berührt ist. Der Grund des ganzen Werks beruht auf folgenden Hauptsätzen. Wenn die Menschen, ohne Dazwischenkunft des Geldes, eben so geneigt wären, die Arbeiten und Dienste für einander zu übernehmen, durch die sie wechselseitig einander ihre Bedürfnisse befriedigen und ihren Wohlstand befördern, als sie es mittelst des Geldes werden: so wäre dasselbe gar kein, oder ein sehr unbedeutender, Gegenstand der staatswirthschaftlichen Ueberlegungen. Aber da der Mensch größtentheils nur durch den Eigennutz bewogen werden kann, für die Bedürfnisse anderer zu arbeiten: so ist dasjenige von größter Wichtigkeit, was eine, allen immer angenehme und zu jedweder Ausgleichung geschickte, Belohnung für alle Arbeiten, Dienste und Gefälligkeiten abgibt. Also ist das Geld nun freylich eines der wichtigsten Dinge in der Staatswirthschaft; aber doch immer nur in so fern, als es das unentbehrliche oder bessere Mittel ist, Arbeiten und Dienste, und deren Umsatz so zu befördern, daß das möglich größte Auskommen für Alle im Staat dadurch entsteht. Diese Sätze sind nichts weniger, als ganz neu. Aber die Benutzung derselben, um die verwickeltesten Streitfragen in der Staatswirthschaft dadurch aufzuklären, und richtig zu entscheiden, ist bisher noch sehr unvollständig geblieben; sonderlich in gewissen neuern Systemen. Dst ist dem Rec. von daher Licht aufgegangen zur Beleuchtung eben dieser

Systeme. Aber dasjenige, welches durch gegenwärtiges Werk aufgestellt ist, brachte ihn um vieles weiter: und wird zur allgemeinen Aufklärung gewiß sehr viel beytragen. Wir wollen die Hauptstücke des Inhalts, so weit unser Raum es gestattet, etwas näher anzeigen; ob wir gleich nicht im Stande seyn werden, die wichtigen Beziehungen und Anwendungen alle dabey bemerklich zu machen: Das erste Buch handelt Vom Entstehen und den ersten Wirkungen des Geldumlaufs überhaupt. Ohne Hülfe des Geldes können nur durch Wohlthätigkeit und Knechtschaft, wobey einiger Tauschhandel Statt findet, die Menschen vermocht werden, für einander zu arbeiten; also nur auf eine sehr unvollkommene Weise. Wenn das Geld aber als ein allgemeines Tauschmittel vorhanden ist: so erweckt die Begierde, dasselbe an sich zu bringen, allmählig zur möglichsten Betrieblichkeit; und die Menschen leisten einander alle nur ersinnliche Dienste; freylich nur aus Eigennutz, aber doch. Mittelst dieses leichten und schnellen Umlaufs des Ueberflusses und der Dienste jedweder Art, kann jeder, der nur irgend Kräfte hat und anwenden will, Befriedigung seiner Bedürfnisse, Auskommen, wo nicht Wohlleben, sich verschaffen. Und jedweder, der nur Geld hat, kann dann zum Wohlstand anderer etwas beytragen, wie unermögend und arm an allen andern Gütern er immer seyn mag. Ein Volk, das ohne dieses Mittel es so weit brachte, als kein anderes, waren die Mexicaner. Bey den meisten andern Völkern sind immer geringe Bevölkerung und Vernachlässigung des Ackerbaues, an dessen Statt sie lieber Viehzucht trieben, Wirkungen des Mangels eines allgemeinen Zahlungsmittels gewesen.

Vom Werthe des Geldes. Hier wird die schon so oft und so verschiedn beantwortete Frage: Ob die Vermehrung des circulirenden Geldvorraths die Preise anderer Dinge erhöhe, ins größte Licht gesetzt. Sie ist ungleich verwickelter, als die berühmtesten Politiker, die sie bisher beantworteten, sich scheuen vorgestellt zu haben. Allerdings hat die Vermehrung des Geldvorraths jene Wirkung, aber sie entspringt weder so unmittelbar, noch in dem Maaß daraus, als die meisten annehmen; es entspringen mehrere Wirkungen dabey, wovon eine die andere einschränkt. Wie die nicht genug bestimmten Begriffe vom Geld als einer Waare, oder auch als einem Zeichen des übrigen Gütervorraths, hiebet in Ferkünner leiten können. Wie mancherley Ursachen Unleichheiten in dem Preis der Dinge bewirken, die unnatürlich scheinen, wenn man jene Ursachen dabey nicht einsieht. Den Werth des Geldes bey einem Volke oder zu einer Zeit überhaupt zu bestimmen, ist daher eine Sache von größter Schwierigkeit. III. **Vom inländischen Geldumlauf.** Vom Landbau und der Nothwendigkeit, durch einiges Wohlleben und Aussicht auf Verbesserung seines Zustandes ihn zu befördern. Eine hübschgebaute neue Kirche, die der Landesherr ganz oder zum Theil schenkt, kann die erste Ursache der Verfeinerung und Erhöhung der Gesfälle des Landmanns, und unmittelbar einer mehrern Betriebbarkeit werden. Von großen Städten, und deren Schädlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit, in Rücksicht auf die verschiedenen Ursachen derselben. Von Staatsschulden, und deren Einfluß auf die Circulation und den Nationalreichthum. Die Staatsobligationen sind nicht so Zeichen des Werths, wie Geld und Banknoten;
son-

sondern vielmehr nutzbares Eigenthum, wie Häuser, Gelder. Indem sie keines der übrigen Güter vorstellen, sondern nur auf das Recht sich gründen, die Zinsen der Schulden durch Auflagen von den Unterthanen zu fordern: so vermehren sie das nutzbare Eigenthum im Staate, oder den Nationalreichtum. (So lange, als nicht die Quellen der Abgaben zu diesen Zinsen eben durch sie an ihrem Werth verhältnißmäßig herabkommen; so lange, als durch eine vermehrte Betriebsamkeit, wozu diese Staatsschulden behülflich seyn können, der Zuwachs an Abgaben sich aufbringen läßt.) Vom Aetienhandel die ersten Begriffe gemeinverständlich gemacht. Von den Auflagen. Der Verf. theilt sie sehr nutzbar für die Folgerungen in solche, die auf den Besitz, in solche, die auf den Genuß, und in solche, die auf den Erwerb gelegt werden. Einige der Grundsätze, nach welchen er dieselben beurtheilt, sind, daß man dieselbigen den Fleißigen im Volke so sehr, als möglich, von ihrem Fleiße selbst entfernen müsse; daß sie am besten beym oder allernächst vor dem Genuße gehoben werden; auch deswegen, weil, wenn die mehrern, denen die Sache vorher durch die Hand geht, etwas darauf bezahlen, jeder auch die Zinsen davon auf den Preis schlägt, und denselben also mehr erhöht, als er, wenn die Auflage zuletzt wäre bezahlt worden, dadurch gewachsen seyn würde. Sonst aber nimt der Verf. auch den Grundsatz an, daß mehrere kleine Abgaben, oder groffe, theilweise gehoben, besser seyn, als solche, die auf einmal viel abfordern. Es kömmt bey der Beurtheilung des möglichen Betrags der Auflagen nicht sowohl auf den Geldvorrath an, als auf die Circulation und das davon abhängende

gende Auskommen. Zehn Procent alles in einem Wolfe Statt habenden Gelbbauskommens scheint nicht zu viel für die Summe der Abgaben zu seyn. Dieß bezahle noch nicht Engelland; Frankreich nicht sechs Procent. Unentbehrlich sind AufLAGen auf nothwendige Bedürfnisse. Dem gemeinen Mann durch AufLAGen alles Wohlleben unmöglich machen, ist eben so unflug, als unbillig. Kutschen, Pferde und Bediente zur Pracht und Bequemlichkeit seyen vorzüglich schickliche Gegenstände der AufLAGen; da kann kein Unterschleif passieren, und wird niemanden etwas an dem Nothwendigen und den Erwerbsmitteln entzogen. Von den Kronbedienten. So entschieden der Verf. wider sie spricht: so sehr sieht er die Schwierigkeiten ein, die mit ihrer Abschaffung verknüpft sind, und die Unmöglichkeit, nach allgemeinen Regeln dabey zu verfahren. Wider die Thorheit und Ungerechtfertigkeit des Lottospiels, wie jeder dabey uneigennützig und uneingenommene Denker und Patriot. So weit der erste Theil.

Meister. St. Petersburg.

Bei der kaiserl. Akademie der Wissenschaften sind im vorigen Jahre zwei Schriften auf 8 Bogen in Quart zusammengedruckt worden, deren eine den für das Jahr 1779. gesetzten Preis, die andere aber das Accessit erhalten hatte. Eine ist von Hrn. Graßmann, lutherischen Prediger in Preussisch-Pommern; diese von Hrn. Doctor Alberti, Kreis- und Stadtphysicus zu Königs in Westpreussen. Die Frage betrifft die Mittel, das Schiffbaumholz dauerhaft zu machen. Hr. Graßmann richtet sein Augenmerk vorzüglich auf das Eichenholz, weil es gewöhnlich das einzige, und

allezeit das wichtigste, Schiffsbauholz ausmacht. Er schlägt erstlich die Mittel vor, es dauerhafter zu machen, wenn es noch im Wachsthum steht. Dahin gehört die gute Lage des Wals des, ein weber zu starkes, noch zu sehr ausgehauenes Dickich, mäßige Feuchtigkeit des Bodens, heitere und erwärmende Luft u. s. f. Nach dem Fällen sind die gebräuchlichen Mittel das Auslohen in salzigem oder Mistwasser, wie auch in vitriolhaltigen Sämpfen. Diese Lohe zieht sich aber beym Trocknen im Schatten nicht völlig heraus, und verursacht viele nachtheilige Folgen. In England wird sie in besondern Dampfmaschinen durch das Feuer herausgetrieben. Da diese Mittel langweilig und kostbar sind; so schlägt der Hr. Verf. nun ein neues vor. In einem der Sonne ausgesetzten Ort wird der Boden gepflastert, mit Sand bedeckt, und die Baustücke werden, einige Zolle von einander, darauf gelegt, die Zwischenräume mit Sand ausgefüllt und alles Holz etliche Zoll hoch damit bedeckt. So läßt man es schweigen, bis es ausgetrocknet ist. Will man dieses Mittel noch durch Kunst verbessern, so werden unten in der Erde Höhlungen angebracht, und darin Feuer unterhalten. Nun wird gezeigt, daß durch den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel das Bauholz sich auf keine andere Weise verschlimmern könne: und daß die Mittel nicht zu theuer sind. Hr. Doctor Werti setzt voraus, es komme alles darauf an, die Röhren des Holzes eines Theils zu verengen, damit das Wasser nicht eindringt und den Zusammenhang zerstoren könne: oder den Theils mit einer Materie zu armiren, wodurch ihre vegetabilische Natur unterstützt werde, der Fäulnis länger zu widerstehen.

widerstehen. Er schlägt also folgende Behandlung vor, es mag Eichen oder Fichten seyn. Man lasse es völlig zuschneiden, und einen Sommer durch, bey einer Luge, da der Regen abgehalten wird und die Luft frey durchstreichen kan, trocknen. Nachher lege man es zwey bis vier Wochen lang in eine Vitriolbeize. Nachdem es wieder etwas abgetrocknet, werfe man es eben so lang in ein starkes Kaltwasser. Es wird vorgeschlagen, zu jeder dieser Beizen ein Becken in der Erde ausgraben, und mit verkütteten Steinen ausmauren zu lassen. Oder man kan einerley Becken zu beyden Beizen gebrauchen, und an dessen Fuß eine abziehende Rinne anlegen, wodurch die erste Vitriolbeize abgelassen wird.

Heyne.

Mannheim.

Description de ce qu'il y a d'interessant et curieux dans la residence de Mannheim et les villes principales du Palatinat. 1781. Octav, in der neuen Hof- und akademischen Druckerey, ist aus dem Mannheimischen Kalender genommen und zum Gebrauch der Fremden übersetzt. Die Beschreibung enthält viel Lesenswürdiges, besonders von den Anstalten zum Besten der Künste und der Wissenschaften zu Mannheim und zu Lautern.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wesentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von heutiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit der Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 2. Junii 1781.

Hamburg und Kiel. *Becker.*

Der zweyte Theil der Abhandlung vom Geldes-
 umlauf des Hrn. Prof. Büsch' fängt mit
 Untersuchungen an über die mannichfaltigen
 Beschäftigungen, wodurch die inländische Circu-
 lation bewirkt wird. Es werden sieben Volks-
 classen hiebey unterschieden, und deren Selbst-
 ständigkeit oder Abhängigkeit von andern, und ihr
 Einfluß auf die Circulation erwogen. Nämlich
 der Landmann, die Tagelöhner desselben, die Hand-
 werker auf dem Lande, die städtischen Handwer-
 ker für die gemeinen Bedürfnisse, die für die
 Bedürfnisse des höhern Vollebens, die Kaufleute
 und Krämer, und die Kolkänger des Staats:
 worunter die Obrigkeiten, Soldaten, der Adel, die
 Rentenirer, Gelehrten und die von Almosen leben-
 den

den Armen begriffen werden. Die niedern Classen sind für die obere auch darinne nützlich, daß sie diese ergänzen oder frisches gesundes Blut an dieselbe bringen. Die Duldung der Handwerker auf dem Lande zur Beförderung des anständigen Wohlseins des Landbauers und der Bevölkerung nützlich. Einige Bestimmungen der Nützlichkeits- und Schädlichkeit der Zünfte. Nutzen der Aufwandsgeze darinne, daß sie denen zur Entschuldigung dienen, die gern sparen, aber der Mode wegen es oft nicht dürfen. In größern Staaten, die viele Industrie haben, können der Krämer nicht leicht zu viele werden, selbst auf dem Lande. Einem Staat, dem es hauptsächlich an Speculation fehlt, kann durch Vermehrung der Kostgänger des Staats geholfen werden; Beispiel der Kaiserin Catharina und der Preussischen Länder. Für aufgetährte Völker scheint uns der äußerliche Glanz der Diener des Staats doch nicht so nöthig, als S. 97 angegeben wird. Daß der Kriegszustand nicht nur den übrigen Ständen, was er von ihnen Abgaben empfängt, wieder zurückgebe, sondern daß er ein besseres Auskommen und eine stärkere Bevölkerung verurache, mittelst der Begeterde, das, was er auszieht, zu verdienen und an sich zu ziehen. (Es wird nemlich vorausgesetzt, daß diese Begeterde oft mehr arbeiten macht, als man auf die Weise, wie man hoffte, bezahlt erhält, oder für sich gebraucht und producirt hätte; und daß in den arbeitenden Classen noch mehr gearbeitet werden kann, als bisher geschah. Aus gleichem Grunde können die Auslagen überhaupt den Wohlstand vermehren. Unterdessen muß Rec. gestehen, daß, was der Verf. von der durch die Geldabgaben entstehenden zweyten Arbeit, und deren Beitrag zur Vermehrung des Nationalreichthums, hier und an

an andern Orten sagt, nicht allerdings so gegründet ihm vorkommt, wie es scheint, daß es der Verfasser ansieht.) Wiederum aber kommt es hiebei sehr darauf an, wie groß ein Staat und seine inländische Production ist. V. Von dem Geldesumlauf zwischen verschiedenen Völkern. Die meisten der hier vorkommenden Grundsätze sind aus des Verf. kleinen Schriften über die Handlung schon bekannt. Sie sind aber mannigfaltig angewandt und lehrreich ausgeführt. Besonders verdient ermogen zu werden, was über die Ursachen gesagt wird, warum in manchen Ländern der Bauer schlecht steht. Bey der auswärtigen Handlung kommt es nicht sowohl darauf an, ob Geld, als vielmehr, ob mögliche Arbeit dem Lande entzogen wird. Mit einer Genauigkeit, wie sie nur von einem so erfahrungsvollen und uneingenommen tiefdenkenden Schriftsteller zu erwarten ist, wird das Hypothetische der Schädlichkeit und Nothwendigkeit der Handlungsbeybote gezeigt. Und so auch von den Maßregeln, den Ausgang des Geldes zu verhindern. Wie der durch eine mehrere inländische, anfangs auch durch Handlungsbeybote erzwungene, Industrie beförderte Wohlstand eines Volkes mit der Zeit auch Ausländern Vortheil bringe; wegen des größern und mehrern Aufwandes, der dabey entsteht, und doch nie ganz mit inländischen Producten getrieben wird. Wie ein Volk die Handlungsbeybote immer gewinnen, und doch sehr schwach seyn könne; an Pohlens Beyspiel sichtbar. Wie die Consumtion einer ausländischen Waare die inländische Industrie befördern könne, wegen der Nebenbedürfnisse, die sich zu jener Consumtion gesellen; am Beyspiel des Caffeebrakens gezeigt, aber in Beziehung auf den Pracht und Ueberfluß

Ff 2 112

liebenden Vraer. Von dem Nutzen, der aus den größten Märkten der Völker, die den Zwischenhandel treiben, für die producirenden Völker entspringt. Das VI Buch enthält eine genauere Untersuchung und Erklärung einiger den Geldesumlauf betreffender Wahrheiten. Ueber die verschiedenen Arten des Geldes, wahre und vermeinte Mittel der Circulation, die Bestimmung des Verhältnisses des Goldes und Silbers in ihrem Werthe gegen einander. Wie nothwendig die Gewerbe darunter leiden, wenn die Münze in einem Lande besser ist, als in den andern in diesen Gewerben concurrirenden Völkern. Wenn Lohn der ersten Hand mache es wenig oder gar keinen Unterschied, ob mit besserer oder schlechterer, im Lande geltender, Münze bezahlt wird; dem Fabricanten aber, der um gleichen Preis mit andern auf den auswärtigen Märkten verkauft, macht es einen großen Unterschied, ob er mit demselben Stück Gelde 12 oder 15, oder gar 18 Leute lohnern kann. (Diese Theorie erhält auch dadurch noch ein großes Gewicht, daß die Erfahrung lehrt, wie die Fabricanten, trotz der Landesgesetze, es gemeiniglich bald dahin bringen, daß sie selbst ihre inländischen Arbeiter nicht mit auswärtiger schlechterer Münze belohnen. Durch die Beispiele der Engländer und Franzosen scheint sie zwar widerlegt werden zu können. Aber duo cum facit idem, non est idem.) Ueber die vorzüglichliche Wichtigkeit des innern Geldumlaufs vor dem auswärtigen. Von der Einwirkung der Vordellen des Landmanns in die inländische Circulation; noch mehrere Bemerkungen über die Schädlichkeit der Leibeigenschaft und Zwangsdienste, und bestimmtere Vorschläge, anpassende Veränderungen hierinne zu bewirken. Die leibeigenen Bauern seyn

seyn in einigen Ländern härter gehalten, als die Negern auf den Zuckerinseln. Beyspiel einer Verschwendung der jungen Bauern auf einem adelichen Gute, nicht zu heurathen, wodurch ein grosses Sittenverderbniß entstand, und das Gut seinem Ruin nahe gebracht wurde. S. 420 S. 27 sollte im Sage, daß alles nutzbare Eigenthum um ein Fünftheil wohlfeiler werde, für wohlfeiler wohl weniger einträglich stehen; der Zusammenhang giebt es leicht zu erkennen. Unter welchen Bedingungen die Erhöhung des Geldeswerths des nutzbaren Eigenthums einem Staate Vortheil bringe? Daß diejenigen, die den Ackerbau als ein bloßes Subsistenzmittel treiben, nicht so gleichgültig anzusehen seyn, wie Sterwart meint. Von den Armenanstalten und Werkhäusern; daß man den Nutzen der letztern nicht darnach beurtheilen müsse, ob die Einnahme dabey die Ausgabe bringt, sondern hauptsächlich darnach, ob sie dem Müßiggang und der Bettelley steuren. Daß die zünftigen Gewerbe nicht Ursache haben, Nachtheil für ihre Nahrung daher zu befürchten; indem ja doch mehr Circulation, mehr Belohnung der Arbeit dadurch entsteht. Ueber die Wirtencaffen; daß sie wie Sparcaffen anzusehen seyn, aus denen nicht mehr genommen werden kann, als da ist; und daß sich also ihre Auszahlungen nach dem Vorrathe der eingezetzten Capitalien und der geschehenen Beträge richten müssen, und nicht immer gleich seyn können. Eine wichtige und einschneidende Bemerkung gegen die vermeinte Schädlichkeit der Maschinen bey den Gewerben ist diese, daß bey den dadurch entstehenden wohlfeilern Preisen theils mehrere Consumenten entstehen, theils das an einem Artikel ersparte Geld auf eine andere Weise angewendet werde; so daß also die Gelegenheit,

Geld zu verdienen, dadurch im Ganzen nicht vermindert wird. Wie die jetzige Art, durch Auflagen für die Vertheidigung und die andern öffentlichen Bedürfnisse zu sorgen, die Regenten zwingt, sich den Wohlstand aller ihrer Unterthanen angelegen seyn zu lassen; weil bey allen die Quellen der Einkünfte sich finden. Und hier nimmt denn der Verfasser Gelegenheit, den vbystokratischen Grundsatz von der einzigen Auflage auf den reinen Ertrag des Landeigenthums zu widerlegen; wie sich aus den vorhergegangenen Grundsätzen zum Theil schon abnehmen läßt. — Daß in diesem Werke oftmals Wiederholungen vorkommen, bemerkt der Verf. selbst; sieht sie aber als unvermeidlich an. Und freylich ist es schwer, bey den so sehr mit einander verflochtenen politischen Untersuchungen nicht oft wieder auf denselben Gegenstand zu kommen; wenn man überall ausführlich und deutlich seyn will. Unters dessen schien es dem Recens. doch mehrere male daß der Vortrag kürzer hätte gefaßt werden können.

Heyne: Wie wir hören, haben wir nunmehr die erwünschte Hoffnung, daß das so vieles Beyfalls würdige Institut der Handlungsakademie seinen Bestand haben, und Hr. Prof. Büsch und Hr. M. Schelling dabey bleiben werden, indem sich eine Zahl der würdigsten Männer in Hamburg, des Instituts thätig angenommen hat; eine Nachricht, welche allen denen, (und wir kennen viele hier aufachteltesten Männer, die darunter zu zählen sind,) die das Institut als sehr gemeinnützig und für Gewerbe und Handel wesentlich nöthig ansahen, sehr angenehm seyn, und sie mit Höchachtung gegen die patriotischen Männer erfüllen wird, welche sich einer Anstalt, die so sehr ver-

dient,

diente, eine öffentliche Anstalt zu seyn, angenommen, und sie aus ihren eigenen Mitteln nicht nur feststehend, sondern auch blühender zu machen beschloffen haben.

Stockholm.

Gedacht:

Mit dem Anfange dieses Jahrs hat der Hr. Bibliothekarius Gjørwell eine neue Zeitung von gelehrten Sachen unter dem Titel: Uppfoörings Sällskapets Tidningar, ausgegeben, welche nicht nur von Schwedischen, sondern auch auswärtigen Schriften und merkwürdigen literarischen Begebenheiten Nachricht ertheilen soll. Der Verlag dieser Zeitung und verschiedener alter und neuerer Schriften gehört zu dem Vermögen der Erziehungs-Gesellschaft, welche durch des unermüdeten Hrn. Bibliothekarius Veranstaltung am 1. November 1778. gestiftet, und am 25. August 1779. in ihre jetzige Verfassung gebracht ist. Selbige besteht aus dreizehn arbeitenden und einigen Ehrenmitgliedern. Eines von jenen war der sel. Wjörnåhl, welcher sehr vieles zu der Stiftung der Gesellschaft beygetragen hat. Der vornehmste Mitstifter derselben war der Hr. Hofkanzler und Commandeur Baron Sparre. Die arbeitenden Mitglieder verfertigen allerley Schriften, die zu der Bildung der Jugend und zu der Erlernung der Wissenschaften und Künste dienlich sind, oder übersehen ausländischer Gelehrten Schriften in die Schwedische Sprache, oder stellen unbekannt gewordene oder alte verbesserte Werke an das Licht. Auch theilt die Gesellschaft an ihrem Stiftungstage Preischaumünzen unter die Verfasser der besten Gedächtnißschriften auf Schwedische Gelehrte aus. Der Hr. Hofrath Warmholz hat der

Gesellschaft seine Bibliothek geschenkt, welche aus 6000 Schriften, die die Schwedische und Isländische Geschichte, Naturkunde und Jurisprudenz betreffen, ingleichen aus Landcharten, Planen und Abbildungen berühmter Schweden besteht. und Hr. Gjörvell hat zu dieser noch eine andere Sammlung von 758 in Schweden erschienenen Lehr- und Schulbüchern hinzugegeben. Die Gesellschaft hat, wie man aus dem Verzeichnisse der von ihr herausgegebenen Schriften in diesen Zeitungen sieht, schon vieles geleistet, und unter andern auch die Verfassung einiger historischen Schriften veranlaßt, die von uns in diesen Anzeigen bemerkt worden sind.

Gmelin.

Gotha.

M. van Pihelsum Naturgeschichte der Springwürmer, herausgegeben von Joh. Welfe, mit Kupfn. Bey Göttinger. Octav. I. Th. 1781. ohne Vorrede des Herausgebers und Verfassers von XLVIII S., S. 158. Hr. W. verdient nicht nur durch diese Arbeit an sich, sondern auch durch die Art der Ausführung unsern Dank; nur kann Recens. den Wunsch nicht zurückhalten, daß er die seit der Erscheinung der Urschrift (1762.) in diesem Felde der Naturgeschichte, besonders von Müller, Götze und Vallois gemachten neuern Entdeckungen mehr genützt hätte. An einigen Stellen könnte der Ausdruck, ohne der Deutlichkeit zu schaden, mehr Leutsch seyn; und so würde Rec. z. B. Bedenken getragen haben, Phalaena mit Leichtmücke, Victorialis mit Me sterwurzel zu übersetzen. Daß van Dboeren die Hälfte des Buchs hindurch van Dboereren heißt, dürfte unter den Druckfehlern angemerkt werden. Diese Ausgabe ist unserm Hrn. Prof. Waldbinger zugeeignet.

sten buchstäblichen Sinn, und hilft sich dann, um das unlegbar Harte und mit der allgemeinen Güte Gottes Unvereinbare im Gedanken selbst zu mildern, mit der doppelten Voraussetzung: daß entweder die Natur der Sünde selbst alle Besserung, mithin auch alle Vergabung, unmöglich mache, oder aber, daß wenigstens bey diesen einzelnen Menschen, die zunächst in der Stelle gemeint waren, Christus den Mangel aller Besserung vorausgesehen und darnach das Urtheil der Verdammung über sie gesprochen habe. Beyde Voraussetzungarten haben ihre sehr beträchtlichen philosophischen und grammatischen Schwierigkeiten. Diese werden hier angezeigt, und ein Versuch gemacht, die ganze Stelle als bloß sprüchwörtlichen, aber affectvollen Ausdruck der einzigen Idee: "ihr beleidigt mich auf das allerfürchterlichste," zu erklären. Daß Jesus dergleichen affectvollere Wendungen im Ausdruck öfterer gebraucht habe, wird durch folgende Stellen Matth. 10, 34. 35. 19, 34. 23, 34. 35. erläutert, wo das Ungeheime einer eigentlichen und buchstäblichen Erklärung jedem einleuchtet: daß er aber gerade damals, als er diese Worte aussprach, von heftigem Unwillen und Traurigkeit über das Betragen seiner Feinde innigst durchdrungen war, folglich auch hier ein ähnlicher sprüchwörtlicher Ausdruck, wie wir ihn alle im Affect zu brauchen gewohnt sind (unverantwortlich, unverzeihlich ist, wie ihr mich beleidigt) unbedacht seiner erhabensten göttlichen Würde, angenommen werden könne, wird durch Entwicklung der ganzen Lage, in der er sich damals befand, und Veraleichung mehrerer einzelnen Stellen der ganzen Matth. 19. erzählten Rede selbst ausführlich erwiesen. Den Beschluß macht folgende Uebersetzung der Stelle: Mögen

Die Leute mich beleidigen und lästern, das ist ihnen verzeihlich; aber unverzeihlich ist, den Geist lästern. Mögen sie mich, den Menschen, schmähen und lästern, wie sie wollen, das verzehe ich ihnen gern; aber daß sie den göttlichen Geist lästern, unmöglich kann ihnen das vergeben werden, in Ewigkeit nicht.

Rom.

Mei. Ser.

Von hier aus erhalten wir den ersten Theil eines überaus prächtigen Werks: Raccolta de' Tempj antichi, Opera di Francesco Piranesi, Architetto Romano. Prima Parte che comprende i Tempj di Vesta Madre, ossia della Terra, e della Sibilla, ambedue in Tivoli, e dell' Onore, e della Virtù fuori di Porta Capena. In Roma, presso l'Autore. Ohne Jahrzahl; unter dem Titelskupfer steht 1780. Der Text beträgt 20 Blätter in Großfolio; ohne die auf die Kupfer gestochenen Erklärungen. Der Kupfer sind zwanzig und zwanzig: vier auf ganzen Bogen, die übrigen auf halben. Die Kupfer sind im mahlertischen Stil: überaus schwarz gehalten, die Striche nach Proportion des Maßstabs vergrößert, und bis zu einer Breite und Tiefe, dergleichen uns noch nie vorkommen, eingeätzt: so daß man auf manchen Blättern die Erhöhung der Farbe und des in die Vertiefungen eingedruckten Papiers, fast wie die Abdrücke eines Petschafts, mit Fingern fühlen kan: der Grabstichel ist wenig oder gar nicht dabey gebraucht. Die Tempel sind in Grundrissen, Aufsichten, Durchschnitten und Ansichten vorgestellt: theils in ihrem ehemaligen Wohlstande, theils in jezigen kläglichen schönen Ueberbleibseln: manchmal auf eben derselben Blatte, so daß die letztere Vorstellung etwas

verkleinert, wie auf einer besondern Tafel, vor jener liegt, und einen erheblichen Theil bedeckt. Die hauptsächlichsten Theile sind auch noch besonders, theils nach sehr grossen Maassstäben gezeichnet. Zu manchen Zeichnungen sind die Maassen hinzugesetzt. Das wohlausgeformene Dedicationskupfer zeigt auf einem Monument die lateinische Aufschrift: *Sciographia quatuor templorum — Pio VI. — dicata*: gleich darunter auf einem Medaillon das päpstliche Brustbild im Profil. (Schwerlich findet man unter allen Päpsten eine schönere, geistreichere und leutseligere Bildung): im Vordergrund einige neuerlich entdeckte Alterthümer, auch Medaillen auf einige öffentliche Anstalten, nach Römischer Art: im Hintergrunde Römische Tempel und andere Gebäude. Bey den Untersuchungen und Erklärungen der architectonischen Alterthümer hat es sich der Verf. zur vornehmsten Pflicht gemacht, beständige Rücksicht auf das vortrefliche Werk des Vitruvius zu nehmen, welches ohne Zweifel auf immer die lautere Quelle der ächten Baukunst seyn wird. Die Erläuterungen sind sehr gut, architectonischen und antiquarischen Inhalts: bey ihrer Kürze enthalten sie alles, was ein Liebhaber zu wissen verlangen kan. Andere Artisten, ja selbst Antiquaren, haben sich bloß um Abmessungen, desto weniger aber um den Character der Gebäude aus dem Alterthum, oder die auf ihre Absicht sich beziehende sinnbildliche Vorstellungen bekümmert. Sie stellen die Dinge gemeinlich bloß im gewöhnlichen Stil vor: selbst Desgodetz, der doch die Versehen eines Serlius und Palladius mit Recht rüget. Am Templo Vestae hat der sonst sehr pünktliche Desgodetz nicht einmal der erstern Forderung, völlig Genüge gethan; sondern verschiedene Dinge gar nicht angemerkt, andere unricht

Ludwig XIV. Daß wußte seine Tochter nicht, aber ein Gelehrter konnte es aus den Excerptis ex litteris ad Hevelium wissen, die D'hoff zu Danzig 1683 mit Hevels Bewilligung herausgegeben hat. Die Summe ist da weggelassen. Eine Urkunde, die Hr. L. zuerst aus dem Original abdrucken lassen, zeigt, daß Joh. Sobiesky Heveln eine jährliche Pension von 1000 Gulden vrtheilt. Hevel wechselte mit Leuten Briefe, die lateinisch an ihn schrieben, es sind auch lateinische Briefe genug von ihm gedruckt. Daher sollte man wohl nicht gesagt haben, Lilius habe ihm seine Bücher lateinisch gemacht. Daß Hoot seine Anmerkungen über die Mach. coel. englisch herausgegeben, beschwerte er sich, und so ist freilich wohl übersetzt, was man von Heveln englisch in den Transactionen liest. Quellen und Nachrichten zu Hevels Geschichte. Verzeichniß seiner Schriften und kurze Anzeige von jeder Inhalts. Hr. L. besitzt sie alle, außer dem Briefe vom Kometen 1677; und den Kupfern zum I. Th. der Mach. coel. Von den kostbaren illuminierten Exemplaren zur Selenographie und Mach. coel. Hevels vor dem Brande seines Hauses gedruckten Werke sind alle selten. Hr. L. theilt sie nach dieser Seltenheit in drei Classen. Die erste besteht allein aus der Mach. coel. zweyten Theile, von dem doch wohl etwa 50 Exemplare vorhanden seyn mögen. In die zweite gehören: Selenographia, Ep. ad Eichst. Gassend. Bulliald. De Saturni facie, Prodrômus Cometicus, Mach. Coel. Pars I. Ep. de Cometa 1677. In die dritte Epist. ad Ricciol. et Nucernum, Mercurius, Descriptio Com. 1665; cum Mantilla Prodrômi. Cometographia; Ep. de Comet. 1672. Von dieser Classe, auch Prodrômo Astron. und Anno Climacter. kann man noch Exemplare in

Danz

Danßg für billige Preise haben, und sich deswegen beym Verleger gegenwärtiger Schrift melden.

Nürnberg.

Walch

Philippi Melancthonis libellus de scriptoribus ecclesiasticis. Accesserunt ejusdem orationes de vitis Ambrosii, Augustini et Hieronymi. Recensuit et praefatus est Georgius Theodorus Strobelius, pastor Woehrdensis, bey Naucn, 208 S. in Großoctav. Eine kleine merkwürdige Schrift, welche diese neue Ausgabe wohl verdienet. Der Titel, den M. selbst ihr vorgesetzt, ist: de ecclesiae auctoritate et de veterum scriptis libellus. Warum Hr. Str. ihn verändert, hat er selbst nicht angezeigt; wir sorgen, daß der neue zweydeutig sey. Es ist doch eine polemische Schrift, dem Ansehen der alten Kirchlehrer in Religionssachen entgegenesetzt, welches ihnen die Römische Kirche beygelegt, und keine historische, oder literarische Nachricht von den Vätern. M. bestreitet jenes durch richtige Beobachtungen über den wahren Werth dieser alten Schriften nach ihrer guten und schlechten Seite. Vor seine Zeiten mußte es sehr lehrreich seyn; wiewol es gleich jetzt nicht sowohl durch Unrichtigkeiten, als durch Unvollständigkeit weniger brauchbar seyn dürfte. M. redet von den Synoden; von denen er nur die vier ersten öfentlichen und einzle wenige Provinzialversammlungen anführt, dann von diesen Kirchenvätern, Origenes, Dionysio (von diesem kennet er nur die Schrift von der Hierarchie und hält sie für ächt,) Tertullian, Cyrilian, Basilio, Gregorio von Nazianzus, Chrysostomo, Hieronymo, Augustino, Gregorio dem Großen. Es ist und bleibt allemal ein Vergnügen, den Mann von solchen Sachen zu lesen, und in der

552 Götting. 68. St., den 4. Jun. 1781.

Historie, wie die Vaterstift nach und nach getrieben worden, ist diese Schrift Urkunde. Die auf dem Titel angezeigten kleinen Lebensbeschreibungen sind Uebungsgedeben, welche nach damaligen Sitten, Professoren ausarbeiteten und sie von jungen Gelehrten halten ließen. M. erlaubt sich als Redner manche Ausschweifungen, und diese sind vielleicht das, was man aus solchen Reden am liebsten lernt.

S. K. M. P. N.

Lübeck.

Hr. Superintendent Lueder hat schon wiederum eine Uebersetzung eines nützl. Engl. Buchs geliefert, die bey Donatus auf 1 Alpb. und einigen Bozen in 8. unter folgendem Titel gedruckt ist: *Anleitung zur Erzieh- und Wartung aller in Teutschland in freyer Lust zu ziehenden Obst- und Fruchtbäume und Fruchtsträucher.* Die Urschrift ist 1779 unter dem Titel: *The British fruit-gardener by J. Abercrombie* erschienen. Hr. L. hat seine Uebers. mit mancherl. Nachrichten, die er aus Hamburg, Weston u. a. Engländern, auch aus unsern besten Inländ. Schriften gesamlet hat, bereichert, so daß ein Liebhaber der Obstbäume hier das Nuzbarste besammten findet, u. dann manches andere Werk entbehren kan. Auch hat er einen Auszug aus des Abercrombie Gartenkalender, so viel nämli. die Obstbäume betrifft, angehängt; von welchem Buche auch wir 1779 S. 739 eine vollständige teutsche Uebersetzung angezeigt haben. Vorgesetzt findet man hier eine Anl. zum Pfropfen u. Deculiren; aber noch lieber hätten wir von dem geschickten Engländer eine allg. gemeine Anl. zum Beschneiden der Bäume gelesen; wie wohl bey jeder Baumart kurze Regeln dazu gegeben sind, die mehr, als die weitgeschweifigen Anweis. der meisten Bücher unterrichten. Wer alle Obstarten, welche man jetzt in Engl. erzieht, genannt u. kurz beschrieben lesen will, der findet hier, was er wünscht; zuweisen sind auch d. Engl. Benennungen durch außl. erläutert worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 7. Junii 1781.

Göttingen.

Murray.

Dem hiesigen botanischen Garten ist durch die Freygebigkeit des Hrn. Präsidenten Banks diesen Frühling eine sehr beträchtliche Anzahl von Samen, welche die Engländer von ihrer letzten Reise um die Welt nach Hause gebracht haben, in zwölf Päckgen zu Theil worden. Ein Geschenk, dessen Werth dadurch sehr vergrößert wird, daß diese Gewächse noch so wenig bekannt sind, und daß Hr. B. von selbst und ohne die geringste fremde Aufforderung dieselben übersandt hat. Die Päckgen erhielten Samen von Drabitee, Neuseeland, der Terra Diemini, der Insel D: hwy- bee, der Insel Longatabu oder Amsterdam, von der Desolationinsel, von Pulo Coaspor in Ostindien, von Macao, vom Cap der guten Hoff-

Hoffnung, und ferner von sehr nördlichen Gegenden, nemlich der Insel Unalaska, der Meerenge Norton, vor Kamtschatka. Wir hoffen künftünftig von dem Gedeihen und den Arten dieser Gewächse Nachricht geben zu können.

Heyne.

Franccker.

Rutgeri *Ouwens* Noctes Haganae, sive Observationum libri tres, in quibus multi veterum scriptorum loci explicantur vindicantur et emendantur. 1780. groß Quart. 637 Seiten. Die Veranlassung zu diesem Buche ist überaus merkwürdig, und verdient, unskändlicher angezeigt zu werden. Der Verf. ist schon über 87 Jahre alt, und war ehemals Rektor der Schule zu Haag. Schon seit 25 Jahren und länger ist er von einer Nervenfrenkheit gequält, welche ihn nur erst, wenn er sich den Abend zu Bette legt, befällt, und gewaltige Zufungen und Verdrehungen der Glieder verursacht, aber von keinen Schmerzen begleitet wird. Alle dagegen versuchte Mittel halfen nur auf ein Paar Monate, bis er endlich das Laudanum Sydenhami zu brauchen anfieng; so bald er dieß nimt, sind alle Krämpfe und Spannungen gestillt; aber dagegen zieht es ein anderes Uebel nach sich, eine gänzliche Schlaflosigkeit, zugleich mit einer solchen Spannung der Denkmagsorgane, daß die Seele in die äußerste Thätigkeit geräth; alles, was er je gelesen hat, fällt ihn nun ein, und er ist gezwungen, die Stellen bey sich zu wiederholen; sich darauf zu besinnen und kan nicht davon abkommen, bis er die Worte wieder herausgebracht hat; nun ist er in Nachdenken darüber verienkt; ehemals, als er noch sein Amt verwaltete, verfertigte er auch Reden und Gedichte. Erst mit La-

ges

gesanbruch schläft er wenige Stunden. Beim Erwachen ist alles aus dem Gedächtniß verschwunden, und es ist nicht möglich, sich das geringste wieder zu besinnen. Hiedurch bewogen, fieng Hr. D. an, Bleystift und Papier neben sein Bett zu legen, und in der Nacht aufzuschreiben, was er im Paroxysmus überdacht hatte; und da fand er den andern Tag zu seinem Erstaunen, daß er ar: Gedanken gerathen war, die ihm den Tag über ganz fremd blieben. Da Hr. D. als Schu'mann sein Leben mit Lesen und Erklären der Alten zugebracht, auch vieles ehemals aufgezeichnet hätte, das ihm nun die Nächte über wieder in Sinn kam, so nahm er diese seine Bemerkungen über verschiedene Stellen in den Alten, in denen er eine bessere Erklärung oder Lesart geben zu können glaubte, als andere Gelehrten vorgebracht haben, vor sich, und arbeitete sie fleißiger aus; weil es zu so großem Theile eine Arbeit der Nächte war, gab er sie unter dem Namen der Haager Nächte oder Nacharbeiten in den Druck. Die Lage des Berf. und sein Alter erfordern eine billige Rücksicht, wenn man über Weiterschweifigkeit, Ausführlichkeit in dem längst Erwiesenen, üble Laune und Kriteley zuweilen unwillig werden möchte; dagegen erkant man über die Munterkeit des Geistes, der diesen ehrwürdigen Greiß belebt, über sein Gedächtniß, und seinen Scharffinn. Das erste und zweyte Buch begreift vermischte Anmerkungen über verschiedene Schriftsteller, Virgil, Cicero, Tacitus, Phädrus, Nonius, Hygin f. w. vornehmlich Sveton, Voib, Juvenal. Gleich anfangs ein gut Kapitel über die Theatermasken der Alten. Eine mühsame Verteidigung der Prolepß in Aen. 6. 366. (Kurz und gut ist, deucht uns, die Ursache diese: die Namen sind dem Dichter

ter bloß poetischer Ausdruck und Schriech, nicht historisch-geographische Bezeichnung.) Ueber 6, 617. Billigt er die Heynische Note. Im Cicero p. L. Manil. 12. quum legati populi R. redempti sint mutmasset er, es gehe auf den Cäsar, der in die Hände der Piraten fiel. Verschiedene Erläuterungen grammatischer Art füllen einige Kapitel aus, insouderheit über Worte, die kein gut Latein sind. Einige, von vielen mißverständene, Stücke aus den Römischen Alterthümern. Griechische Schriftsteller berührt Hr. D. wenig, außer einige in II, 2. u. f. Im B. II, 6. eine neue Untersuchung der Ursache der Relegation des armen Ovid; Hr. D. mutmasset, Ovid habe nicht Augusten, sondern jemanden aus seinem Hause in einer schändlichen Handlung gesehen, und veräußert, Augusten davon zeitige Anzeige zu thun; vielleicht habe er Julie, die Enkelin, in den Armen eines Sklaven gesehen: weil August das von ihr im Exil gebohrne Kind nicht erkennen wollte (Sveton. 65.) II, 20. Wieder eine ausführliche Bestätigung des in partes fecanto in den XII Tafeln, daß es de dividendis inter creditores debitoris operis zu verstehen sey. Im dritten Buche verweilt er in den ersten neun Kapiteln beym Horaz, vertheidigt, rechts fertigt und erläutert eine Menge Stellen, freylich manche etwas umständlicher, als es nöthig scheinen kan. Oft sieht man auch hier die Folge des langen Numinivens: das vielleicht zu scharfer Einsicht und genauer Auseinandersetzung führt, oft aber auch das, was bey einem ersten richtigen Blick ganz deutlich war, nach und nach verdunkelt und verwirrt. Einige Beispiele: Horaz IV. Carm. 7, 21: splendida arbitria, sey der ruhmvolle Ausspruch über des Torquatus gut geführtes Leben (wäre es nicht natürlicher so: es ist Dich-

Dichtersprache: und hat Mimos jenen feyerlichen
 Auspruch einmal gethan: *facere arbitria*, statt
arbitrium, *judicium*, d. h. *habere judicium*.
splendidum, wie sonst *splendor judicii*: und jenes
 Gericht in der Unterwelt ist gewiß keine gemeine
 Gerichtsversammlung.) Gleich vorher *W. 15. Quo*
pius Aeneas, quo *dives* Tullus et Ancus, wo
 man sich über die Beywörter so sehr quält, (und
 doch erhellt schon aus *Ubius* und *Dionys*, daß in
 den damals bekannten Römischen Schriftstellern
 Tullus als ein mächtiger König gepriesen worden
 seyn muß) liest Hr. D. *Quo pius Aeneas inquit*,
quo T. siuarcich genug! aber sehr läßn. Wieder
 um über *II. 2.* die erste Strophe, viel *Krateren*.
 Er will, es müsse verbunden werden: *Nullus ar-*
gento color est, nisi t. splendeat usu, wegen des
 folgenden: *Vivet*. Für das erste leuchtet dieß
 nicht ein; und dann entsteht ein unrichtig Bild:
 Silber hat keine Farbe, wenn es nicht glänzt.
 Hingegen: *argento terris abdito nullus color est*,
 ist richtig. *color* ist der weiße Glanz. Wieder über
 das *oculo irretorto* in eben der *Dde!* es soll seyn:
 wenn er von den Schätzen wieder weggegangen
 ist, sieht er nicht einmal darnach zurück. Unbe-
 quemer hätte sich in dem Sinn der Dichter nicht
 ausdrücken können, als er so thäte; wenn auch
 gleich es so viel wäre, als: *Spectat ita ut ocu-*
los non retorquet. Wozu doch die *Künsteley!*
 o. *irretorto* ist *qui fulgore non praestringitur*,
 mit einem Auge, das der Glanz nicht blendet;
 das also sich wegzuwenden nicht gezwungen wird.
 In *Ep. I. 7. 32.* wo schon die *vulpecula* der *nite-*
dula hat weichen müssen, vertreibt Hr. D. auch die
mustela, es soll *nitela* seyn. Und endlich über
 die *male tornatos* versus *Art. 441.* wider *Bentlei*
 sehr

sehr weitläufig, und vieles, was wider alle Künste begriffe ist. Es scheint, als wenn überall der Dichtergeist von den Auslegern entsteht, wenn sie an die Stelle kommen. Daß der Dichter nicht, wie der Künstler, mit Worten aus der Werkstatt sprechen darf, giebt man zu. Man darf man nur bemerkt haben, tornus, tornare, brauchen die Dichter überhaupt statt caelare, sculpere, fabrefacere, also sind verus male facti, beym Dichter tornati, ohne weitere Rücksicht. Eine mißlungene Arbeit in Metall kan wieder zu Platten geschlagen und getrieben werden; ducere aes, ducere verus, carmen, ist ohnedem dem Dichter geläufig; nun braucht er die Fäe, incudi reddere, (denn auf dem Ambos geschicht ja das Hämmern und Treiben) statt iterum ducere, adeoque refingere, aufs neue treiben. Kap. 9. über Stellen im *Hexos*. Kapitel, 10—18. ist auf den *Properz* verwendet. Ehe der *D.* seine Handschrift in Ordnung brachte, erhielt er noch den *Burmännischen* Abdruck, so weit er bey *Burmans* Tode gekommen war: und nun vertheidigt er eine Zahl Stellen, welche *Burmans* geändert oder verdächtig gemacht hat, andere wider *Properz* und *Schrader*; und da sieht man häufig den liebreichen Ausdruck *Schraderus refutatus, obiurgatus* — es fehlt nur noch *vapulans, oiwow-ζωω*. Den S. 45 st:nd *Joh. Casp. Schroederi stupor, ignorantia atque impudentia*, noch ärger geht es ihm S. 48, 49. Wahr ist es indessen, ein großer Theil des *Emendirens* im *Properz* scheint bloß aus Kitzel geschehen zu seyn; noch dazu, sieht man über eine Stelle nach, so stößt man auf ein Duzend *Muthmassungen*, was aber der Versstand der Stelle sey, findet man mit keinem Worte angezeigt. Das erste sollte doch wohl seyn, daß man

man belehrt werde, was der Sinn einer Stelle ist oder nicht ist, und wie zu interpretiren sey. Aber aus den Versuchen, welche große Kritiker machen, eine dunkle Stelle oder ihre eigene Conjecturen zu interpretiren, sieht man oft, daß wenige dem Denteil gleichen; der nicht weniger zu erklären; als zu emendiren verstand. Endlich die letzten Kap. 19 — 26. sind dem Virgil gewidmet, wo er sich insonderheit viel mit unserm Hrn. Hofr. Heyne beschäftigt, den er doch sehr allimpflich behandelt. Es sind auch viele seiner Erinnerungen gut und lehrreich: So wird Ge. 3, 196 f. noch deutlicher, als von Jerni gesehen war, gezeigt, daß die Rede von einem sich erst erhebenden Nordwind ist; dehus, sey flatibus densis, i. e. crebris, continuis, non interruptis, spirans, und tenore flans. Ueber Ge. 4, 317 f. ist viel Gutes gesagt: Besser ist es allerdings und natürlicher, daß caput der Quell des Stroms ist; die Fiction bleibt zwar immer seltsam, aber sie ist doch begreiflich: der Quell führt hinunter zu dem großen Wasserbehälter, aus welchem alle Flüsse ihren Ursprung haben. Mit Grund vertheidigt er Iliarii Aen. 5, 620. Hingegen an andern Orten sind die Erinnerungen mehr Kriteleien, als über Ge. 3, 368 f. 398 wo excretos von exresco seyn soll, da non nullius nominis die Tiphone andeuten soll. Wie an einer Stelle S. 607 erhellt, haben wir noch ein viertes und fünftes Buch zu erwarten.

Leipzig.

Heyna.

Der dritte Band von Hrn. Justizrath und Prof. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, der schon 1780. zu Michaels erschien, ist längst in den Händen der Kenner und Liebhaber. Wir wol-

len

len seiner noch gedenken, um keine Lücke in unsrer Anzeige zu lassen. Er enthält die Ausführung von den Werken der Kunst in Gärten, oder, was Baukunst und Bildhauerkunst zur Verschönerung der Gärten beitragen; also handelt er: von Lustschloßern und Landhäusern; von kleinern Gartengebäuden; von Tempeln, Grotten, Einsiedeleien, Capellen und Ruinen; von Ruhehägen, Brücken und Thoren; von Statuen, Monumenten und Inschriften. Der Hr. Verf. hat hier überall mit falschem Geschmack und Vorurtheil zu stritten, bleibt aber seinen, aus der Aesthetik entlehnten, und vorhin befestigten Grundfägen treu, daß alles der Anlage der Natur, dem Zwecke und dem Begriff von Schönheit und Anmuth gemäß seyn muß. Eingerückt sind auch dießmal verschiedene Beschreibungen fremder Gärten und Theile aus denselben, als die Tempel von Stowe und Kew. Im Anhang selbst sind noch Beschreibungen von neun Gärten enthalten, darunter zwey aus hiesigen Landen sind, der Park zu Breß bey Lüneburg, und der fürstliche Garten vor Zelle. Der dem Inhalt angemessenen Kupfer sind dießmal 57 Numern, davon die übrigen als Verzierungen angebracht sind, sechs aber ganze Tafeln ausmachen, und Monumente für Hellerer von Hrn. Pöser, für Haller, die bey den Hagedorn, Kleist- und Geßner von Hrn. Schunicht in Dresden darstellen, von dessen Erfindung ein großer Theil jener Wignetten ist. Das Werk gehdrt zu den wenigen, die auch durch die äufferere Ausführung unserm Bücherwesen Ehre machen. Der Hr. Verf. hat auf Pränumeration einen Gartencalender angehängt, wovon der erste Theil nach Michaelis d. J. erscheinen soll.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 9. Junii 1781.

Florenz.

Hayne.

Saggio istorico della real Galleria di Firenze.
 Vol. I. II. 1779. groß Octav. Der Verf.
 nennt sich unter der Aufschrift, Giuseppe Ben-
 civenni già Pelli. Es fehlt uns nicht an Nach-
 richten von dieser berühmten Galerie; Gius. Bian-
 chi hat 1759. angefangen, ein ganz Verzeichniß
 der Seltenheiten, die sie enthält, herauszugeben,
 nur sind sie nichts weniger, als kritisch genug
 bearbeitet; in der gegenwärtigen wird die Ge-
 schichte der Sammlung, ihre Anlegung, ihr An-
 wuchs und ihre Schicksale, erzählt; und zwar
 nach der Zeitfolge von Cosmo I. an, was von ihm,
 von Lorenzo f. w. ist gesammelt und gekauft wor-
 den. Der Verf. beweist viel Belesenheit, citirt sehr
 gern, und spricht zumal gern mit Französischer
 Maaß

Zunge; der ganze zweyte Band besteht in Citaten, als Belegen zu dem vorigen; dieses macht das Lesen beschwerlich. Da die Sammlung so viel Verbindung mit der Gelehrsamkeit Italiens und mit den Künften überhaupt gehabt hat, so sind in dem Werke eine Menge schätzbare litterarische und Kunstnachrichten enthalten; nebenher auch Anekdoten aus der Geschichte des Medicicischen Hauses. Aus der grossen Mannigfaltigkeit von Sachen können wir bloß einige Proben beybringen, doch wollen wir die Hauptveränderungen der Sammlung einsechten. Unter Cosmo dem ältern entzündete Donatello, der Wiederhersteller der Bildhauerkunst, den ersten Funken des Studiums alter Kunstwerke in Florenz; er selbst ergänzte einige Antiken. Der Name des Lorenzo des Prächtigen ist berühmt genug. Er erweckte das Genie des jungen Michelangelo; er sammelte, er bildete Künstler. Allein das meiste ward bey der Plünderung des Medicicischen Palaßs unter Petern bey seiner unvorsichtigen Fucht 1494. zerstreut; und nach der Ermordung des Duca Alessandro, ersten Gemahls der Margareta von Oesterreich, durch den Lorenzino dei Medici 1537., wurden die Häuser von beyden aufs neue vom Pöbel geplündert, und viele Kunstfachen alienen verloren; einen andern Theil nahm die Witwe mit sich, und brachte ihn zu ihrem zweyten Gemal Ottavio Farnese Duca di Parma. Daher findet sich die Stunde noch in der Galerie von Parma zu Carlo di Monte so vieles aus den Sammlungen der Medici. Die jetzige Medicicische Sammlung, ist also eigentlich von den Zeiten des Großherzogs Cosimo I. an zu rechnen. Unter ihm ward die etruscische Chimära aufgefunden, ingleichen zu Perugia die männlich bekleidete Figur mit etruscischer Schrift: und dergleichen Nachrichten kommen von Zeit

Zeit zu Zeit mehrere vor, welche dem Liebhaber angenehm sind, aber in einem Auszuge ermüden müßten. Die jetzige Galerie mit der Tribune ward erst unter Francesco I. zur Aufbewahrung von allen den bereits gesammelten Schätzen um 1581. angelegt. Die feine Mosaik (die Arbeit mit *pietre commesse*) war damals sehr im Gang; daher ist so vieles von dieser Zeit her vorhanden, doch der von Gori aus der Zeit angeführte geschnittene Demant, als Trauring von Großherzog Francesco, ist nach Hrn. Bencivenni ein Sapphir von sehr hellem Wasser (S. 127.) Aber, fährt er fort, in Indien wußte man vielleicht schon längst den Demant zu schneiden: er führt eine Stelle aus Carletti (*Viaggi* P. II. p. 247) an, der schon 1600. zu Goa einen Demant sah, in welchen Schrift eingeschritten war (dieß wäre doch später, und zwischen Schriftzügen und Figuren ist noch ein Unterschied.) Hingegen gehöre die Entdeckung, daß der Demant zerstückbar ist, unstreitig dem Großherzog Cosmo III. zu. Pius V. schenkte aus dem Belvedere 26 Marmorstatuen an Francesco (S. 132.) Von der großen Handzeichnungsammlung des Nic. Sabbatini und deren Zerstreuung (H. B. S. 89 f.) Wo die Medicische Venus hergelommen ist; weiß man nicht gewiß. Großherzog Ferdinand brachte sie, und die Gruppe der Hiebe, an sich, noch als Cardinal legte er die große Sammlung in der Villa Medici zu Rom an; auch die Statuen aus dem Palast Capranica erhandelte er 1584. worunter sich viele aus der Erbschaft des Hauses della Valle befanden. Er legte auch um 1585. eine Druckerey mit orientalischen Lettern in Rom an (S. 179 f.) Auch eine große Sammlung von Naturalien findet sich zu Florenz; unter Cosmo III. ward die Rumpfsche Sammlung

hineingekauft. Die berühmte Sammlung von astronomischen Instrumenten. Der große Demant ward 1601. um 35,000 Crusaden gekauft. Die Nachrichten von den Gemälden erforderten einen eigenen Artikel einer in der Absicht anzustellenden Recension. Card. Leopold hatte insonderheit viel Steine gesammelt, darunter den großen Cameo mit den Köpfen Tibers und Livius, den er wohlfeil, um 130 Scudi, erhielt. Die Sammlung von Andreini, 300 Steine stark, kam erst 1723. hinzu. Die Münzsammlung, insonderheit die Sammlung der großen goldenen Münzen, theils von Leopold, theils von Cosmo III. Unter Gio. Gastone lebte Gori, der Verf. des Museo Fiorentino, ein Werk, das mit unnützer Pracht angefangen, und schlecht ausgeführt worden ist. Von des Giuseppe Bianchi Ragguglio urtheilt Hr. B. nicht günstig. Vom Brande 1762. Die Verdienste des jetztlebenden Großherzogs um die Galerie. Hr. B. hat gute Materialien zu einer Geschichte, aber nichts weniger, als eine Geschichte selbst, geliefert.

Heyne.

Rouen und Paris.

Von einem Werke, das aus einer langen Reihe Bände bestehen wird, ist mit vier Bänden der Anfang gemacht: Histoire générale et particulière de la Grèce — par Mr. Cousin Despréaux, de l'Acad. des Sc. B. L. et Arts de Rouen. 1780. Octav. Die Franzosen haben Ursache, den Schanden in der alten Geschichte wieder gut zu machen, den zehrer die Träumereien einiger ihrer Landesleute, insonderheit des Hrn. Court de Gebelin, Bailly, die Verf. der neuen Welt- und Menschengeschichte, und vorhin Bergier und andere ange richtet haben. Hr. S. D. scheint nichts aufzunehmen

men zu wollen, als was wirklich Geschichte, Begebenheit und Thatfache ist. Sein Plan erstreckt sich weiter, als auf einen kurzen Auszug oder Inbegriff; er wählt auch nicht die glänzenden Zeitalter aus; sondern er umfaßt die ganze Geschichte Griechenlands bis herunter auf die Zeiten der Constantiner, wo Le Beau anfängt, und betrachtet auch die älteste Geschichte Griechenlands als ein wesentliches Stück; man will ja gerne sehen, wie die Griechen das Volk geworden sind, das durch Verstand, Kunst und Geschmack nicht nur in jenem Zeitalter das Haupt empor hob, sondern durch alle Zeitalter durch die Nationen hat bilden helfen. Die Geschichte Griechenlands hat einen eigenen Gang darin, daß die Handlungen und Schicksale so vieler kleinen Staaten neben einander und in einer gemeinschaftlichen Verbindung behandelt werden müssen. Dieß sieht der Verf. sehr wohl ein; er verspricht auch, nicht bey bloßer Erzählung der politischen, bürgerlichen und kriegerischen Handlungen und Begebenheiten es bescheiden zu lassen, sondern auf Sitten, Geseze, Künste und Wissenschaften zugleich Rücksicht zu nehmen. Der Verf. glaubt, daß das jetzige Zeitalter, wo der Geschmack herrscht, daß alles à la Grecque seyn soll, wie auch des Hrn. Grafen Choiseul Kupfer und Reise nach Griechenland die Modeliebhaberey macht, dem Studium der griechischen Litteratur, und also auch seiner Geschichte günstig seyn werde. Findet es Beyfall, so will er am Ende noch Landkarten, Pläne von Schlachten, Kupfer, welche das Costume und die schönsten alten Denkmäler darstellen, in einem Bande beyfügen. So viel sich aus den ersten vier Bänden, die wir vor uns haben, abnehmen läßt, besitzt der Verf. die Gabe eines leichten, verständlichen,

lichen, angenehmen Vortrags, den eigenthümlichen Wozug der Schriftsteller seiner Nation, in keinem geringen Grade. Freylich wird manches, von Alten und Neuen kurz und nachdrücklich gesagt und für einen scharfen Blick zusammengebrängt, so durchwässert oder aus einander gefaltet, daß der Leser recht bequem, ohne alle Anstrengung, mit halb offenen Augen darüber hinrollen kan; indessen, der größere Theil der Leser verlangt es nicht anders. In einem Werke, wie das vom Verf. unternommene ist, lassen sich nicht sowohl neue Entdeckungen und Bemerkungen verlangen, als vielmehr, fleißige Sammlung des bereits Beobachteten und Ermiesenen, gute Anordnung und Darstellung, mit der Kunst der Ausführung. „Sehe tief eingehende Einsichten in Alterthum, Sprache und Kritik verräth auch der Verf. ohnedem nicht; seine vertraulichste Bekanntschaft hat er mit den Schriftstellern seiner Nation, insonderheit mit den Aufässen in der Hist. und Memoires de l'Acad. des Inscri. errichtet. Die griechischen Namen schreibt er doch noch richtiger, als gemeinlich seine Landsleute zu thun pflegen; gleichwohl kömmt Ptolomée, Cythéron und ähnliche immer noch vor; ein Unstaud, der an und für sich nichts heißt, aber schon allein zur Genüge verräth, daß man aus seinen Landsleuten compilirt und die Quellen selbst nicht einseht. Wie weit seine griechische Sprachkunde geht, giebt gleich S. 4 zu erkennen, wo er sagt: Thracer wäre vielleicht in frühesten Zeiten ein allgemeiner Name für barbarische Völker gewesen: das Wort scheint es selbst anzuzeigen: derivé de *Thracis* frango. Sehr zu billigen ist, daß Hr. E. D. im ersten Bande eine Einleitung vorausschickt, welche einige zum Studium der griechischen Geschichte wesentlich nöthige Stücke ent-

enthält. Zuerst von S. 1—233 eine geographische Beschreibung Griechenlands, aus Danville gezogen, fast bloße Nomenclatur, mit einem Register; also brauchbar zum Nachschlagen, aber nichts Statistisches dabei. Hingegen ist in die Geographie Griechenlands Thracien, Bithynien, Pontus, ganz Kleinasien, Italien, Sicilien gezogen, weil sich griechische Colonien hier niedergelassen haben. So wird das Buch freylich dick und groß. Von 234—310 die griechische Zeitrechnung mit einer brauchbaren chronologischen Tafel, ganz nach Ferret; Ausländer scheint der Verf. gar nicht zu kennen, nicht einmal den Corsini. So sind auch S. 39 die Häufe zu Athen nach Epon beygebracht, wo sie noch so unvollständig sind. S. 311—344 von den Maassen, Gewichten, Münzen, Zahlen und Missetnoten; von allem etwas nach Ferret, Boquet, Danolle; aber sehr wenig; keine Spur von Arbuthnot u. a. Endlich Cosmogonie, Theogonie und Mythologie der Griechen; eigentlich kurze Anführung der verschiedenen Erklärungsarten der griechischen Fabel, herunter bis auf die abentheuerlichste unter allen, die vom Hrn. Court de Gebelin. Verfäße der Hr. Verf. ausländische Literatur, so hätte er ihm wohl den Hrn. Bryant zur Seite gesetzt. Dieser erste Band beträgt 408 S. mit 46 S. Einleitung.

Amsterdam.

Meuser.

.. Memoire sur la manière de reconnoître les différentes espèces de Pouzzolane, et de les employer dans les constructions, 1780. 52 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Ein architectonischer Nachtrag zu den Recherches des Hrn. Jean-Jas de Saint-Fond, über die Puzzolane. Es findet sich

sich zu Loulon ein alter, sehr merkwürdiger, Thurm, an welchem der Mürtel von Puzzolane dem beständigen Anspülen der See widerstanden hat, obgleich die Steine fast völlig ausgefressen sind, so daß die Kalkfugen hervorragende Einfassungen um die Steine herum vorstellten. Der Hr. Verf. giebt fünf Varietäten dieser bewundernswürdigen Materie an, die sie bald zu diesem, bald zu jenem Gebrauch vorzüglich geschickt machen. Feste basaltische, welche man in Trassmühlen zu Staub machen, und in und außer dem Wasser gebrauchen kan: die gewöhnliche Gattung aus Löcherichter, leicht zu zerreibender, Lava, von verschiedener Farbe; man findet sie manchmal schon als Staub, aber gemeinlich muß man die Massen erst mit dem Hammer zerschlagen: die aus weißlichten, in Staub verwandelten, Himelsteinen ist, besonders in ausgelöschten Vulkanen, seltener: die thonähnliche, lebhaft rothe, röthliche, gelbe Art, zart, aber dichte, enthält oft kleine körner Schörl, klebt etwas an der Zunge, und dient vortreflich zu Bekleidung der Wasserbehälter und andern wasserdichten Mauerwerk. Die letzte Gattung röhret von kothartigen Auswürfen der Vulkane her. Diese Massen werden mit Hämmern oder Schlägeln zu Pulver gemacht, und geben eine der vortreflichsten Puzzolanen, ob sie gleich ein ungeübtes Auge für Gartenerde ansehen sollte. Zubereitung des Kalks nach Französischer und Römischer Art. Zusammensetzung des Mürtels und Verfahren bey Anlegung großer Werke in der See, bey Wasserleitungen, Wasserbehältern, feuchten Souterrains, glatten, oder auch in Felsen abgetheilten Estrichen. Die Tracirung dieser Felder und einiges Handwerksgeräthe zeigen die Kupfer.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 11. Junii 1781.

Göttingen.

Gmelin.

Den 19. May las Hr. Prof. Gmelin der kbn. Gesellschaft der Wissenschaften seine mit Mumien angestellten chemischen Versuche vor, zu welchen er durch das Geschenk Sr. kbn. Majestät von Dänemark an die Societät veranlaßt wurde. Seine Untersuchungen, die er im Feuer, in verschlossenen und offenen Gefäßen, und mit mancherley Aufsdjungsmitteln anstellte, haben zwar die Materie, die er in dieser Mumie fand, zu ihrem hauptsächlichsten Gegenstande; er hat sich aber, theils um die Vergleichung richtiger anzustellen, theils um sich vor zu allgerneinen Folgerungen mehr zu sichern, auch auf einige andere verbreitet, worunter vornehmlich etwas von der Herzogischen Mumie ist. Die Untersuchung der

Maa

Materie, welche er in der Brust- und Bauchhöhle fand, (denn die Hirnhöhle war leer,) zeigte ihm so viele Verschiedenheiten von Pflanzen- und Erzharzen, daß es ihm nicht wahrscheinlich ist, daß sich die Aegyptier zum Einbalsamiren dieser Leiche eines von beyden, oder eines Gemenges von beyden, bedient haben, und hingegen so viele Uebersinstimmung mit einer aus vermoderten Pflanzen entstandenen Erde, daß er vermuthet, sie hätten die Höhlung dieser Leiche nur mit fein zerstoßenen Gewürzen und andern Kräutern, von welchen sie glaubten, sie widerstehen der Fäulung, dergleichen sie noch zu Prosper Alpini's Zeiten mehrere hatten, ausgefüllt; diese hätten, besonders weil der Luft der Zugang äußerst erschwert war, und auch Wärme nicht so darauf wirken konnte, nicht nur ihrer eigenen Zerföhrung lange widerstanden, sondern, wie wir auch jetzt in unsern Gegenden mehrere dergleichen Gewächse kennen, die Fäulniß der weichen Theile des Leichnams, die etwa noch zurückgeblieben seyn konnten, lange verhindert; aber nach Verlauf von Jahrhunderten und Jahrtausenden wäre doch endlich die Veränderung mit ihnen vorgegangen, d. i. sich freylich viel geschwinder und unter unsern Augen ereignet, wenn die Luft einen ganz ungehinderten Zutritt hat. Diese Vermuthung scheint ihm desto gegründeter, da in den Nachrichten, die uns Herodot vom Einbalsamiren der Aegyptischen Leichen giebt, die erste Art, welche er beschreibet, auf ein solches Verfahren zu passen scheint. Inzwischen würde er doch nie, wenn er auch auf das Zeugniß bewährter Schriftsteller nicht achten wollte, daraus schließen, daß sich die Aegyptier zum Einbalsamiren ihrer Leichen durchaus keiner Harze bedienten: die Versuche, die er mit mehreren andern Mumienmassen anstellte, überzeugt

zeugten ihn davon; aber er fand keine einzige, welche der Weingeist ganz auflöste, vielmehr löste der Weingeist nur wenig, desto mehr aber das Terpentinoel auf; er glaubt, daraus folgern zu können, daß die Aegyptier, wenigstens selten, ein Pflanzenharz allein gebrauchten, aber auch unter den Asphalt gemeinlich noch etwas, bald mehr, bald weniger, von einem Pflanzenharze mischten. Zwar hat der Asphalt vom tothen Meere einen starken, nicht zu verbergenden, Geruch, vielleicht wußten ihn ihm aber die Aegyptier zu nehmen, wie wir dem Muskatnußoel; vielleicht nahmen sie auch zu dieser Absicht nicht immer Asphalt vom tothen Meere, da sie ihn nach Herodot auch von Babylon und Susa, und nach Dioscorides aus Phönicien haben konnten, und nicht aller Asphalt einen starken widrigen Geruch hat. Die wenige Wirkung, welche das Wasser auf diese letztere Musmiensmassen äusserte, macht es unwahrscheinlich, daß Myrrhe oder Aloë darunter ist. Und so zeigte sich auch keine Spur von Natron.

Einige Versuche hat der Hr. Prof. auch mit viererley Farben angestellt, mit welchen die äussern Binden dieser Leiche bestrichen waren; mit einer dunkelblauen, schmutzrothen, hochgelben und blaßgelben: er hat sie im Feuer und mit Aufbluungsmitteln geprüft; alle zeigten ihm, daß der Stoff der Farben selbst nicht aus dem Pflanzenreiche sey, und ob er gleich, vermuthlich wegen der geringen Menge, mit welcher er, ohne Schaden des Ganzen, den Versuch anstellen konnte, nicht so glücklich war, ein Metallform zu erhalten, so ist es ihm doch äusserst wahrscheinlich, daß er metallisch ist: die blaue zeigte sich immer als ein sehr zart gestoffenes blaues Glas, ungefähr wie

wie unsere Smalte, und in einigen Versuchen, daß sie ihre Farbe vom Eisen habe; die übrigen, besonders die gelbe, theils in dem Rauch, der aufstieg, wenn man sie auf Kohlen streute, theils in der Flamme des Stübels, welches darüber abbrannte, durch den Geruch, theils durch die weiße Farbe, welche ein über den Rauch gehaltener Kupferpfennig bekam, theils auch dadurch, daß sich von ihnen, wenn sie trocken in Gläsern im Feuer getrieben wurden, in dem obern Theile des Glases ein gelber Flecken ansetzte, die Natur eines arsenikalischen Gemengs, wie Raufschgelb, ist.

Heyne. In eben dieser Versammlung theilte der Herr Hofrath Heyne die Nachricht von einer merkwürdigen Münze mit, welche sich in der Sammlung der Frau Gräfin von Bentinck Excell. zu Hamburg befindet, und wovon ihm ein Abdruck geneigt ist mitgetheilt worden. Die Münze ist eher Groß- als Mittelbronze: ein weiblicher Kopf, eine Dame etwa im Mittelalter, mit geflochtenem Haar und mit dem Diodem, IVNIA FADILLA AVGVSTA. auf der Rehrseite eine Pietas PIETAS AVG unten zu den Seiten der Göttin SC. Es wird versichert, daß die Münze alle Kennzeichen habe, daß sie echt sey. Eine Münze von dieser Fabilla Augusta ist doch weiter, so viel man weiß, nicht bekannt. Sie war eine Abkömmling von Antoninus Pius und Faustina. Nach dem Julius Capitolinus (Maxim. jun. 1.) ward sie mit Maximin dem jüngern, der von seinem Vater J. u. C. 235. zum Cäsar ernannt ward, auf den Münzen heißt er C. Julius Maximus Verus Cäsar, verprochen gewesen, nachher hatte sie Loxotius (Junius Loxotius) zur Gemalin. Desponsata illi erat Junia Fadilla, proneptis Antonini; quam postea accepit

pit Toxotius eiusdem familiae Senator, qui perit post praeturam, cuius etiam poemata extant: manerunt tamen apud eam arrhae regiae. Aus der Münze erhellt, daß sie zur Augusta erklärt worden, und daß der Name Junia, nicht Julia, der richtige ist. Vielleicht liefern wir in den Commentationen diese Münze in Kupfer vorgestellt.

Hamburg. *Gmelin.*

Von Hrn. M. Schütze, dem Verfasser der auch in unsern Blättern (1780. 41. St.) erwähnten Beschreibung eines besondern Weltauges, und der Nachricht vom Regenbogenachat, haben wir nun noch drey andere ähnliche Brochuren, jede mit einer Kupfertafel aus dem gleichen Verlage, Quart, erhalten; auch hier werden die Leser mit Rec. bedauern, daß der Verf. selbst bey Kleinigkeiten oft bis zum Eckel wortreich ist. Die erste S. 18 liefert in einem Briefe an Hrn. Grafen v. Buffon Bemerkungen über einen (hier in einem Kupfer vorgestellten) montirten Canarienvogel, aus dessen Unterkiefer ein lang gewundenes Horn gewachsen ist, und sich zuletzt so fest an den Oberkiefer angebrückt hat, daß der Vogel den Schnabel nicht mehr öffnen konnte; in allem Ernste sucht Hr. M. den Grund davon in dem langwierigen Klosterleben des Vogels, verbunden mit dem reichlichsten Futter: schade ist es freylich, daß er nichts Bestimmtes von den Lebensumständen desselben erfahren konnte. Daß das Beispiel, welches der Verf. von der Fortpflanzung überflüssiger Theile an thierischen Körpern durch die Zeugung anführt, sehr unrichtig angeführt ist, weiß Rec. aus genauer Bekanntschaft mit mehreren Abkömmlingen der hier genannten Familie. Der

zweite Brief an Hrn. d'Aubenton S. 20 hat die Charakterisierung einer kleinen Art von Taschentreibern, deren Rückenschild ein natürliches Menschengesicht vorstellt, zum Gegenstand. Der Rückenschild habe keine Haare; Linne' habe sich vielleicht durch Zoonophiten verleiten lassen, die öfters darauf festsetzen, diese Eigenschaft unter die Merkmale aufzunehmen (wo sagt aber Linne', daß er sie habe? sein hirtus sagt nicht so viel, als haarig, wie Hr. M. aus seinen Werken wissen könnte, sondern nur, daß er rauch sey, wie auch Hr. M. nicht läugnet.) Der Rückenschild habe zu beyden Seiten nur vier, nicht, wie Linne' sage, fünf Zähne (freylieh, weil Hr. M. das Warze nennt, was Linne' unter die Zähne zählte); bey der Vergleichung mit dem Menschengesichte hat sich Rec. noch lebhaft an das Bild erinnert, das man ihm in seiner Jugend von der Charte von Europa machte. Der dritte Brief an Hrn. von Heinz S. 38 betrifft die Entdeckung einer dem Kreuzsteine wesentlichen Entstehungsart der Kreuzfigur: diejenigen Krystalle, welche Hr. M. untersuchte, lagen in Schiefer, und hatten auf der Oberfläche Glimmer dicht eingestreut; sie hatten nur vier Seitenflächen: sonst sagt uns Hr. M. nicht, ob sie schmelz- oder quarzartig waren, das hätte ihm die Chemie durch einen leichten Kunstgriff zeigen können; allein Hr. M. erklärt, daß er von ihr keine nähere Beschreibung erwarte.

Hoffmann. Paris.

Bei der Witwe Duchesne: Discours public sur les langues en général et sur langue française en particulier; suivi des Notes instructives; Prononcé par M. de Villencour, ci-devant Pro-

Professeur à la Cour de Bavière. 1780. 131 Seiten Octav. — Jetzt ist der Verfasser Sprachmeister in Paris. "Il tient," wie er selbst von sich berichtet, "des Cours d'Elocution et d'Orthographe françoise, chez lui; Il donne aussi des Leçons en ville, et montre en peu de temps aux Dames et aux Demoiselles, une Rhétorique françoise, dont l'étude est aussi simple qu'agréable." Wirklich besitzt er auch nur die mangelhaftesten und gemeinsten Kenntnisse, die dergleichen Sprachlehrer auch unter uns gewöhnlich zu besitzen pflegen. Zuerst vom Ursprung der Sprache, wo er durchaus dem Court de Gebelin folgt, den er einen écrivain lumineux, savant universel, et Philosophe profond nennt; dann, vom Ursprung der Schrift, der Buchdruckerey, sogar der Posten und Bibliotheken, durch mächtige Sprünge vom Pyrrhus auf Ludwig XI., und von der Bibliothek in Alexandrien auf die königliche Bibliothek zu Paris, folglich von den Ptolemäern auf Carl V., Franz I. und Ludwig XIV. Alles das auf zehn Seiten, die keine neue Bemerkungen, wol aber solche Angaben enthalten, die der Verfasser aus ganz bekannten Büchern ausgeschrieben, ohne ihren Sinn gehörig gefaßt zu haben. Die Sprache der Empfindungen sollen die Vokalen seyn; und der Töne, die Consonanten. Hätte der Verfasser die bekanntesten alten und neuen Sprachen gekannt; so würde er nicht mit so vieler Zuversicht die Bemerkung, die schon de Brosse vor dem Court de Gebelin gemacht hat, nachgeschrieben haben, daß die Articulation n'allema la Idee von Fixität andeute. Gerade das Gegenteil, in *ελλειν*, *stimulare*, *stehlen*, und vielen andern Wörtern. Die Erfindung der Schrift hat

hat man dem Ackerbauer zu verdanken. Das Bedürfnis, seine Ausgaben zu berechnen, und seine Reichthümer zu benutzen, nöthigte ihm diese Erfindung ab. Auch dieß sah der Verfasser mittelst des Lichts, welches der flambeau philosophique des Hrn. Gehelin auf dieß Chaos wirft. Unter die Europäischen Stammesprachen nimt der Verf. auch die Cosackische auf. Von einer solchen Sprache haben wir nie etwas gehört; die Cosacken sprechen Slavonisch. Hier hat Hr. V. sich vom Scaliger irre führen lassen. Vom Chaldäischen, Phöniciſchen, Hebräischen, Griechiſchen, Lateiniſchen wenig und ſchlecht; vom Franzöſiſchen ausführlicher, aber nicht viel beſſer. Denn, wie kann der Verfasser das Deutsche und das Gallische für eine Sprache halten; und das Franzöſiſche für ein verändertes Gallisches anſehen? Er hat ſicherlich die Gallerie der Franzöſiſchen Schriftſteller nicht ſelbſt beſucht, die er beurtheilt, und meiſt mit ganz allgemeinen Lobſprüchen belegt; weil er ſonſt wenigſtens ihre Namen richtig ſchreiben würde. Sehr einſeitig ſchildert er die Vorzüge der Franzöſiſchen Sprache. Es iſt aber leicht, wenn man ſich mit dergleichen Exclamationen beſſern darf, wie S. 59 ſtehen. Hier heißt es, die Höfe, Akademien, und ſogar die Kanzeln Europens ziehen die Franzöſiſche ihrer Landeſſprache vor. Und nun ſetzt der Verfasser noch hinzu: Tout eſt François! — S. 79 gehen die ſogenannten Notes instructives an, die bis zum Schluß des Buchs fortlaufen. Es ſind geſchmackloſe Collectaneen über ganz bekannte Sachen. Der Verfasser kündigt mehrere Werke dieſer Art an; Aber er ſcheint offenbar auf eine zu groſſe Nachſicht ſeines Zeitalters und ſeiner Laudſtute zu rechnen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 14. Junii 1781.

Lemgo.

Meiners.

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom von C. Meiners. Erster Band. 752 Seiten in groß Octav, auſſer drey Bogen Vorrede. 1781. In dieſem erſten Bande, der ſeinem Freunde, dem Hrn. Prof. Feder, gewidmet iſt, und die Geſchichte der ganzen alten griechiſchen Philoſophie enthält, liefert der Verf. den Anfang eines Werks, zu welchem er viele Jahre geſammelt und vorbereitet hat. In der Vorrede handelt er von der Natur und den Schwierigkeiten ſeiner Arbeit, ferner von der Methode und der Rechtfchreibung, die er befolgt hat. Weil er ſich nicht im Stande fühlt, den Inhalt ſeiner Schrift in einer ſolchen Kürze

Kürze, als diese Blätter verlangen, zusammenzudrängen; so begnügt er sich damit, nur im Allgemeinen die Hauptmaterien anzuzeigen. Im ersten Buche wird der älteste Zustand von Griechenland, die allmähliche Entstehung der Künste im griechischen Asien, und eine jede Eigenthümlichkeit oder Merkwürdigkeit des Zeitalters der sieben Weisen, geschildert. In den Beylagen untersucht der Verf. die großen Wirkungen der gymnastischen Übungen der Griechen, das Zeitalter einiger berühmten alten Kunstwerke, die Cultur der ältesten Asiatischen Völker, und die Bekanntschaft, welche die Griechen mit ihnen gehabt haben können, vorzüglich aber die Geschichte einiger der wichtigsten Begriffe und Wörter der griechischen Philosophie und Sprache, und die Veränderungen, die sie in verschiedenen Zeitaltern gelitten haben. Das zweyte Buch stellt die Entstehung der ersten wissenschaftlichen Kenntnisse und ihre wahre Beschaffenheit in der Geschichte der Ionischen Philosophie dar, und giebt zugleich die Ursachen an, weswegen Künstler und Weltweise nicht lange nach der sechzigsten Olympiade das griechische Asien verließen, und sich nach Großgriechenland wandten. Das dritte Buch, das weitläufigste unter allen, begreift die Geschichte der Pythagoräischen Gesellschaft und ihre Verdienste um die Wissenschaften. Es besteht aus fünf Capiteln, in deren erstem alle Geschichtschreiber des Pythagoras und seiner Schüler aufgesucht, in fünf Classen getheilt, geprüft und besonders die Biographien des Pythagoras vom Porphyry und Zamblich in ihre Elemente aufgelöst werden. Der Verf. giebt bis auf einige wenige Abschnitte die Namen und Werke der Männer an, aus welchen diese Compilationen sind zusammen-

Sam-

sammengeschrieben worden. Im zweyten Capitel kommen kritische Untersuchungen über das Zeitalter und die Reisen des Pythagoras, über die Veränderungen seiner Schule und über die Successionen seiner Schüler nebst einer Sammlung von Vorschritten vor, wie man Untersuchungen dieser Art anzustellen habe. Im dritten findet man die Geschichte der Einrichtung der Pythagoräischen Gesellschaft, ihrer Lebensart, Geheimnisse und Symbolen, welcher einige Betrachtungen über die Wunder des Pythagoras hinzugefügt werden. Das vierte enthält die Erfindungen und Kenntnisse des Pythagoras und seiner Freunde, und das fünfte eine Beurtheilung der Schriften und Fragmente, die Pythagoräern zugeeignet werden. Bey dieser Gelegenheit bemüht sich der Verf., die verschiednen Zeitpunkte und Ursachen anzugeben, in welchen und um welcher willen man in Griechenland Bücher erdichtet oder verfälscht hat. Im viersten Buche redet der Verf. von den Gedanken und Verdiensten des Xenophanes, Parmenides, Xenippus und Heraclit; und im fünften von denen des Empedocles, Anaxagoras, Democrit, Zeno, Melissus und einiger andern weniger berühmten Zeitgenossen. So viel Mühe der Verf. und einige seiner Freunde auch auf die Durchsicht des Manuscripts, und die Richtigkeit und Gleichförmigkeit der Rechtschreibung verwendet haben; so sind doch verschiedne Schreibfehler stehen geblieben, und haben sich noch mehrere Druckfehler eingeschlichen. Der etwas verspätete Druck des Werks ist Ursache, daß man das Verzeichniß von beyden, nebst einigen Verbesserungen, nicht anhängen konnte. Man wird sie daher in der Vorrede des zweyten Bandes finden, der größtentheils fertig ist, und in

Eccc 2 einem

einem oder höchstens anderthalb Jahren erscheinen wird. Der gegenwärtige erste Band wird, wie wir hören, ins Französische überetzt.

Waleb.

Tübingen.

Historia diaboli, seu commentatio de diaboli malorumque spirituum existentia, statibus, judiciis, consiliis, potestate, auctore *Jo. Godofr. Mayer*, A. M. et V. D. M. in agro Tubingensi. Editio altera, 1780. Bey Coira. 712 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Inhalt. Die erste Ausgabe dieses Buchs ist im J. 1777. in Quart herausgekommen: die neue ist wenigstens noch einmal so stark. Bey den noch obwaltenden so verschiedenen Meinungen, Behauptungen und Widersprüchen in der Lehre von dem Teufel und dessen Wirkungen ist dieses weitläufige Werk eine merkwürdige Erscheinung, welches verdient, von den Liebhabern der Wahrheit mit kaltem Blute gelesen und geprüft zu werden. Allerdings war es nicht allein eine nützliche, sondern auch eine zu unserer Zeit nöthige Arbeit, eine vollständige Untersuchung einer Lehre zu unternehmen, die ganz unklarbar einen biblischen Grund hat, und durch biblische Verbindung mit andern Religionslehren ein schlechterdings nicht zu verkennendes Gewicht hat, und dabey das, was wirklich die Bibel lehret, von allen, ältern und neuern, Zusätzen abzusondern, welche gerade durch Uebereilung so viele Adämonisten gemacht und noch macht. Ob Hr. M. diese Absicht zu erreichen die rechten Mittel eingeschlagen, wird aus folgender Nachricht von der Einrichtung und Inhalt seines Buchs leicht beurtheilt werden, die wir mit einigen eigenen Bemerkungen begleiten

jenigen Hypothesen, welche von andern am meisten werden bezweifelt werden. Die Lehre selbst vom Teufel, die er aus diesen Quellen herleitet, sind ihr Daseyn: ihr Zustand vor ihrem Fall, in ihrem Fall und nach dem Fall: (ihre Sünde wurde durch die Verführung der Menschen vermehrt) das göttliche Gericht über sie (von diesem werden fünf Stufen bemerkt: die erste, die Ankündigung der Strafe 1. B. Mos. 3, 15.; zur zweyten rechnet Hr. M. nicht allein die Versuchung und den Tod, sondern auch die Höllenfarth Christi; die dritte und vierte sind die apokalyptischen Weissagungen vom Streit des Michael mit dem Teufel, und von seiner tausendjährigen Bindung im Abgrund, die letzte das jüngste Gericht) ihre Absichten, nemlich die Menschen zur Sünde zu führen: (hieber gehören wirkliche Sünden, Ferkhümer, Enthusiasmus, Deismus, Aberglauben, besonders im Heidenthum; Aßgötterey, Wahrsageren und Drakel. Hr. M. glaubt, daß in allen diesen Fällen der Teufel eine wirkende, aber doch nicht unmittelbar wirkende, Ursache sey) endlich ihre Macht. Diese theilt er nach Verschiedenheit der Gegenstände in manche Classen, und da kommen die Fragen von den Besessenen, der Magie u. d. g. vor. Zuletzt von den Waffen, welche gegen diesen Feind zu gebrauchen. Aus diesem Verzeichniß darf man den Schluß nicht machen, daß hier alle abergläubische und so schädliche Erzählungen von Teufelswirkungen in Schutz genommen würden. Vor diesen Abweg hat er sich sorgfältig gehütet. Weder Gespenster noch Hexereyen, Zaubereyen in neuern Zeiten hält er vor erwiesene Betrügereyen, und den größten Theil vor erwiesene Betrügereyen. Nur glaubt er, und das mit Recht, wie Leibnitz und andere Philosophen, daß

daß sich eine Unmöglichkeit teuflischer Wirkungen weder in andere Geister, noch in Körper aus allgemeinen Gründen nicht demonstrieren lasse. Eben so vorsichtig ist er, den andern Mißbrauch dieser Lehren zu vermeiden und zu verhindern, wenn von Versuchungen des Teufels zu Sünden so geredet wird, daß dadurch die eigene Verschuldung des Menschen verschwindet. Richtig behauptet er, daß keine Sünde begangen werde, von welcher der Mensch nicht selbst Ursach, moralische Ursach sey: weiche daher ihm mit vollem Recht zugerechnet werden müßte. Dieses hebt aber nach seinen Einsichten eine physische, mit Zwang verbundene, und daher eigene Einwilligung aufhebende, Wirkung auf, macht aber noch nicht andere Arten von Versuchungen unmöglich. Durch das ganze Buch, wo er beynahe Schritt vor Schritt auf Gegner stofsen mußte, entfernt er sich nie von wahrer christlicher Toleranz, von der Achtung, die er jenen schuldig zu seyn glaubt, und von der Bescheidenheit, und das so, daß er würdig ist, gerade einigen seiner Gegner zur Nachahmung empfohlen zu werden, solchen Abdämonisten, die, wie der neulich angezeigte Verfasser von H. Beckers Schicksalen, auch andere weitlebige verdiente Männer, wegen ihrer Meinungen, beleidigend und spottend behandeln. Bey allen diesen guten Eigenschaften sorgen wir doch, daß auf der einen Seite die gar zu große Weitläufigkeit, die wol manchen vom Durchlesen abschrecken wird; auf der andern auch eizige; uns nicht einleuchtende, Hypothesen den Nutzen hindern, wenigstens einschränken, dürften, den dieses Buch stiften könnte. Bekanntheit in ältern und neuern Schriften, gute Bekanntschaft mit Griechen und Römern, Philosophen und Theologen kan dem Hrn. B. nicht abgesprochen werden, indeffen fehlen ihm doch einige historische und
lit

litterarische Kantsche, die ihn für einige Unrichtigkeiten, selbst für einige härtere, obgleich hypothetische, Urtheile, 3. B. S. 449 von der Brudergemeine, würden verwahrt haben.

Heyne.

Rinteln.

Exercitationes oratione prosa et versificandi scribendique: quas vel pro tempore vel unius linguae acuendae gratia composuit olim, nunc in unum congestas edidit Godofr. Schwarz, Theol. D. et in Acad. Schaumb. Prof. Primar. 1781. Octav 288 Seiten. Eine Sammlung von Schriften und Poesien aus den frühern Jahren des ehrwürdigen Hrn. Verfassers, die nach den Zeiten, da sie aufgesetzt wurden, zu beurtheilen sind. Die prosaischen Aufsätze sind Programmen und eine Rede, die der Hr. Verf. als Rector am Gymnasio zu Osnaabrück seit 1742. schrieb, und betreffen ganz gemeinnützige Gegenstände: von der besten Art des Unterrichts der Jugend; vom Werth des Gedächtnisses; von der Beurtheilungskraft s. w. Unter den lateinischen Poesien sind einige noch von den letzten Jahren, und zeugen von einer jetzt etwas seltenen Fertigkeit, lateinische Verse zu machen.

Heyne.

Nürnberg.

Den Bedürfnissen der ganz Unbemittelten auf den Schulen kommt immer noch am besten die hiesige Kiegsche Buchhandlung mit ihren Abdrücken classischer Schriftsteller zu statten, indem sie das Alphabet zu einem halben Gulden liefert. Den Neos hat sie nun zum dritten male aufgelegt, auch den Cicero von den Pflichten, ingleichen den Cato und die andern kleinen Schriften abgedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 16. Junii 1781.

Göttingen.

Blumenbach.

Das erste Stück des zweyten Jahrgangs des Göttingischen Magazins enthält zuerst ein Paar Muster von scharfsinniger Vergleichung und Anwendung natürlicher Erscheinungen: Das eine nemlich ist ein Aufsatz unfers Hrn. Prof. Meißner, worin er zweyer Augenzeugen Nachrichten von zweyen furchtbaren Ausbrüchen des Vesuvus, deren einer 1757 vom Hrn. Wilh. Ant. de Luc, der andere aber zwölf Jahre nachher vom älteren Hrn. Duchanoy beobachtet worden, mit einander vergleicht, und durch einen sehr saubern Plan und Durchschnitt vom Gipfel des Bergs, den er nach der Beschreibung des erstern entworfen, erläutert. Das andere ist eine Anwendung dieser Nachrichten auf die nähere Bestimmung der Natur der Mondflecken,

D d d d flecken,

flecken, auch wol auf die Streifen des Jupiters zc. vom Hrn. Prof. Lichtenberg. Hr. Girtanner über Elementarfeuer, Causticität und die Entstehung der Farben: In diesem Aufsatz, der viele neue Lehren enthält, wird die Natur, Allgemeinheit und Modification der Feuermaterie näher bestimmt; wie durch sie die Causticität erregt werde; ihr Antheil an der fixen Luft, und dieser ihre Bestandtheile, daß sie nur als eine Modification der atmosphärischen Luft anzusehen sey, und wie sich daher Fäulniß und Gährung erklären lassen zc. Anwendung des Begriffes von Feuermaterie auf die Lehren von Wärme und Kälte, besonders aber auf die Entstehung der Farben. Hr. Prof. Blumenbach über die ungemeyn einfache Fortpflanzungsart der Brunnenconferve, zum sinnlichen Erweis der Wirksamkeit des Bildungstriebes. Fragmente über J. J. Rousseaus Leben, Charakter und Schriften; auch von Hrn. Girtanner, der Gelegenheit gehabt hat, sich genau von Rousseaus Umständen zu unterrichten, und der, ohne in den vergötternden Panegyristenstyl zu verfallen, nur den Urath von schimpflichen und falschen Anekdoten abzuwaschen sucht, womit man des ehrwürdigen, tugendhaften Mannes Nachruhm zu besecten Luft bezeigt hat. Endlich Nachricht von Lessings Tod und Leichensfnung; aus einem Schreiben des Hrn. Landschaftssecr. Keisewitz: Lessing soll nie geträumt haben.

Leser.

Leipzig.

Ben N. G. Kummer: Handbuch der philosophischen Moral, von S. L. Wieland, Prof. der Philosophie zu Leipzig. Erster Theil. 424 S. Octav. 1781. Der Verf. hält für die beste Art, die Lehren der Moral zu ordnen und einzufleiden, für die geschickteste, ihnen eine allgemeinere Aufmerk-

merkbarkeit zu verschaffen, wenn man sie alle aus dem Begriff des Vergnügens und der Zufriedenheit herleitet. Diese Ordnung und Einleitung hat er daher gewählt, und auf eine solche Weise befolgt, daß er sich wirklich von andern Moralisten dadurch unterscheidet; ob sie gleich alle jederzeit die Erkenntnis und Ausübung seiner Pflichten für die allererste und nothwendigste Bedingung der Glückseligkeit des Menschen angeben, auch viele, wie bekannt ist, aus der Selbstliebe oder dem Trieb zur eigenen Vollkommenheit alle Gebote herzuleiten haben. Er handelt in diesem ersten Theile nach vorausgeschickten metaphysischen Grundätzen von der Natur des Menschen, und den aus dem Begriffe von dem vollkommensten Wesen erkennbaren Absichten Gottes bey derselben, die Lehre von der Natur und den nächsten Gründen der innern Glückseligkeit ab. In dem zweyten Theile will er von den Triebfedern der menschlichen Handlungen, in so fern sie mit der innern Glückseligkeit, als der Bestimmung des Menschen, verglichen, und die Kenntniß unserer innerlichen Pflichten verschaffen; und im dritten von den Mitteln handeln, durch welche der Mensch zur getreuen Ausübung seiner Pflichten geschickt gemacht und vom Bösen abgehalten werden kann. Der Plan überhaupt hat Deutlichkeit und Bestimmtheit. Unterdessen scheint die Ausführung des ersten Theils in das, was den andern Theilen vorbehalten ist, bisweilen schon allzusehr einzugreifen. In drey Kapiteln ist der Inhalt desselben weiter vertheilt. Es wird gehandelt 1) von der Gemüthsruhe, wie fern dieselbe mit der Thätigkeit und Veränderlichkeit unsers Geistes bestehe, und von dem Zustande der Seele in Absicht aufs Vergangene, also dem Gewissen, und in Absicht aufs Künftige, also den vorhandenen

Gründen zur Furcht und Hoffnung, abhänge; 2) von den Grenzen des menschlichen Vergnügens, oder eigentlich den verschiedenen Gattungen desselben, dem moralischen oder geistlichen, dem sinnlichen und dem gemischten Vergnügen, und deren Werth gegen einander; wovon der Verf. dem gemischten Vergnügen den Rang vor den übrigen Gattungen menschlicher Vergnügungen zugetheilt. In diesem Abschnitte kommt über Erbsiebe, Freundschaft und Götterdienste mancher Belehrung vor, die nach der Einteilung des Verf. in den zweyten Theil zu gehören scheinen möchte. 3) Von dem Einflusse unangenehmer Ideen und Veränderungen auf die innerliche Mächtigkeith, den Trostgründen bey Leiden und auch schon etwas von der weissen Behung verzeihen. — Von einzelnen Hauptbegriffen und Hauptfähen haben wir nichts gefunden; wie denn dieß bey moralischen, zu gemeinnützigem Gebrauche bestimmten, Schriften am wenigsten sich erwarten läßt. In der Vergleichung mit andern bekannten Philosophen schien der Verf. uns am meisten mit den Begriffen und der Lehrart des Hrn. G. R. Darjes übereinzustimmen. Die Unterordnung der Begriffe nach der einfachsten Theilungs- oder Bestimmungsart, und die Verfertigung der Sätze durch förmliche Schlüsse bestimmen den Gang der Meditation so sichtbar, sonderlich vorn herein, daß für viele Leser wohl freylich eine ermüdende Ausführlichkeit und Einförmigkeit daraus entsteht. Allein just diese sichtbare einförmige Verbindung der Begriffe und Sätze ist es ja, was andere zur Gründlichkeit des wissenschaftlichen Unterrichts erfordern. Und so kann sich der Verf. bey dem einen Urtheile mit dem andern beruhigen; wenn ihm eine solche Beruhigung nöthig ist. Die Schreibart des Verf. ist sonst rein und faßlich. Die Stellen,

len, die er aus andern, meist alten Schriftstellern, nicht zu häufig anführt, sind anpassende Erläuterungen seines Texts. Nun noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen. Die Gränzen der Philosophie scheinen dem Verf. zu enge angesetzt zu werden, wenn man nicht unter derselben den *Inbegriff* aller aus deutlichen Begriffen und deren Anwendung erkannter Wahrheiten versteht. Zu enge sind sie so freylich nicht angesetzt. Aber nach welchem Sprachgebrauche dürfen wir denn nun den Theologen und Juristen, und andern Gelehrten, die von den Philosophen unterschieden werden müssen, deutliche Begriffe als die Gründe ihrer Kenntnisse so schlechtweg absprechen. Bloß auf Erfahrung und Nachdenken, oder kurz Vernunft, gegründete Begriffe und Anwendungen derselben; müßte es doch wohl heißen. Daß die theoretische Philosophie früher bearbeitet wurde, als die praktische; dürfte dem Verf. zu beweisen schwer werden, sowohl aus der Natur der Sache, als aus der Geschichte. Er schließt es hier nur aus dem ersten Grunde, daraus, weil der Mensch immer gewohnt ist, seine Aufmerksamkeit mehr auf das *Außere*, als auf sein *Innere* zu richten. Aber unter diesem *Außern* sind ja auch die andern Menschen und ihre Handlungen; deren Erfolge und Absichten, und Verhältnisse zu seinen eigenen Bedürfnissen und Trieben zu erforschen, keiner lange säumt, wenn er in Gesellschaft lebt; und diejenigen, die sich zu Herren und Gesetzgebern aufwerfen wollen, besonders sich angelegen seyn lassen. Das *Naturs* recht unterscheidet der Verf. von der *Moral* und *Politik* dadurch, daß ersteres die Erhaltung der schon vorhandenen Vollkommenheiten, die beyden andern die Erweiterung und Vermehrung derselben zum Gegenstande haben. Aber welches

Dddd 3 Na

Naturrecht handelt nicht von den gerechten Mitteln, sein Eigentum zu erweitern und zu vermehren; und welche Moral nicht von den Regeln, die schon vorhandenen Vollkommenheiten zu erhalten? Ein Gesetz sey eine Vorschrift für unsere freyen Handlungen, mit deren Vernachlässigung unvermeidliche, äußerliche Uebel verknüpft sind. Aber nicht bey allen Gesetzen sind diese Uebel äußerliche; und da, wo es äußerliche Uebel sind, sind sie nicht allemal unvermeidlich. Die Pflicht erklärt der W. nicht nur als eine Nothwendigkeit, nach den Gesetzen zu leben, sondern auch als eine Verknüpfung gewisser Triebe mit unsern moralischen Handlungen. Aber diese letztere Wolffsche Erklärung ist schon oft als zu unbestimmt verworfen worden; indem nicht jede Triebfeder moralische Handlungen zur Pflicht macht; es muß eine aus den unversänderlichen Grundtrieben, oder den physischen Grundgesetzen und den vernünftig erwogenen Folgen der Handlung entspringende Triebfeder seyn. Solche Triebe geben nicht nur den natürlichen, sondern auch den positiven Gesetzen ihre Verbindlichkeit; da, wo diese letztere wirklich Verbindlichkeit haben; nur daß bey den letztern nicht auf von selbst entstehende, sondern willkürlich hervorgerachte, oder doch nicht auf selbst erkannte, sondern nur glaubwürdig versicherte, Folgen gesehen wird. Was der Verf. zum Beweise der Willensfreyheit beybringt, ist mehr als hinreichend zur Behauptung derjenigen Freyheit, auf die es in der Moral ankommt. Die Sorgfalt aber, womit er diesen Beweis ausgeführt hat, und die Rücksicht, die er dabey auch auf die göttlichen Vollkommenheiten und Vorsehung nimmt, geben zu erkennen, daß er nach dem höhern, in der Metaphysik streitigen, Begriff die Freyheit, oder die durch äußerliche Ursachen

sachen überall nicht genau bestimmte Selbstthätigkeit behaupten wollen. Und so ließen sich freylich gegen seine Gründe noch Erinnerungen machen. Zu Folge der Begriffe, daß der Schmerz das Bewußtseyn einer mit uns in Verbindung stehenden Unvollkommenheit, und die Unvollkommenheit Mangel der Uebereinstimmung sey, behauptet der W., daß kein Gefühl eines Schmerzes möglich sey, bevor man eine Idee von der Vollkommenheit oder Uebereinstimmung habe, auf deren Abwesenheit und Beseitigung sich jener Schmerz gründet; daß also die erste Empfindung eines Menschen keine schmerzhaft seyn könne. Wer sich genauer an die Erfahrung hält, wird jene Begriffe mit ihren Folgen schwerlich einräumen. Selbst der darauf folgende Satz, daß wir zum Gefühl des Schmerzes in eben dem Verhältnisse aufgelegter werden, in welchem wir in der Erkenntniß der Vollkommenheit weiter gehen, kann so unbestimmt nicht angenommen werden. Die Wahrheit desselben hängt noch von zwey Bedingungen ab; a) daß ein Mensch bey gleicher Aufmerksamkeit auf Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, nicht mehr von den ersten, als von den letztern in seinem Erkenntnißkreise habe, oder b) durch herrschende Ideen, Vorsatz oder Naturell, nicht mehr zur Bemerkung der Vollkommenheiten als der Unvollkommenheit gelenkt werde.

Wißbaden.

Deckman.

Zum Gebrauch der Schulen und des Landmanns in den Nassau-Ufingischen Landen ist daselbst auf 16 Bogen in Octav gedruckt worden: Kurzer Lehrbegriff der Landwirtschaft und Haushaltungskunst. In der Vorrede liest man, daß die Lehrer, welche in dem zu Idstein errichteten Seminarium gebildet werden, auch Unterricht in der

der Landwirthschaft erhalten, um solchen dereinst wieder in den Landschulen anwenden zu können. Für diese vornehmlich ist dieser Lehrbegriff aufgesetzt worden, der, so wie die ganze Anstalt, allen Beyfall verdient. Der ungenannte Verf. besitzt nicht allein eine genaue Kenntniß der Praxis, sondern auch eine gründliche Theorie, und hat zwar nur die allgemeinsten Regeln, aber diese mit guter Auswahl und grosser Deutlichkeit, vortragen, ohne gelehrte Erklärungen, Eintheilungen und Kunstwörter, auch ohne Vorschläge einzumischen, welche der Landmann weder verstehen, noch befolgen könnte. Vorschläge aber, an deren Ausführung man denkt, und wozu der gute Wille der Landleute nöthig ist, z. B. die Vertheilung der Gemeinheiten, Stallfütterung, Aufhebung der Brache u. d. g. solche sind hier kurz und nachdrücklich, als wünschenswürthige Wohlthaten, vorgestellt worden. Ungeachtet alles den Begriffen der Landleute anaemessen worden, so hat der Verf. dennoch sich oft von ihren Vorstellungen oder Urtheilen entfernt und solche berichtigt; man lese z. B. was über die Verbesserung des Landes durch Mergel, die gemeinlich als eine Düngung angesehen wird, gesagt ist. Arzneyen wider Viehkrankheiten sind aus guten Gründen gar nicht beygebracht worden; so wie auch die Kenntniß der Pflanzn und die Beschreibung der Werkzeuge der mündlichen Erklärung überlassen ist. Am Ende sind auch einige Regeln zum landwirthschaftlichen Handel beygebracht worden. S. 220 ist ein unangemerkter Druckfehler zu verbessern, man lese: Umfang des bebauten und unbebauten Landes. Die Vorschläge des nun verstorbenen Pfarrers Eisen, Gemüse zu trocknen, möchten wir nicht empfehlen, wie S. 139 gezeihen ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 18. Junii 1781.

Paris.

Metrologie, ou: Traité des Mesures, poids, et monnoies des anciens peuples et des modernes. Bey der Witwe Desaint; 1780; 942 Quartz. Der Verf. nennt sich bey der Zweyten Ausgabe: Paucton. Die Einleitung handelt zuerst von den unterschiedenen Gattungen von Maassen und Gewichten. Derselben Geschichte, besonders in Frankreich, dassige Verordnungen deswegen, dem Verfahren, sie zu berichtigen. Bey den hier erforderlichen Rechnungen sind Decimalsrechnungen und Logarithmen brauchbar, daher wird hier von beyden die Theorie kürzlich gegeben. Die Logarithmen werden bis auf sechs Decimalsstellen angegeben. Bestimmungen Französischer Maasse, und Vergleichung mit einigen andern. Tafel eigener Schwere vieler Materien, jeder Cubikfuß in Markgewichte angegeben, darneben der zugehörige Logarithme, destillirtes Wasser 69,28 Pf. fochen.

Kochendes 67,19, Flußwasser 70,40, fein Gold 1370,3
 fein Silber 773,8. Eine vollständigere, auch wohl
 in manchen Stücken richtigere, Tafel hat man von
 Hrn. Brisson, Mitglied der Acad. der Wissenschaften,
 zu erwarten. Eine artiae Anwendung dieser
 Tafel ist folgende. Ein Cubikfuß seines Gold gilt
 2153000 Livres, feines Silber 84080 Livr., Alles
 freylich nur ohngefähr. Hr. Necker meldet in
 seinem Buche sur la legislation et le commerce des
 grains, es seyen in Frankreich nur 2000 Millionen
 (Livres) gemünzten Metalls. Der Werth davon
 betrüge also in feinem Golde 929,1 Cubikfuß, einen
 Würfel, dessen Seite noch nicht zehn Fuß wäre,
 in feinem Silber, einen Würfel, dessen Seite
 28,76 Fuß wäre. So kleinen Raum nähme die
 Materie ein, die 22 Millionen Menschen in Ge-
 schäftigkeit bringt.

Vom Buche selbst, vergleicht das erste Capitel
 die Längenmaasse des Alterthums unter sich und
 mit den Französischen. Ohne Zweifel muß es Auf-
 merksamkeit erregen, wenn Hr. V. 202. S. sagt:
 Man hat bisher noch nicht recht eingesehen, daß
 die alten Maasse, nach einem unveränderlichen, in
 der Natur selbst liegenden, Muster abgenommen
 worden, zu dem unsere jezigen Maasse ein bekann-
 tes Verhältniß haben. Die Aegypter verwahrten
 den authentischen Modul dieses allgemeinen Maas-
 ses. Mit demselben, verglichen die Griechen wie
 Pythagoras ihre Maasse, und berichtigten sie
 darnach. Dieses natürliche Muster, mit welchem
 die Alten ihre Maasse verglichen haben, ist die
 Messung der Erde. . . . Nun wird man sehen,
 daß Hr. V. den Gedanken Hrn. Bailly's annimt,
 von dem alten, verschwundenen Volke, das einen
 Grad des Meridians so genau gemessen hat, als
 unter Ludwig XIV. gesehen ist. Seinen Auctor
 nennt er freylich an diesem Orte 105. S. nicht,
 son-

hältniß des Durchmessers zum Umfange 1:3 annimmt. Hr. de Sacy in seinen biblischen Bildern gebe ihm die Gestalt einer halben Kugel. Es habe noch nicht so viel gehalten, als die immense et celebre tonne d'Heidelberg, 246. S. redet Hr. P. ferner vom Kubalte. (Den Umfang des ehernen Meers mit Keyhern eher für ein Sed,sect als für einen Kreis anzunehmen, sind doch die Gründe schon längst bekannt. Sturm de mari aeneo und andere dahin gehörige Schriften kennt Hr. P. nicht.) III. Cap. Flächenmaaße der Alten, zu Ausmessung der Aecker. IV. Maaße der Alten für flüssige Bejen und Aebener. V. Alte Gewichte. VI. Münze der Alten, und Anwendungen der Versgleichung ihres Werths mit jetzigen. So (434. S.) schätzt Columella einen guten Sklaven als Weingärtner zu brauchen, 6 bis 800 Sesterzen, nach Hrn. P. Rechnung 1350 bis 1800 Livres. So viel kostet auch jezo ein guter Sklav für Amerika. Die Stelle ist Col. de Re Rust. lib. III. c. 3. Die häufigen Preise von Weinbergen und Weinen findet Hr. P. mit den jetzigen in Frankreich ziemlich übereinstimmend. Der griechische Infanterist zu den Zeiten des Demosthenes, der römische zu den Zeiten der Republik, bekamen jährlich so viel, als etwa 120 Livres: der französische Musketier bedimmt 114 L., der Grenadier 132. Aus solchen Angaben schließt Hr. P., von den notwendigen Bedürfnissen habe man vor Alters für gleichviel Gold oder Silber nicht mehr noch weniger bedurft, als jezo. VII. E. Von Zinsen, Leibrenten, Haveren, Wechsel etc. einige der leichtesten Fragen berechnet. VIII. Größe der Staaten, und heutige Bevölkerung. Wenn die Charte eines Landes durch die Grade der Länge und Breite mit ihrem Nize überzogen ist, Tafel für die Ausrechnung der Vierecke, die so entstehen. IX. Wie viel Brod ein

gege

gegebenes Maas Getraide giebt, Consumtion, Lohn der Arbeiter, Aufwand der Leute vom Mittelstande. Man sollte wohl hier nicht erwarten, aus Müllers Bericht vom Brodbachen Leipz. 1616. (der Titel wird nur französisch angeführt) berechnet zu finden, wie viel ein Pariser Boisseau Brod giebt. Auch aus Hrn. Ungers Abhandlung von Fruchtpreisen wird etwas von der Consumtion angeführt. Es scheint, Hr. V. hat aus diesen Deutschen Büchern nur Auszüge bekommen. X. Ausfaat, Fruchtbarkeit der Länder, Bevölkerung bey einigen Nationen des Alterthums, Ackergesetz. Hr. V. bringt die gesammelten Nachrichten in eine Tafel, wo man die Verhältnisse bequem übersieht. So säet man in Isle de France, nach Budäus de alle p. 523 (also in Europa, nicht im indischen Meere) 8.5 Boisseaux auf einen Arpent, in Aegypten 5,593 nach Hero v. Alexandrien. Ausfaat unterschiedener Getreidearten. Ueber die Fruchtbarkeit und Bevölkerung von Palästina, als es vom Volke Gottes bewohnt ward. Sie habe größtentheils von der Viehzucht und dem davon entsandenen Dünger hergerührt. XI. Folgen der Fruchtbarkeit, und einige Ackergesetz. XII. Zeugnisse der Alten von Italiens natürlichen Producten, mit Anmerkungen über den Ackerbau. XIII. Einleitung zum französischen Münzwesen. Nun: Tafeln zu Vergleichung von Maassen und Münzen in alten und neuern Zeiten. Hr. Paucton bemühte sich um eine gelehrte Kenntniß des Ackerbaues. Da er, was die Alten darin gethan haben, mit den Neuern vergleichen wollte, hielten ihn die Maasse auf, deren sich Columella, Varro u. a. bedienen. Die Bemühung, sie in jezige zu verwandeln, führte ihn auf allgemeine Maßvergleichungen, und so entstand dieses Werk, das für Alterthumsforscher, Oekonomen, Mathematiker, wichtig ist.

Uebers.

Ebenda selbst.

L'art d'essayer l'or et l'argent, tableau comparé de la coupellation des substances métalliques, par le moyen du plomb et du bismuth; procédés pour obtenir l'or plus pur, que par la voie du départ, avec figures, par Mr. Sage. Bey Didot, 1780. 8. S. 112. Auch in dieser, für die angewandte Scheidekunst ungleich wichtigen, Schrift erkennt man den V. der nun zum Lehrer der metall. Chemie aufgestellt ist, und, wie er uns selbst versichert, eine der vollständigsten Mineralienammlungen in Europa, u. vielleicht die interessanteste, besitzt, als den sinnreichen, selbstdenkenden u. beobachtenden Mann, als welchen er sich in seinen übrigen Schriften gezeigt hat; aber freylich wird auch hier mancher, der die Versuche nachahmt, anders sehen, und wenn er auch eben das sieht, anders folgern, als Hr. S. gethan hat. Sollte aber diß auch geschehen, wie Rec. fast einige Ursache zu fürchten hat, so erwirbt sich doch Hr. S. theils durch Veranlassung neuer, für die Erweiterung u. Vervollkommnung der Chemie viel versprechender, Versuche, theils durch die Vorschläge zu Verbesserungen des Probitrofens, der Probitrwaage, der Handriffe bey den Arbeiten und der ganzen Art zu verfahren, ein neues Verdienst. Sehr dringt er darauf, das Gold oder Silber in das Blei, so viel man dazu bestimmt hat, nachdem man es zu dünnen Blättchen geschlagen u. zusammengerollt hat, eingewickelt, alles auf einmal auf die Kupelle, wenn sie roth glüht, einzutragen (so sehr H. einige Fehler des gewöhnl. Verfahrens anerkennt, so sehr muß er auf der andern Seite bezüchten, daß die Kupelle, wenn man sich nicht gegen andere Gesetze der Kunst verstoßen will, zu klein sey, um so viele fließende Materie auf einmal zu fassen.) Das Scheidewasser hat er vorge schlagen, aus zweien Theilen Nitrioldl und einem Theil Salpeter (sollte es da nicht Nitriolsäure eingemischt bekommen?) zu verfertigen, u. dadurch der kön. Münze jährl. 20000 Livr. erspart; auch

auch angerathen, aus dem kupferhaltigen Scheidewasser in ordentl. Destillirgefäßen das Scheidewasser wieder überzutreiben, (sollte dieses nicht vorthelhafter auf grüne Farbe genützt werden können?) Zur Quart empfiehlt Hr. S. nicht den stärksten Salpetergeist, weil dieser das Gold auch nach seinen vielen, hier angeführten und vor Zeugen angestellten Versuchen weit mehr, als gewöhnlicher, angreift; er nimt auch nicht, wie gewöhnl., drey, sondern nur drittehalb Theile Silber auf einen Theil Gold, und schmelzt sie nicht im Tiegel, sondern mit vier Theilen Weis auf der Kupelle zusammen, und gießt zum erstenmale fünfmal mehr Scheidewasser auf, als in dem Ganzen an Silber enthalten ist, läßt es nur ganz wenig kochen, gießt es nach 15 bis 20 Min. wieder ab, dann gießt er noch einmal (la reprise) 3mal mehr, als das erstemal, Scheidewasser auf, und läßt es 15-20 Min. in einer gelinden Wärme darüber stehen. Das Korn der Willons glaubt Hr. S., lasse sich am besten bestimmen, wenn man ein bekanntes Gewicht davon in einem mit 10 Theilen Wassers verdünnten Salpetergeiste auflöse, dann durch ein Kupferblech fälle und das Gefälle wäsche, trockne und abwäge (sollte hier nicht die Verhältniß des Kupfers einigetmaßen bestimmt, und die Vorsicht, die Hr. S. bey ähnl. Gelegenheiten so sehr empfiehlt, das hier so leicht sich mit dem Silber vermischende Kupfer mit Salmiak- oder Salzgeist auszugiehen, nothwendig seyn?) Sehr merkwürdig sind auch die übrigen Versuche des W. Er hat fast alle Metalle mit Welen u. Wismuth (denn auch auf dieses dehnt er die Bedeutung des Wortes aus) kupellirt, oft in verschiedenen Verhältnissen, und den Erfolg seiner Versuche beschriebe; auch den letztern hat er immer silberhaltig befunden; Hat man Eisen mit Gold zusammen geschmolzen, so läßt es sich weder durch Salpetersäure, noch ohne Verlust an edlem Metall, durch Kupelliren wieder ganz davon scheiden. Jeder gewöhnl. Salzgeist, wenn er nur stark genug und nicht über abgekühtem

Roß

Rochsalze abgezogen ist, löst nach Hrn. S. Gold auf, und derjenige, der über Braunstein abgezogen ist, nicht, weil er ihm sein brennbares Wesen entzogen, sondern weil ihm dieser eine neue Säure mitgetheilt hat. Nach Hrn. S. hält Wey kein Gold; läßt man wenigstens Pech über Mennige abbrennen, so findet man in dem dadurch wiederhergestellten Wey keine Spur davon; wohl aber, wenn man sie mit schwarzem Flusse schmelzt: Der Grund muß also im schwarzen Flusse liegen; dieß führte Hrn. S. auf die Prüfung der Holz- asche auf Gold; er fand auch wirklich in der Asche verschiedener Hölzer, vornehmlich der Weinrebe und Bäume (wenn sie nur nicht gestößt waren, oder sonst durch Wasser einen ihrer Bestandtheile verloren hatten; gern hätte Rec. genauer bestimmt gesehen, ob die Asche zu diesem Versuche ausgelaugt werden muß, oder nicht; einer der Freunde des Hrn. S. hielt das erstere für nothwendig, aus den Aeußerungen des W. muß Rec. das letztere schließen) nicht immer in der gleichen Menge im Centner von 3 Granen bis auf 1 Loth u. 12 Grane Gold; auch die Erde, welche die Pflanzen nach ihrer Verwesung zurücklassen, die zur Entstehung einer gewissen Menge eine größere Menge Pflanzen erfordern soll, als die Asche (darüber ist R. mit dem W. nicht ganz einig, wenigstens müßte d. Grad der Verwesung genau angegeben werden.) gab ihm Gold; eine seit 60 Jahren sehr fleißig gedünnete Erde aus einem Kuchengarten aus dem Centn. $2\frac{1}{2}$ Pth. $1\frac{1}{2}$ Quentchen u. 10 Gr., also mehr, als mancher Goldsand, der noch gewaschen wird; sollte dieß nicht die Vermuthung erregen, daß auch in der thier. Erde Gold stecke? doch R. wagt es noch nicht, Folgerungen aus diesen Versuchen, deren Bestätigung er mit Verlangen entgegensteht, zu ziehen, oder den kühnen Vermuthungen des Hrn. S. beizupflichten. Wundern mußte er sich, die Glätte als ein mit Phosphorsäure gesättigtes Salz beschrieben, die Schwere des Kobalts der Schwere des Silbers gleichesetzt, und Hrn. S. noch im Zweifel zu sehen, ob Nickel ein eigenes Metall sey.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 21. Junii 1781.

Carlsruhe.

Kauffm.

Willh. Friedr. Bucherers, ordentl. Prof. der
 reinen Mathematik, Erläuterungen und
 Ergänzungen des Auszugs aus den An-
 fangsgründen der Wolfschen Trigonometrie, zum
 Gebrauch seiner Vorlesungen, bey Macklot 1778;
 112 Octav. 1 Kupfert. Anfängern, die nach die-
 sem Buche unterrichtet werden, allerdings sehr
 nützlicher Unterricht, von Logarithmen, deren Be-
 rechnungen und Gebrauche, den trigonometrischen
 Regeln und deren Anwendung, auch einige Beweise
 erleichtert. Alles, dem Texte, worüber commen-
 tirt wird, gemäß, ohne Buchstabenrechnung oder
 analytische Formeln. Die Verhältniß. des Durch-
 sfff meß-

messers zum Umfange wie auch, wie in M. Auszuge, aus dem Sinus einer Minute hergeleitet. Aber ausser dem, daß diesen Sinus aus den Tafeln annehmen, nicht gründlicher verfahren ist, als gleich die Verhältnisse annehmen, so ist er in den kleinen Tafeln, die hier gebraucht werden, zu groß, weil man statt der weggelassenen Ziffern, ein Zehnmilliontheilchen mehr gesetzt hat. Daher giebt auch Hrn. M. Rechnung, für den Durchmesser = 1; den Umfang 3,14172, zu groß, welches freylich 100:314 läßt, aber dem Anfänger, wenn er schwärfere Ausdrückungen dieser Verhältnisse kennen lernt, aufständig seyn wird. Nach 109. S. sind zweene Deutsche, Magister Stifelius und Jobst Burgae, Erfinder der Logarithmen, Neper, Ausarbeiter und Verbesserer. (Stifel nennt sich wenigstens bey seiner Arithmetica integra Nürnberg. 1544 nicht Magister, sondern mit dem Vornahmen Michael. Auch findet sich vom Magister nichts in Wacks Lebensbeschreibungen verstorbenen Preussischen Mathematiker, wo St. Leben 34. S. steht. Er hat die Logarithmen nicht erfunden, ob er wohl nahe dabey war. Burgae hat Logarithmen vor Nepern gehabt, aber, nach Keplers eigenem Berichte, ihre Bekanntmachung verjüget. Von beyden s. Kästners IV. astron. Abb. 60; 61. Von Burgaes gedruckten Logarithmen hat gegenwärtiger Recensent geredet, gel. Anz. 1778; 812. Seite. Neper war selbst Erfinder, nicht nur Ausarbeiter. Briggs nahm nicht, wie Hr. B. saet, den Sinustotus = 1 und seinen Logarithmen = 0; sondern zehntausend Millionen, und seinen Logarithmen 10. Ursin folgte nicht Briggs nach, sondern Nepern. Ursins Logarithmen sind Neperische. Zur Geschichte der Trigonometrie gehöret noch Frobesii historica et dogma-

brauchen, da selbst die Anwendung der Ziffern Zahlen zu schreiben so vollkommene und zugleich einfache Exempel der Variationen darstellt. Also: die Verkettungen einer gegebenen Menge von Dingen, z. E. sechs, zu finden, bezeichnet er jedes mit einer der ersten sechs Ziffern; so viel Zahlen sich mit diesen Ziffern schreiben lassen, davon die kleinste 123456, die größte 654321 ist, so viel Verkettungen giebt es, die nach einander zu finden auch leichte Regeln gegeben werden. Auf dieses Verfahren, war er selbst bey Umarbeitung seiner Schrift: *Infinitorum Dignitatum Historia*. . . Gott. 1779; noch nicht gefallen. Verkettungen einer gegebenen Menge von Sachen, auch wenn Wiederholungen gestattet sind. Also, beides zusammen genommen, Variationen. Kommen mehr als zehn Dinge vor, so muß man die Zahlen 10; 11; u. s. w. jede selbst für eine einzelne Figur brauchen, nur durch gehörige Bezeichnung, z. E. 12 von 1,2, unterscheiden. Wie man die Mengen der Variationen findet. Gebrauch dieser Lehren. Uebersicht einer Kritik der Rechen durch Tafeln dargestellt, deren Inhalt folgender seyn würde: Multiplication, Division, Potenzen, Wurzeln, Substitution, Beschaffung unbekannter Größen und der Irrationalen, Transformation, Interpolation, Inversion, transcendente Functionen. Hr. W. H. erleichtert und erweitert überall den Gebrauch dieser Lehren durch neue Vortheile, in einem Vortrage, der nur die Geduld erfordert, immer von dem Einfachen auf das mehr Zusammenge setzte zu gehen, denn mit Recht erinnert er, man verursache bey analytischen Untersuchungen oft dadurch eine beschwerliche und hinderliche Verwickelung, daß man auf einmahl zu viel seiner Natur

tur nach Abgefondertes bestimmen wolle, z. E. Coefficienten und Exponenten. Durch Ausführung dieses Entwurfs, wird die Analysis beträchtlichen Zuwachs erhalten und man hat der Leipz. Univerſität zu einem ſolchen Lehrer Stück zu wünſchen.

Schwerin.

J. H. Her.

Pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte von Frd. Aug. Rudloff. I. Th. 1780. groß Octav. Mit Freude ſahen wir dieſer Schrift die über neunzehnhundert ſtarke Anzahl von Pränumeranten vorgebrucht; ein ſo ſicherer Beweis der zunehmenden Liebe zur deutſchen Geſchichte und des Zutrauens zu dem Verfaſſer. Der Inhalt dieſes erſten Theils geht bis auf die Schlacht bey Bornhövede, und zerfällt in vier Perioden, deren jede die zwey Hauptcapitel begreift, Regentengeſchichte, Landesgeſchichte. Die Periodenabtheilung richtet ſich nach den abwechſelnden Verbindungen der Dbotriten mit den deutſchen Königen, mit den Herzogen von Sachſen und mit Dänemark. In der ganzen Erzählung herrſcht eine zweckmäßige, zur Evidenz führende, Kürze, und der Verf. ſucht die Lücken der ältern Zeiten weder durch die Digreſſionen in die allgemeine Geſchichte, noch durch umſtändliche kritiſche Unterſuchungen zu ergänzen, welche, wenn ſie auch immer noch ſo gut gerathen wären, doch in einem Handbuch hätten unerwartet ſeyn müſſen. Um die pragmatiſchen Ideen des Hrn. Verf. in der Kürze genau darzuſtellen, ſchränken wir uns bey unſerm Auszug bloß auf die Capitel der Landesgeſchichte ein. In der erſten Periode der unmittelbaren Verbindung der Dbotriten mit den deutſchen Königen (780—930.) läßt ſich

wenig Gewisses sagen. Selbst die Gränzen der verschiedenen Völkerschaften, welche im heutigen Mecklenburgischen wohnten, sind ungewiß: noch ungewisser die Nachrichten von ihrer Verfassung, nur von ihrer Verbindung mit dem teutschen Reich läßt sich nach allem dem, was man sonst von diesen Zeiten weiß, mit Zuverlässigkeit sagen, es war kein Lehnenersuß. In der zweyten Periode (930—1105.) da die Obotriten unter der Aufsicht der Sächsischen Herzoge standen, klärt sich zwar das Geographische ein wenig mehr auf, aber das Detail der Verfassung bleibt immer noch dunkel. Die Obotriten unterscheiden sich zwar von den Wlizen, indem jene die höchste Gewalt eines einzelnen Oberhauptes verehren, diese aber Demokratie unter sich einführen: aber noch kan man nicht bestimmt sehen, wie die Macht dieses Oberhauptes durch die Vornehmsten des Volks eingeschränkt worden. Aus der Verordnung Kaiser Vitras I. die Einkünfte des Bischofs von Altdenburg nicht in Zehnten, sondern in einer fixen Abgabe von Naturalproducten bestehen zu lassen, sollte man fast die Vermuthung ziehen, daß es mit dem Ackerbau nicht zum Besten gestanden habe. Der Hr. Verf. rath an, daß bey der Revolution, wie Mizislaw zu Ende des zehnten Jahrhunderts das Kloster Mecklenburg einzog, und die ganze christliche Hierarchie dässiger Gegenden zerförte, daß damals der Bischofzehnten den Regenten zu Theil geworden sey. Alles ist zwar bloße Vermuthung, was von den abwechselnden Verhältnissen der Sächsischen Herzoge zu den Obotriten gesagt wird, aber die Vermuthungen passen doch zu den wenigen übrigen Fragmenten, und zu dem Ganzen der teutschen Geschichte. In der dritten Periode der Lehnsverbindung mit den Sächsi-

schen

schen Herzogen (1105—1181.) zeigt sich besonders unter der Regierung Heinrichs des Löwen einiges Licht, dessen Glück und Unglück überhaupt zur Veränderung des nördlichen Teutschlands sehr viel beytrug. Der ganze Gränzumriß des ehemals ausgedehnten Obotritischen Reichs änderte sich in dieser Periode, Fürsten, Grafen und Bischöfe rissen große Stücke von demselben ab, und der Nationalcharakter der Wenden wurde, wie der Nationalcharakter eines jeden gewaltthätig unterdrückten Volks, tückisch, muthlos in Anbauung des Landes, und voll geheimer Rachgier gegen die Fremdlinge, welche man zu Bevölkerung des Landes herbeyrief. Die bisherige Wahlgerechtigkeit des Volks mußte bey der, durch Heinrich den Löwen wiederhergestellten Lehnsvorbindung mit Sachsen nothwendig aufhören, und die Reichsfürstenthümer, welche der Kaiser 1170. dem Pribislaus erteilte, mag auch das ihrige beygetragen haben. Der Hr. Verf. glaubt nicht, daß Heinrich der Löwe das Land der Wenden als ein durch sein Schwert und Wogen erobertes Land habe ansehen und behandeln dürfen, sondern vermuthet, daß bey jeder solchen Eroberung immer der alte Reichslehnsvertrag sich erneuert habe. Vierte Periode. Dänische Lehnsvorbindung mit Mecklenburg. 1181—1227. Wenn schon diese nördliche Slavische Länder von manchen wohlthätigen Revolutionen des übrigen Teutschlands, z. B. den Kreuzzügen wenig erfuhren, so verähnlichten sich doch nach und nach ihre Sitten nach Verfassung den Sitten und der Verfassung der Sachsen. Die Bewohner der Städte erhalten bestimtere Rechte, Schwerin und andere Dörfer des Landes kommen nach und nach in einen Zustand, bey welchem sie den Namen Städte mehr verdienen,

nen, als vorher. Der Adel des Landes, der nun auch nach dem Beispiel des Deutschen durch Annahme der Benennung von seinen Burgen dem Genealogisten seine saure Arbeit erleichtert, giebt sich nach und nach in die gewöhnlichen Lehnseintrichtungen mit allen ihren Folgen, und so entstunden auch Landstände unter Begünstigung mancher, bey andern Ländern schon oft bemerkten, Ereignisse. Die Erbfolge gieng bey den Regenten ununterbrochen vom Vater auf den Sohn, und die Einkünfte der Fürsten waren eben dieselben, wie in andern teutschen Ländern, wenn man auf den Unterschied Acht hat, welchen die Verschiedenheit der Landesproducte nothwendig mit sich bringt. Die Sächsischen Herzoge Wiclanischen Stamms hatten gar nichts mehr in dem heutigen Mecklenburgischen zu befehlen, und die Wendischen Fürsten scheinen damals in eine unmittelbare Verbindung mit dem Reich versetzt worden zu seyn. Daß sich Dänemark eigenmächtig in den Besitz der Lehnshoheit setzte, war nichts anders, als Ufurpation, deren Glück aber nur sehr abwechselnd gewesen zu seyn scheint, und die erst durch die Vergünstigung Kaiser Friedrichs II. vom J. 1214. einigen Schein des Rechts gewann. Was für eine gänzliche Catastrophe durch die Schlacht bey Bornhövede in diesen nördlichen Gegenden Teutschlands bewirkt wurde, ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, ihre Wirkungen hier anzuführen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 23. Junii 1781.

Göttingen und Lemgo.

Meine

Magazin für die Philosophie und ihre Ges
 chichte. Von M. Hissmann. Vierter Band,
 330 S. in Octav, 1781. Der Hr. Heraus-
 geber fährt fort, den Beyfall, den das Publikum
 seinen Bemühungen bisher geschenkt hat, durch
 eine größere Mannigfaltigkeit von Aufsätzen immer
 noch mehr zu verdienen. Den Anfang dieses vier-
 ten Bandes macht die Sulzerische Abhandlung über
 die Unsterblichkeit der Seele, die unserm Urtheile
 nach unter den einzelnen Untersuchungen dieses
 Weltweises die erste Stelle verdient, und selbst für
 diejenigen, die nicht alle darin vorgebrachten Ver-
 muthungen wahrscheinlich finden, sehr unterrichtend
 bleibt. Hierauf folgen zween Aufsätze von L. Co-
 chius über die Frage: ob eine jede Folge einen
 6998 An

Anfang haben müsse? und über die Analogie zwischen Ausdehnung und Dauer. Beyde werden den Freunden der Leibnizischen Philosophie sehr willkommen seyn, ungeachtet sie nicht so deutlich geschrieben sind, als die Betrachtungen über Zeit und Raum von Hrn. Euler, in welchen die Realität der einen und des andern vertheidigt wird. Die letzte, aber kleinere, Hälfte dieses Bandes enthält größtentheils Lebensbeschreibungen, die sich zwar angenehm lesen lassen, unter welchen sich aber doch kein einziges Meisterstück findet. Bürgigny erzählt das Leben des Proclus, des Weltweisen Sextius und des Stoikers Musonius, in welcher letztern Biographie die Fragmente des Stoischen Philosophen von den Fragmenten des Synchronen gleiches Namens nicht gehörig unterschieden werden. Der Abbe Sevin handelt von dem Leben und Schriften des Musonius und Athenodors: Capperonnier von den Abentheuern des Peregrinus, und Watteux von dem Unterschiede der Sittenlehre des Antisthenes und Aristippus, mit Rücksicht auf die Erläuterung einer Stelle im Horaz. Watteux erklärt den Römischen Dichter richtig; trägt aber die Eigentümlichkeiten der Aristippischen Moral weder ganz genau noch vollständig vor.

Heyne.

Paris.

Der zweyte Band der Histoire générale et particulière de la Grèce enthält, ausser einer Einleitung von 50 Seiten, auf 404 Seiten die alte Geschichte von Argos, Athen, Creta, Theben und Bdotien. Die Einleitung betrifft den Zustand Griechenlands vor dem Tnachus. Er fand Wilde: wo konnten diese herkommen, fragt der Verf., da andere Völker schon cultivirt waren? Er meint, die

die Einwohner müßten erst durch die Zerstreung auf die Gebirge bey den grossen Gewässern unter Deucalion und Deucalion verwildert seyn (zum Verz wildern ist es genug, wenn einzelne Familien oder Stämme in wüste Länder verschlagen werden.) Daß Pelasger ein generischer Name ist, welcher alle jene rohen und in Horden lebenden Griechen bezeichnete, bemerkt der Verf. sehr gut; aber wenn er der fabelhaften Ableitung des Namens vom Storch folgt, so verräth er sich wieder. Diese Widen sollen doch ein höchstes Wesen gekannt haben: sie hätten es Daimogorgon (Dämogorgon) genannt, dem Pronapides, Homers Lehrmeister, zufolge: (wie ist es möglich, griechische Geschichte zu schreiben, und so etwas zu erzählen, das aus den ganz trüben Quellen der barbarischen Zeitalter geleitet ist?) Dergleichen Mangel an kritischer und richtiger Kenntniß in Sachen herrscht durch und durch, wo man liest. In den Eugubischen Tafeln sollen eine Menge griechische Wörter, oder vielmehr Wurzelwörter enthalten seyn. Das Slavonische soll dem alten Griechischen am nächsten kommen. Man sieht, daß man einen Verf. vor sich hat, dem es um Genauigkeit, und um Zuverlässigkeit dessen, was er erzählt, wenig zu thun ist. Die griechischen Schriftsteller kan er wenig gebraucht haben, denn das Griechische muß ihm, den Proben zufolge, die er giebt, außersich fremd seyn: was er S. 117 von den Exordien der Demosthenischen Reden sagt, verräth wenig Vertraulichkeit mit dem Redner. Die Lapithen sollen manifestement abgeleitet seyn von Lapithion, ein Graben, Canal, und dieses von *λαπίσσω* oder *λαπίττω*. Kritik der Begebenheiten selbst ist eben so wenig seine Sache; er erzählt alle die Fabeln und alten Geschichten von Cecrops,

Theseus, Cadmus, Hercules, s. w. auf die gewöhnliche Art, und schreibt von Drakeln, Spielfenslichkeiten, Amphicyonen s. w. mehr nicht, als was in gewöhnlichen Handbüchern steht. Dagegen muß man dem Verf. zuersuchen, was er erzählt, erzählet er gut. Stellung der Sachen und Vortrag geben dem Buche eine Leichtigkeit und Anmuth, die ein gründlicher geschriebenes Buch vielleicht nicht haben könnte, weil auf jedem Schritte Discussionen, Prirungen, Weisreutungen aufstossen müßten. Der Verf. nützt die epipolische Geschichtsvorstellung, und bloß den Plan seines Werks wollen wir noch angeben: denn wozu könnte Bemerkung aller der einzelnen Unrichtigkeiten dienen? Er gehet also vom Theseus aus; folglich zuerst Geschichte von Argos herunter bis auf den Einfall der Heraciden. Eingemischt wird bey dem Acrisius die Geschichte vom Drakel zu Delphi, so wie in der Einleitung, vom Drakel zu Dodona. Angehängt ist Einiges von Epidaurus und Arden. II—III. B. Cecrops eröffnet die Geschichte von Athen; bey Eranaus folgt der Artikel vom Aegeus; eingeschaltet wird die Wasserfluth Deucalions, und seine Stammfolge; der Senat der Amphicyonen; unter Erectheus die Myserien zu Eleusis; unter Cecrops II. von Megara; unter Aegeus ist die Geschichte von Creta einetrückt; unter Theseus die Calydonische Eberjagd, die Centauren s. w. V. B. von Theseus und Boetien; eingeschaltet sind die Hauptstücke von den Bacchanalien, von den Nemeischen Spielen; von Orchomenus und seinem Königsstamme; vom Drakel des Trophonius. Kretet ist noch sein bester Führer; ihm zufolge vertheidiget er die Auswanderung des Theseus; und nachher des Danaus, mit dem Einfall der Hirtenkönige in Aegypten. Dennoch vergißt er nicht, den Hrn. Court

Court de Gebelin in den Noten fleißig anzuführen, den nachschlagen mag, wer grundlose Hypothesen und Spielwerke lesen will. Der zweyte Band beträgt 304 Seiten.

Im dritten Bande: VI. Buch alte Geschichte von Lacedämon, bis auf die Einwanderung der Heracliden; eben so von Arcadien, von Corinth; eingerückt der Scesua (VII. Buch) der Aionauten, und bey Sisyphus, die Geschichte von Vellerophon. VIII. B. von Mycenä: hier folgt die ganze Erzählung von Hercules; Pelops und sein Geschlecht. IX. X. B. Von Troja und dem Zug gegen Troja. XI. B. Rückkehr der Achiven: alles sehr gut erzählt. Dieser dritte B. macht 410 S.

Eben so angenehm, aber bloß nach Neuern und Handbüchern, erzählt der Verf. im vierten Bande dasjenige, was man gemeinlich zu den griechischen Alterthümern rechnet, was aber allerdings einen angemessnern, fruchtbarern und sicherern Gesichtspunkt bekömmt, wenn man es als Statistik Griechenlands behandelt: XII. Buch: von der Religion (von den gottesdienstlichen Gebräuchen.) XIII. Von der Regierungsart, dem Kriegswesen, Handel, Schiffahrt, XIV. von den Künsten, XV. von den Wissenschaften. XVI. Sitten und Gebräuche. Für den, der bloß zum Vergnügen liest, bleibt es immer eine nützliche und unterrichtende Lecture; aber auch selbst denjenigen, welche die Sachen einmal genauer und gründlicher zu erlernen haben, kan das Buch für die ersten Begriffe allerdings empfohlen werden. Sind 452 Seiten.

Spätkler.

Halle.

Hr. Prof. Fischer macht dem Publikum ein sehr angenehmes Geschenk mit der Sammlung der kleineren Schriften, welche er während des Baierschen Erbfolgekriegs zu Beleuchtung der damals streitig gemachten historischen und rechtlichen Sätze herausgab. Die Sammlung führt den Titel: *Kleine Schriften aus der Geschichte, dem Staats- und Lehnrechte*. Zwey Bände. Octav. Eine Menge von Urkunden, welche dem Publicisten und Historiker gleichwichtig sind, findet man beygefügt, wie sie sich zum Theil schon bey der ersten Ausgabe dieser kleinen Schriften fanden. Der erste Band enthält: 1) Schreiben an einen gelehrten Freund, samt Hrn. F. Antwort. 2) Abhandlung von dem herzogl. Baierschen und pfalzgräfl. Rheinischen Kurrechte; zwar, wie bey einer solchen Materie fast nicht anders seyn kan, hie und da mit Hypothesen durchweht, aber noch immer das beste, was wir über den Ursprung der Churfürsten haben, wenigstens sind viele historische Spuren benutzt, welche alle Vorgänger in dieser Materie entweder nicht sahen, oder nicht zu brauchen wußten. 3—6) Vier Sendschreiben an Hrn. Pütter, wovon der Inhalt der drey erstern längst bekannt ist, und das vierte, das hier zum ersten mal erscheint, betrifft die Untersuchung der wichtigsten Beispiele, aus welchen man den ehemals allgemeinen Gebrauch der Erbtheilungen erweisen wollte. Zugleich erklärt auch Hr. F., wie er dem Satz nicht bestimmen könne, daß die Eintretung der Erbthäter eine Folge vorhergegangener Erbtheilungen gewesen sey, er glaubt vielmehr, daß man sich hiebey nach der Regel gerichtet habe,

den

den Erbgang so lang in einer Linie zu lassen, als irgend jemand von derselben am Leben sey. 7) Anhang zur Sammlung der Baiertischen landständischen Freiheitsbriefe und sogenannten Handfesten. 8) Auszug aus der Erbfolgeschichte des Herzogth. Baiern unter dem Mittelsbachischen Stamm: Ein sehr wichtiges Stück für die historische Kritik, um Mißtrauen gegen die Annalisten des mittlern Zeitalters zu lernen. Die hier erzählten Begebenheiten sind sorgfältig aus Annalisten beurkundet, und doch größtentheils falsch, wie die während des letzten Erbfolgestreits geschehene Auffindung vieler Urkunden gezeigt hat. 9) Vertheidigung der Rechtheit der Verzichtsurkunde Herzog Albrechts V. von Oesterreich auf Niederbayern. Zwar nicht vom Hrn. F. selbst, sondern von einem verstorbenen Freunde, aber doch ä:hnlich von demselben vermehrt und verbessert. Der zweyte Band begreift Geschichte des ersten Jahrgangs der Straubingischen Erbfolge und Geschichte des Baiertischpfälzischen Erbvertrags von Passavia. Durch diese beyde Schriften ist, wie allgemein bekannt, nicht nur in dem letzten Baiertischen Erbfolgestreit ausserordentlich viel aufgeklärt worden, sondern sie bleiben auch noch jedem teutschen Geschichtsforscher unentbehrlich.

Stensburg und Leipzig. *Lehoh.*

In der Kortenschen Buchhandlung: Gemeinnützige Erläuterung der gesammten heiligen Schrift nach D. Luthers Uebersetzung abgefaßt von Ingwer Petersen, Predigern zu Keitum auf der Insel Silt. 477 S. Octav. 1780. In der Vorrede behauptet der Hr. V., daß wenige des sel. Luthers Bibelübersetzung mehr verstehen, und also unmöglich mit

mit Aufmerksamkeit, Vergnügen und rechter Anwendung lesen können. In dieser Voraussetzung, wozu der Hr. V. in seiner Gegend manche besondere Veranlassung mag gefunden haben, sollte diese Schrift das jedermann Nothwendige aus so manchen Bänden, aber für die meisten unzugänglichen, Schrift-erläuterungen und Schrifterklärungen, so weit nemlich Luthers Uebersetzung dadurch aufgeklärt würde, enthalten, und also jedermann möglich machen, nichts in der Bibel zu lesen, ohne was Vernünftiges dabey zu denken. Der Hr. V. gesetzt aber auch selbst, daß seine Schrift einer so wichtigen Absicht nicht gänzlich angemessen seyn dürfte. Seine Hauptregel bey der Abfassung und Sammlung dieser Erläuterungen sey nicht nur die möglichste Verständlichkeit, sondern auch die möglichste Kürze, nicht Veränderung, sondern nur Erläuterung der Luth. Uebersetzung gewesen. Aber sorgfältige Berichtigung dieser Uebersetzung in Absicht auf Sinn und Genauigkeit in der Auslegung sollte man doch in unsern Tagen auch zur Erläuterung rechnen. Vor jedem bibl. Buche steht zuerst eine kurze historische Nachricht, nebst dem Hauptinhalt. Etwas mehr Nichtigkeit und kritische Auswahl des Nothwendigen aus den Untersuchungen unserer besten Ausleger hätten wir in diesen Nachrichten zu demerken gewünscht. Dann folgen die Erläuterungen. Diese mögen als Beyträge zur künftigen Verbesserung glossirter Bibeln ihren Nutzen haben, können auch gewissen Lesern der Luth. Bibelübersetzung nach des V. Plan behülfflich seyn, bey manchen Stellen, die der V. kurz erklärt hat, sich etwas Vernünftiges zu denken. Die vorzüglichsten Aufklärungen und Uebersetzungen unserer neuesten Ausleger scheint der Hr. Verf. bey dieser Arbeit gar nicht, oder wenig genutzt zu haben.

Peter von Slynin abstammte und 1431. schon besetzt war, stiftete durch den jüngern Sohn Nicolaus einen Zweig, der in Pommern (zu Braunsberg und Neufow) und in andern Preussischen Staaten, in Spanien und zu Danzig sich ansässig machte; durch den ältern Sohn Hans aber drey Linien, von welchen zwey noch blühen. Zu einer dieser letztern gehört der Hessen-Casselsche Generalleutenant, Etatsminister, Oberster der Garde du Corps und Comthur des Hessischen Löwenordens, Hr. Martin Ernst von Schlieffen. In allen Theilen dieses Geschlechts finden sich Bischöfe, Helden, Staatsmänner und Gelehrte beyammen, und die Verbindung desselben mit vielen Höfen, und besonders mit den Pommerischen Herzogen und der ehemals mächtigen Stadt Colberg, in welcher es die obrigkeitlichen Aemter verwaltete, und die ihr beygefügte Urkunden, machen die Geschichte den Pommerischen, Brandenburgischen und Sächsischen Geschichtforschern wichtig. Als eine Zugabe sind Nachrichten von andern Geschlechtern dieses Namens in Bayern, Sachsen, Mark, Böhmen und Preussen hinzugefügt. Das Urkundenbuch enthält viele Colbergische und herzogl. Pommerische, ingleichen einige Preussische Ordensurkunden, und Stücke der Stammgeschichten der Geschlechter von Marchwin, von Stettin und von Petersdorff, welche sich in den von Schlieffenschen Archiven gefunden haben. Weil die alten Verfassungen des deutschen Adels von den jetzigen so weit abweichen, daß mancher ehemaliger Vorzug desselben jetzt verkannt, und öfters gar als ein nachtheiliger Umstand ausgebeutet wird, so sind der eigentlichen von Schlieffenschen Geschlechtsgeschichte drey Abhandlungen vorgezsetzt worden, welche die Geschichte und Beschaffenheit des deutschen Adels ältester und mittlerer Zeit, und den

den Zustand von Pommern im 12. und 13. Jahrhunderts erläutern. Diese sind, wie es scheint, aus sehr reichen Sammlungen gleichsam mit voller Hand geschöpft, und ersetzen fast den Mangel einer allgemeinen Abelsgeschichte, über den, ohngeachtet der vielen in selbige schlagenden gedruckten Schriften, in der Vorerinnerung mit Recht geklagt wird. Da in diesen Abhandlungen manche Stelle mehr in sich faßt, als in verschiedenen ähnlichen Schriften einige Seiten, so ist es nicht wol möglich, hier einen Auszug aus selbigen mitzutheilen, und es ist unangenehm, daß dieses Werk gleichsam als eine Handschrift betrachtet werden muß, da nur wenige Exemplare von selbigem abgezogen sind. Alle Sätze sind mit einer Kritik und Belesenheit, die man bey manchem Gelehrten, dessen Hauptwerk die Antiquität und Geschichtskunde ist, vermisst, und in dem blühenden und hinreißenden Tone einiger neuerer Staatschriften vorgetragen. Der Adel, den Tacitus beschreibt, ist genau mit den Fränkischen Franken und den Sächsischen Athelingen und Freylingen verglichen. Die Beschäftigungen, Pflichten, Rechte und Gesinnungen der Teutschen sind neben denen ihrer Nachbarn gleichsam aufgestellt, und über alles, was man von dem Adel wissen will, ist ein hier ausreichendes Licht verbreitet. Nüchtern wird bloß als Kenner der Turniergebräuche geschätzt, in Absicht seiner Historien aber für unbrauchbar erklärt. Die Turniere erfand König Heinrich I. vermöge einer angeführten Stelle des Wittichindi Corbeienfis, und Preuilly gab sie den Teutschen nur modernsirt wieder, so wie nach der hinzugesetzten Bemerkung, eben so häßlich gekräuselt und neuaussehend seine Landsleute vielleicht die Taktik, die sie jetzt

jetzt von uns zu erlernen bemüht sind, dermaleinst unsern Nachkommen wieder verhandelt werden. Eine Zeitlang legte sich fast allein der Adel auf Gelehrsamkeit und Dichtkunst, und zugleich waren Redlichkeit und Tapferkeit die wichtigsten Tugenden. Das älteste jetzt bekannte adeliche Wapenſiegel iſt vom Jahr 1220., und jeder Edele oder Freye hatte das Recht, nach ſeinem Gefallen Wapen anzunehmen und zu ändern, bis endlich die Wapenbriefe im funfzehnten Jahrhundert gemein wurden. Pommeru hatte Slaviſche und Wendische Einwohner, bekam aber viele deutſche Urbauer, und unter dieſen auch viele Edele, welche die einheimiſchen Edelern nach dem Jahre 1270. gewiſſermaſſen von Geſchäften und aus den Urkunden verdrängten. Der Adel bezog ſich in die Städte, ward durch Gewerbe reich, und durch die Mitregierung dieſer kleinen Republiken mächtig. Weil der Rath zu Colberg durch ſeine edlen Bürger in manchen kleinen Krieg verwickelt wurde, ſo beſchloß er 1364. keinen auf dem Lande begüterten Edelern unter ſeine Bürger aufzunehmen. Der Stadadel mußte den Handel und die Gewerbe ſeines eigenen Vortheils wegen ſchätzen, der Landadel im Gegentheil ſuchte dieſen zu hemmen, oder vielmehr durch das Niederlegen der Handelsleute und durch das Rauben der Stadttheerden und Stadteinwohner ſich zu bereichern. Daher entſtand zwiſchen beyden Arten des Adels ein Haß, der endlich ſo groß ward, daß der zahlreichere Landadel am Rhein und in Schwaben 1481. und 1485. alle Stadtedele von den Turnieren ausschloß. Bald nachher giengen die Turniergeſellſchaften, nicht aber die Turniere, unter.

Leipzig.

Leipzig.

Spittler.

D. Friedr. Ehrft. Jon. Zischer, Prof. des Staats- und Lehnrrechts zu Halle, Entwurf einer Geschichte des teutschen Rechts. 120 S. Octav. 1781. Man kennt schon aus mehreren Schriften des Hrn. Verf. manche vom bisher Gewöhnlichen abgehende Meinungen desselben, aber die gelehrte Art, wie dieser Widerspruch vorgebracht wurde, mußte nothwendig dem Publikum angenehm seyn. Es läßt sich leicht erwarten, daß einige dieser Hypothesen selbst auch auf gegenwärtige Geschichte Einfluß haben mußten, und daß hier sogar für manche derselben die Beweise recht verstärkt werden konnten. Die zwey Hauptepochen der Geschichte des germanischen Rechts sind Verfall der Karolinger und Verfertigung der einheimischen Rechtsbücher. Von diesen zwey Perioden handelt der Hr. Verf. in den ersten zwey Abschnitten, und geht alsdann auf die Untersuchung über, vom Alter und von den Schicksalen dieser einheimischen Rechtsbücher. Sehr schwierig war die Ausführung der zwey folgenden Abschnitte vom ungeänderten Gebrauch der alten Rechtsbücher im 14. und 15. Jahrhundert; viel mehr entschiedenes Gewisses ließ sich von den Schicksalen derselben im 16. Jahrhundert sagen, und die günstige Revolution, welche das germanische Recht in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erfuhr, ist zum Theil mit dem Ruhm der Hallischen Universität so innig verbunden, daß Hr. Z. hier nothwendig mit innigster Theilnehmung schreiben mußte. Vollkommen richtig bemerkt der Hr. Verf., daß der Mann erst noch kommen muß, der über Tacit. de moribus Germanor. gut commentire, und daß es allen bisherigen Commentatoren an Belesenheit in den

h h h 3

Rei.

Reisegeschreibungen, an Kenntniß der Sitten roher, und besonders nördlicher, Völker gekiebt habe. Ob die Teutschen gleich nach ihrem Eindruck in die römischen Provinzen einige ihrer Geseze angedeutet haben, scheint uns sehr zweifelhaft. Die Sorglosigkeit der Regenten in Ansehung der Sammlung ihrer Geseze, und daß die Sammlungen meist immer nur Privatarbeit gewesen seyen, ist hier recht unpartheyisch ins Licht gesetzt, und selbst auch noch die zwey Stellen, welche S. 24 für die Geschichte der Gesezsammlung bemerkt sind, gehören wahrscheinlich nicht dahin. In der erstern steht gar nichts von Gesezsammlung, und die Stelle ist auch für das Kapitel, in welchem sie steht, viel zu jung; die zweyte Stelle sagt dasjenige nicht, was sie kraft des Paragraphen sagen sollte. Den Beweis, daß unter Kaiserrecht (Jus Caesareum, Civile, Commune u. s. w.) immer germanisches, und nicht römisches, Recht verstanden werde, hat Hr. F. mit vieler Gelehrsamkeit verstärkt; mancher Gegner glaubt sich vielleicht nur noch den Ausweg übrig, daß, da alle die Rechtsammlungen, auf welche man sich beruft, um die Teutschheit eines gewissen Gesezes zu erweisen, in solchen Zeiten gemacht wurden, wo sich das römische Recht besonders unter Begünstigung der Schwäbischen Kaiser auch in Teutschland verbreitet hatte, also der Schluß nicht ganz richtig sey, welchen man von der Existenz eines solchen Gesezes in einer solchen Rechtsammlung hernimmt. Wir könnten mehrere treffende Bemerkungen und manche sonst selten anzutreffende historische Stellen aus dieser schönen Schrift auszeichnen, wenn wir nicht unsern Lesern das Vergnügen lassen wollten, sie selbst aus dem übrigen Ganzen herauszufinden.

* * * *Rechnung*

Folgendes Werk ist ohne Benennung eines Orts auf Kosten des V. für die Unterzeichner gedruckt worden: Der patriotische Menschenfreund oder practischer Versuch zur wahren Aufnahme der Länder, besonders der Mecklenburgischen Lande, mit patriotischer Freyheit entworfen von Christian Heinrich Binder. Zween Bände in Octav, jeder von 1 Alphab. und einigen Bogen. Der Verf. ist ein Kaufmann, hat ehemals in Greifswalde gelebt, hält sich aber jetzt zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz auf, und verlangt von seinen Lesern ausdrücklich, daß sie sich erinnern, daß er nicht für Gelehrte geschrieben. Seine Absicht sey vornehmlich, in Mecklenburg nutzbare Lehren und Rathschläge zu Aufhelfung der Gewerbe bekannter zu machen. In dieser Rücksicht kan man ihm das Lob nicht versagen, daß er die neuern politischen Schriften flehlig gelesen, und solche vortheilhaft genutzt hat. Inzwischen hat er doch selbst auch gedacht, und hin und wieder weniger bekannte Nachrichten eingestreut, die allenfalls Leser, welche des Hrn. Landdrosten (nicht Oberlanddrosten, wie ihn der Verf. nennt.) von Münchhausen, Hrn. Wäsch, Herbert u. a. Schriften selbst gelesen haben, schadlos halten können. Uns haben vorzüglich die Erzählungen der kleinen Vorfälle, welche der Verf. bey seiner Handlung gehabt hat, gefallen; wie denn auch die, doch freylich nur kurze, Schilderung der Mecklenburgischen Gewerbe Ausländern angenehm seyn wird. Seine vornehmsten Rathschläge sind kürzlich diese. Man solle sich in Mecklenburg angelegen seyn lassen, eine feinere Wolle zu gewinnen, und Spinnschulen, Zucht- und Werkhäuser anzulegen. Man solle Ströme schiffbar machen, fol:

solche in Verbindung setzen, und sich durch die Elbe und Barnau eine Ausfahrt in die Nord- und Ostsee erbitten. Man solle eine Getreidehandlungsgesellschaft errichten, welche das Getreide in kornreichen Jahren bis zu bessern Preisen aufbewahren soll, damit man nicht gezwungen sey, den Gewinn den Ausländern zu überlassen. Um zu diesen Unternehmungen, deren Pläne wir nicht umständlicher anzeigen können, Geld zu erhalten, wird eine Zettelbank vorgeschlagen, die mit 200,000 Thlr. in vollwichtigen Pistolen anfangen, und keine Zettel unter 5 Thlr. ausgeben soll. Derjenige Vorschlag, dessen Ausführung wohl am leichtesten und sichersten seyn möchte, ist, eine Brandassuranzgesellschaft zu errichten. Ueberall hat der W. die allgemeinen Grundsätze der Handlungspolizey ausführlich erklärt, und zur Empfehlung seiner Rathschläge angewendet. Mit vielem Eifer verteidigt er die Freyheit des Getreidehandels. Er tadelt die Accise, und zeigt die schädlichen Folgen, welche Schweden von der Einführung des Branntweinsregals zu erwarten hat. Dieser Abschnitt scheint vorzüglich gut ausgearbeitet zu seyn; soll aber, wie wir hören, verursacht haben, daß der andere Theil nicht in Greifswalde habe gedruckt werden können, welches doch die gepriesene Schwedische Pressenheit kaum vermuthen läßt. Sehr wahr und lesenswerth ist das Urtheil über das Lotto, und der Verf. verdient Dank, daß er den Aufsatz, dessen Verfasser Hr. Prof. Köhl in Greifswalde seyn soll, und wovon nur wenige Abdrücke veranstaltet worden, hier wiederum hat abdrucken lassen; denn er erklärt die Einrichtung und die grobe Betrügerey der Zahlenlotterie so kurz und deutlich, daß er als Präservativ und Gegenmittel wider die Lottomanie empfohlen werden kan.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 28. Junii 1781.

Göttingen.

Raffner

Naturgeschichte für Kinder von M. Ge. Christian Raff, ordentl. Lehrer der Geschichte und Geographie auf dem Lyceum zu Göttingen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Bey Dieterich 1781; der auf dem Titelbiate angezeigte Preis 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr. 672 Octavf. 12 Kupfertafeln. Da die erste Ausgabe 1778; war, die zweyte 1780; so erhellt, wie nützlich dieses Buch zu seiner Absicht ist befunden worden. Allerdings sind Vermehrungen beygebracht worden, dem Rec. fallen gleich welche bey dem Papagen 322. S. in die Augen. Auch werden der Pfefferkresser und Nashornvogel nach dem Papagenen genannt und abgebildet, die vorigen Ausgaben enthielten sie nicht. Die durchgängig neugestochenen Kupfertafeln zeigen viel mehr

Ziii Ab:

Abbildungen. So sind auf der IV. die Bienenskörbe, Wespenneft und Zellen kleiner vorgestellt worden, und doch kenntlich genug geblieben, das durch zum Armadillo, Zebra, Pfefferfresser u. s. w. Platz gewonnen worden. Die 12. Tafel mit 53 Abs. bildungen ist ganz von neuem hinzugekommen. Hr. Raff bedauert, daß ohne seine Schuld einige Abbildungen verunglückt sind, indessen erreichen doch die meisten ihren Zweck, so wie das ganze Buch, die Jugend mit der Natur sehr nützlich bekannt zu machen.

Sprengel. Paris und Berlin.

Compte rendu au Roi par M. Necker, Directeur général des Finances au Mois de Janvier 1781. Die Originalausgabe ist de l'Imprimerie du Cabinet du Roi, 116 Seiten groß Quart; der Nachdruck bey C. F. Vos u. Sohn. 142 Octavseiten, 1781. nebst zweyen dazu gehörenden illuminirten Charten. Dieß ist der Titel einer der wichtigsten neuesten statistischen Schriften, die nicht bloß den Französischen Finanzier, oder einzelne Gelehrten und Politiker unterrichtet, sondern überhaupt im ganzen gesitteten Europa Aufmerksamkeit erregt, und gewiß für Finanzwissenschaft und die Dunkelheit, welche selbige bisher in den meisten Europäischen Staaten verhüllte, und für die Grundsätze der Finanziers in manchen Staaten bey wirklich drückenden, übel vertheilten, Steuern, merkwürdige Folgen haben wird. Der Verfasser dieser vollständigen und einzigen genauen Uebersicht aller Ausgaben und Einnahmen des Französischen Reichs ist der Generaldirector der Finanzen selber, der diese Rechnung seinem Monarchen vorlegte, und in diesem so sehr verwickelten, von ihm umgeschaf-

schaffenen, Sach auch für bloß neugierige Leser so vieles Licht und Deutlichkeit verbreitet hat. Alles, was bisher über diese Materie in und außer Frankreich geschrieben worden, erhält durch gegenwärtige Schrift Erläuterung. Hr. Necker giebt darin von seinen neuesten Operationen die zuverlässigste Nachricht, und das Publikum kann daraus sehen, wie viel andere wohlthätige Veränderungen dieser große Minister in den Französischen allgemeynen und besondern Anstalten machen wird, die den geringern Theil der Nation hier so lange und so mannigfaltig unterdrückt haben. Hr. N. theilt die Rechenenschaft, die er in dieser Schrift von seinem Verhalten ablegt, in drey Theile. Der erste betrifft den gegenwärtigen Zustand der Französischen Finanzen, und die Operationen, welche sich auf den königl. Schatz und öffentlichen Credit beziehen. Der zweyte entwickelt die Operationen, welche beträchtliche ökonomische Staatseinrichtungen mit Vortheilen der Finanzverwaltung vereinigen, und der dritte begreift die allgemeynen Anstalten, die in Frankreich für die größere Wohlfarth der Nation und die Aufnahme des Staats gemacht worden sind. Der letzte Etat, den Mr. de Clugny, Hr. Neckers Vorweser, dem König vorlegte, enthielt einen Defect von vier und zwanzig Millionen Livres der Einnahme gegen die gewöhnlichen Ausgaben. Seit Hr. N. Administration bleiben dem König nach allen gewöhnlichen Ausgaben sieben und zwanzig und eine halbe Million übrig. Die königl. Einkünfte überhaupt betragen vierhundert und dreyßig Millionen; von diesen aber fließen nur, nach Abzug verschiedener auf die Generaleinnahme angewiesenen und hypothecirten Vöste, Hebungslofen zc. zweyhundert vier und sechzig Millionen in den

Königl. Schatz. In Anfange des vorigen Kriegs hielt es schwer, Geld in den öffentlichen Fonds nur zu viertelhalb Procent unterzubringen, und 1771. borgte die Krone mitten im Frieden zu sechs zwey Drittel-Procent, so sehr war ihr Credit durch schlechte Staatswirtschaft gesunken. Die jährlichen Pensionen und Gratificationen, die der Königl. von Frankreich auszahlt, betragen jetzt acht und zwanzig Millionen, die vorher schwer zu übersehen, oder unter einer allgemeinen Rubrik zu bringen waren, weil sie von verschiedenen Cassen bezahlt, und nie in einem allgemeinen Etat aufgeführt wurden. In Holzungen und Forsten besitzt die Krone jetzt eine Million Morgen Landes, diejenigen unzurechnet, die in den Appanagen des Königs besessen, oder zu den Salzforthen, Hammer- und Hüttenwerken bestimmt sind. Die Vortheile des Münzregals berechnet Hr. N. nach Abzug der darauf angewiesenen Vbste, die nach andern Rechnungen fast zwey Millionen betragen müssen, nur zu 500,000 Livres, in Friedenszeiten werden gewöhnlich vierzig bis fünfzig Millionen geschlagen, und im ganzen Reiche courfieren an Goldstücken, Kleinen aus Kupfer und Silber vermischten Scheidemünzen zehn bis zwölf Millionen, und überhaupt von geprägtem Gelde 2000 Millionen. Die Gabelle oder der reine Gewinnst der Krone vom Salzmonopol beträgt vier und fünfzig Millionen Livres, aber auch der Preis des Salzes ist in einigen Provinzen ungeheuer: das Minot kostet an einigen Orten sechzig bis ein und sechzig Livres, in Maine und Anjou acht und fünfzig, und in dem mit diesen Grafschaften benachbarten Bretagne drey Livres; dieß läßt sich auf der beygefügten Tabellencharte noch deutlicher sehen. Dahier eben der

Schleich

Schleichhandel mit dieser Waare in Frankreich so groß ist, und Hr. N. vorschlägt, diese drückende Auflage, so wie die willkürlichen Einrichtungen bey Hebung der Taille, Kopfsteuer und dem Stempelpapier zu verändern, und das Salz überall im Königreiche zu dem gleichen Preise von fünf bis sechs Solz zu verkaufen. In Friedenszeiten zieht Frankreich von reisenden Ausländern jährlich über dreißig Millionen. Der Ertrag der Briefpost beträgt 9,620,000 Livres nach Abzug aller darauf hastenden Abgaben (also an drei Millionen mehr wie in England, wo sie dem Staat zwischen sechs und sieben Millionen Livres einbringt.) Der reinen Vortheil von der fahrenden Post rechnet Hr. N. nur zu 1,500,000 Livres. Vor dem Kriege kostete der Krone die Erhaltung der Landmacht 65,200,000 Livres, die königlichen Haustruppen, Artillerie und das Ingenieurcorps nicht mitgerechnet. Zum Departement der Marine wurden damals 29,200,000 Livres erfordert. Die Kosten der auswärtigen Affairen betragen 8,525,000 £. und der Hofstaat des Königs und der gesamten königlichen Familie 33,740 Livres. Die königl. Bibliothek erhält jährlich zur Vermehrung 100,000 £., an Akademien, Akademisten und andere Gelehrte bezahlt der König 269,000 £. und auf die Medicarzneyschulen verwendet der Hof 59,600 Livres. Corfica kann unter seiner neuen Herrschaft das, was der ganze Etat der Insel kostet, doch nicht aufbringen; und den jährlichen Zuschuß vom Hofe zu den Ausgaben des Civiletats berechnet Hr. N. auf 250,000 Livr.

Eben diese Buchhandlung hat unter dem Titel: Rechnung von seiner Finanzverwaltung Sr. Majestät dem Könige von Frankreich abge-
 Ziii 3 legt

legt von Hrn. Necker — diese Schrift Deutsch übersezen lassen, welche Hr. Kriegsrath und Archivarius Dohm mit einer Vorrede und sehr gründlichen erläuternden Anmerkungen für deutsche Leser, welche mit den Französischen Finanzeinrichtungen nicht bekannt genug sind, begleitet hat. In der Vorrede bemerkt Hr. D., daß Hrn. Neckers Familie aus dem Brandenburgischen nach Genf gezogen und sein Vater aus Cüstrin gebürtig sey. In den Anmerkungen werden Französische Finanzterminologien erklärt, und verschiedene Gattungen der Ausgaben in Frankreich, wie Vingtieme, Taille, Gabelle, deutlich und vollständig auseinandergesetzt. Die Dedication des Hrn. Herausgebers an den königl. Preussischen Staatsminister, Hrn. von Herzberg, unterscheidet sich ungemein von den gewöhnlichen, und ist in einer edlen, ausgezeichneten und gefühlvollen Schreibart verfaßt.

Wir haben noch einen andern überaus sauberen Abdruck auf 86 Seiten in Quart vor uns, der zu Basel veranfaßt ist; die beyden Charten sind von G. Haas nach der neuen Erfindung des Landkartendrucks mit beweglichen Lettern gesetzt; kaum läßt es den Originalkupferstich vermiffen.

Später **Widdesburg.**

Schon vor vier Jahren hat Hr. Kluit den ersten Tomus seiner *Historia critica Comitatus Hollandiae et Zeelandiae* geliefert, und man hat den ausdauernden kritischgelehrten Fleiß bewundert, womit hier die alte Holländische Chronik des Monarchen Egmondani edita war, nach mehr als 100 Jahren beygefügt worden. **Koninkbas** für die Güte der

der historischen Dissertationen sich versprochen, welche in den folgenden Bänden vorkommen sollen. Ungern übergehen wir die umständliche Anzeige des ersten Theils eines so wichtigen Werks, das bisher so wenig in unsern Gegenden bekannt geworden zu seyn scheint, und auch nicht durch die hiesige Anzeigen bekannt gemacht worden ist: nur die immer anwachsende Menge des neuesten und die eben daher auch nothwendigere genaue Recension des zweyten, jüngst herausgekommenen, Tomus zwingt uns, den erstern zu übergehen. Der erste Theil des zweyten Tomus, denn nur so viel ist bisher von demselben erschienen, begreift den Codicem probationum, (520 S. groß Quart) der theils aus Excerpten alter Chroniken, noch mehr aus Diplomen besteht. Die versprochenen Schriftproben und Siegel sind diesmal noch nicht beigefügt. Der größere Theil der Urkunden erscheint hier zum erstenmal, und auch viele der schon bekannten haben durch neue Vergleichen so viel gewonnen, daß man sie künftig bey einem zuverlässigen Gebrauch derselben hier allein wird suchen müssen. Für Datum ist verächtigt, die bey Miräus und andern oft sehr entstülten Namen sind richtiger ausgedruckt, und durch häufige historische Erläuterungen sind noch manche Schwierigkeiten gehoben, welche selbst dem geübtern Leser öfters beschwerlich seyn würden, nur möchte hiemit zu wünschen seyn, daß Hr. Kl. mehr auf geübte historische Leser gezählt hätte. Bey einem Werke dieser Art sind Register, wie bey den Gudenischen und Honthheimischen Sammlungen, etwas Unentbehrliches; wir bedauern, daß der Hr. Herausgeber dieses einzige seinem Werk zur Vollkommenheit fehlen ließ. Aus den Vertheidigungen der

der Richtigkeit mancher Urkunden sieht man mit Vergnügen, wie gründlich der unbisitorische Scepticismus des Hrn. Hynckoper widerlegt wird, und bey der Entdeckung vieler Originalen der bezweifelten Urkunden konnte Hr. Kl. oft recht unerwartet treffende Antworten geben. Um eine Probe der Kritiken und Erläuterungen des Hrn. Kl. zu geben, wählen wir ohne besondere Rücksicht die Statuten, welche die Gräfin von Flandern Johanna und der Graf Wilhelm von Holland denen von Middelburg im Jahr 1217. gemeinschaftlich bestätigten. Er bemerkt, daß auch in den Niederlanden erst seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts solche Municipalgesetze gefunden wurden, und die ältesten, welche er anführt, sind vom Jahr 1127. Brabant und Flandern waren hierin die ersten vor den übrigen Provinzen, Holland und Seeland scheinen fast ein ganzes Jahrhundert später dazu gekommen zu seyn. Das älteste Beyspiel in Holland ist vom Jahr 1213., denn was von Dordrecht angeführt wird, ist noch nicht ganz evident. Woher es komme, daß obangeführte Middelburger Statuten nicht nur vom Grafen von Holland, unter welchem Middelburg stand, sondern auch von der Gräfin von Flandern bestätigt worden seyen, wird sehr richtig daraus erklärt, weil ohne die Beystimmung der letztern manche Stellen gar keine Kraft gehabt hätten. Hiemit ist zugleich auch eines der Hauptargumente des Hrn. Hynckoper widerlegt, woraus er die Interpolation dieses Diploms beweisen wollte. Seine übrigen Gründe hätte Hr. Kl. nicht widerlegen sollen; für den der Sache ganz Unkundigen wird nichts damit gewonnen, und der erfahrenere Leser wird müde.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.
Den 30. Junii 1782.

Wien. *Rehd.*

Von der Austria sacra des Hrn. Mariann, deren wir im 35. Stücke der Zugabe des vorigen Jahrs gedacht haben; ist der zweyte Band des ersten Theils, der den Schluß des Vorder- oder Schwäbischen Oesterreichs enthält, mit Schulz: Gastheimischen Schriften abgedruckt. In diesem sind Verzeichnisse der Bischöfe von Augs- burg, Ebur, Basel und Straßburg, und kurze Nachrichten von den Kapuzinern zu Burgau, Gänz- burg, Weissenhorn, Weiskirchen, Padenz, Rheins- felden und Laufenburg, vom Piaristencollegio zu Gänzburg, von den Tertiarien S. Francis: zu Gänzburg und Weiden, von Königinbilde bey Ma- rienhülfe außershalb Gänzburg, von den Benedicti- nern zu Schüttern und Weiskirchen, von den Domi- nica

nicanerinnen zu Altenstadt, von den Minoriten auf Victorsberg, von den Clarissimerinnen zu Waldana, vom Collegiatstifte zu Rheinfelden, und von den Cistercienserinnen zu Hilsberg. Viele dieser Ordenshäuser sind erst in den letzten zwey Jahrhunderten gestiftet. Das älteste ist das Benedictinerstift Schuttern, dessen Prälat sich auch am freygebügsten mit Nachrichten und Urkunden bewiesen hat. Der Hr. D. Marian hat den Vorlag, die Urkunden bis in die letzten Hände des Werks zu veriparen, geändert, und schon diesem zweyten Bande die zu beyden gehbrigen Beweisstücke hinzugelegt. Von diesen sind viele bloß kaiserliche Confirmationen alter Vorrechte der Stifter. Viele Documente, die die Abbteten S. Peter im Schwarzwalde und Bald-Firchen betreffen, finden sich schon in Schöpfstins Wadenscher Geschichte. Eine Urkunde Dagoberti divina favente Clementia Francorum Imperatoris Augusti vom Jahr 642., oder, wie der Archivarjus, in dessen Stiftsarchiv sie liegen soll, nachher angiebt, vom Jahr 705., ist ein offenbar verdichtetes und unbrauchbares Stück. Unter den Schutterischen Urkunden ist der neueste Lehubrief über die Abbteten und dessen Regalien, den der Bischof von Bamberg 1754. dem jchigen Abbte ertheilt hat, vielleicht als eine Seltenheit im Fache des Lehnrechts zu betrachten. In einer Zugabe werden ein Paar Briefe, die K. Maximilians I. Tod und Begräbniß beschreiben, ingleichen einige Berichte von den Begebenheiten verschiedener Schwäbischer Stifter, die nicht zu Vorderoesterreich gehdren, mitgetheilt. Diese sind: Das Benedictinerinnenstift zu Münsterlingen bey Costanz, das regulirte Chorherrenstift S. Augustin zu Dehningen, die gefürsteten Abbteten Muri und Haindt, das regulirte Chorherrenstift S. Augustini Ordens zu
Kreuz

Kreuzlingen, die Tertiarierklöster S. Francisci zu Margrethausen, Daelspauren und Markdorf, die Abteyen Roggenburg und Sulzenbach, und das reichsabliche Damenstift Ebelstetten.

Paris.

Heyne

Oeuvres completes d'Isocrate; auxquelles on a joint quelques Discours analogues à ceux de cet Orateur — Traduites en François par Mr. l'Abbé *Auger*, Vicaire général du Diocèse de l'Escaur, (in Bearn) de l'Acad. des Sciences, Belles Lettres et Arts de Rouen, et ancien Professeur d'Eloquence dans la même Ville. To. I. II. III. 1781. groß Octav. 3 Bände. Das Werk gehdrt nicht zu der gemeinen Classe von Uebersetzungen; es ist die Arbeit eines Mannes, der seinen Autor sehr fleißig studirt, und mit der Schönheit des ihm eigenen Vortrags seine eigene Sprache zu bereichern sucht. Redner sind überhaupt für den, der sich üben will, das Nützlichste zum Uebersetzen. Wer aber die Leser unter seiner Nation sind, auf die Hr. A. rechnen zu können glaubt, möchten wir wohl wissen. Seiner Uebersetzung von Aeschines und Demosthenes ist bereits gedacht worden (1780. S. 414.) Er wünscht, daß diese seine Arbeiten mehr zum Studiren des Griechischen aufmuntern mögen; ist auch selbst beschäftigt, eine neue Ausgabe vom Original des Isocrates mit lat. Uebersetzung und Noten in drey Bänden zu liefern, und zwar auf seine Kosten; dann sollen die übrigen Redner folgen. Nach der Anzeige, die er vom Plan giebt, wird die Ausgabe freylich brauchbarer werden, als die vom sel. Reiske, der sich es recht angelegen seyn ließ, den Gebrauch seiner Ausgabe zu erschweren. Der Mann hat

hat überhaupt viel Eifer für das Griechische, und wünscht, daß es auf der Universität zu Paris besser betrieben werden möchte: sogar dringt er darauf, daß die so genannten Thesen (Exercitien) nicht bloß in lateinischen, sondern auch in arischen Elaborationen bestehen möchten, nicht in Uebersetzungen ins Französische; denn diese seyen für die Muttersprache gut, nicht für die, aus der man übersetzt. So wie man jetzt das Griechische dazwischen reibe, lerne man es bloß, um es wieder zu verassen. Seinem alten Lehrer, dem Prof. Le Beau, giebt Hr. A. ein schönes Lob. — Wenn man in diesen mit Vergnügen lesen und völlig verstehen will, so muß man von den Zeitumständen, Personen, Gegeuländen, hinlänglich unterrichtet seyn. Hr. A. nimt darauf gebürige Rücksicht, und schickt überall Einleitungen voraus, die keine tiefe Gelehrsamkeit enthalten, aber dagegen für Leser von Uebersetzungen eingerichtet sind. Mit dem Isocrates hat er noch verschiedene andere verwandte Stücke verbunden, die wir anzeigen wollen.

Im ersten Band geht nach einer Einleitung über das Leben, Schriften, Charakter der Beredsamkeit. Uebersetzung des Isocrates auf 53 S. eine kurze Uebersicht der Geschichte Griechenlands voraus, aus Abbe' Condillac (Cours d'étude pour l'instruction) und Tourreil (Demosthène) dann ein geographisches Wörterbuch. Hierauf folgen die sittlichen und politischen Reden des Isocrates, mit seinen Briefen am Ende, seine Rede wider die Sophisten (Hr. A. argwohnt, daß von dieser ein Hauptstück verlohren gegangen ist,) und des Andocidas Rede mit gleicher Aufschrift, oder wider die geschriebenen Reden; hentes ein Paar Declamationen, welche Leser neuerer Zeiten wenig in Aufmerksamkeit erhalten werden. Der

Der zweyte Band ist ganz den so genannten Lobreden (Eloges) gewidmet; und Hr. A. hat hier alle Stücke dieser Art aus dem Alterthum zusammen genommen (nur aus dem höhern Alterthum, denn in den spätern Schriftstellern finden sich mehrere; auch selbst das Encomium des Demosthenes gehört dahin, das sich unter Lucians Schriften findet.) Das Aufsehen, das Hr. Thomas mit seinen geträufelten und durchwürgelten Elogen gemacht hat, scheint Hr. A. auf die Maßen im Alterthum aufmerksam gemacht zu haben. Er giebt also hier: die feyerliche Rede des Isocrates, die den Titel Panegyricus führt, den Evagoras von eben demselben. Den Agesilaus von Xenophon. Die Lobrede auf die Helena, vom Isocrates, mit der Schuzrede für dieselbe vom Gorgias. Die Lobrede auf Busiris. (Zum Wundern ist es, daß diese drey Declamationen und Redefübungen in die Mitte und den Rang der übrigen gesetzt werden.) Die Leichenreden: aus dem Platon aus Lysias, aus Thucydides und aus Demosthenes: dieß ist eine herrliche Folge von Reden. Endlich der Panathenaiscus vom Isocrates. Woran in diesem Bande steht eine Abhandlung über die Geschichte von Athen, entlehnt aus Brequigni (Vies des anciens Orateurs.) Einige Gedanken über die Elogien der Griechen und der Römern. Unsere Zeiten seyen reicher an dergleichen Lobreden, als die alten. Die Griechen lobten das Vaterland, aber nicht die Bürger (und eben darum haben ihre Reden dieser Art einen Charakter von großem Gefühl, erhabener Gesinnung, Würde und Energie, den unsere Elogienmacher nie erreichen können. Wer nicht an die Begriffe von Heiligen und an die Schmeicheleyen der Großen gewöhnt ist, wie

unschmackhaft sind ihm die Lobreden der Franzosen.) Xenophons Agelaus nähert sich unsern historischen Elogien; diese, sagt der Verfasser, seien ganz auf Frankreichs Grund und Boden gewachsen; (die Gewohnheit, die Reden der Mitglieder der Akademie vorzulesen, gab wohl Gelegenheit dazu.)

Im dritten Bande sind bloß die gerichtlichen Reden enthalten; und weil die erste, über den Umtausch, (*περι της αριδοσεως*) eine Nachahmung der Apologie des Socrates vom Plato zu seyn scheint, so ist die Schutzrede für den Socrates, sowohl nach dem Plato, als nach dem Xenophon, vorgelegt. Noch sind angehängt die Reden des Antiphon, welche bloß Criminalfälle über Todtschlag betreffen, und vier andere Reden, vielmehr Declamationen: des Gorgias Schutzrede für den Palamed, des Alsidamas Anklage des Palameds, und des Antiphones Wechselfreden des Ajax und des Ulysses. Daß der Uebersetzer für sich den größten Nutzen aus seiner Uebersetzung gezogen hat, sieht man an seinem eigenen Simpeln, edeln, schönen Ausdruck.

Kämpfer. Meval und Leipzig.

Philosophie im anmuthigen Gewande in Dialogen und Erzählungen; vom Verfasser der Somnarnächte. Bey Mörscht und Comp. 1781. 220 Octavoseiten. I. Aeschines und Eimon. Aeschines, aus Athen verbannt, reist nach Troja, den Homer aus der Natur verstehen zu lernen, ihn begleitet Eimon, ein Atheniensischer Wollüstling, spielt da mit einer Braut die Geschichte des Scamander, und wird durch fernere Ausschweifungen entkräftet und ver-

verarmt, ein Menschenfeind, der arm und unbekannt stirbt. Die moralische Absicht dieser Erzählung ist leicht einzusehen. II. Bonde und Niedermann. Ein Gespräch, ob großes Vergnügen nicht anders, als nach Schmerz entstehen könne. III. Ein Dialog zwischen Fritz, einem Jäger, und Georg, einem Liebhaber der Alten, welcher zeigt, daß die Alten viel Dinge gewußt haben, die Fritz ihnen nicht zutraute, und Fritz bey nahe Lust macht, noch Griechisch zu lernen, nur erst nach der Fasten, denn bis in die Fasten dauert die Jagd. Des Hrn. Verf. Philosophie ist freylich nicht so gar tief sinnig. Dergleichen in ein anmuthiges Gewand zu kleiden, eine Theodicee oder einen Phädon zu schreiben, ist auch nicht Jedes Sache. Indessen finden sich bey ihm gute Gedanken unterhaltend vorgetragen. Sie einen davon, über das Bestreben, alles Unangenehme, allen Schmerz zu vermeiden: "Hierinne liegt der Grund, daß der leichte Franzose alles Systematische, und der deutsche Jüngling der jezigen Zeit, alles Brodstudium, als Sklavenarbeit haßt, und lieber im süßen Laumel von empfindsamen Romanen, Comödien, Minnesliedern und allen Arten der sanften süßelnden Belletres herum schwärmt. Aber was ist die Folge davon? Verärrtelte Seelen, die zu allen ernsten Geschäften untauglich sind, die Krämpfe in ihren schwächlichen Gehirnsfibern bekommen, wenn sie Pläne überdenken, oder schwierige Amtsgeschäfte verrichten sollen" Woods Versuch über den Homer ist in diesen Aufzügen oft angeführt, und wird als Veranlassung zum ersten erwähnt. Eifrige Empfehlung alter Gelehrsamkeit, und nicht unglückliche Anwendung derselben, geben ihnen noch mehr Werth. Da der Hr. Verf. sich nur als

Au.

Autor eines andern Buchs anzieht, so will er vielleicht in einer Recension dieses, nicht genannt seyn, wie sich sonst thun ließe. Und wenn etwa bey einem Schriftsteller die Verweisung auf ein andres Werk nur heißt: *refugit sed se cupit ante videri*, so überläßt ein Recensent dem Publikum billig, ob es nachsehen will.

Richter.

Paris.

Von der neuen Ausgabe der bekantten lettres edifiantes et curieuses, welche voriges Jahr hier erschienen ist, sind einige sehr nützliche Veränderungen in der äußern Einrichtung des Werks gemacht worden, welche den Gebrauch desselben erleichtern, und doch den Leser gar nicht mißtrauisch machen können, ob er eben dasselbe habe, was in der ersten Ausgabe enthalten war. Die Briefe, welche ein gewisses Land betreffen, sind nun in eine zusammengeordnet, und ein beygefügtes Verzeichniß der in jedem Band enthaltenen Briefe zeit zu gleich, in welchem Bande der ältern Ausgabe ein gewisser Brief zu suchen sey. Neues ist nichts hinzugekommen, als hie und da einige unbeträchtliche Anmerkungen, welche bey dem ersten Theile von Hrn. Brotier seyn sollen. Die fünf ersten Tome begreifen Memoires du Levant, und erst mit dem sechsten, dem letzten, welchen wir vor uns haben, fangen die Memoires de l'Amérique an. Sind diese geendigt, so werden die Briefe kommen, welche Indien, China, Tonquin und Cochinchina betreffen. Güte des Drucks und der beygefügten Landkarten geben dieser zweyten Ausgabe einen neuen Vorzug.